



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„Der Prozess des Organisierens im alpinen Bereich aus
interkultureller Sicht.“

Verfasserin

Bernadette Hutter, Bakk. rer. nat.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066826

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Sportwissenschaft

Betreuer:

Mag. Dr. Karl Schörghuber

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Magisterarbeit selbstständig verfasst habe und nur die ausgewiesenen Hilfsmittel verwendet habe. Diese Arbeit wurde daher weder an einer anderen Stelle eingereicht noch von anderen Personen vorgelegt.

Datum:_____ Unterschrift:_____

Danksagung

Die Erstellung dieser Magisterarbeit war ein Prozess, welcher ohne Unterstützung einiger Menschen nicht vollendet werden hätte können. Bei ihnen möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken.

Mag. Dr. Karl Schörghuber hat mich als Magisterarbeitsbetreuer, ähnlich einem Seilpartner in einer alpinen Route, meinen Weg selbst finden lassen, nachdem wir dessen Verlauf besprochen hatten. Ihm möchte ich besonders für die Freiheit danken, die er mir im Verfassen der Arbeit gelassen hat, nicht ohne mich in Momenten des Zweifels durch seine Fachkompetenz zu unterstützen.

Univ. Prof. Mag. Dr. Michael Kolb danke ich für den persönlichen Einsatz als Erasmus-kordinator am Institut für Sportwissenschaft, welcher es mir ermöglichte, ein Auslandssemester zu absolvieren und meinen geistigen Horizont zu erweitern. Vor allem aber sind es die Offenheit für neue Wege und der respektvolle Umgang mit Studierenden, für die ich mich bei den beiden Personen bedanken möchte.

Sehr bedanken möchte ich mich auch bei meinen Interviewpartnern, die mir spontan vor und teilweise sogar nach sehr langen Touren zur Verfügung standen, mir ihre Erfahrungen mitteilten und mich Einblick in ihre Gruppen nehmen ließen. Sie machen diese Arbeit besonders interessant.

Spezieller Dank gilt meiner Familie, ohne die ich nicht zu dem Menschen geworden wäre, der ich heute bin. Vor allem meinen beiden Schwestern Andrea und Evelyn danke ich dafür, dass sie immer für mich da sind und mich in jeder Lebenslage unterstützen – egal ob es sich um konstruktive Kritik oder Lachkrämpfe handelt. Sie sind in meinem Leben unersetzlich.

Herzlich bedanken möchte ich mich bei meinem Freund Manuel Castilla García, der mich grundlegend bei der Datenerhebung unterstützt hat, mir für Reflexionen über die Ergebnisse zur Verfügung gestanden ist und der nicht müde wurde, meine Fragen zur spanischen Kultur zu beantworten. Ihm danke ich vor allem für seine Geduld mit meiner Ungeduld und dafür, dass er es immer wieder schafft, mich zum Lachen zu bringen, mich Situationen aus neuen Perspektiven betrachten lässt und bei jedem Abenteuer dabei ist.

Sandra Reitbrecht danke ich vor allem für ihre langjährige Freundschaft, viele Reflexionen und das Korrekturlesen dieser Arbeit.

Herzlich bedanken möchte ich mich an dieser Stelle bei meinen Freundinnen Sandra Speigner und Sandra Karner. Sie haben dieses Studium für mich unglaublich bereichert und immer wieder motivierende Worte für mich gehabt. Ihnen möchte ich für sehr viele lustige Stunden und gemeinsame Erfahrungen danken!

Kurzzusammenfassung

Hintergrund: Die positiven Aspekte des Bergsteigens treten in den Hintergrund, wenn es aufgrund falscher Risikokalkulation zu einer kritischen Situation kommt. Diese wird oftmals von den Bergsteigenden unabsichtlich provoziert und unterliegt in Gruppen verschiedenen sozialen Einflussfaktoren, so dass mittlerweile das Verhalten des Menschen als Hauptgefahrenquelle am Berg gilt.

Ziel: Ziel dieser Arbeit ist es, Unterschiede und Gemeinsamkeiten bezüglich der Risikoeinstellung österreichischer und spanischer BergsteigerInnengruppen zu erfassen und die Thematisierung von Risiko sowie das Verhalten in kritischen Situationen in Reaktion mit der Ausprägung spezifischer Merkmale des sozialen Prozesses zu beschreiben. Dazu wird ein Vergleich zwischen den Gruppen der beiden Länder hinsichtlich der Auswirkung gruppeninterner Kräfte, der Konstruktionsprozesse von Wirklichkeiten und der grundsätzlichen Risikoeinstellung vorgenommen. Von besonderem Interesse sind in diesem Fall die Unterschiede, da sie neue Perspektiven auf das Risikomanagement in BergsteigerInnengruppen eröffnen können.

Methode: Mittels problemzentrierter Gruppeninterviews wurden insgesamt 24 Bergsteigende, aufgeteilt auf vier österreichische und vier spanische Gruppen, zu den bereits genannten Themen des Bergsteigens befragt. Die Datenauswertung erfolgte anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010).

Ergebnisse: Die Ergebnisse wurden in vier Hauptkategorien und zwölf Unterkategorien dargestellt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Kräften, die in den Gruppen auf die Mitglieder wirken, den Motiven des Bergsteigens sowie der grundsätzlichen Einstellung und Handhabung von Risiko. Bezüglich des Stellenwertes der Gruppenmitglieder, informeller Führung und Normen zeigen sich erhebliche Unterschiede und auch die Motive des Bergsteigens unterscheiden sich deutlich. Letztere stehen in direktem Zusammenhang mit der Risikoeinstellung. Die Handhabung von Risiko unterscheidet sich in den Bergsteigergruppen der beiden Länder hinsichtlich der Thematisierung von Risiko sowie kritischen Situationen, des Prozesses eines Rückzuges, sowie des gruppeninternen Wissens.

Schlussfolgerungen: Die Resultate dieser qualitativ-interpretativen Studie zeigen den Einfluss von vier Hauptvariablen im Prozess des Organisierens spanischer und österreichischer Bergsteigergruppen. Die Risikoeinstellung, das Wissen in der Gruppe, Normen und die Gruppenkohäsion stehen miteinander in direktem Zusammenhang und

beeinflussen sich wechselwirksam. Während die drei letztgenannten in den österreichischen Teams eine wagnisorientierte Einstellung begünstigen, scheinen sie in den spanischen Gruppen eher zu risikoaversivem Verhalten anzuregen und die Verdrängung von Gefahren zu fördern. Es ist hervorzuheben, dass Systeme immer in Verbindung mit ihrer Umwelt betrachtet werden müssen und die Risikowahrnehmung auch innerhalb der Gruppen des jeweiligen Landes variiert.

Zukünftige Studien sollten sich dem Einfluss alpiner Ausbildungen auf die Reflexionsbereitschaft widmen, da aus den Ergebnissen ein Zusammenhang hervorzugehen scheint. Reflexion dürfte die Wagnisbereitschaft sowie die Vorbereitungen zur Risikominimierung erhöhen.

Es wäre von Vorteil, die gewonnen Ergebnisse in einem interkulturellen Forschungsteam, wenn möglich an einem Berg außerhalb der beiden Länder, zu verifizieren, um Verzerrungen aufgrund der kulturellen Abstammung der Forscherin auszuschließen.

Abstract

Background: The positive aspects of mountaineering fade into the background if the miscalculation of risk leads to a critical situation. Mountaineers frequently provoke this critical situation unintentionally and become subject to different social influential factors when being in groups. Therefore, humans are currently regarded as the main source of danger in the mountains.

Aim: The aim of this paper is to analyse differences and similarities regarding the attitude to risk of Austrian and Spanish mountaineers and to describe the discussion of risk as well as the behaviour in critical situations in response to the appearance of distinguished features of the social process. For this purpose, a comparison between the groups of both countries is made and its focus is on the effect of social forces within the groups as well as on the construction of reality and the basic attitude to risk. In this case, the differences are of special interest because they could open new perspectives concerning the attitude to risk in groups of mountaineers.

Method: 24 mountaineers, who were divided into four Austrian and four Spanish groups, were questioned by means of problem-centered interviews about the already mentioned topics of mountaineering. The data analysis was made on the basis of the qualitative content analysis according to Mayring.

Results: A total of four categories and twelve subcategories were identified throughout the gathered data. The focus is on the social forces, on the motives of mountaineering and on the basic attitude to and handling of risk. Considerable differences appear with regard to the importance of group members, informal leadership and social norms. Also the motives of mountaineering are markedly different and are directly connected with the attitude to risk. The handling of risk in the groups of mountaineers of both countries differ from another concerning the discussion of risk, the behaviour in critical situations, the process of heading back and the knowledge within the groups.

Conclusion: The results of this qualitative-interpretative study show the influence of four main variables on the process of organization of Spanish and Austrian mountaineer groups. The attitude to risk, the knowledge within a group, social norms and the cohesiveness of the group are directly connected with each other and affect each other. While the last three topics encourage the orientation towards risk in Austrian mountaineer groups, in Spanish groups they rather seem to lead to an aversion to risky behaviour and at the same time to suppression of danger. It is necessary to emphasize that systems

always have to be seen in connection with their surroundings and that the perception of reality also varies within the groups of the respective country.

Future studies should be dedicated to the influence of alpine trainings on the willingness to reflect because the results seem to show a connection: Reflection seems to increase the willingness to risk as well as the preparations to minimize a risk.

It would be advantageous to verify the gathered data on a mountain which is situated in none of both countries in an intercultural research team to avoid a distortion of the results due to the cultural descent of the researcher.

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG.....	1
1.1	PROBLEMSTELLUNG.....	1
1.2	ZIELSETZUNG.....	2
1.3	AUFBAU DER ARBEIT.....	3
2	KONSTRUKT KULTUR	6
2.1	EBENEN DER ORGANISATIONSKULTUR	7
2.1.1	<i>Artefakte und Äußerungsformen.....</i>	8
2.1.2	<i>Werte und Normen.....</i>	9
2.1.3	<i>Grundlegende Annahmen.....</i>	9
2.2	MENSCHENBILDER	11
2.2.1	<i>Mc Gregors Theorie Y</i>	11
2.2.2	<i>Das systemisch-konstruktivistische Menschenbild</i>	13
3	MENTALE MODELLE.....	15
3.1	ROSS: LADDER OF INFERENCE	16
3.2	WEICK: DER PROZESS DES ORGANISIERENS	18
3.2.1	<i>Prozesselemente</i>	19
3.2.2	<i>Die vier Elemente des Organisierens</i>	20
3.2.3	<i>Intuition und Reflexion.....</i>	23
4	SYSTEMTHEORIE.....	26
4.1	GRUNDLAGEN SYSTEMISCHEN DENKENS	26
4.2	SOZIALE SYSTEME ALS NICHT-TRIVIALE MASCHINEN	27
4.3	FUNKTIONSWEISEN SOZIALER SYSTEME.....	29
5	GRUPPEN.....	32
5.1	BESCHREIBUNG UND ENTSTEHUNG VON GRUPPEN	32
5.2	DYNAMISCHE SUBSYSTEME IN GRUPPEN.....	34
5.2.1	<i>Werte</i>	36
5.2.2	<i>Normen</i>	37
5.2.3	<i>Gruppenkohäsion.....</i>	38
5.2.4	<i>Rollen</i>	39
5.2.4.1	<i>Symbolischer Interaktionismus</i>	40
5.2.4.2	<i>Rollenübernahme und Rollenkonflikte.....</i>	41
5.3	KONFLIKTE.....	42
5.3.1	<i>Arten sozialer Konflikte.....</i>	43
5.3.2	<i>Eigenschaften, Ursachen und Folgen sozialer Konflikte</i>	44
5.4	FÜHRUNG.....	46
5.4.1	<i>Allgemeine Rangdynamik</i>	47
5.4.2	<i>Informelle Führung in BergsteigerInnengruppen.....</i>	50
5.4.2.1	<i>Entstehung informeller Führung aufgrund von Attributionen</i>	50
5.4.2.2	<i>Formen informeller Führung bei Skibergsteigenden.....</i>	53
5.4.2.3	<i>„Problemereich“ informelle Führung beim Skibergsteigen.....</i>	54
5.5	EINFLUSS SOZIALPSYCHOLOGISCHER PHÄNOMENE	56
5.5.1	<i>Social loafing and social facilitation</i>	56
5.5.2	<i>Risikoschub und Polarisierung</i>	57
5.5.3	<i>Hidden Profile und transaktives Gedächtnis.....</i>	58
5.5.4	<i>Gruppendenken</i>	58
6	RISIKO	61
6.1	FORMAL-NORMATIVER ANSATZ	62
6.2	INTUITIVER RISIKOANSATZ.....	63
6.2.1	<i>Einfluss qualitativer Determinanten auf die Risikowahrnehmung</i>	64
6.2.2	<i>Der unrealistische Optimismus</i>	65

6.2.3	Verdrängung	66
6.3	POSITIVE ASPEKTE VON RISIKEN.....	66
6.3.1	Vom Gewinnen durch das Wagen	67
6.3.2	Die unerträgliche Sicherheit	69
6.3.3	Der schützende Rahmen.....	71
6.4	IM SPANNUNGSFELD VON ERFOLG UND GEFAHR.....	74
6.4.1	Das Recht auf Risiko im Bergsport.....	74
6.4.2	System Risiko.....	77
7	METHODE	82
7.1	GRUNDSÄTZLICHES ZUR QUALITATIVEN FORSCHUNG	82
7.2	PRINZIPIEN QUALITATIVER FORSCHUNG.....	82
7.3	DATENERHEBUNG.....	85
7.3.1	Einzelfallanalyse.....	85
7.3.2	Das problemzentrierte Gruppeninterview	86
7.3.3	Besonderheiten kulturübergreifender Forschung.....	88
7.3.4	Vorwissen der Forscherin	90
7.3.5	Zugang zum Feld	91
7.3.5.1	Interviewleitfaden	91
7.3.5.2	Schutzhütten	92
7.3.5.3	InterviewpartnerInnen	93
7.3.6	Transkription	94
7.4	DATENAUSWERTUNG	95
7.5	GÜTEKRITERIEN QUALITATIVER FORSCHUNG.....	98
8	UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE	101
8.1	BESCHREIBUNG DER EINZELNEN GRUPPEN	101
8.1.1	Österreichische Interviewpartner.....	102
8.1.2	Spanische Interviewpartner.....	103
8.2	DARSTELLUNG DER KATEGORIEN UND UNTERKATEGORIEN	104
8.2.1	Sozialsystem Gruppe	105
8.2.1.1	Stellenwert der Gruppe und Abgrenzung nach außen	105
8.2.1.2	Rollenattribution und informelle Führung	115
8.2.1.3	Normen	118
8.2.1.4	Konflikte und Diskussionen	121
8.2.2	Motive und Ziele des Bergsteigens.....	125
8.2.3	Grundsätzliche Einstellung zum Thema Risiko	129
8.2.3.1	Wagnis.....	130
8.2.3.2	Risikobewusstsein	132
8.2.3.3	Risikoakzeptanz, Kompromisse und unrealistischer Optimismus.....	137
8.2.4	Handhabung von Risiko.....	140
8.2.4.1	Thematisierung von Risiko.....	140
8.2.4.2	Rückzug	150
8.2.4.3	Kritische Situationen	156
8.2.4.4	Wissen	165
8.2.4.5	Dos & Don'ts.....	171
8.2.5	Zusammenfassung der Ergebnisse	173
9	DISKUSSION	175
9.1	BEANTWORTUNG DER FORSCHUNGSFRAGEN	175
9.1.1	Beantwortung der Teilforschungsfragen.....	175
9.1.2	Modell zur Beantwortung der Hauptforschungsfrage	178
9.1.3	Modelle im Vergleich: Beantwortung der Hauptforschungsfrage.....	182
9.2	VERGLEICH DER UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE MIT DER FORSCHUNGLITERATUR	184
9.3	GRENZEN UND STÄRKEN	191
9.4	FORSCHUNGSAUSBLICK	193
10	LITERATURVERZEICHNIS.....	195

11	ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS.....	201
12	ANHANG.....	202
12.1	INTERVIEWLEITFADEN	202
12.2	GUÍA DE ENTREVISTA	203
12.3	ORIGINALZITATE SPANIEN	205
12.4	LEBENSLAUF.....	217

1 Einleitung

Dieses einführende Kapitel stellt einen Blick auf das Grundgerüst der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit dar und dient zur Orientierung.

Anfangs wird auf die Problemstellung eingegangen, um von dieser ausgehend die Zielsetzung zu skizzieren. Anschließend wird der Aufbau der Arbeit beschrieben und anhand eines von der Verfasserin dieser Arbeit erstellten Modells der Zusammenhang zwischen den einzelnen Theoriebausteinen dargelegt. Dieses lässt den roten Faden erkennen, der sich durch die gesamte Arbeit ziehen wird.

1.1 Problemstellung

Risikomanagement im alpinen Bereich ist ein ständig präsent Thema für Bergsteiger/innen und Auszubildende. Doch um ein Risiko managen zu können, muss man sich dessen erst bewusst sein und es richtig einschätzen können. Mittlerweile geht man in den verschiedensten Organisationen wie Bergrettung und Alpinpolizei vom Begriff „alpiner Sicherheit“ über zum Ausdruck des Risikomanagements (Lehner 2012) und stellt damit die Gefahr einer Schädigung als ein Ereignis dar, dessen Ausmaß durch geeignete Maßnahmen und Verhaltensweisen, bis zu einem gewissen Punkt – dem Restrisiko – von den Bergsteigenden selbst gewählt wird.

In diesem Zusammenhang sind auch die positiven Aspekte des Risikos zu betonen, die gerade im Bereich des alpinen Freizeitsports von Menschen bis zu einem gewissen Grad bewusst gesucht werden und deren Kalkulation und Überwindung für viele Bergsteigende einen Genuss darstellt.

Objektive Risiken lassen sich mittlerweile sehr detailliert bewerten und trotzdem werden diese nicht immer richtig kalkuliert, wie die Statistik der Bergunfälle in Österreich aus dem Jahr 2011 zeigt. So kam es laut dem österreichischen Kuratorium für alpine Sicherheit von November 2010 bis Oktober 2011 in Österreich zu insgesamt 8284 Alpinunfällen, wovon 304 tödlich ausgingen. Mehr als die Hälfte der Vorfälle ereignete sich auf gesicherten Pisten und weit abgeschlagen mit 1145 Unfällen folgt das Wandern und Bergsteigen auf Platz zwei bei den Unfallereignissen (Kuratorium für alpine Sicherheit).

Im Jahresbericht 2012 der österreichischen Bergrettung wird jedoch klar, dass der Trend Richtung „sonstiges Gelände“ geht, womit Wanderungen und Klettersteige gemeint sind. Michael Miggitsch, Landesleiter der Bergrettung Steiermark, meint dazu, dass die Bergrettung immer wieder feststellen müsse, dass viele Personen nicht optimal auf die Ausübung vorbereitet seien und sich überschätzen würden (ÖBRD, Jahresbericht 2012, S. 8). Dafür spricht auch die hohe Anzahl der tödlich Verunglückten im leichten Gelände.

Estolf Müller, Landesleiter der Bergrettung Salzburg, führt weiter aus, dass es viele ungeübte SkifahrerInnen ins Gelände ziehe und Gäste ohne Ortskenntnis einfach den Spuren der einheimischen FreeriderInnen folgen würden (ÖBRD, Jahresbericht 2012, S. 4).

Selbstüberschätzung und Gefahrenunterschätzung sind subjektive Risiken, die durch soziale Prozesse ausgelöst werden können und zu unnötigen Unfällen im leichten Gelände führen. Aus diesem Grund wird dem Faktor Mensch im Bergsport schon seit einigen Jahren Aufmerksamkeit geschenkt und es wurden Studien über informelle Führung von SkibergsteigerInnen (Bach 2010) und Selbsteinschätzung von Wandernden (Deutscher Alpenverein 2005) durchgeführt.

1.2 Zielsetzung

In einem Artikel der österreichischen Bergrettung wird der Mensch in größeren und kleineren Gruppen von PsychologInnen und ExpertInnen gar als Hauptgefahr am Berg gesehen (ÖBRD, 19.7.2012). Ausreichende Tourenplanung, Berücksichtigung des Wetters und entsprechende Ausrüstung können die natürlichen Gefahren bis auf ein Restrisiko reduzieren – gefährlich sind aber Gruppenprozesse, die Menschen dazu anleiten, sich in der Gruppe sicherer zu fühlen oder - im Gegenteil - Zweifel nicht auszusprechen (Auer-Rizzi 1998).

Ziel dieser Magisterarbeit ist es, Unterschiede und Gemeinsamkeiten bezüglich der Risikoeinstellung in österreichischen und spanischen BergsteigerInnengruppen zu identifizieren und die Thematisierung von Risiko sowie das Verhalten in kritischen Situationen in Reaktion auf besondere Merkmale des sozialen Prozesses zu beschreiben.

Die spanische Kultur unterscheidet sich auf den ersten Blick sehr von der österreichischen und daher ist es von großem Interesse, den individuellen Umgang mit dem Risiko im Alpinismus in den jeweiligen BergsteigerInnengruppen zu untersuchen und zu vergleichen. Letztlich werden Parallelen sichtbar gemacht, jedoch sind die Unterschiede von größerem Interesse, weil diese neue Denkanstöße zur Handhabung des Risikos, welches von den Personen ausgeht, liefern können und zu einer Bereicherung der Handlungsmöglichkeiten führen. Da der Mensch primär seine eigene Kultur als Maßstab nimmt, können die Meinungen und Aussagen von Bergsteigenden aus verschiedenen Ländern neue Perspektiven auf das Thema des Risikomanagements eröffnen.

Ausgehend von dieser Zielsetzung ergeben sich für die vorliegende Arbeit folgende Fragestellungen:

Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten österreichischer und spanischer BergsteigerInnengruppen lassen sich bezüglich spezifischer Merkmale des sozialen Prozesses identifizieren und inwiefern nehmen diese Einfluss auf den Umgang mit Risiko innerhalb der Gruppen?

- Wie lässt sich die Einstellung der Bergsteigenden zum Risiko im Alpinismus charakterisieren und wie wird Risiko innerhalb der Gruppen thematisiert?
- Welche Bedeutung wird den Gruppenmitgliedern beigemessen und welche sozialen Normen bilden sich im spanischen und österreichischen Kulturkreis in Bergsteigergruppen aus? Besonderes Augenmerk erhält die Frage der informellen Führung und wie sich diese in den Gruppen ausbildet und den Prozess der Verhandlung von Wirklichkeit beeinflusst.

1.3 Aufbau der Arbeit

Ausgehend von der Problemstellung und Zielsetzung der vorliegenden Arbeit wird an dieser Stelle ein Blick auf die wissenschaftlichen Theorien geworfen, welche der Erarbeitung des Themas zugrunde liegen. Beginnend mit der Basis dieser Arbeit ist anzumerken, dass von einem systemisch-konstruktivistischen Menschenbild ausgegangen wird, welches besagt, dass Personen nach ihren wahrgenommenen Empfindungen ihrer konstruierten Wirklichkeiten handeln (Kasper 1990, S. 389ff). Dieses wird im ersten Kapitel, in Zusammenhang mit der theoretischen Aufbereitung von Kultur, näher erläutert und ist – vielleicht nicht immer direkt sichtbar, jedoch im Hintergrund – für die gesamte Arbeit relevant.

Das darauf folgende Kapitel ist den mentalen Modellen gewidmet und damit abermals der Konstruktion von Wirklichkeit (Weick 1985, Ross 1994). Es wird erklärt, wie mentale Modelle entstehen und inwiefern sie, beispielsweise als Intuition, auf das Verhalten der Bergsteigenden (Rolles 2008) einwirken.

Vorbereitend auf das fünfte Kapitel „Gruppe“ wird davor die Systemtheorie näher betrachtet und die Grundlagen systemischen Denkens dargestellt (Simon 2007). Danach werden soziale Systeme anhand des Beispiels der nicht-trivialen Maschine nach Heinz von Foerster (1988) beschrieben. Übergeleitet auf das Sozialsystem Gruppe wird mit der Betrachtung der „Funktionsweisen von Systemen“ (Ellebracht, Lenz & Osterhold 2009). Anschließend widmet sich das Kapitel 5.3 den dynamischen Subsystemen, welche in Gruppen bestehen (Majce-Egger 1999). Dabei wird auf Werte, Normen, Gruppenkohäsion und Rollen, sowie deren Attribution eingegangen. Die Arten, Eigenschaften und Ursachen

sozialer Konflikte werden im Kapitel 5.3 angesprochen, bevor Führung anhand der „allgemeinen Rangdynamik“ (Schindler 1999) generell und danach im Speziellen anhand des Beispiels von Skibergsteigenden in informellen Gruppen (Kleinert, Bach & Jüngling 2009), betrachtet wird.

Nachdem Menschen innerhalb von Gruppen anders reagieren, als sie das als Einzelperson tun würden, werden – das Kapitel abschließend – die sozialpsychologischen Phänomene (Fischer & Wiswede 2009), welche in Gruppen auftreten können, erklärt.

Im sechsten Kapitel wird zwischen formal-normativem und intuitivem Risikoansatz unterschieden und im Sinne des zweiten der Einfluss qualitativer Determinanten auf die Risikowahrnehmung benannt, bevor auf das Phänomen des unrealistischen Optimismus (Hammelstein 2006) und der Verdrängung (Freud zit. n. Depner 2013) eingegangen wird. Die Gründe, warum Menschen Risiken eingehen, werden danach aus den Blickwinkeln der Soziologie und der Psychologie betrachtet, um im Weiteren ein Verständnis dafür zu schaffen, warum Bergsteigende für ein „Recht auf Risiko“ plädieren. Mit dem Kapitel 6.4.2 „System Risiko“ schließt sich der Kreis, in dem darauf aufmerksam gemacht wird, dass Systeme nicht geradlinigem Denken folgen, sich aber durch die Bewusstmachung einiger Punkte einer Kalkulation des Risikos annähern können (Ayora 2012).

Nachdem die forschungsrelevanten theoretischen Hintergründe dargestellt wurden, widmet sich das siebente Kapitel der Methodik. Dabei wird die Datenerhebung beschrieben, das Vorverständnis der Forscherin offengelegt, der Zugang zum Feld nachvollziehbar gemacht und auf die Besonderheiten interkultureller Forschung (Rippl & Seipel 2008; Bolten 2001) hingewiesen.

Die Daten aus den Interviews werden anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) ausgewertet und auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten überprüft. Nach der Beantwortung der Forschungsfrage anhand eines von der Verfasserin entwickelten Modells werden die Untersuchungsergebnisse in Bezug zur Forschungsliteratur gesetzt.

Abschließend werden die Grenzen und Stärken der vorliegenden Arbeit benannt und ein Forschungsausblick soll zur weiteren Bearbeitung des Themas anregen.

Nachdem eine kurze Beschreibung der einzelnen Kapitel erfolgte, wird an diesem Punkt versucht, den Zusammenhang zwischen den Theoriebausteinen zu erklären. Dabei wird nicht als Ziel angesehen, jedes Hauptkapitel anhand seiner Unterkapitel zu beschreiben sondern die Beziehungen zwischen den einzelnen Teilstücken zu erklären und die zugrundeliegenden Theoriebausteine in Verbindung zu setzen. Von diesem Basiswissen ausgehend, können die sichtbaren Symbole der BergsteigerInnengruppen untersucht

werden. Grafisch aufbereitet kann anhand der folgenden Abbildung ein Überblick gewonnen werden:

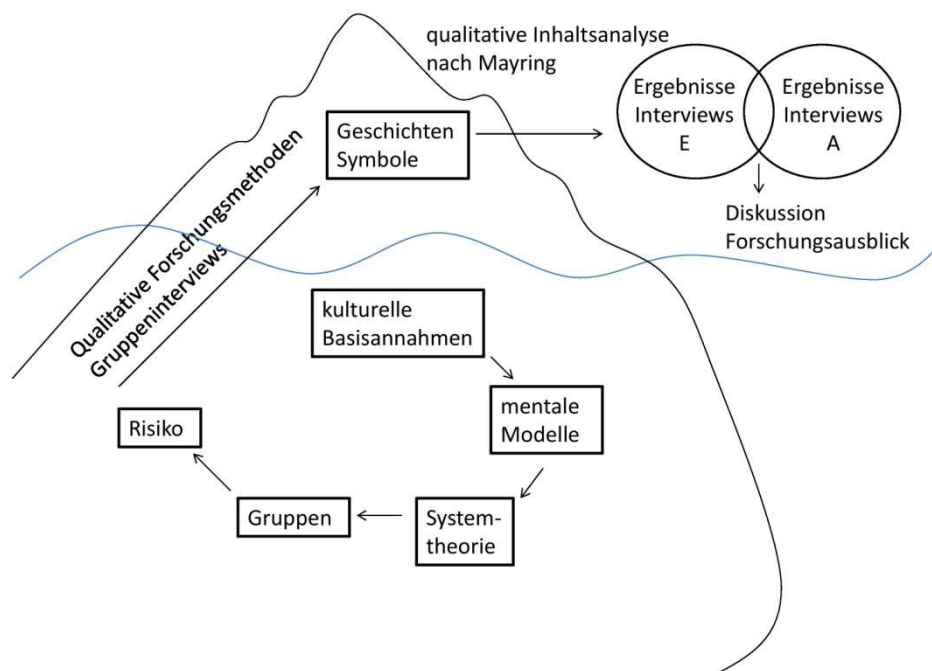


Abb. 1: Aufbau der vorliegenden Arbeit (eigene Darstellung)

Es soll, beginnend mit der Beschreibung von Kultur, anhand der drei Ebenen nach Schein (2004) Schritt für Schritt den Meinungen österreichischer und spanischer Bergsteigender nachgegangen werden. Basisannahmen, welche aufgrund von Erfahrung und kultureller Einbettung unbewusst bestehen, führen anhand von Bewertungsprozessen zu mentalen Modellen (Weick 1985) und werden durch jene erzeugt. Dies passiert nicht ohne Interaktion mit der Umwelt, weil Reaktion auf Aktion folgt und damit jeder Mensch Umwelt für seine Mitmenschen ist und seine Handlungen oder bloße Anwesenheit das System in Bewegung halten (Simon 2007). Zusätzlich wirken in sozialen Systemen verschiedene Faktoren wie Kohäsion, Rollenattributionen, Normen und Konflikte auf jedes einzelne Mitglied ein, wodurch dessen Risikowahrnehmung beeinflusst werden kann. Und hier schließt sich der Kreis, wenn man bedenkt, dass Wahrnehmung von mentalen Modellen unterlegt ist, welche als Basisannahmen in jeder Kultur zu finden sind.

Ausgehend von diesem theoretischen Hintergrundwissen werden anhand qualitativer Forschung die sichtbaren Symbole, welche durch Geschichten, Statussymbole oder Anekdoten dargestellt werden, verglichen und die Ergebnisse anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet. Der abschließende Forschungsausblick soll zur Betrachtung der durch diese Magisterarbeit neu entstehenden Eisberge anregen.

2 Konstrukt Kultur

In diesem Kapitel wird nicht auf kulturelle Unterschiede zwischen Österreich und Spanien eingegangen, sondern Kultur im Sinne des „social-constructionist“ – Paradigmas beschrieben (Kasper, Loisch, Mühlbacher & Müller 2009, S. 312). Dies bedeutet, dass Kultur „als ein ganzes Sinnsystem“ (ebd. 2009, S. 312) aufgefasst wird und es sich hierbei um einen interpretativen Kulturansatz handelt. Im Unterschied zu funktionalistischen Organisationskulturansätzen, welche davon ausgehen, dass Symbole dazu beitragen, das Ausmaß an nötiger organisationaler Koordination zu reduzieren, ein Identitätsgefühl bei den Organisationsmitgliedern hervorzurufen, Verhaltensmuster entsprechend den Umwelthanforderungen anzupassen und Sinn für die Organisationsmitglieder zu schaffen (Ochsenbauer & Klofat 1987, S. 88 zit. n. Kasper et al. 2009, S. 313), bemüht sich der interpretative Organisationskulturansatz um „ein Verständnis der Prozesse, die zu einer gemeinsamen Interpretation von Situationen und zur Schaffung einer gemeinsamen sozialen Realität führen“ (Kasper et al. 2009, S. 315).

Organisationen werden in diesem Zusammenhang definiert als „ein Beziehungsgeflecht von symbolischen Kommunikations- und Interpretationsprozessen“ (ebd. 2009, S. 315), welche nicht durch ihre festgeschriebene Struktur und Aufgabe definiert werden, sondern durch ihre subjektiv geteilte Interpretation der Realität. Die Entstehung sozialer Realität erklären Kasper, Loisch, Mühlbacher und Müller (2009, S. 15) damit, dass Individuen ihre soziale Wirklichkeit durch Sozialisationsprozesse und Wahrnehmungen sozialer Notwendigkeiten schaffen.

Von interpretativen Ansätzen ausgehend lässt sich Kultur als „individualistisches, ideelles Konstrukt“ (ebd. 2009, S. 315) verstehen, das eine Organisation nicht hat sondern ist. Auch BergsteigerInnengruppen als Sozialsysteme unterliegen einem Deutungsschema, nach dem sie funktionieren und das die kollektiv konstruierte Realität darstellt. Das Entstehen der zugrundeliegenden kognitiven Schemata wird im Kapitel der mentalen Modelle behandelt. Schein (2004, S. 17) definiert Kultur folgendermaßen:

„A pattern of shared basic assumptions that was learned by a group as it solved its problems of external adaption and internal integration, that has worked well enough to be considered valid and, therefore, to be taught to new members as the correct way to perceive, think and feel in relation to those problems.“

Kultur wird angesehen als der Teil der selektiv interpretierten Realität, den die Mehrheit einer Gruppe teilt und der auf den Grundannahmen, welche im Lösen von Problemen entstanden sind, beruht (Schein 2004, S. 17).

Was BergsteigerInnengruppen als Wirklichkeit betrachten, wird sich demnach nicht an Landesgrenzen messen lassen, sondern muss von Gruppe zu Gruppe individuell festgestellt werden. Dennoch können frühere Sozialisationsprozesse, welche durch regionale Einflüsse geprägt sind, auf die Entstehung mentaler Modelle, wie sie im Kapitel 3 beschrieben werden, wirken und damit die Konstruktion der individuellen und teils kollektiven Realität beeinflussen. In diesem Sinne ist darauf hinzuweisen, dass auch der Wert, den das Bergsteigen für die Personen der verschiedenen Nationen hat, unterschiedlich sein kann. Es wurde jedoch davon abgesehen, Studien, welche die Werte der spanischen mit den Werten der österreichischen Bevölkerung vergleichen, heranzuziehen, da jede Gruppe in ihrer Individualität untersucht werden soll und nicht davon ausgegangen werden kann, dass alle Menschen die gleichen Werte teilen, nur weil sie einer gewissen Nation angehören (Rippl & Seipel 2008, S. 18).

2.1 Ebenen der Organisationskultur

Um Kultur untersuchen zu können, müssen einerseits „Oberflächenphänomene“ (Schein 2004, S. 26) erfasst und andererseits die zugrundeliegenden Ursachen als Ausgangspunkt interpretiert werden. Schein (2004, S. 26) differenziert dabei zwischen drei zu untersuchenden Ebenen:

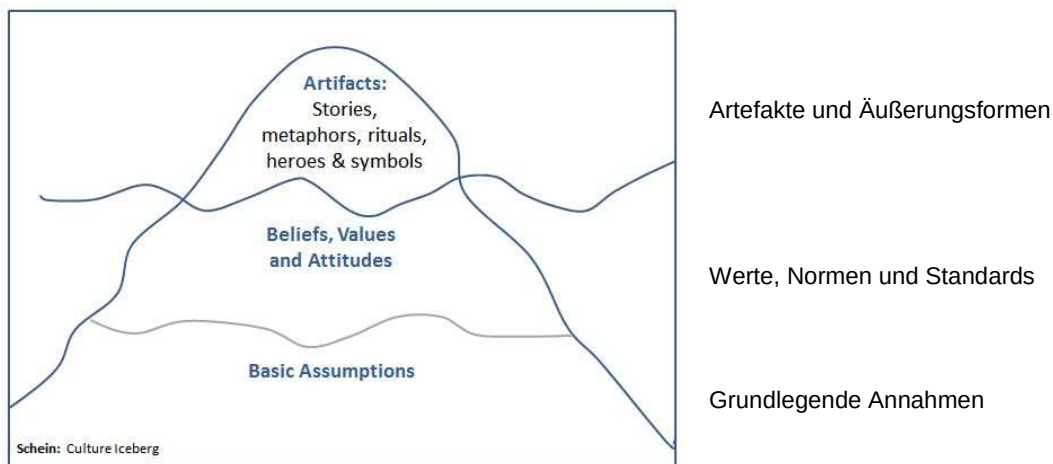


Abb. 2: Eisbergmodell nach Schein (Quelle: Homepage agentstochange)

Wie in Abbildung 2 dargestellt, befinden sich zwei Drittel dessen, was unser Verhalten ausmacht, im unsichtbaren, größtenteils unbewussten Raum. Die grundlegenden, „selbstverständlichen“ Annahmen bilden die Basis für Werte und Normen, welche die für alle erkennbaren Äußerungsformen – das Symbolsystem bedingen (Kasper et al. 2009, S. 322).

Gruppenkultur lässt sich anhand einer funktionalistischen oder einer interpretativen Sichtweise untersuchen, wobei letztere versucht, Symbole zu entschlüsseln und Kultur aus Sicht der einzelnen Mitglieder zu beschreiben. In der Annahme, dass Organisationskulturen „implizite, zu großen Teilen unbewusste Phänomene sind“ (Schreyögg 2008, S. 375), liegt es nahe, Kultur nicht analytisch zu beschreiben, sondern dies in abstrakter Form zu machen, weshalb in dieser Arbeit der interpretative Organisationskulturansatz gewählt wurde. Ausgehend von Symbolen wird in diesem Fall versucht, die dahinterliegenden Werthaltungen und Normen zu erkunden (Kasper et al. 2009, S. 342) und letztlich die „latente Sinnstruktur, also das Weltbild der Unternehmung zu erschließen“ (Schreyögg 2008, S. 376).

Dazu ist es nötig die drei Ebenen nach Schein in den folgenden Subkapiteln näher zu betrachten.

2.1.1 Artefakte und Äußerungsformen

Die oberste und sichtbare Ebene von Kultur wird laut Schein (2004, S. 25) durch all jene Phänomene beschrieben, die man hört, sieht oder wahrnimmt, wenn man sich in einer neuen Gruppe und deren – für das Individuum noch nicht vertrauten – Kultur bewegt. Diese sichtbaren Symbole haben den Sinn, tiefer liegende Werthaltungen und grundsätzliche Annahmen an (neue) Gruppenmitglieder weiterzugeben. Sie können als „Zeichen mit Bedeutungsinhalten begriffen werden, die komplexe Kommunikationsinhalte vermitteln“ (Kasper et al. 2009, S. 330). Diese Inhalte können aber nicht nur vermittelt, sondern auch gedeutet werden und strahlen implizit Bedeutungsdruck auf den Adressaten/ die Adressatin aus (Neuberger 2002, S. 645). Symbole besitzen eine „Doppelaufgabe“, welche im „Darstellen und Verbergen“ oder auch „Scheinen und Verleugnen“ besteht (ebd. 2002, S. 647).

Werte und Normen lassen sich anhand von Symbolen auf verschiedenen Wegen vermitteln, welche von Kasper, Loisch, Mühlbacher und Müller (2009, S. 330), angelehnt an Neuberger (1985, S. 31ff), in sprachliche, interaktionale oder objektivierte Medien und sozial konstruierte Zeit unterteilt werden. Sprachliche Medien könnten bei Bergsteiger/innengruppen Anekdoten, Geschichten oder Grundsätze sein; Rituale und Feiern, doch auch Tabus wären den interaktionalen Medien zuzurechnen. Symbolvermittlung durch Objekte könnte anhand von Ausrüstung und Kleidung stattfinden und einen gewissen Status beschreiben. Doch auch der Umgang mit Zeit vermittelt eine bestimmte Bedeutung, so könnte Zeitdruck aufgrund von Sicherheitsgedanken ausgeübt werden, oder auch mit dem Ziel, Erste/r am Gipfel zu sein. Letzteres weist bereits auf eine tiefere, nur teilweise bewusste Ebene hin.

2.1.2 Werte und Normen

Werte und Normen werden im Kapitel 5.2 „Dynamische Subsysteme in Gruppen“ ausführlich bearbeitet, weshalb ihnen an dieser Stelle nur eine oberflächliche Beschreibung zugestanden wird. Sie bilden die zweite Ebene der Organisationskultur und sind grundsätzlich bewusstseinsfähig.

Werte werden auch als „moralischer Code“ (Kasper et al. 2009, S. 327) bezeichnet und werden laut Klein (1995, S. 24ff) durch die Gesellschaft vermittelt. Sie besitzen Orientierungscharakter, beeinflussen die persönliche Wahrnehmung und sind über Zeiträume verhältnismäßig stabil (ebd. 1995, S. 24ff). Werte können als Bedingungen für die Entstehung von Normen betrachtet werden und sind relativ abstrakt, worauf allerdings im Kapitel 5.2.1 näher eingegangen wird. Wenn Menschen Gruppen beitreten, wirken die vorhandenen Werte und Normen auf sie ein und können sogar soweit internalisiert werden, dass man von Grundannahmen spricht. Zumeist informellen Charakters haben Normen starken Einfluss auf das Verhalten von Gruppenmitgliedern (Kasper et al. 2009, S. 329) und besitzen Orientierungscharakter (Schreyögg 2008, S. 368). Oftmals jedoch widersprechen Normen in Form von Symbolen den zugrundeliegenden Annahmen und es wird lediglich „sozial Erwünschtes“ der Norm entsprechend geäußert (Schein 2004, S. 30). Um Kultur analysieren zu können, ist es demnach notwendig noch einen Schritt tiefer zu gehen und die Basisannahmen zu erkunden.

2.1.3 Grundlegende Annahmen

Basisannahmen bilden die Grundsubstanz von Kultur und lassen wenig Spielraum für Interpretation. Als von den Mitgliedern einer Gruppe für wahr angenommen (Schein 2004, S. 31), werden sie auch als „Orientierungs- oder Vorstellungsmuster“ bezeichnet (Schreyögg 2008, S. 370), welche Einfluss auf das Benehmen und Denken von Menschen haben. Ihre Macht erhalten sie durch die, wiederholt Erfolg bringende Wirkung in der Anwendung (Schein 2004, S. 3). Prinzipiell werden sie nicht angezweifelt und vermitteln Sicherheit im Handeln (ebd. 2004, S. 31f), wodurch es sehr schwierig ist, sie zu verändern. Den Grund dafür nennt Schein (2004, S. 31):

„Such learning is intrinsically difficult because the reexamination of basic assumptions temporarily destabilizes our cognitive and interpersonal world, releasing large quantities of basic anxiety.“ (Schein 2004, S. 31)

Das menschliche Bedürfnis nach Kongruenz macht es demnach schwierig, einen Prozess zur Veränderung von Organisationskultur einzuleiten, abgesehen davon, dass diese geteilten Annahmen von den Personen als selbstverständlich aufgefasst werden und es

dadurch oftmals zu keiner Auseinandersetzung mit diesen kommt (Kasper et al. 2009, S. 323). Kluckhohn und Strodtbeck konnten bereits 1961 kulturübergreifende Basisannahmen feststellen, zusammengefasst finden sich diese bei Schreyögg (2008, S. 370ff). Sie werden im Folgenden kurz beschrieben, für eine genaue Auseinandersetzung wird allerdings auf Schein (1985) verwiesen.

1. *„Annahmen über die Umwelt“*: Ein System grenzt sich immer von seiner Umwelt ab, wodurch ein gewisses Bild dieser entsteht. Die Grundannahme, ob die Systemumwelt von den Gruppenmitgliedern als herausfordernd, bezwingbar oder übermächtig gesehen beziehungsweise interpretiert wird, beeinflusst den Umgang mit ihr (Schreyögg 2008, S. 371).
2. *„Annahmen über Wahrheit, Wirklichkeit“*: Sozialsysteme entwickeln Vorstellungen darüber, mit welchen Methoden Wahrheit festgestellt wird. So kann man einerseits auf Fakten, andererseits auf Autoritäten vertrauen. Darf man Lösungen ausprobieren oder werden neue Ideen von vornherein ausgeschlossen? Entscheidet die Mehrheit, gibt es Kompromisse? Informell gebildete Verfahrensweisen der Wahrheitssuche wirken umso prägender, je unstrukturierter das Entscheidungsproblem ist (Schreyögg 2008, S. 371).
3. *„Annahmen über die Zeit“*: Der Umgang mit Zeit zählt ebenfalls zu den Kulturmerkmalen und beschreibt beispielsweise eine Zukunfts- oder Vergangenheitsorientierung. Aber auch der Umgang mit Pünktlichkeit, die Verteilung von Zeitressourcen oder „das Leben des Moments“ können darin Platz finden (Schreyögg 2008, S. 371).
4. *„Annahmen über die Natur des Menschen“*: Hierbei handelt es sich um implizite Annahmen über grundsätzliche Wesenszüge von Menschen, auch Menschenbilder genannt. Hält man Menschen grundsätzlich für verantwortungslos oder verantwortungsbewusst, gut oder schlecht, arbeitsscheu oder fleißig? Und vor allem stellt sich die Frage, ob Menschen grundsätzlich gut oder schlecht sind oder aufgrund ihres Umfeldes dazu gedrängt werden (Schreyögg 2008, S. 371).

Es existieren verschiedene Theorien zu Menschenbildern, welche im Anschluss an dieses Kapitel beschrieben werden.

5. *Annahmen über die Natur des menschlichen Handelns*: Dieses Kulturmerkmal beschreibt vor allem den Umgang mit Aktivität und Arbeit. Wiegt man sich in Geduld oder muss man die Dinge selbst anpacken? Nimmt man eher einen passiven, angepassten Part ein oder versucht man Dinge zu managen? Geht man

davon aus, dass Erfolg erkämpft und verdient oder „Glückssache“ ist (Schreyögg 2008, S. 371)?

6. *Annahmen über soziale Beziehungen:* In jeder Kultur finden sich Regeln, die das Zusammenleben beschreiben und die Beziehungen der Systemmitglieder beeinflussen. Diese können den Status von Personen aufgrund von Alter, Herkunft oder Geschlecht regeln, beziehungsweise wird dadurch klargestellt, wie mit Hierarchie im Generellen umgegangen wird. Welche Rollenbilder gibt es? Geht es darum, Ziele alleine zu erreichen, oder passiert dies im Team? Kann man sich auf andere verlassen oder muss man eher aufpassen, mit wem man spricht?

Diese von Schreyögg (2008, S. 370ff) genannten Kulturmerkmale entstehen oft unbewusst und bilden gemeinsam ein kulturelles Muster, welches es bei der Beschreibung von Organisationen zu verstehen gilt. Diese sind in ihrer Gesamtheit zu betrachten und ihr „Weltbild“ (ebd. 2008, S. 372) ist zu erfassen.

2.2 Menschenbilder

Menschenbilder zählen zu den Grundannahmen über die menschliche Natur und stellen implizit – weil oftmals nicht bewusst und schon gar nicht ausgesprochen – „Annahmen über die allgemeinen menschlichen Wesenszüge“ dar (Kasper et al. 2009, S. 325). Neubauer und Rosemann (2006, S. 196) schreiben zur Erklärung der Unbewusstheit der Basisannahmen, dass Personen, die sie sich nur in einer bestimmten Kultur aufhalten, deren Normen und Wertstrukturen für so selbstverständlich halten, dass ihnen diese gar nicht bewusst sind. Da alle Personen innerhalb einer gewissen Kultur mit ähnlichen mentalen Programmen versorgt werden, können Unterschiede erst beim Eintreten in eine andere Kultur festgestellt werden.

Es gibt viele Menschenbilder, doch im Zusammenhang mit dieser Arbeit soll auf zwei, aus dem Bereich der Organisationskultur entliehenen, eingegangen werden, da diese einerseits auf die Konstruktion der Wirklichkeit verweisen und andererseits den systemischen Gedanken miteinschließen. Diese Komponenten werden in allen Themenbereichen dieser Arbeit aufscheinen und bilden die Basis der Untersuchung.

2.2.1 Mc Gregors Theorie Y

Menschenbilder, so unbewusst sie auch sein mögen, sind handlungsweisend in Organisationen. Geht man davon aus, dass Personen ihre Umwelt selbst produzieren, so ließe sich im Weiteren daraus ableiten, dass auch die Beziehungen zwischen den

Individuen bloß Konstrukte darstellen (Kasper, Loisch, Mühlbacher & Müller 2009, S. 325). Diese Aussage wird anhand des Modells von Mc Gregor, welches in sehr vielen aktuellen Managementwerken (Schreyögg 2008; v. Rosenstiel & Nerdinger 2011) aufscheint, näher betrachtet.

In der Theorie X besagt die Basisannahme, dass der Mensch prinzipiell arbeitsscheu ist, keine Verantwortung übernehmen möchte und man ihn daher streng führen, kontrollieren und seine Arbeitsschritte vorgeben muss. Theorie Y beschreibt hingegen den Menschen als ehrgeizig. Sieht er Sinn in Zielen und identifiziert sich mit diesen persönlich, so arbeitet er unter selbstaufgelegter Disziplin darauf hin, was eine strenge Kontrolle überflüssig mache. Verantwortung übernimmt er gerne, wenn die Rahmenbedingungen in Ordnung sind. Über finanziellen Anreizen stehen Selbstverwirklichung und die Befriedigung der persönlichen Bedürfnisse (Mc Gregor 1960 zit. n. v. Rosenstiel & Nerdinger 2011, S. 137f; Kasper et al. 2009, S. 325f; Schreyögg 2008, S. 192ff).

Die Auswirkungen für die Zusammenarbeit, je nachdem welche Theorie verfolgt wird, zeigt Abbildung 3:

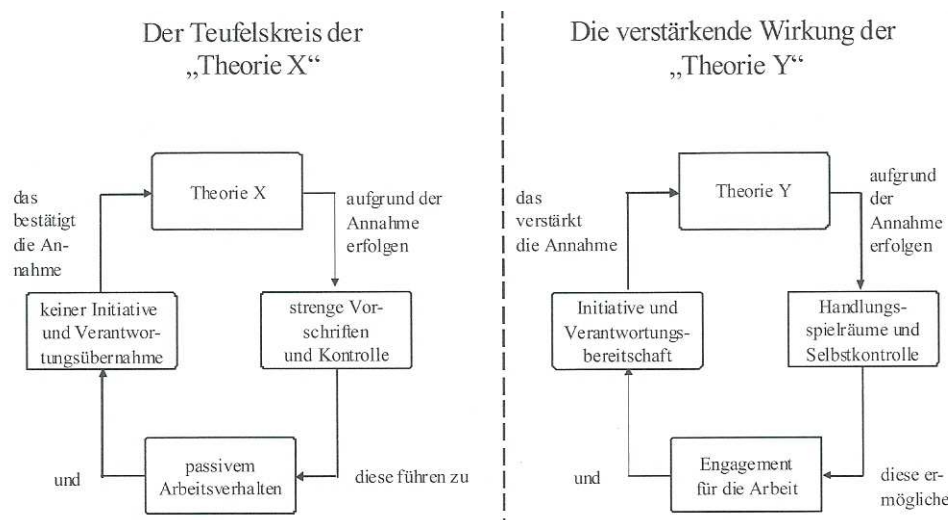


Abb. 3: Menschenbilder nach Mc Gregor (1960, zit. n. Kasper & Mayrhofer 2009, S. 326)

Es ist ganz deutlich zu erkennen, dass es unter Verfolgung der Annahme X zu einer Negativ-Spirale kommt, wohingegen sich ein Menschenbild der Theorie Y sehr positiv auf die Entwicklung der Personen und die Zusammenarbeit auswirken kann. Aus dieser These lässt sich ableiten, dass die Annahme eines bestimmten Menschenbildes zu einem daraus folgenden Verhalten seinen Mitmenschen gegenüber führe, wodurch eine selbsterfüllende Prophezeiung entstehe. Die Autoren beschreiben dies als „eine Art Konditionierung“ der Mitarbeiter/innen (ebd. 2009, S. 325). Laut Mc Gregor (1960 zit. n. Schreyögg 2008, S. 195) liegt das Problem fehlender Motivation in der falschen Kausalattribution. Es kommt zu einer Verwechslung von Ursache und Wirkung. So basiert

die Reaktion der Mitarbeiter/innen nicht auf Faulheit oder Verantwortungsscheue, sondern das zugrundeliegende Menschenbild stellt die Ursache dar.

In Kapitel 5.2.4 wird auf Rollenzuschreibungen und deren Auswirkungen auf das Verhalten von Personen noch näher eingegangen. Es muss aber auch angemerkt werden, dass diese Menschenbilder sehr schablonenhaft dargestellt sind und man nicht davon ausgehen kann, dass jede Person in jedem Moment gleich reagiert. Im Folgenden wird das differenzierte Konzept von Kasper in der Fortführung der Theorien von Schein dargestellt.

2.2.2 Das systemisch-konstruktivistische Menschenbild

Bevor auf das von Kasper beschriebene Menschenbild eingegangen wird, ist es notwendig den Ansatz von Schein (1965 zit. n. Bühner 2005, S. 259) in kurzer Form wiederzugeben. Er unterscheidet dabei zwischen vier Typen:

- *„der rational-ökonomische Mensch“*: Geht man von diesem Menschenbild aus, so lässt sich der/die Mitarbeiter/in hauptsächlich durch monetäre Anreize leiten, ist passiv und durch rationale Maßnahmen zu steuern (Schein 1965 zit. n. Bühner 2005, S. 259). In der Darstellung von Mc Gregor würde dies dem Menschenbild der Theorie X in Abbildung 2 entsprechen.
- *„der soziale Mensch“*: Er bezieht seine Motivation aus der Stimmung im Team und lässt sich auch eher von diesem als von Vorgesetzten lenken. Langweilige Arbeitsabläufe und wenig Sinnzuschreibung werden durch die sozialen Beziehungen ausgeglichen. Diese stehen an oberster Stelle und müssen befriedigt sein, damit Führungshandlungen akzeptiert werden (ebd. 1965 zit. n. ebd. 2005, S. 259).
- *„der sich selbst verwirklichende Mensch“*: Das Bedürfnis dieser Person ist die Selbstverwirklichung, welche durch angestrebte Organisationsziele durchaus erreicht werden kann. Sie braucht Freiraum zur Eigenverantwortung und Selbstkontrolle. Mitbestimmung und Förderung steigern ihre Motivation (ebd. 1965 zit. n. ebd. 2005, S. 259). Diese Person entspricht der Theorie Y nach Mc Gregor.
- *„der komplexe Mensch“*: Schein (1965 zit. n. Bühner 2005, S. 259) beschreibt ihn als höchst wandlungsfähig und sich der Umwelt schnell anpassend. Flexibilität in der Anpassung der Motive führt dazu, dass nicht in jeder Situation die gleichen Ziele und Motive für ihn gelten. Führungshandlungen müssen demnach jeder Situation angepasst werden und der Einsatz von Macht fordert Sensibilität, da

diese Person von einem/einer Vorgesetzten partnerschaftliches Verhalten erwartet (Bühner 2005, S. 260f).

Dieses Typenschema kritisiert Kasper in seinem systemisch-konstruktivistischen Menschenbild, das dieser Arbeit zugrundegelegt wird, dahingehend, dass er Schwierigkeiten in dessen Anwendung aufzeigt, da es in „einem grundsätzlich nicht beherrschbaren Feld eine kalkulierbare Wirkung“ zu erzielen gilt (Kasper 1990, S. 389). Dieses Problem entsteht dadurch, dass man den einzelnen Menschen als autonom annimmt und davon ausgeht, dass sein Verhalten nicht steuerbar und auch nicht berechenbar ist. Das Individuum handelt

1. „nach seinen inneren Wertmaßstäben,
2. nach seiner persönlichen Wirklichkeitskonstruktion,
3. nach seinem Weltbild,
4. entsprechend seinen eigenen Motiven und Zielen“ (Kasper 1990, S. 390ff zit. n. Kasper et al. 2009, S. 327).

Wurden früher Organisationen als Maschinen betrachtet, die aufgrund eines bestimmten Inputs immer denselben Output liefern, so geht man aus systemisch-konstruktivistischer Sicht davon aus, dass dieser Vorgang aufgrund systeminterner Prozesse nicht geradlinig verläuft (Simon 2007, S. 12f). Die Gestaltung unserer Umwelt wird von unseren Basisannahmen beeinflusst, weil unser Handeln davon abhängt, was wir antizipieren. Ausgehend von der Theorie X müsste man staatliche Kontrollsysteme zur Verhinderung von Bergunfällen – ähnlich den Polizeikontrollen auf den Straßen – einführen, während man von einem systemisch-konstruktivistischen Menschenbild ausgehend versuchen würde, möglichst viele Freiräume zur individuellen Gestaltung zu schaffen und an die Eigenverantwortung der Bergsteigenden zu appellieren.

Menschenbilder zählen zu den Basisannahmen, welche man umgangssprachlich als „Weltanschauung“ bezeichnen würde und welche als „selbstverständliche Orientierungspunkte“ unser Handeln, aber vor allem auch unsere Wahrnehmung prägen. Im folgenden Kapitel steht die Konstruktion der subjektiven Wirklichkeit, aufbauend auf diesen, im Mittelpunkt und wird anhand der Theorien von Weick (1985) und Ross (1994) erklärt.

3 Mentale Modelle

Senge (2003, S. 17) beschreibt mentale Modelle als „tief verwurzelte Annahmen, Verallgemeinerungen oder auch Bilder und Symbole, die großen Einfluß [sic!] darauf haben, wie wir die Welt wahrnehmen und wie wir handeln.“ Ebenso wenig wie das Vorhandensein von Basisannahmen, ist dem Menschen oftmals auch der Einfluss mentaler Modelle auf sein Verhalten nicht bewusst. Wenn Senge (2003, S. 213) beispielsweise davon spricht, dass innovative Ideen oftmals in der Schublade verstauben, so führt er dies auf die Einwirkung mentaler Modelle zurück, die Innovation hemmen können.

Aus dem Sport könnte als Beispiel der leider immer wieder vorkommende Unfalltod bei Flusssportarten genannt werden, wenn Menschen in einem Strudel ertrinken, weil sie gegen diesen ankämpfen anstatt sich ruhig zu verhalten und abzuwarten bis sie von selbst an die Oberfläche kommen. Dies zeugt davon, wie schwierig es ist, gegen tief verwurzelte Muster, welche an vertraute Denk- und Handlungsweisen (ebd. 2003, S. 213) anknüpfen, anzukämpfen.

Die gedankliche Vorstellung von Aufgaben, Gegenständen oder auch Personen beeinflusst demnach den Umgang mit diesen und oftmals richten Menschen ihre Handlungen nach ihren Vorstellungen aus, selbst wenn diese nicht der Realität entsprechen (Bach 2010a, S. 15f). Solange es aber zu keinem Anpassungszwang kommt, weil das Ergebnis zufriedenstellt, wird das mentale Modell nicht hinterfragt. So könnte jemand zum Beispiel jahrelang eine schlechte Sicherungstechnik anwenden und diese gut heißen, weil sie, vielleicht auch durch Zufall, immer funktioniert hat. Mentale Modelle haben jedoch nicht nur negative Auswirkungen, sondern dienen auch der Komplexitätsreduktion der Umwelt (Hacker 1996, S. 781).

Ausgehend davon, dass der Mensch die Umwelt nicht vollständig begreifen kann und es ihm daher unmöglich ist, eine Entscheidung unter Bezugnahme auf alle einwirkenden Faktoren und daraus folgenden Umständen zu treffen, spricht Simon (1978, S. 13f) von der begrenzten Rationalität des Menschen. Im täglichen Leben erfüllen mentale Modelle demnach eine wichtige Funktion, da nicht jede Situation in ihren Einzelheiten neu bewertet werden muss, sondern anhand von Wiedererkennungsmustern schneller Entscheidungen getroffen werden können und der kognitive Aufwand erheblich reduziert wird (Hacker 1996, S. 781). Doch neben dieser „planend proaktiven Art der Handlungssteuerung“ (Bach 2010a, S. 66) schreibt man ihnen auch eine identitätsstiftende Wirkung zu. Obwohl sie stets individuelle Konstrukte sind, gleichen sich die mentalen Modelle von Personen, die denselben Berufsgruppen angehören oder in einer Organisation für die gleichen Aufgaben zuständig sind (Bach 2010a, S. 65). Der

Autor führt weiter aus, dass sich Zielvorstellungen, die auf den Werten und Normen der Organisation beruhen, auch in den mentalen Modellen der einzelnen Mitglieder wiederfinden. Dies hat den Vorteil, dass alltägliche Handlungen nicht mehr hinterfragt werden müssen und es zu einer besseren Abstimmung im Team kommt (Bach 2010a, S. 65). Unter Stress und in unsicheren Situationen kann dieses Verhalten allerdings schnell in einen Nachteil umschlagen, wenn Phänomene wie Groupthink zu schwerwiegenden Fehlern im Entscheidungsverhalten einer Gruppe führen (siehe Kapitel 5.5 „Einfluss sozialpsychologischer Phänomene“).

Zudem führt eine vereinfachte Wiedergabe der Realität auch dazu, dass Reize verzerrt wahrgenommen werden können oder aufgrund vorschneller Modellbildung einer falschen Interpretation unterliegen. Diesen Konstruktionen widmet sich das nächste Kapitel, in welchem die „Ladder of Inference“ (Ross 1994, S. 242 ff) dargestellt wird.

3.1 Ross: Ladder of Inference

In Senges Fieldbook zur fünften Disziplin erklärt Richard Ross (1994, S. 242ff) die Entstehung mentaler Modelle anhand seiner „Ladder of Inference“. Er geht davon aus, dass Menschen die Annahmen über die Welt selbst erzeugen, sie oftmals nicht überprüfen und diese auf deren Beobachtungen und Vergangenheitserfahrungen beruhen (ebd. 1994a, S. 1). Gestützt wird ein solches Weltbild durch die Grundvoraussetzung, dass unsere Annahmen der Wahrheit entsprechen, die Wahrheit offensichtlich ist, unsere Annahmen auf realen Daten beruhen und die Daten, die wir auswählen, stets reale Daten sind (Ross 1994a, S. 1).

Die Konstruktion sozialer Wirklichkeit beginnt mit einer objektiven Beobachtung, aus welcher aber bereits einzelne Sequenzen ausgewählt werden. Diesen wird eine subjektive Bedeutung beigemessen, wodurch wiederum persönliche Annahmen über das Beobachtete entstehen. Aufbauend auf diesen zieht man Schlussfolgerungen und bildet Überzeugungen bezüglich der Umwelt aus. Ausgehend von diesen Interpretationsprozessen handeln Personen (Ross 1994, S. 242ff).

Im Folgenden wird eine fiktive Geschichte aus dem Bergsport erzählt, welche beschreibt, wie die „Ladder of Inference“ erklommen wird. Theoretisch lässt sich dieser Vorgang an der Abbildung der reflexiven Schleife nach Kasper und Mühlbacher (2002, S. 129), entnommen und adaptiert aus Ross (1994, S. 242ff), in Abbildung 4 darstellen.

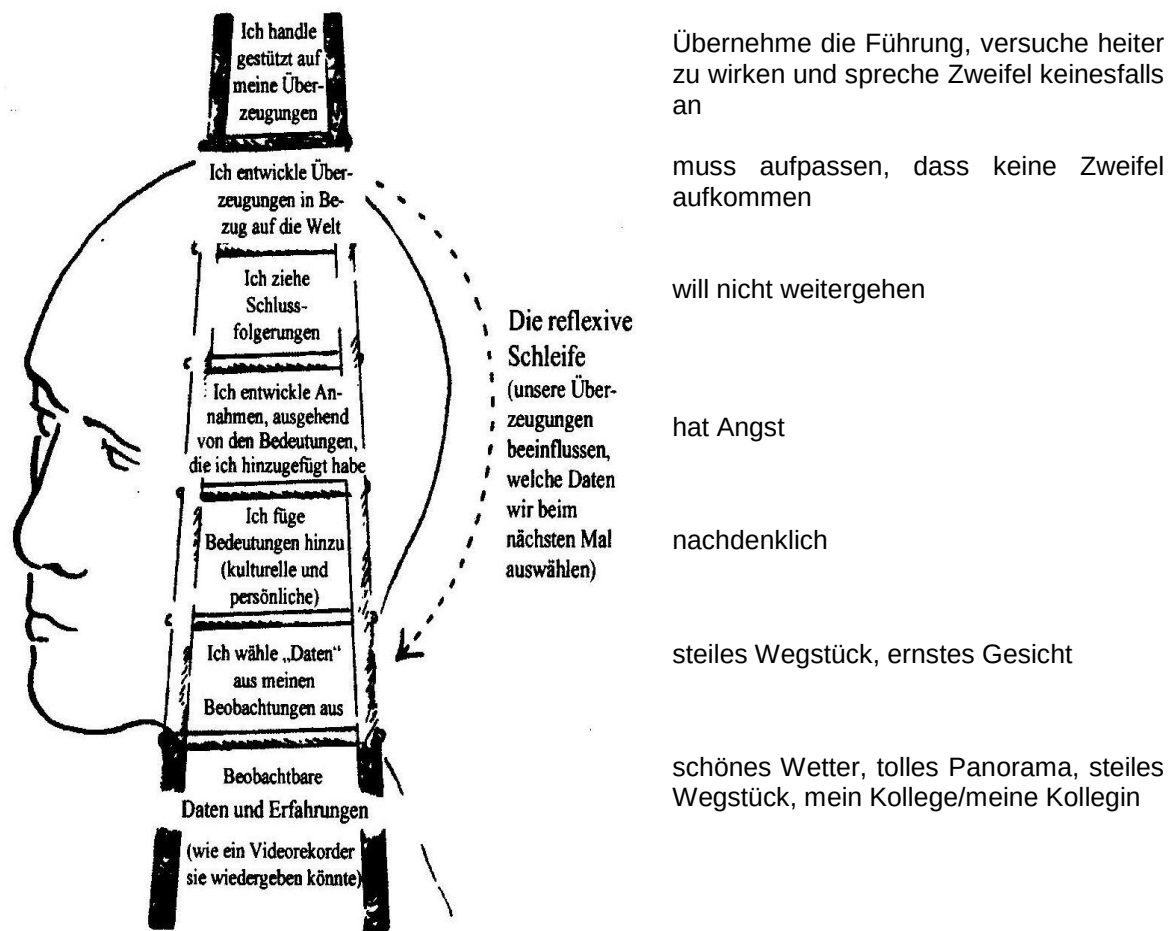


Abb. 4: Die reflexive Schleife (Kasper & Mühlbacher 2002, S. 129)

Ich gehe mit meinem Freund eine Bergtour. Das Wetter ist schön und die Verhältnisse perfekt. Wir unterhalten uns anfangs angeregt, doch letztlich bricht die Unterhaltung ab und wir gehen hintereinander. Mein Kollege bleibt stehen und spricht darüber wie tolles Wetter wir haben, welch herrliches Panorama sich vor uns ausbreitet und dass das nächste Stück des Weges steil aussieht. Ich sehe den Kollegen nicht lachen und interpretiere sein ernstes Gesicht als nachdenklich und gehe davon aus, dass er Angst hat und meint, dass die Tour bis hierher schon toll war und es nicht notwendig ist, weiterzugehen. Obwohl mein Freund nichts dergleichen gesagt hat, nehme ich an, dass einiges an Überzeugungsarbeit notwendig sein wird, um gemeinsam den Gipfel zu erreichen. Ich werde mich davor hüten, Zweifel aufkommen zu lassen, geschweige denn welche ansprechen. Von nun an übernehme ich die Führung und versuche möglichst heiter zu wirken. Dies wiederum könnte bewirken, dass sich mein Freund nicht ernst genommen fühlt und wirklich zu zweifeln beginnt. Seine Mine verfinstert sich und er wird immer wortkarger. Dies führt dazu, dass ich mich in meiner ersten Annahme bestärkt fühle und vielleicht noch vehementer versuche unsere Gruppe voranzutreiben. Sollte es

tatsächlich zu einem Abbruch der Tour kommen, verfestigt sich meine Überzeugung und beim nächsten Mal wird meine selektive Aufmerksamkeit der Stimmung meines Partners/ meiner Partnerin gelten.

Es ist nicht möglich, sein Leben ohne Bewertungen und Schlussfolgerungen zu gestalten, weil dies höchst ineffizient wäre. Dennoch sollte an dieser Stelle angemerkt werden, dass Beobachtungen aufgrund von Differenzschematismen ausgewählt werden und damit erst festgelegt wird, welche Sequenzen man wahrnimmt (Kasper & Mühlbacher 2002, S. 130). Unter Differenzschematismen könnte man Aussagen wie „Das sieht aber steil aus.“ oder „Wir waren die zweiten am Gipfel“ verstehen, durch welche unbewusst Informationen generiert werden. Auf Basis dieser werden wiederum Entscheidungen getroffen, die von den Organisationsmitgliedern neuerlich zur Informationsgewinnung herangezogen werden. „So setzt sich der Kreislauf von „Differenzschema – Informationsgewinnung – Entscheidungsfindung“ innerhalb einer Organisation unaufhörlich fort“ (Kasper & Mühlbacher 2002, S. 130). Informationen können demnach nicht als etwas Objektives oder gar Fixes angesehen werden, sondern sind veränderbar und nicht feststehend (ebd. 2002, S. 130).

BergsteigerInnen kommen immer wieder in die Situation, Wahrnehmungen beschreiben und bewerten zu müssen. Dies erfordert, eine Selektion vorzunehmen und dadurch andere Daten zu vernachlässigen. Danach gilt es die Wahrnehmungen zu bewerten, um seine Handlungen dementsprechend ausrichten zu können. Doch bereits die Selektion hängt von vielen Faktoren ab und wird sich nicht in jeder Situation gleich gestalten.

Im nächsten Kapitel wird die mentale Modellbildung anhand „des Prozesses des Organisierens“ (Weick 1985) dargestellt und auf die Entstehung und Auswirkung von Interaktion eingegangen.

3.2 Weick: Der Prozess des Organisierens

Wurde in der Einleitung zum Kapitel „Kultur“ eine Organisation als „Beziehungsgeflecht von symbolischen Kommunikations- und Interaktionsprozessen“ (Kasper, Loisch, Mühlbacher & Müller 2009, S. 314) bezeichnet, so meint Weick (1985, S. 67), dass das Substantiv „Organisation“ den Prozessen des Organisierens eine „trägerische Stabilität“ (ebd. 1985, S. 67) zuschreibt. Vielmehr geht er davon aus, dass Organisationen aufgrund ihres Prozesscharakters ständig neu organisiert werden müssen und die Gegenstände dieser aus „Mitteilungen, Bedeutungen, Bildern, Mythen und Interpretationen bestehen“ (ebd. 1985, S. 226). Die letztgenannten Substantive implizieren bereits Deutungscharakter und damit Bewegungsspielraum in der Auslegung und Weiterverarbeitung der

Informationen. Weick (1985, S. 12) sieht im Organisieren grundsätzlich die Aufgabe der Personen, gemeinsam zwischen Realität und Illusion zu unterscheiden. Munroe (1955, S. 356 zit. n. Weick 1985, S. 12) führt aus, dass Personen einer Meinung über die Interpretation dieser Dinge sind, weil „ihr gemeinsamer Sinnesapparat und gemeinsame zwischenmenschliche Erfahrungen sie ihnen objektiv so erscheinen lassen.“

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Weick unter dem Prozess des Organisierens eine „Sinnggebungsaktivität“ versteht, da den verschiedenen Inputs, welche durchaus mehrdeutig sind, ein Sinn beigemessen wird (Kasper & Mühlbacher 2002, S. 131). Weick (1985, S. 12) spricht in diesem Zusammenhang von einer Art Grammatik sozialen Verhaltens, welche es den Individuen möglich macht, die Aktivitäten und damit Bausteine der sozialen Prozesse zu verstehen.

Organisation „lebt“ in den Interaktions- und Kommunikationsprozessen, entsteht aus ihnen und besteht durch sie“, so Kasper & Mühlbacher (2002, S. 131) in Anlehnung an Kubicek, Wollnik und Kieser (1983, S. 95). Die Autoren sehen darin das „theoretische Konstrukt für das alltägliche Zusammenleben“ (ebd. 2002, S. 131).

3.2.1 Prozesselemente

Ausgehend von der prozesshaften Gestaltung von Organisation gilt es die einzelnen Glieder zu betrachten. Als kleinste Einheit wird bei Weick (1985, S. 130) der „doppelte Interakt“ genannt, der die ineinandergreifenden Verhaltensweisen von Personen beschreibt. Damit soll ausgedrückt werden, dass die Aktionen einer Person A Einfluss auf das Verhalten einer Person B haben. Die Reaktion von B löst wiederum eine Reaktion von A aus. Der Prozess des Organisierens besteht aber nicht bloß aus einem doppelten Interakt, sondern Gruppen doppelter Interakte bilden stabile Subsysteme aus, welche durch lose gekoppelte Strukturen in Verbindung stehen (Weick 1985, S. 162). Anhand des Beispiels der Interaktionen einer sozialen Gruppe wird dies deutlich, wenn die Mitglieder aussagen, dass sie die anderen „um ihrer selbst willen mögen“ (ebd. 1985, S. 164) und damit eine beständige Beziehung beschreiben, die deshalb funktioniert, weil sie gegenüber gewissen Verhaltensweisen eine relative Unempfindlichkeit und Duldsamkeit entwickeln. Dies würde eine lose Kopplung in dem Sinn darstellen, dass nicht jede Aktion eines Mitgliedes einzeln bewertet, sondern der Durchschnitt der Verhaltensweisen und damit ein Gesamtbild des Menschen betrachtet werden. Die Reaktionen eines Mitgliedes werden demnach nur lose an das Verhalten eines anderen gekoppelt (ebd. 1985, S. 164). Schreyögg (2008, S. 232) erklärt den Vorteil lose aneinander gekoppelter Mitglieder dadurch, dass es dabei zu einem Gewinn an Flexibilität bei hoher Selbstständigkeit kommt.

Dies lässt sich darauf zurückführen, dass eine Person A Verhaltensweisen auswählen wird, die für B nützlich sind, damit diese wiederum für A wertvolle Aktionen durchführt. Sind diese „ineinandergreifenden Verhaltensweisen“ erst einmal ausgebildet, so kann von einer „kollektiven Struktur“ gesprochen werden. Sie stellen die „Elemente des Organisierens“ dar (Weick 1995, S. 172f), welchen das anschließende Unterkapitel gewidmet ist.

3.2.2 Die vier Elemente des Organisierens

Weick (1985, S. 189) dient die Evolutionsbiologie als Vorlage zur Beschreibung des Prozesses des Organisierens, welchen er in die vier Elemente „ökologischer Wandel, Gestalten, Selektion und Retention“ unterteilt. Diese werden im Folgenden einzeln beschrieben, bevor ihr Zusammenwirken anhand der Abbildung 5 erläutert wird.

- *Ökologischer Wandel:* Wie bereits im Kapitel der Organisationskultur beschrieben, sind sich Personen vieler Prozesse, welche problemlos ablaufen, nicht bewusst. Kommt es allerdings zu einer Irritation, zu Unterschieden oder Variationen, so erregen diese Aufmerksamkeit und bieten Gelegenheit, zur Bestimmung von „Bedeutsamkeit oder Belanglosigkeit“ dieser (Weick 1985, S. 189f). Laut dem Autor könnten sie „die Quelle für Rohmaterialien“ (ebd. 1985, S. 190) darstellen, allerdings werden diese oftmals von früher „gestalteten Umwelten“ in Form von Vorerfahrungen und dem ihnen zugeschriebenen Sinn beeinflusst (ebd. 1985, S. 190).

Kasper und Mühlbacher (2002, S. 132) verstehen darunter „Entwicklungen, Trends, [...] die – mit aber auch ohne Zutun der Organisation auftreten können.“

Ökologischer Wandel stellt die Chance dar, Dinge wahrzunehmen, um im folgenden Schritt die Aufmerksamkeit auf diese zu richten (ebd. 2002, S. 132).

- *Gestalten:* Im Moment des Gestaltens werden die wahrgenommenen Unterschiede zur genaueren Beobachtung ausgesondert und die Aufmerksamkeit wird auf diesen Ausschnitt der Wahrnehmung gerichtet. Weick (1985, S. 190) schreibt dabei der wahrnehmenden Person eine aktive Rolle zu, weil er diesen Moment des „Einklammersns“ bereits als eine Art Gestaltung sieht und meint, dass hier bereits Umwelt geschaffen wird.

Eine andere Form der Schaffung von Umwelt sieht er darin, dass der/die AkteurIn eine Handlung setzt, die Folgehandlungen bedingt (ebd. 1985, S. 190). Wenn jemand Extremsport betreibt, um darin Selbstbestätigung oder Subjektaufwertung

zu erleben, so wird das Erreichen eines Zieles nicht das Ende der Handlungen darstellen. Es muss das nächste Ziel gesucht werden, das mindestens dem Schwierigkeitsgrad des letzten entspricht, um Befriedigung zu erleben. Das bedeutet, dass das Erreichen eines Zieles unbewusst oder bewusst die Suche nach einer neuen Herausforderung bedingt, welche wiederum Training und Planung bewirkt und zu einer starken Identifikation mit dem Ziel führt und dieses deshalb sehr wichtig für die Person werden lässt, weshalb wiederum Training und Planung intensiviert werden.

Durch die Erreichung des Zieles tritt ökologischer Wandel ein, welcher zur Auseinandersetzung mit diesem im Sinne eines Gestaltungsprozesses anregt. Die Person schafft demnach eine Umwelt, mit der sie konfrontiert wird (Weick 1985, S. 221). Dies ist dem Phänomen der Self-fulfilling Prophecy sehr ähnlich, wo man ein bestimmtes Verhalten oder Ereignis erwartet und dabei die eigenen Handlungen dieses unbewusst provozieren (Merton 1957, zit. n. Gerrig & Zimbardo 2008, S. 641).

Nachdem bei der Gestaltung Sequenzen aus den Erlebnisströmen gelöst werden, ist sie der einzige Prozess, der sich mit der unmittelbaren Umwelt auseinandersetzt, da alle weiteren Schritte auf den „herausgelösten Episoden“ und „redigierten Rohmaterialien“ (ebd. 1985, S. 191) aufbauen. In genanntem Beispiel würde demnach der Gipfel das Erreichen eines Zieles und damit dessen Verlust darstellen. Die Gestaltung stellt, in Verbindung mit ökologischem Wandel, bloß die vieldeutigen Rohmaterialien zur Verfügung, welche im nächsten Schritt selektiert werden können (ebd. 1985, S. 191).

- *Selektion:* Trat ein ökologischer Wandel auf und wurden einzelne Sequenzen eingeklammert und dadurch eine Umwelt gestaltet, so wird im nächsten Schritt versucht, die Mehrdeutigkeit der Umwelt zu verringern (Kasper & Mühlbacher 2002, S. 132). Dies geschieht anhand der Verwendung von „Ursachenkarten“, welche Interpretationsschemata darstellen (Weick 1985, S. 191f) und mit mentalen Modellen vergleichbar sind. Sie werden auf die jeweilige Situation übertragen und helfen, über „ein vernünftiges Maß an Klarheit“ (ebd. 1985, S. 192) im täglichen Leben zu verfügen. Die Interpretationsschemata werden, je nachdem wie hilfreich sie sich zur Reduktion von Mehrdeutigkeit erwiesen haben, vermehrt ausgewählt oder eliminiert und ihre Anwendung in einem spezifischen Zusammenhang wird für künftige Interpretationen in ähnlichen Situationen gespeichert (ebd. 1985, S. 192).

- *Retention*: Darunter versteht Weick (1985, S. 327) eine „relativ direkte Speicherung der Produkte erfolgreicher Sinngebung“. Um zu diesem Punkt zu gelangen, wurde bereits in den zuvor durchlaufenen Phasen Mehrdeutigkeit reduziert und geordnet und das Ergebnis kann in der Zukunft als glaubhafte Faustregel für Verhalten und Interpretationen herangezogen werden.

Nachdem die vier Elemente des Organisationsprozesses vorgestellt wurden, zeigt die folgende Grafik die (nicht bloß linearen) Zusammenhänge dieser auf:

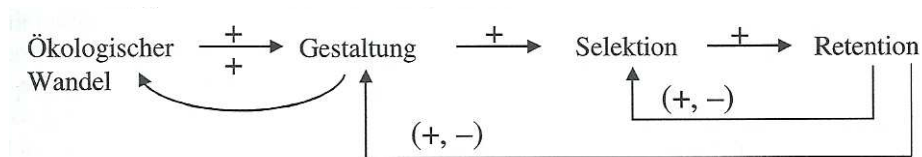


Abb. 5: Der Prozess des Organisierens (Weick 1985, S. 193)

Gemäß einem nicht linearen Modell beginnt diese Diskussion mit der Selektion. Kasper und Mühlbacher (2002, S. 133) beschreiben diese als zentralen Sinngebungsprozess, wo „Bedeutungen/ Identifikationen ausgewählt“ werden, „Sinnggebung“ stattfindet und der Retentionsprozess unterstützt (+) wird. In der Phase der Selektion befindet sich auch der Entscheidungsprozess, wobei anzumerken ist, dass Entscheiden in diesem Modell bedeutet, „irgendeine Interpretation der Welt und irgendeine Reihe von Schlüssen aus dieser Interpretation auszuwählen und dann diese Zusammenfassungen für nachfolgendes Handeln verbindlich zu machen“ (Weick 1985, S. 250). Die Inputs dafür können verstärkend vom Gestaltungsprozess (+) oder auch „aus gestalteten Interpretationen, die sich in der Vergangenheit bewährt haben“ (ebd. 1985, S. 250), also aus dem Retentionsprozess kommen. Dieser kann allerdings auch abschwächend (-) auf den Selektionsprozess wirken, wenn die Auswahl im Widerspruch zu den vergangenen Erfahrungen steht.

Auf ökologischen Wandel folgt der Gestaltungsprozess, in dem mögliche Umwelten eingeklammert werden und deren weitere Bearbeitung im Selektionsprozess erfolgt. Die vorherige Auswahl ist nötig, damit die ausgesonderten Umwelten überhaupt im Selektionsprozess bewertet werden können, weshalb sich der Gestaltungsprozess direkt auf diesen auswirkt (+).

Die Geschehnisse im Selektionsprozess wirken sich direkt auf den Retentionsprozess aus, weil nur Modelle, die im Selektionsprozess als hilfreich beurteilt wurden, im Retentionsprozess gespeichert werden (Kasper & Mühlbacher 2002, S. 133).

Retention kann sowohl Selektion als auch Gestaltung positiv wie negativ beeinflussen. Wurden in der Vergangenheit Schablonen erfolgreich mit Sinn belegt, so können diese im

Selektionsprozess wieder aufgegriffen werden oder beeinflussen Gestaltungsprozesse. Vertraut man den früheren Erfahrungen nicht, so führt dies zu einer negativen Beeinflussung der Prozesse.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass mentale Modelle als Komplexitätsreduktion aller auf den Menschen einwirkenden Erlebnisströme gesehen werden können. Dies hat den Vorteil, dass Erfahrungen für spätere Beurteilungen von Situationen herangezogen werden können, aber auch den Nachteil, dass durch bestimmte Einklammerung und Bewertung Organisationen ihre Umwelt selbst schaffen und dabei Umstände ausblenden beziehungsweise nicht wahrnehmen (Kasper & Mühlbacher 2002, S. 133).

3.2.3 Intuition und Reflexion

Im Bergsport wurde in den letzten Jahren ein Ruf nach Honorierung der Intuition laut, da diese vor allem im Bereich der Experten und Expertinnen einen wichtigen Einflussfaktor in der Entscheidungsfindung darstellt (Behr 2010, S. 35ff). Ab einem gewissen Schwierigkeitsgrad reichen Regeln und Kenntnisse nicht mehr aus und man muss auf „Erlebtes“ zurückgreifen, beziehungsweise können gewisse Touren nicht mit einem Topo in der Hand gemacht werden, sondern setzen voraus, dass die Route im Fels spontan erkannt wird oder man blitzschnell auf sich verändernde Untergründe oder Verhältnisse reagiert (ebd. 2010, S. 37).

Intuitives Handeln bedeutet, die nächsten Schritte zu antizipieren, und dafür ist es notwendig, auf Muster und Erfahrungen aus ähnlichen Situationen zugreifen zu können. Den Vorgang erklärt Behr (2010, S. 39): „Vergangenes und Bekanntes wird neu sortiert, auf die aktuelle Situation angewendet und so wieder etwas Neues geschaffen. Mit mentaler Simulation entwickelt man vor dem inneren Auge eine komplette Geschichte“ (ebd. 2010, S. 39).

Im Zusammenhang mit dem vorigen Kapitel soll an dieser Stelle die Bergrettungsärztin Ulley Rolles (2008, S. 4) zitiert werden, die darauf hinweist, dass Verhalten vom Erfahrungshintergrund sowie den Zielen und Wünschen der Bergsteigenden abhängig ist. So beschreibt sie wörtlich, auf die Konstruktion von Wirklichkeit hinweisend:

„Wir verhalten uns nicht nach dem, was ist, sondern nach dem, wovon wir meinen, daß [sic!] es ist. - Entscheidend ist, die Wirklichkeit und unsere Meinung davon so nahe wie möglich aneinander zu bringen.“ (ebd. 2008, S. 4).

Dabei ist es wichtig, Vergangenes zu reflektieren und sich auch in der Situation immer wieder bewusst zu machen, welchen Prozessen und Einflüssen man in diesem Moment ausgesetzt ist und wie jene die Wahrnehmung beeinflussen können (ebd. 2008, S. 4).

Intuitive Entscheidungen beinhalten oft das Problem, nicht erklärbar zu sein und das Bauchgefühl lässt sich manchmal nur schwer in Worte fassen. Ausgehend von der begrenzten Rationalität des Menschen beschreibt Simon (1992, S. 155 zit. n. Akinci 2011, S. 4) Intuition als das unbewusste Wiedererkennen von wahrgenommenen Situationen und in Folge die Bewertung dieser. Die dazu notwendige Erfahrung wird im Alpinismus laut Behr (2010, S. 35) durch jahrelange Aktivität und das Durchleben vieler Einzelsituationen gewonnen und unterscheidet ExpertInnen von LaiInnen. Während sich AnfängerInnen auf Regeln und analytische Entscheidungsansätze verlassen müssen, reagieren ExpertInnen „häufiger instinktiv und intuitiv“ (Behr 2010, S.35), was vom Autor darauf zurückgeführt wird, dass der Rationalität in komplexen Situationen (menschliche) Grenzen gesetzt sind. Dabei ist es äußerst wichtig anzumerken, dass rationale und intuitive Aspekte keine Gegensätze in der Entscheidungsfindung darstellen, sondern diese in Wechselwirkung zueinander stehen (Curcio 2008, S. 180).

„Bauchgefühle“ werden im Alpinismus häufig als Gefahrenhinweise wahrgenommen, doch wirft dies einen sehr einseitigen Blick auf die Intuition, da auf dieser auch noch „Geistesgegenwart, spontane Ideen und Prognosefähigkeit“ beruhen (Behr 2010, S. 39). Bei Steinschlag bleibt keine Zeit für Überlegungen, intuitives Handeln ist gefragt. Und auch das Erkennen einer alpinen Route im Fels beruht auf der Erfahrung und der Zusammensetzung der Muster (ebd. 2010, S. 39), die im Retentionsprozess gespeichert wurden (Weick 1985, S. 327).

Da Fehler im Gebirge schwerwiegende Folgen nach sich ziehen können, versucht jede/r Bergsteigende diese zu vermeiden. Beginnt man mit dem Bergsport, verhindert die natürliche Angst im Regelfall Überschätzung – bis zu dem Moment, in dem man sich an die Gegebenheiten gewöhnt hat und die „natürliche Intuition als Warninstrument“ (Behr 2010, S. 41) verloren geht. Der Autor weist auch auf die Grenzen des Bauchgefühls hin, wenn Muster falsch abgespeichert werden, weil nie etwas passiert ist, obwohl man sich immer falsch verhalten hat. Probleme können auch auftreten, wenn die abgespeicherten Muster nicht mit den vorliegenden Gegebenheiten übereinstimmen, weil beispielsweise die Routenführung im Alpinstil nicht denselben Kriterien folgt, wie dies neuere Genusskletterrouten (Behr 2010, S. 41) tun.

Damit sich diese Geschichte nicht aufgrund von Ballistik verselbständigt und man nur mehr sieht, was man sehen will, bedarf es Reflexion und auch Selbstzweifel am Konstrukt der produzierten Wirklichkeit und damit auch an den eigenen Erfahrungen. An den Worten Schörghubers (2012, S. 70): „Erfahrung wird ja auch dann als solche ausgegeben, wenn man zwanzig Jahre das Gleiche gemacht und nicht erkannt hat, dass es auch anders nicht nur möglich, sondern auch besser gewesen wäre.“, wird dies deutlich.

Reflexion bedeutet prozesshaft Erfahrungen, Wissen und Erkenntnisse zu strukturieren oder zu restrukturieren (Korthagen 1999, S. 193). Während einer Tour bleibt wenig Zeit, um über das eigentliche Geschehen nachzudenken, doch danach sollte diese Erfahrung auch bei reibungslos abgelaufenen Touren reflektiert werden, bevor sie später der Intuition als Wegweiser dient.

Abschließend soll jedoch darauf hingewiesen werden, dass mentale Modelle nur ein Faktor von vielen sind, welche unser Handeln beeinflussen. Oftmals ist eine Situation ganz klar zuordenbar und ihr Ausgang bereits antizipiert und dennoch nimmt die Sache letztendlich einen anderen Verlauf. Das mag einerseits an unterschiedlichen Wahrnehmungen liegen und andererseits daran, dass Systeme ständig in Bewegung sind und ihre Teile sich gegenseitig beeinflussen. Darüber gibt das nächste Kapitel Aufschluss.

4 Systemtheorie

In der Einleitung zu dieser Arbeit wurde die Begründung für die Untersuchung dieses Themenfeldes gegeben – der Mensch, eingebunden in soziale Systeme, als Hauptgefahrenfaktor am Berg (ÖBRD, 2012). Aus diesem Grund wird sich das erste Kapitel den Grundlagen systemischen Denkens widmen und anhand „der nicht-trivialen Maschine“ von Heinz von Foerster (1988) diese Forschungsrichtung näher beleuchten. Darauf folgt die Darstellung der Funktionsweisen sozialer Systeme und die Ursachen für deren Stabilität werden erläutert.

Systemtheorie geht mit dem Begriff des Konstruktivismus einher (Simon 2007, S. 7) und beide Themen haben in der Literatur bereits Bücher gefüllt. Als wichtige Bestandteile dieser Arbeit werden diese Forschungsrichtungen natürlich miteinbezogen, allerdings in einem Rahmen, den der Umfang dieser Magisterarbeit zulässt. Aus diesem Grund können nur Grundzüge und einzelne Beispiele genannt werden und es besteht keinesfalls ein Anspruch auf Vollständigkeit in der Aufzählung und Darstellung der Theorien zu eben genannten Punkten. Dennoch wurde versucht, jene soweit zu beschreiben, dass sie für die Analyse von BergsteigerInnengruppen herangezogen werden können und einen geeigneten theoretischen Hintergrund bieten.

4.1 Grundlagen systemischen Denkens

Fritz Simon (2007, S. 12), Professor für Führung und Organisation sowie Psychoanalytiker, sieht die Grundlagen systemischen Denkens in der Systemtheorie und dem Konstruktivismus. Während sich laut ihm erstere mit „der Welt der Objekte“ und ihren Beziehungen zueinander beschäftigt, widmet sich der Konstruktivismus, dem „menschlichen Erkennen, Denken, Urteilen“ im Wechselspiel zwischen „Erkenntnis und Erkanntem“. Er liefert folgende Definition systemischen Denkens im Unterschied zum „westlichen Alltagsdenken“:

„Systemisches Denken verwendet Erklärungen, die sich aus der Systemtheorie ableiten lassen, und das heißt konkret: An die Stelle geradlinig-kausaler treten zirkuläre Erklärungen und statt isolierter Objekte werden die Relationen zwischen ihnen betrachtet.“ (Simon 2007, S. 12f).

Mittels systemischen Ansatzes versucht man menschliches Verhalten anhand des Zusammenwirkens der Elemente innerhalb eines Systems zu beschreiben und deren wechselwirksame Beeinflussung miteinzubeziehen (Ellebracht, Lenz & Osterhold 2009, S. 14). Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass auch die Beziehungen zur Systemumwelt eine Rolle spielen.

Möchte man die Systemtheorie zusammenfassend erklären, so steht man vor einer Fülle von Varianten, die aber laut Simon alle einen gemeinsamen Nenner haben, wenn der Blick auf „zusammengesetzte Einheiten (Systeme, Muster) und die Konstruktion von Erklärungen mithilfe zirkulärer Kausalität“ (Simon 2007, S. 17) gerichtet ist. Da Systeme - abhängig von ihrem Gegenstandsbereich - unterschiedliche Komplexität aufweisen, kann nicht jedes Modell für die Beschreibung sozialer Systeme gleichwertig herangezogen werden. So hängt es davon ab, ob die Elemente der Systeme belebt oder unbelebt sind und des Weiteren, ob die „Systeme die Elemente selbst produzieren aus denen sie zusammengesetzt sind und von denen sie produziert werden“ (Simon 2007, S. 17). Letzteres würde sozialen Systemen entsprechen (ebd. 2007, S. 17) und deren Funktionsweisen sollen im folgenden Kapitel anhand der Unterscheidung trivialer – nichttrivialer Maschine nach v. Foerster (1988) dargestellt werden.

4.2 Soziale Systeme als nicht-triviale Maschinen

Wenn v. Foerster (1988, S. 21) zwischen trivialer und nicht-trivialer Maschine unterscheidet, so meint er damit keine Maschine im herkömmlichen Sinn, sondern eine bestimmte Art zu denken. Die triviale Maschine würde demnach auf einen bestimmten Input immer mit demselben Output reagieren und wäre berechenbar. Simon (2007, S. 35) meint dazu, dass diese Annahme die Grundlage für „geradlinig-kausales Denken“ sowie für die Idee von „Ursache-Wirkungsbeziehungen“ sei. Wenn jemand sein Auto startet passiert bei jedem Startvorgang dasselbe. Man kann sich im Normalfall darauf verlassen, dass das Auto anspringt und danach nicht fliegt anstatt zu fahren. Simon (2007, S. 35) spricht in diesem Zusammenhang von „objektiver Erkenntnis“, weil das Auto bei jeder Person dieselbe Reaktion (fahren, nicht fliegen) zeigt.

Auf Organisationssysteme bezogen impliziert diese Auffassung der trivialen Maschine, dass sich grundsätzlich der Eigenzustand eines Systems nicht verändert, es möglich ist, diesen komplett zu organisieren, man Abläufe nach Belieben wiederholen kann und damit die Zukunft vorhersehbar ist und „Gleichheit und Stabilität“ geschaffen werden (Kasper & Mühlbacher 2002, S. 135).

Von Foerster (1988, S. 35) beschreibt die triviale Maschine mit einem Naturgesetz der Kausalität: „Eine Ursache (x) hat gemäß eines (Natur-)Gesetzes (f) eine bestimmte Wirkung (y) zur Folge: $y = f(x)$ “. Bezogen auf die vorliegende Arbeit, würde das bedeuten, dass BergsteigerInnengruppen auf die Einwirkung gewisser Zwischenfälle immer dieselbe Reaktion zeigen müssten. Dies würde nicht nur Touren planbar und berechenbar machen, sondern auch die Reaktionen von Personen – vorausgesetzt das Verhalten der menschlichen Maschinenteile ist wie vorgesehen – wären voraussagbar und steuerbar.

Doch genau an diesem Punkt stößt man an die Grenzen des trivialen Maschinenmodells, da von lebenden Systemen gesprochen wird. „Menschliches Verhalten und daher auch Verhaltensweisen in und von lebenden Systemen sind weder beherrschbar, berechenbar, noch vorhersagbar. Verhalten ist im Zeitablauf auch nicht stabil und wiederholbar“ (Kasper & Mühlbacher 2002, S. 137). Die Autoren weisen darauf hin, dass lebende Systeme aus sehr vielen Elementen bestehen, die ihrerseits miteinander in Beziehung stehen und sich wechselwirksam beeinflussen. Sie verändern sich im Lauf der Zeit dynamisch und vor allem vielfältig (Kasper & Mühlbacher 2002, S. 137).

In sozialen Systemen nehmen Personen durch ihr Handeln zueinander Beziehung auf. Diese Handlungen sind nicht sinnlos, sondern entstehen vor dem Hintergrund der personeninternen Ziele, Gedanken und Absichten. Demnach reagiert eine Person nicht wie eine triviale Maschine, sondern wird beeinflusst von „subjektiven Deutungen, Regeln, Gewohnheiten und den Beziehungen zur Systemumwelt“ (Ellebracht, Lenz & Osterhold 2009, S. 17). Wie diese Einflussfaktoren entstehen, wurde bereits im vorhergehenden Abschnitt verdeutlicht.

Ausgehend von diesem Standpunkt kann ein Input (x) aufgrund innerer Zustände (z) nicht mehr zu einem berechenbaren Output (y) führen und das System verliert seine Trivialität. Der Output ist demnach vom Input und den inneren (früheren) Zuständen abhängig. Danach errechnet die Maschine den nächsten inneren Zustand (Simon 2007, S. 37; Kasper & Mühlbacher 2002, S. 137). Von Foerster (1988, S. 38) zeigt damit, dass die „Operationen der Maschine“ vergangenheitsabhängig sind.

Doch bedingt nicht nur diese Tatsache die Komplexität eines Systems, sondern auch dessen Veränderlichkeit und Vielfalt. Die folgende Grafik verdeutlicht dies:

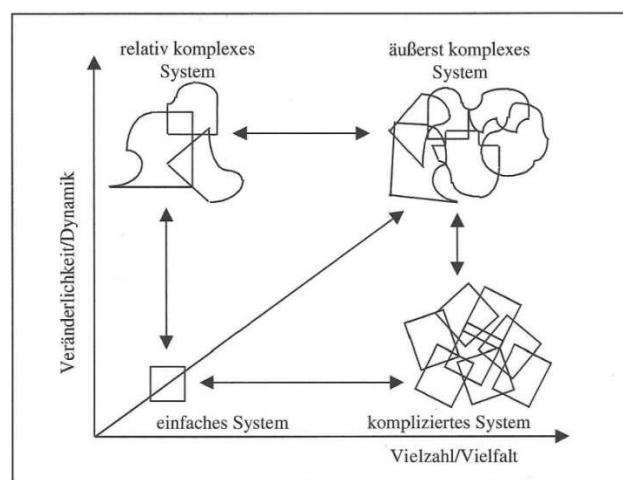


Abb. 6: Einfaches und komplexes System unter den Aspekten der Veränderlichkeit/Dynamik und Vielzahl/Vielfalt (Ulrich & Probst 1988, S. 61 zit. n. Kasper & Mühlbacher 2002, S. 138)

Kasper und Mühlbacher betrachten die nicht-trivialen Systeme aus den Blickwinkeln des Managements und haben festgestellt, dass sich das Management-Verhalten für die beiden Systeme vor allem in Bezug auf ihre Beeinflussbarkeit sehr unterscheidet. Für diese Arbeit wirft dies interessante Aspekte auf, da es letztlich darum geht, das nicht-triviale System „BergsteigerInnengruppe ohne formelle Führung“ zu untersuchen und die Besonderheiten dieser sozialen Einheit aufzuzeigen. Als „komplexes soziales System“ betrachtet, wird davon ausgegangen, dass die Verhaltensweisen in den Gruppen:

- „eingeschränkt gestaltbar,
- vergangenheitsabhängig,
- unvorhersagbar,
- nicht absolut steuerbar, sondern nur über die Bereitstellung von Rahmenbedingungen zu beeinflussen, und
- selbststeuernd sind“ (Kasper & Mühlbacher 2002, S. 139).

Nachdem die Systeme selbststeuernd sind, wird in dieser Arbeit speziell auf die Werte und Normen von Gruppen eingegangen, da diese aus Sicht der Autorin Einfluss auf das System haben. Näheres dazu findet sich im Kapitel 5.2 „Dynamische Subsysteme in Gruppen“.

Simon (2007, S. 39f) merkt an, dass man im Alltag nur sehr selten mit trivialen Systemen zu tun hat und diese im Prinzip wirklich nur als mechanische Maschinen vorkommen. Im zwischenmenschlichen Umgang sind diese nicht zu finden und auch jede Person kann als nicht-triviales System bezeichnet werden, da sich sowohl Psyche als auch Körper im Lauf der Zeit verändern und lernfähig sind.

4.3 Funktionsweisen sozialer Systeme

Ausgehend davon, dass Systeme definiert werden durch „die Elemente, die Beziehungen zwischen den Elementen und den Beziehungen zwischen den Elementen und der Systemumwelt“ (Ellebracht, Lenz & Osterhold 2009, S. 17ff), sollen in diesem Unterkapitel die Funktionsweisen sozialer Systeme erklärt werden. Dazu ist es notwendig zu verstehen, dass Gedanken und Ansichten, persönliche Ziele und Absichten sowie Empfindungen das Handeln von Personen beeinflussen (ebd. 2009, S. 17; Rolles 2008). Ein Mensch handelt aktiv aufgrund der mentalen Modelle, die seine Wahrnehmung der Welt prägen (Ross 1994, S. 242f), doch auch Gewohnheiten und die Beziehungen zur Systemumwelt beeinflussen das Verhalten (Ellebracht et al. 2009, S. 17) – dies kann zum Beispiel abhängen von der Vorstellung darüber, was eine andere Person von einem erwartet (Schlese 2012, S. 11). Im Fall des sozialen Systems der BergsteigerInnengruppe

könnten das die Mitglieder des Teams sein. Die Annahmen darüber, was andere Menschen denken und von einer Person erwarten sind aufgrund ihrer subjektiven Wirklichkeitskonstruktion bereits der Theorie des Konstruktivismus zuordenbar und deren Entstehung wurde im Kapitel der mentalen Modelle eingehender betrachtet. Dennoch muss noch angemerkt werden, dass die konstruierte Realität immer aus dem Blickwinkel des/der Betrachtenden entsteht (Ellebracht et al. 2009, S. 17).

Beeinflusst von mentalen Verknüpfungen über den Gegenstand und von persönlichen Lebensereignissen, werden das Verhalten der Einzelperson sowie die Handlungsmöglichkeiten des ganzen Systems geprägt (ebd. 2009, S. 17). Wichtig anzumerken ist aber, dass auch das System zu einem Teil die handelnden Personen prägt und sich dadurch reproduziert (Schlese 2012, S. 11). Dies erfolgt anhand systeminterner Regeln, nach denen sich die Elemente verhalten (Ellebracht et al. 2009, S. 17). Während es in formellen Organisationen offizielle und inoffizielle gibt, sind diese bei Freundesgruppen eher impliziten Charakters (Gerecke 1998, S. 191f).

Systeme bilden Handlungsmuster aus, um Komplexität zu reduzieren (Ellebracht et al. 2009, S. 17). Dies ist notwendig, weil sich Personen in Systemen wechselseitig beeinflussen und es beliebig viele Handlungsmöglichkeiten zwischen ihnen gibt. Deshalb „werden bestimmte Handlungszusammenhänge ausgewählt und reproduziert“, so die Autoren (ebd. 2009, S. 17). Diese wiederkehrenden Muster werden auch Transaktionsmuster genannt und sind aus der Systemtheorie als Rückkopplungsprozesse oder Regelkreise bekannt (Simon 2007, S. 14f). Das Verhalten der Elemente innerhalb dieses Kreises bedingt sich gegenseitig. Dies geht daraus hervor, dass „ursächliche und bewirkte Ereignisse miteinander rekursiv, d.h. im Kreise zurücklaufend, miteinander verknüpft sind“ (Simon (2007, S. 15). Dieses Gesetz könnte laut Auffassung der Verfasserin dieser Arbeit im Zusammenhang mit der Aufgabenverteilung innerhalb von Gruppen interessant sein, wenn zum Beispiel eine Person immer eine bestimmte Aufgabe übernimmt und kein anderes Mitglied auf die Idee kommt, diese zu erledigen, weil alle davon ausgehen, dass diese Person sie übernimmt. Die Person übernimmt die Aufgabe aber vielleicht nur, weil sie davon ausgeht, dass niemand sonst sie übernimmt. Genauso könnte es sich auch im Bereich informeller Führung abspielen.

Transaktionsmuster müssen immer im Gesamtumfeld betrachtet werden, da immer mehrere Personen und Prozesse eine Rolle spielen. Eine Isolierung würde das Muster aus einem anderen Blickwinkel darstellen und nicht korrekt sein. Ellebracht, Lenz und Osterhold (2009, S. 18) schreiben, dass „Kommunikation immer in einem Feld von Transaktionen“ stattfindet und Muster durch die Wiederholung dieser entstehen. Sie dienen, wie an früherer Stelle erwähnt, der Reduktion von Komplexität, weil sich bereits

vorausahmen lässt, was passieren wird und Berechenbarkeit dadurch entsteht. Die folgende Grafik soll dies verständlicher machen:

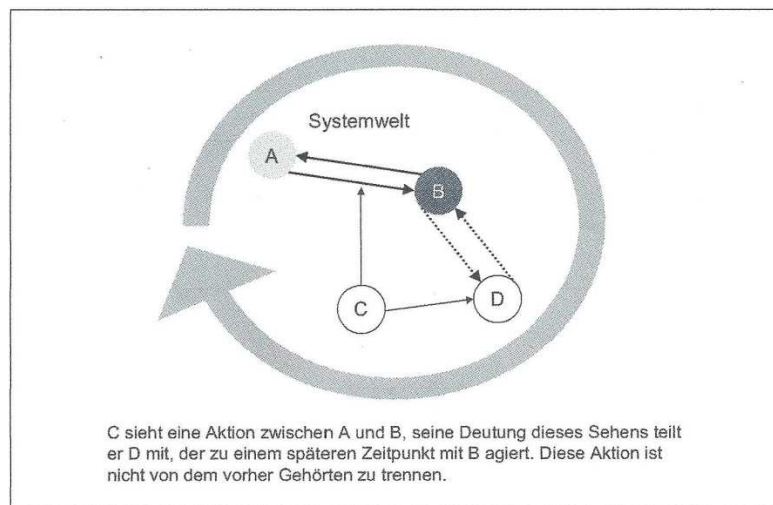


Abb. 7: Transaktion (Ellebracht et al. 2009, S. 18)

Beispielsweise könnte der/die Bergsteiger/in C eine Interaktion zwischen A und B wahrnehmen, in der A, der die informelle Führung in der Gruppe übernommen hat, sehr rüpelhaft auf einen Zweifel von B reagiert. C erzählt den Vorfall D und bei der nächsten Tour spricht D eine Unsicherheit nicht an, weil er nicht mit einer negativen Reaktion von A konfrontiert werden möchte. Deshalb ist es wichtig zu verstehen, dass Aussagen immer im Zusammenhang der gegenwärtigen Situation gesehen werden müssen und nicht aus dem Kontext gerissen werden dürfen, da sie sonst eine völlig andere Bedeutung haben könnten (ebd. 2009, S. 18).

Nachdem die Faktoren, welche auf menschliches Handeln wirken, beschrieben wurden, bleibt noch das Wichtigste zu klären – die Tatsache, dass sich alle Faktoren gegenseitig bedingen. „Das Handeln und Verhalten des Einzelnen ist beeinflusst von dem jeweiligen sozialen System und beeinflusst dieses wiederum“ (Ellebracht et al. 2009, S. 19). Dies muss nicht immer absichtlich geschehen (Schlese 2012, S. 11). So könnte der/die im vorhergehenden Beispiel genannte Bergsteigende A rüpelhaft reagiert haben, weil davor bereits eine Auseinandersetzung stattgefunden hatte, die C nicht wahrgenommen hat oder die nicht offiziell ausgetragen wurde. Die angenommene Wirklichkeit kann jedoch dazu führen, dass offizielle und inoffizielle Regeln entstehen (Ellebracht et al. 2009, S. 19) und beispielsweise Zweifel im konkreten Beispiel nicht mehr oder nur mehr sehr spät angesprochen werden.

Nachdem Sozialsysteme als nicht-triviale und dadurch äußerst komplexe Systeme identifiziert und dessen Funktionsweisen beschrieben wurden, wird im folgenden Kapitel auf den Spezialfall „Gruppe“ eingegangen.

Die Systemtheorie begegnet dem Leser/ der Leserin jedoch zu einem späteren Zeitpunkt nochmals im Zusammenhang mit dem Risiko (Kapitel 6.4.2), dem Systeme im Bergsport in unterschiedlicher Weise ausgesetzt sind.

5 Gruppen

5.1 Beschreibung und Entstehung von Gruppen

Walfried Pechtl (1999, S. 91) beschreibt die Gruppe als „Basiseinheit“ im Leben. Dabei kann das Individuum frei wählen, welchen Subsystemen, z.B. BergsteigerInnengruppen es sich anschließt (ebd. 1999, S.91), und genauso frei kann es die Entscheidung treffen, diese wieder zu verlassen (Majce-Egger 1999, S. 135). In andere Gruppen, wie die der Familie wird es hineingeboren oder eingefügt – dies entspräche Projektgruppen im Job oder dem sozialen System der Schule (ebd. 1999, S.135). Homans (1969, S.29) versteht unter einer Gruppe mehrere Personen, die in einem gewissen Zeitraum häufig interagieren. Die Anzahl der Mitglieder beschreibt er als so klein, dass jede Person mit allen Gruppenmitgliedern direkt in Kontakt treten kann.

Diese Definition scheint für BergsteigerInnengruppen allerdings ein wenig weit gefasst, da sie nichts über Ziele und Werte der Mitglieder aussagt. Von Rosenstiel und Nerdinger (2011, S. 283) fügen zur genaueren Beschreibung einer Gruppe noch die Attribute Rollendifferenzierung, das Existieren von gemeinsamen Werten, Normen und Zielen sowie die Verbundenheit durch ein Wir-Gefühl hinzu. Die für BergsteigerInnengruppen wohl treffendste Definition kommt ebenfalls von den gleichen Autoren, allerdings unter der Bezeichnung „Team“. Sie (ebd. 2011, S. 283) verstehen darunter eine „besonders gut eingespielte Gruppe mit problemlos funktionierender Kooperation, geringer hierarchischer Binnenstruktur und intensiver Bindung der Mitglieder an das gemeinsame Ziel“ (v. Rosenstiel & Nerdinger 2011, S. 283). Sportteams zeichnen sich laut Birrer und Seiler (2008, zit. n. Brand 2010, S. 94) zusätzlich noch durch eine starke Ausprägung von gemeinsamer sozialer Identität und Zusammengehörigkeitsgefühl aus.

Für diese Arbeit von Relevanz ist eine Mischung aus Primärgruppen und Sekundärgruppen. Erstere stellen die „Keimzellen der menschlichen Gesellschaft“ dar (Pechtl 1999, S. 92) und dienen der Bedürfnisbefriedigung. Innerhalb dieser ist die

Rollenverteilung bekannt und die Mitglieder erfahren Sicherheit und Zuwendung. Sie vermitteln ein Gefühl der Gemeinschaft und Anerkennung (Joas 2007, S. 225).

Der Ausdruck „Primärgruppe“ wurde laut Joas (2007, S. 225) bereits 1909 von Charles Horton Cooley geprägt, der die Familie als typische Primärgruppe und damit als „erste Instanz der Sozialisation“ (Cooley 1909, zit. n. Joas 2007, S. 226) anhand der folgenden vier Merkmale im Gegensatz zur Sekundärgruppe nach Joas (2007, S. 226) beschreibt:

Tabelle 1: Primärgruppe vs. Sekundärgruppe

Primärgruppen	Sekundärgruppen
Kontinuierliche persönliche Interaktion	Begrenzte persönliche Interaktion
Starke persönliche Verschmelzung mit der Gruppe	Schwache persönliche Verschmelzung mit der Gruppe
Starke Bande der Zuneigung zwischen den Gruppenmitgliedern	Schwache Bande der Zuneigung zwischen den Gruppenmitgliedern
Vielfältige Kontakte	Begrenzte, oberflächliche und spezialisierte Kontakte

Quelle: Cooley zit. n. Joas 2007, S. 226

Die Abgrenzung zwischen Primär- und Sekundärgruppen ist in der Literatur nicht einheitlich und laut Joas (2007, S. 225) gibt es im täglichen Leben viele Überschneidungen.

Majce-Egger (1999, S. 135) spricht zusätzlich von Arbeitsgruppen, welche sie als „ziel-, sach- und leistungsorientiert“ mit Funktionsverteilung der Mitglieder und klaren Zeitstrukturen beschreibt.

Die Gruppe der Bergsteigenden kann sich sehr verschieden darstellen und ist demnach nicht einem bestimmten Typus zuordenbar. Sportgruppen sind oft leistungsorientiert, können aber auch nur dem persönlichen Kontakt der Mitglieder dienen. Es kann eine hohe persönliche Anziehung aufgrund von Sympathie herrschen oder die Gruppe kann als Mittel zum Zweck dienen, weil beispielsweise eine Sportart in dieser Intensität nicht von vielen Personen ausgeübt wird und der/die Partner/in aus Sicherheitsgründen benötigt wird, wie dies im Regelfall beim Klettern üblich ist. Die Bildung von Gruppen ist kein zufälliger Akt, sondern hängt von vielen Faktoren ab, denen in verschiedenen Situationen unterschiedliches Gewicht beigemessen wird (Joas 2007, S. 218f). Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen soll auf die wichtigsten, für die Beschreibung von BergsteigerInnengruppen relevanten, eingegangen werden:

Hohe Kontakthäufigkeit: Menschen, die oft miteinander in Kontakt treten können oder müssen, neigen eher dazu, sich zu Gruppen zusammenzuschließen. Von Rosenstiel und Nerdinger (2011, S. 285f) erklären dies aus organisationspsychologischer Sicht, indem sie sagen, dass durch anfangs rein instrumentelle Interaktionen im Sinne der Dienstaussübung auf Dauer die emotionalen Reaktionen der betroffenen Personen zueinander beeinflusst werden. Dieses Phänomen wurde bereits 1969 von Sherif & Sherif (zit. n. Rosenstiel & Nerdinger 2011, S. 286) beschrieben. Die Autoren stellten fest, dass sich Jugendliche, welche eine gewisse Zeit gemeinsam in einem Ferienlager verbracht hatten, zu Gruppen zusammenschlossen, obwohl die Entscheidungen teilweise im Kontrast zu dem standen, welche Personen sie spontan als sympathisch eingestuft hätten.

Gemeinsames Ziel: Eine gemeinsam zu erfüllende Aufgabe fördert die Entstehung von Gruppen: „Das Erleben kooperativen Handelns und die Freude am gemeinsamen Erfolg, die gemeinsame Bewältigung von Schwierigkeiten und die damit verbundene Möglichkeit, voneinander zu lernen, verbinden“ (Von Rosenstiel & Nerdinger 2011, S. 285). Dieses Zitat stammt aus der Organisationspsychologie, doch können gemeinsame Anliegen (Joas 2007, S. 218) ebenfalls zur Gruppenbildung führen. Aus Sicht der Verfasserin handeln Bergsteigende während der Touren kooperativ und sehen im Regelfall auch den Gipfel als gemeinsam zu erreichendes Ziel.

Wahrgenommene Ähnlichkeit: Von Rosenstiel und Nerdinger (2011, S. 286f) schreiben, dass wahrgenommene Ähnlichkeit, sei es durch die soziale Schicht, ähnlichen Bildungsstand, gleiche Denkmuster, Werte oder gleiche Probleme dazu beitragen, dass sich Personen sympathischer finden und dies ebenfalls zur Gruppenbildung beiträgt.

Die beschriebenen drei Punkte stellen eine bescheidene Auswahl an Kriterien dar, welche den Zusammenschluss von Individuen zu einer Gruppe begünstigen. Innerhalb der sozialen Einheit, welche sich nach außen durch bestimmte Verhaltensweisen abgrenzt, wirken Kräfte auf die Mitglieder, welche ein Verbleiben in oder Ausscheiden aus der Gruppe bewirken (Majce-Egger 1999, S.140). Sie werden im folgenden Kapitel näher beschrieben und erläutert.

5.2 Dynamische Subsysteme in Gruppen

Da eine Gruppe aus Individuen mit persönlichen Interessen und der persönlichen Sicht von Welt besteht, kommt es innerhalb dieser zu zwischenmenschlichen Prozessen, welche sehr komplex sein können. Mills (1969, zit. n. Majce-Egger 1999, S. 139) nennt in diesem Zusammenhang Verhalten, Emotionen, Normen, Gruppenziele und Gruppenwerte

als interpersonale Gruppenprozesse. Wie die folgende Grafik zeigen soll, stehen diese Subsysteme miteinander in Verbindung und beeinflussen sich wechselseitig.

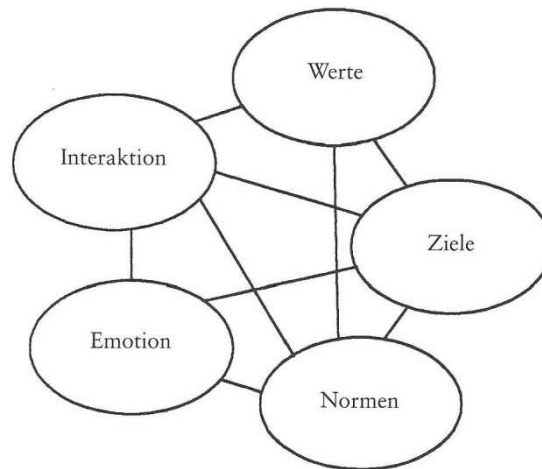


Abb. 8: Gruppensysteme (Majce-Egger 1999, S. 139)

Laut Majce-Egger (1999, S. 139) soll durch das Subsystem „Interaktion“ dargestellt werden, dass jede Gruppe ihre eigenen Interaktionsmuster entwickelt. Das System „Emotion“ beschreibt das Vorhandensein einer bestimmten Struktur von Gefühlen und Reaktionen in der Gruppe und „Normen“ geben eine kollektive Auffassung davon, wie gehandelt, gefühlt und Gefühle ausgedrückt werden sollen. Es existiert eine Ansicht über den Weg, der zur Erreichung von Zielen eingeschlagen wird, und anhand der „Werte und Vorstellungen, was die Gruppe ist“, definiert sie sich (Majce-Egger 1999, S. 139).

Die Wechselwirkung der einzelnen Systeme zueinander erklärt sich dadurch, dass die Gefühle von Personen dadurch beeinflusst werden, was sie und andere tun und ihre Handlungen abhängig von konkreten Vorstellungen und Ideen sind. Zur Erreichung von Zielen befolgen Personen Regeln (ebd. 1999, S. 139).

Laut Majce-Egger (1999, S. 140) kann eine Gruppe als „Kräftesystem“ gesehen werden, wobei zwischen Lokomotionskräften und Kohäsionskräften unterschieden werden kann. Erstere veranlassen eine Gruppe, das Ziel anzustreben, und zweitere beziehen sich auf die Motivation der Personen, in der sozialen Einheit zu bleiben. Mit steigender Gruppenkohäsion nimmt auch der Gruppendruck, welcher verlangt, sich normgerecht zu verhalten, zu. Entspricht das Verhalten der Mitglieder nicht den intragruppalen Vorstellungen über die bereits erwähnten Subsysteme, so scheiden jene Personen normalerweise aus der Gruppe aus (ebd. 1999, S. 140).

In alpinen Teams könnte beispielsweise die Norm existieren, dass die Gruppe immer zusammenbleibt. Ist diese Verpflichtung für ein Mitglied jedoch nicht tragbar, so wird es freiwillig aus der Gruppe ausscheiden oder aufgrund der Normverletzung ausgeschlossen werden.

Im Folgenden sollen die eingangs genannten Subsysteme im Einzelnen näher beschrieben und deren Entstehung sowie Bedeutung erläutert werden.

5.2.1 Werte

Von Rosentstiel und Nerdinger (2011, S. 51) beziehen sich bei der Definition von Werten auf Kluckhohn (1951) und beschreiben diese als „Auffassungen von Wünschenswerten, die explizit oder implizit für einen Einzelnen oder eine Gruppe kennzeichnend sind und die Auswahl der zugänglichen Weisen, Mittel und Ziele des Handelns beeinflussen.“ Sie sind die Grundlage dafür, was als richtig oder falsch beurteilt wird, und werden von Kasper, Loisch, Mühlbacher und Müller (2009, S. 326) auch als „moralischer Code“ bezeichnet.

Unter BergsteigerInnen kann man oft den Wert der „Freiheit“ vernehmen, doch ist dies ein sehr abstrakter Begriff, wodurch der eigentliche Inhalt noch nicht klar beschrieben ist. Erst durch die Definition von Werthaltungen, welche die Haltung einer Person zu gesellschaftlich verankerten Werten beschreibt (Kasper et al. 2009, S. 328), kann sich ein Einfluss auf das Verhalten von Personen oder Gruppen feststellen lassen (v. Rosentstiel & Nerdinger 2011, S. 51). Werthaltungen sind jedoch nicht alleine ausschlaggebend für das Verhalten. Es ist abhängig von „persönlichem Wollen, individuellen Können, sozialen Sollen und Dürfen und der situativen Ermöglichung“ (ebd. 2011, S. 51).

Wenn jemand den Wert „Freiheit“ vertritt, so kann sich das in verschiedenen Situationen different äußern und ist situations- und systemabhängig. So ist es aus Sicht der Verfasserin manchmal nötig, diesen vielgeschätzten Wert einer anderen Person zu ihrer oder auch zur eigenen Sicherheit einzuschränken, wenn dessen Verhalten am Berg die Gruppenmitglieder gefährdet.

Laut Joas (2007, S. 83) können sich Werte gegenseitig verstärken, aber auch miteinander kollidieren. Übertragen auf den Bergsport könnten beispielsweise die Werte „Gemeinschaft“ und „Freiheit“ genannt werden, welche im Gegensatz stehen würden, wenn die eigene Freiheit aufgrund der Gemeinschaft eingeschränkt werden würde. Das Freiheitsgefühl könnte jedoch auch aufgrund der Gemeinschaft wachsen. So kann es passieren, dass jemand mit einer Gruppe einen Berg besteigt und sich aufgrund des Gemeinschaftsgefühls, und den mit sich bringenden Umständen in seiner Freiheit eingeschränkt fühlt – andererseits kann das Freiheitsgefühl mit einer zweiten Person oftmals intensiver erlebt werden, da zu zweit manches möglich ist, das alleine nicht bewältigbar erscheint. Doch nicht nur Gemeinschaft kann sich auf Freiheit auswirken, sondern auch umgekehrt. Wenn der Wert „Freiheit“ mit dem Wert „Gemeinschaft“ kollidiert, kann es vorkommen, dass ein Individuum in Konflikt mit sich selbst gerät, weil

der Bedarf an Freiheit in Konkurrenz zum Bedarf an Gemeinschaft steht. Gemeinsam erlebte Freiheit könnte aber den Wert „Gemeinschaft“ verstärken. So ist abermals anzumerken, dass Werte situationsabhängig verschieden gelebt werden.

Ausgehend von diesem Wissen widmen sich einige Fragen im Interviewleitfaden den „Werten“ der Bergsteigenden. Dem Einfluss von Werten auf die Wahrnehmung von Personen wurde bereits im Kapitel der mentalen Modelle Platz eingeräumt und im Folgenden werden Normen, aufbauend auf Werten, beschrieben.

5.2.2 Normen

Unter einer Norm versteht Joas (2007, S. 85) eine besondere Richtlinie, die das Verhalten in bestimmten Situationen vorgibt. Von Rosenstiel und Nerdinger (2011, S. 288) erweitern diese Definition um den Punkt der gemeinsamen Verhaltenserwartung aller Mitglieder in einer bestimmten Situation. Normen müssen jedoch erst erlernt werden, damit erstrebenswertes Verhalten gezeigt werden kann, und sind Teil der Sozialisation (Kasper, Loisch, Mühlbacher & Müller 2009, S. 329). Der Unterschied zwischen Werten und Normen lässt sich durch intrinsische und extrinsische Motivation erklären. Folgt man einem Wert, so basiert das Verhalten auf intrinsischer Motivation, befolgt man eine Norm, kann die Handlung auch aufgrund gewünschter Verhaltensweisen der Gruppe, der Gesellschaft oder jeglichen Normengebers erfolgen, um negative Sanktionen auszuschließen. Demnach bedingen Werte die Entstehung von Normen (ebd. 2009, S. 329). Diese dienen der Prognose von Verhalten, da durch ihre Einhaltung alternative Verhaltensweisen ausgeschlossen werden. Sie geben vor, in welchem Rahmen ein Verhalten angebracht ist, müssen aber nicht immer ausgesprochen werden, sondern können auch implizit bestehen (Auer-Rizzi 1998, S. 28, Sader 1994, S. 198). Eine Regelverletzung hätte direkte oder versteckte Sanktionen zur Folge (Auer-Rizzi, 1998, S. 24).

Es soll noch erwähnt werden, dass Normen nicht nur zwanghaftes Benehmen erzeugen, sondern einen „sozialen Kontrakt“ darstellen, welcher Verhaltensrichtlinien vorgibt, die aus zugrundeliegenden Kompromissen entstanden sind (v. Rosenstiel & Nerdinger 2011, S. 289). Diese Routine bringt den einzelnen Mitgliedern durchaus Vorteile (ebd. 2011, S. 289), da Normen Sicherheit geben und zur Identitätsfindung beitragen (Sader (1994, S. 29). Gesellschaftlich vermittelt, stellen Werte und Normen Orientierungsmuster dar, welche einen erheblichen Einfluss auf die Wahrnehmung der einzelnen Personen haben und das Zusammenleben in der Gruppe implizit beeinflussen (Kasper et al. 2009, S. 328f).

5.2.3 Gruppenkohäsion

Unter Gruppenkohäsion kann man alle Kräfte verstehen, welche die Mitglieder dazu veranlassen, in der Gruppe zu verbleiben (v. Rosenstiel & Nerdinger 2011, S. 288; Auer-Rizzi 1998, S. 31f). Sie muss nicht nur durch die positiven Gefühle der Personen zueinander, sondern kann auch durch eine Abhängigkeit voneinander bestimmt sein. So ist man beim Klettern auf seinen Partner/seine Partnerin angewiesen, wenn es nötig ist, gesichert zu werden. In diesem Fall wäre die Kohäsion niedrig, die Dependenz allerdings hoch und die Personen müssten mit erheblichen Einbußen im Falle eines Ausschlusses rechnen (Thibaut & Kelley 1959, Irle 1975, v. Rosenstiel 2004 zit. n. v. Rosenstiel und Nerdinger 2011, S. 288). Aus diesem Grund werden sich die Mitglieder in einem gewissen Rahmen den Normen entsprechend verhalten, da sie es als weniger schlimm empfinden, sich anzupassen, als die Vorteile der Gruppenmitgliedschaft zu verlieren. So gesehen sind die Sanktionsmöglichkeiten in Gruppen mit einem hohen Kohäsionsfaktor größer (v. Rosenstiel und Nerdinger 2011, S. 290).

Der Zusammenhalt einer Gruppe kann aufgrund sozialer Kohäsion, welche die emotionale Bindung der Mitglieder zueinander beschreibt, oder aufgrund der Aufgabenkohäsion, welche die Verfolgung eines gemeinsamen Gruppenzieles darstellt, bestehen (Brand 2010, S. 95f). Dies beschrieben Festinger, Schachter und Back bereits im Jahre 1950 (zit. n. Auer-Rizzi 1998, S. 31) und unterschieden dabei zwei Faktoren:

- einerseits die bereits genannte Attraktivität der Gruppe an sich, welche durch angenehme Freundschaften und erwünschte Kontakte mit anderen Gruppenmitgliedern beschrieben werden kann und andererseits
- Ziele, die für jedes Mitglied individuell wichtig sind und für deren Erreichung die Zusammenarbeit mit anderen Personen notwendig ist.

Merton (1995, S. 301) beschreibt soziale Kohäsion als „kulturell induziert“ und basierend auf gemeinsamen Werten und Normen, während er den von Festinger, Schachter und Beck (1950) genannten zweiten Faktor „organisatorisch induzierte soziale Kohäsion“ nennt. Diese beruht auf den Zielen der einzelnen Mitglieder sowie den Gruppenzielen, welche durch Zusammenarbeit erreicht werden können und welche eine gewisse Abhängigkeit vom Partner/ von der Partnerin beschreibt (ebd. 1950 zit. n. Auer-Rizzi 1998, S. 31). Letzteres kann man bei Extrembergsteigern und Extrembergsteigerinnen immer wieder vernehmen, die Seilschaften nicht aufgrund freundschaftlicher Gefühle gründen, sondern deren Teambildung abhängig vom Können der Mitglieder ist.

Zu einem gewissen Grad sind aber beide Typen in allen Gruppen und Gesellschaften zu finden – der Unterschied liegt allerdings im Ausmaß, wie sehr eine Kohäsion kulturell oder organisatorisch induziert ist (Klein 1995, S. 301). Im Sport wird, je nach Zustandekommen

der Gruppenleistung, eine Typologie von Gruppenaufgaben beschrieben, wobei jeder Aufgabentyp Auswirkungen auf „die Art und die Stärke der sozialen Beeinflussung des Einzelnen durch die Gruppe“ hat (Brand 2010, S. 94f).

Alfermann & Würth (2009, S. 725) haben, angelehnt an die Typologie von Steiner (1972), Gruppen in Bezug auf ihre Aufgaben in fünf Kategorien eingeteilt, wobei die Form der Zusammenarbeit von Bergsteiger/innengruppen als koagierend beschrieben werden kann, was bedeutet, dass jede/r Beteiligte (weitestgehend) dieselbe Aufgabe zu erfüllen hat. Für diese Arbeit wichtig ist jedoch der Einfluss von Kohäsion auf das Verhalten der einzelnen Gruppenmitglieder und davon ausgehende Fehleinschätzungen im Risikomanagement. Bereits erforschte Phänomene werden im Kapitel 5.5 vorgestellt, das den Einfluss sozialpsychologischer Phänomene auf die Gruppen beschreibt.

5.2.4 Rollen

In Abbildung 8 ist zu erkennen, dass soziale Interaktion ein Subsystem der Gruppe darstellt. Dies bedeutet, dass sich Individuen bewusst in ihrem Handeln auf andere beziehen und von deren Handlungen wiederum in ihrem Handeln beeinflusst werden (Joas 2007, S. 108; Ellebracht et al. 2009, S. 17).

Menschen übernehmen Rollen, welche es ihrem Gegenüber erleichtern, deren Verhalten im Normalfall vorauszusagen (Joas 2007, S. 109). Doch diese dienen nicht nur der Reduktion der Komplexität der Wirklichkeit (Neuberger 2002, S. 314) sowie der Interaktionsmöglichkeiten (Fischer & Wiswede 2009, S. 519), sondern es zeigt sich durch sie auch die „soziale Differenzierung, d. h. die zunehmende Unterschiedlichkeit der Gruppenmitglieder“ (König & Schattenhofer 2007, S. 43). In diesem Sinne ließe sich in BergsteigerInnengruppen beispielsweise die Rolle der informellen Führungsperson (Kleinert, Bach & Jüngling 2009, S. 62) beschreiben.

Umfassende Rollentheorien finden sich im Forschungsfeld der Psychologie, der Soziologie sowie der Organisations- und Führungsforschung. Der Rahmen dieser Arbeit lässt es jedoch nicht zu, sie detailliert aus der Sicht aller Forschungsrichtungen zu betrachten, dennoch wird versucht, sie überblicksweise darzustellen. Neuberger (2002, S. 318) stellt drei Paradigmen der Rollentheorie vor, wobei davon abgesehen wird, auf den strukturalistischen Ansatz und den funktionalistischen Ansatz näher einzugehen, der „Symbolische Interaktionismus“ (ebd. 2002, S. 332) – im Zusammenhang stehend mit Systemtheorie und Konstruktivismus – im folgenden Subkapitel jedoch detaillierter ausgeführt wird. Danach wird näher auf die Rollenübernahme und das Problem von Rollenkonflikten eingegangen.

5.2.4.1 Symbolischer Interaktionismus

Symbolischer Interaktionismus stützt sich auf drei wesentliche Paradigmen und versucht auszudrücken, dass menschliches Handeln aufgrund der Interpretation von Symbolen entsteht, deren Bedeutung ihnen durch die InteraktionspartnerInnen zugeschrieben wird (Blumer 1973; 1980 zit. n. Neuberger, S. 332f). Diese Paradigmen lauten:

- Menschen handeln Dingen gegenüber entsprechend der Bedeutung, welche diese für sie haben, wobei berücksichtigt werden muss, dass die Umwelt nicht zu jedem Zeitpunkt die gleiche Bedeutung durch das Individuum erfährt.
- Abgeleitet wird diese Bedeutung aus der sozialen Interaktion, welche mit den anderen eingegangen wird.
- Damit diese Bedeutung Handlungswirksamkeit erreicht, muss sie einem interpretativen Prozess unterzogen werden (Neuberger 2002, S. 332; Fischer & Wiswede 2009, S. 486).

Auf diese drei Paradigmen eingehend, schreibt Neuberger (2002, S. 332), dass das Handeln von Individuen nicht von einer objektiven Realität, sondern durch die „in konkreten Interaktionen erfahrene und ausgehandelte symbolvermittelte Bedeutung bestimmt“ (ebd. 2002, S. 332) wird.

Auf diese konstruktivistische Position wurde bereits im Kapitel 3 „Mentale Modelle“ näher eingegangen – an dieser Stelle soll der Kontext zur Rollentheorie hergestellt werden.

In der Beschreibung von „Interaktionismus“ weist Neuberger (2002, S. 332) darauf hin, dass eine Rollenzuschreibung nicht bloß durch den Sender/ die Senderin erfolgt, sondern auch der Empfänger/ die Empfängerin eine Rollenerwartung anhand der eigenen Interpretation kreiert. Diese muss nicht immer in Einklang mit dem Selbstbild einer Person stehen und es kann zu Rollenkonflikten kommen (ebd. 2002, S. 332). Bach (2010) beschreibt in diesem Zusammenhang die Übernahme der informellen Führung durch den Vorgesetzten der Arbeitskollegen auf einer Skitour, obwohl dieser die Rolle eigentlich nicht übernehmen will und auch nicht über die größte Erfahrung im Bereich verfügt.

Jede Person beschreibt im Interaktionsprozess einen aktiven und einen passiven Part – „sie handelt und wird behandelt“ (Neuberger 2002, S. 333). Aus diesen Erfahrungen entstehen Persönlichkeit und Charakter, welche vom Individuum nicht einfach gewechselt werden können, weil sie im Lauf der Zeit einerseits vom Individuum verinnerlicht, andererseits von seinem Umfeld als Tatsachen angenommen werden. Mit dem Wort „symbolisch“ soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass ein Reiz nicht eine Reaktion auslöst, sondern dazwischen noch eine „innere Auseinandersetzung“ mit diesem stattfindet. Die Interpretation einer empfangenen Information erfolgt dabei immer vor dem

Hintergrund der vorangegangenen persönlichen kulturellen Sozialisation und der mit sich bringenden „Deutungsregulation und -erfahrung“ (ebd. 2002, S. 333).

Ausgehend von diesem Wissen basiert ein Teil des Interviewleitfadens auf der Erforschung von Rollen und dem Umgang mit der Verantwortung für andere Teammitglieder.

Wird eine Person mit einer neuen Rollenerwartung konfrontiert, so wird diese in Bezug zur bereits vorhandenen Vorstellung von sich selbst gesetzt, welche ebenfalls auf dieselbe Weise entstanden ist (Neuberger 2002, S. 333).

Zusammenfassend beschreibt Neuberger (2002, S. 334) die symbolisch-interaktionistische Rollentheorie mit folgenden Worten:

„Was jemand tut, ist nur verständlich auf dem Hintergrund seiner ganz einmaligen Biografie, dem Zusammenfließen untypischer Ereignisse und typischer Beziehungen, sowie den höchst individuellen Bemühungen um Sinnfindung und Interessensdurchsetzung.“

Rollen müssen immer ausgehandelt und entwickelt werden, weil diese nicht von Beginn an als Prototypen bestehen und keine universelle Gültigkeit aufweisen (Neuberger 2002, S. 334). Eingangs wurden Rollen zwar als „routinisierte Schemata von wechselseitig erwartbarem Verhalten“ (Joas 2007, S. 109) beschrieben, doch bedeutet das nicht, dass Rollenträger/innen keinen Spielraum im Ausüben ihrer Rollen haben, sondern diese durchaus der persönlichen Interpretation unterliegen (Neuberger 2002, S. 334).

5.2.4.2 Rollenübernahme und Rollenkonflikte

Joas (2007, S. 109) erklärt, dass Menschen mittels Interaktion versuchen, verschiedene Ziele zu erreichen, wobei diese nicht immer mit jenen der Interaktionspartner/innen übereinstimmen müssen, sich bei mangelnder Übereinstimmung aber auch nicht zwangsweise ausschließen. Übertragen auf den Alpinismus könnte das Ziel einer Seilbahngesellschaft der jährliche Umsatz sein, das Ziel des/der Bergsteigenden die schnellere Erreichung einer gewissen Höhe. Obwohl beide Gruppen aus ihrer momentanen Rolle heraus verschiedene Ziele verfolgen, schließen sich diese nicht aus.

Zudem sind soziale Interaktionen immer durch das Umfeld und dessen sozialer Struktur geprägt (Joas 2007, S. 109; Ellebracht et al. 2009, S. 18). Mit der Übernahme von Rollen entstehen Rollenforderungen, welche vom Individuum nicht zurückgewiesen werden können, weil diese ursprünglich von außen herangetragen Verbote und Gebote von der Person im Laufe der Zeit internalisiert werden (Neuberger 2002, S. 320). Dies kann sogar so weit gehen, dass „man wird, wie andere es von einem erwarten“ – auch „Pygmalion-

Effekt“ genannt (Petersen & Six-Materna 2006, zit. n. v. Rosenstiel & Nerdinger 2011, S. 135). So könnte scheinbare Verantwortungslosigkeit einer Person daher stammen, dass ihr nie Verantwortung zugetraut und daher auch nicht zugemutet wurde. Starker Ordnungssinn könnte auf früheren Erfahrungen basieren und die Person in eine Rolle zwingen, ohne dass sie sich dieser bewusst ist (König & Schattenhofer 2007, S. 31). Würde von dieser Person an ihrem Arbeitsplatz oder im Freundeskreis beispielsweise mehr Lockerheit verlangt, könnte sie in einen „Selbst-Rolle-Konflikt“ geraten, weil diese Forderung nicht ihrem Selbstkonzept entspricht (Fischer & Wiswede 2009, S. 528).

In Risikosportarten kann es leicht zu einem Interrollenkonflikt (ebd. 2009, S. 528) kommen, wenn die Rolle des/der wagnisbereiten Sporttreibenden beispielsweise mit der Rolle des verantwortungsbewussten Vaters oder der vernünftigen Mutter in Konflikt steht. Dies kann wiederum zu einer Rollenüberlastung (Neuberger 2002, S. 324f) führen, welche von der agierenden Person das Setzen von Prioritäten verlangt (Neuberger 2002, S. 324f).

Es soll noch angemerkt werden, dass Rollen nur dann als bedrückend empfunden werden, wenn diese zwangsweise übernommen werden müssen. Sie können durchaus auch angestrebt werden (z.B. Mutterrolle) und die Persönlichkeitsentwicklung fördern (Fischer & Wiswede 2009, S. 530f).

Bevor im Kapitel 5.4.1 nochmals auf Rollen im Sinne der Rangposition von Schindler (1999) eingegangen wird, widmet sich das folgende Unterkapitel den Konflikten, welche in sozialen Systemen entstehen können.

5.3 Konflikte

Wurde im vorhergehenden Kapitel bereits auf Rollenkonflikte eingegangen, so wird an dieser Stelle der Fokus auf soziale Konflikte, welche zwischen Personen bestehen können, gelegt. Den Versuch einer Definition unternimmt Glasl (2004, S. 17):

„Sozialer Konflikt ist eine Interaktion zwischen Akteuren (Individuen, Gruppen, Organisationen usw.), wobei wenigstens ein Akteur eine Differenz bzw. Unvereinbarkeiten im Wahrnehmen und im Denken bzw. Vorstellen und im Fühlen und im Wollen mit dem anderen Akteur (den anderen Akteuren) in der Art erlebt, dass beim Verwirklichen dessen, was der Akteur denkt, fühlt oder will eine Beeinträchtigung durch einen anderen Akteur (die anderen Akteuren) erfolge.“

Aus dieser Definition geht hervor, dass soziale Konflikte nicht nur zwischen einzelnen Personen, sondern auch zwischen Gruppen und Organisationen bestehen können (ebd. 2004, S. 17).

Übertragen auf den Bergsport könnte dies beim Klettern ein Konflikt zwischen zwei Seilschaften sein, wenn die schnellere durch eine langsamere behindert oder auch die langsamere durch die schnellere bedrängt wird. In dieser Arbeit wird aber vorwiegend der Interaktion von Personen innerhalb ihrer zugehörigen Gruppe Platz eingeräumt, weshalb der Schwerpunkt in diesem Kapitel auf intragruppale Konflikte gelegt wird.

5.3.1 Arten sozialer Konflikte

Wie bereits erwähnt existieren verschiedene Arten von Konflikten – auf die, in BergsteigerInnengruppen am wahrscheinlichsten vorkommenden, wird an dieser Stelle eingegangen:

- *Bewertungs- oder Zielkonflikt:* Diese Konfliktart herrscht vor, wenn die Ziele der einzelnen Personen unterschiedlich sind (Heinrich & Schmidt 2009, S. 152; Fischer & Wiswede 2009, S. 694).

Innerhalb einer BergsteigerInnengruppe könnte sich das durch unterschiedliche Prioritäten in Bezug auf die Gipfelerreichung darstellen. Beispielsweise könnte ein/e Akteur/in den Gipfel um jeden Preis erreichen wollen, ein anderes Mitglied jedoch könnte seine Priorität auf die gemeinsame Erreichung des höchsten Punktes durch alle Mitglieder legen.

- *Verteilungskonflikt:* Dieser Konflikt zeichnet sich durch idente, aber nicht gleichmäßig erreichbare Ziele aus (Heinrich & Schmidt 2009, S. 154) und entsteht durch das Vorhandensein begrenzter Ressourcen (Fischer & Wiswede 2009, S. 654). In einer geschlechtlich heterogenen Gruppe könnte das der Kampf um die Aufmerksamkeit seitens zweier männlicher Teilnehmer um eine Frau sein oder umgekehrt (Bach 2010). Doch auch die Beanspruchung der Führungsrolle kann zum Konflikt führen, wenn diese von mehr als einer Person angestrebt wird.
- *Beeinträchtigungskonflikt:* Von einem Beeinträchtigungskonflikt wird gesprochen, wenn eine Person von einer anderen in ihrem Wohlbefinden gestört oder durch deren Aktivitäten beeinträchtigt wird (Heinrich & Schmidt 2009, S. 154).

Diese Art von Konflikt könnte beispielsweise auf Berghütten entstehen, wenn ein Teil der Gruppe schlafen möchte, der Rest aber noch laut kommuniziert.

- *Kommunikationskonflikte:* Diese basieren auf Kommunikationsstörungen oder Missverständnissen. Oftmals werden sie durch das Verwechseln der

Kommunikationsebenen ausgelöst, wenn beispielsweise eine Feststellung des/der Sendenden von der empfangenden Person als Appel wahrgenommen wird (Fischer & Wiswede 2009, S. 694).

Ein Blick auf die Uhr könnte demnach von einem Teammitglied als Aufforderung gesehen werden, seine Gehgeschwindigkeit zu steigern.

- *Beurteilungskonflikte*: Heinrich und Schmidt (2009, S. 154) erklären das Entstehen eines Beurteilungskonflikts in Anlehnung an Kreyenberg (2004, S. 27f) dadurch, dass die Personen zwar die gleichen Ziele haben, man sich aber uneinig über das Erreichen dieser ist, weil die Effektivität der Methoden unterschiedlich eingeschätzt wird.

Bergsportspezifisch könnte als Beispiel eine Gruppe genannt werden, die entscheiden muss, ob sie einen Berg mit möglichst wenig Material schnell und dadurch nicht so sicher besteigt oder riskiert, dass sie aufgrund des Einsatzes von mehr Material langsamer vorankommt und die Dunkelheit vor Beendigung der Aktivität hereinbricht.

Soziale Konflikte müssen aber nicht immer unabhängig voneinander bestehen, sondern können sich auch bedingen. So könnte ein Verteilungskonflikt beispielsweise mit einem Beeinträchtigungskonflikt einhergehen (Heinrich & Schmidt 2009, S. 154). Im folgenden Unterkapitel soll auf die verschiedenen Formen des Auftretens von Konflikten generell eingegangen werden, da es oftmals schwierig ist, den Kern eines Konflikts zu erkennen.

5.3.2 Eigenschaften, Ursachen und Folgen sozialer Konflikte

In sozialen Gruppen hat man manchmal das Gefühl, dass über Dinge debattiert wird, die für eine/n Außenstehende/n beinahe lächerlich gering eingeschätzt werden. Doch ähnlich einem Eisberg, bei dem nur ein Siebtel sichtbar aus dem Wasser ragt, bestehen im Untergrund Gruppendynamiken, eine versteckte psychodynamische sowie Beziehungsbedeutungsebene und Kernkonflikte, welche den kleinen Teil des sichtbaren Handelns beeinflussen (König & Schattenhofer 2007, S. 27). Einen Großteil dieser nicht-offensichtlichen Einflussfaktoren bilden Werte, Normen und Weltbilder der handelnden Personen. Nicht ausgesprochene Ängste, Gefühle, Konkurrenz sowie Kooperation können im Gegensatz zum sichtbaren Verhalten der Personen im Hintergrund bestehen (Kasper & Mühlbacher 2002, S. 118).

Diese kurze Einleitung weist bereits darauf hin, dass Konflikte latent bestehen können, was bedeuten würde, dass ein Konflikt nicht offensichtlich ausgetragen wird, sondern man

von einem „schwelenden Konflikt“ spricht (Fischer & Wiswede 2009, S. 694). Mittels Verlagerung des Konflikts könnte dieser aber, wie eingangs beschrieben, unter einem anderen Thema als Streitpunkt in Erscheinung treten. Tritt der Konflikt aus seiner Latenz heraus, so sprechen die Autoren von einem „manifesten Konflikt“ (ebd. 2009, S. 694).

Heinrich und Schmidt (2009, S. 143) beschreiben (in Bezug auf Glasl 2002) „heiße und kalte Konflikte“ als Äußerungsformen. Im Falle eines heißen Konfliktes wird dieser von den Beteiligten aktiv ausgetragen, jede Partei sieht sich im Recht und versucht hochmotiviert, die andere von ihrer Sicht der Dinge zu überzeugen. Die Autorinnen weisen darauf hin, dass diese Art der Austragung fast nur auf gleicher Hierarchiestufe stattfindet, da nicht mit einer Überlegenheit der hierarchiehöheren Partei und damit wahrscheinlichen, negativen Folgen gerechnet werden muss. Bei kalten Konflikten behindern sich die Personen gegenseitig, empfinden Aversion, lassen sich zu zynischen Äußerungen hinreißen und gehen sich aus dem Weg. Anstatt der Austragung des Konflikts wird dieser passiv ertragen (ebd. 2009 S. 143).

Galtung (1965 zit. n. Fischer & Wiswede 2009, S. 695) trennt aufgrund der Ursachen von Streitigkeiten „strukturinduzierte und verhaltensinduzierte Konflikte“. Letztere spielen sich auf der Persönlichkeitsebene ab und werden Individuen direkt zugeschrieben. Oftmals liegt der Grund, warum es zwischen zwei Personen zu Streitigkeiten kommt, auf der Strukturebene, weil diese die Mitglieder zu einem bestimmten Verhalten veranlasst, dem sie sich, beispielsweise aufgrund ihrer Werte, ihrer Position oder den Erwartungen an sie, nicht entziehen können. Strukturelle Voraussetzungen können demnach zu Konflikten führen, die auf der Persönlichkeitsebene ausgetragen werden (Fischer & Wiswede 2009, S. 695). Daneben können Konflikte auch aufgrund von Interaktion entstehen.

Rahim (2002, S. 211ff) unterscheidet drei Ebenen von Konfliktursachen, welche ineinandergreifen, aber sich auch voneinander unterscheiden und in jedem Konflikt vorzufinden sind:

- *Sozial-strukturelle Ebene:* Eingebunden in ein soziales System findet Verhalten unter dem Einfluss kultureller Hintergründe statt. Interpretation und Wahrnehmung werden von diesen beeinflusst und stellen dadurch ein Konfliktpotential dar (ebd. 2002, S. 211). Dabei ist anzumerken, dass damit nicht regionale Grenzen gemeint sind, sondern Systemgrenzen (Heinrich & Schmidt 2009, S. 150).
- *Sachliche Ebene:* Diese beschreibt den Konfliktgegenstand und damit die sichtbare, eindeutig wahrnehmbare Ebene (Rahim 2002, S. 212).

Als Beispiel könnte die Ressource Zeit genannt werden, wenn es darum geht, wer eine Bergtour organisiert.

- *Emotionale Ebene:* Zu emotionalen Konflikten kommt es, wenn ein/e Interaktionspartner/in das Gefühl hat, nicht wertgeschätzt zu werden (ebd. 2002, S. 212). Das Bedürfnis nach Anerkennung und Akzeptanz ist in jedem Menschen grundlegend vorhanden und so ist es nicht verwunderlich, dass es zum Konflikt kommt, wenn Wertschätzung in der Kommunikation, sei sie verbal oder nonverbal, fehlt (Rüttinger & Sauer 2000, S. 24f).

Wie bereits eingangs erwähnt, können sich Konflikte gegenseitig bedingen und ein anfangs sachlicher Konflikt kann schnell zu einem emotionalen werden, was eine Lösung immer schwieriger werden lässt. Ein emotionaler Konflikt kann aber auch unter dem Deckmantel eines sachlichen ausgetragen werden (Heinrich & Schmidt 2009, S. 150).

Doch Konflikte haben nicht nur negative Seiten, obwohl diese vorwiegend mit ihnen in Zusammenhang gebracht werden. Deutsch (1976 zit. n. Fischer & Wiswede 2009, S. 694) hat erkannt, dass manifeste Konflikte zur Veränderung beitragen können und Systeme vor Erstarrung bewahren. Sie können helfen, Probleme aufzudecken und Lösungen bewirken. So gesehen können sie als Chance betrachtet werden, sowohl Veränderungen herbeizuführen als auch bestehende Normen zu bestärken, wenn der Verstoß gegen diese zum Konflikt führt, die Norm diesen aber übersteht (Heinrich & Schmidt 2009, S. 135).

Morgendliche Unpünktlichkeit kann dazu bergsportspezifisch als Beispiel genannt werden.

5.4 Führung

Während Führungspersonen in Unternehmen und Institutionen klar erkennbar sind und offiziell als diese wahrgenommen werden, ist diese Transparenz aufgrund informeller Führung in Freundesgruppen nicht immer gegeben. Laut dem Modell der „Allgemeinen Rangdynamik“ von Schindler (1957), welches im folgenden Kapitel näher beschrieben wird, existiert zwar in jeder sozialen Einheit immer eine führende Person, doch muss diese Position nicht zu jedem Zeitpunkt vom gleichen Mitglied besetzt werden (Schinder 1999, S. 271). Das spricht auch für die Ansicht von Cox (1998, S. 309f), der das Interesse der Forschung eher in den Situationen sieht, in denen Führung entsteht, als dass diese den Persönlichkeitsmerkmalen einer Person zugeschrieben wird. Auch Sader (1996, S. 256) weist darauf hin, dass in der Führungsforschung das Verhalten der „Nichtführer“ Berücksichtigung finden muss, und geht davon aus, dass Führungsverhalten in Gruppen sehr selten nur von einer Person gezeigt wird.

In Gruppen, welche sich keinen offiziellen Führungspersonen unterordnen, ist Führung laut Tafertshofer (1980, S. 11) als „Repräsentation des Gruppenwunsches“ zu sehen, die

Erwartungen, Hoffnungen, doch auch Bedürfnisse und Ängste der Mitglieder widerspiegelt (Neuberger 2002, S. 413).

Im Folgenden wird darauf verzichtet, auf die verschiedenen Führungstheorien einzugehen, da ihre Anzahl und Erläuterung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Deshalb beschränkt sich das Kapitel auf einen wesentlichen Grundbaustein der Führung in informellen Gruppen – die Rangdynamik. Danach wird eine spezifische Studie zum Führungsverhalten von Skibergsteiger/innen (Kleinert, Bach & Jüngling 2009) vorgestellt.

5.4.1 Allgemeine Rangdynamik

Bereits Lewin wies darauf hin, dass die Psychoanalyse ein wichtiger Baustein in der Theorie der Gruppendynamik sei und man durch deren Hilfe die „subjektive Wahrnehmung des Lebensraumes durch die Einzelperson“ erklären könne (Fliedl & Krafft-Ebing 1999, S. 35). Diese Zugangsweise verbindet die Annahme, dass gegenwärtiges menschliches Verhalten auf der individuellen Historie einer Person basiert, mit der Annahme, dass es durch die augenblickliche soziale Interaktion entsteht (ebd. 1999, S. 35).

Im Kapitel 5.4 wurde von Gruppenzielen gesprochen, diese müssen aber nicht immer eins zu eins die Ziele der einzelnen Mitglieder sein. So sah Freud den Menschen als Wesen, das sozialisiert werden muss, um in einer Kultur zu leben, weil er grundsätzlich in „einem triebbedingten Widerspruch zur Gemeinschaft steht“ (Fliedl & Krafft-Ebing 1999, S. 36).

Der Zusammenhalt der Gruppe dient dabei der Unterdrückung der „zu Grunde liegenden Aggressivität“ (Neuberger 2002, S. 410). In diesen Worten wird die Diskrepanz zwischen den Wünschen des Individuums und dem gewünschten Benehmen in der Gruppe deutlich.

Auch Bion (1971, S. 38) geht davon aus, dass die Ziele der einzelnen Personen im Gegensatz zur „unbewussten Gruppenmentalität“ stehen und als Kompromiss die Gruppenkultur entsteht. Er spricht von einer natürlichen, angeborenen Tendenz der Menschen, sich aufeinander zu beziehen (ebd. 1971, S. 38).

Raoul Schindler (1999, S. 271) geht in seinem Modell der dynamischen Rangstruktur davon aus, dass eine Ansammlung von Menschen ein Gegenüber („G“) braucht, um sich gemeinsam zu organisieren. Ist dieses Gegenüber, welchem die gemeinsame Initiative gilt, gegeben, kommt es innerhalb der Gruppe zur Ausbildung der Rangstruktur, die je nach Größe der Gruppe aus bis zu vier verschiedenen Positionen bestehen kann und auf psychodynamische Vorgänge zurückgeführt wird. Majce-Egger (1999, S. 253) erklärt, dass die Positionen zwar wechselseitig voneinander, jedoch nicht von den Personen

abhängig sind. In der folgenden Abbildung nach Schindler (1999, S. 273) wird die Entstehung der Gruppenidentität dargestellt (Majce-Egger 1999, S. 253).

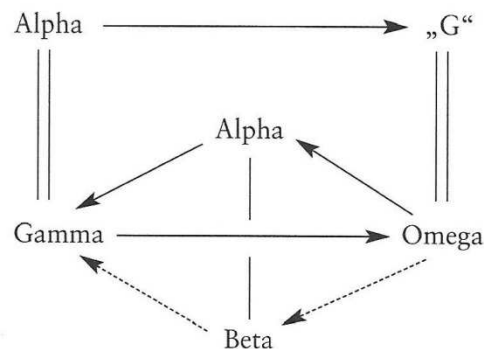


Abb. 9: Rangdynamische Strukturformel (Schindler 1999, S. 272)

Am Beginn der Gruppenentwicklung versucht jeder „seine Interessens-Richtung durch die Potenz seiner Persönlichkeit anzubieten“ (Schindler 1999, S. 272), wobei im Inneren der Gruppe Rivalität und Spannung herrscht. Erst durch die Anerkennung von Seiten der Gammas, die sich dem Vorschlag anschließen, wird Alpha Wirklichkeit (Schindler 1999, S. 272ff). Der Autor führt weiter aus, dass das Gefühl „Gruppe“ aber erst durch den „dritten Mann“ - also das zweite Gamma entsteht, da die Nachfolge eines einzelnen noch immer auf anderen Gründen basieren könnte (ebd. 1999, S. 272ff). In der Skizze wird eine starke Verbindung zwischen Alpha und Gamma sowie zwischen Gegenüber und Omega dargestellt. Anhand dessen lässt sich die Position Omegas erklären, der den Widerstand, der in der Entscheidung zur Gruppenbewegung überwunden werden muss, darstellt. Dieses Mitglied braucht am längsten, um sich dem Vorhaben anzuschließen. Omega stellt oft in Gruppen den Sündenbock dar, der an allem Schuld ist, wegen dem man bestimmte Dinge nicht machen oder ein Ziel nicht erreichen kann. Die Omega-Position stellt indirekt die Schwäche der Gruppe dar und ihre Abstoßung verhilft der Gruppe zu erhöhter Motivation, weil sie indirekt auch als Sieg über G gewertet wird (ebd. 1999, S. 273). In Bezug auf das Thema dieser Arbeit sollte festgehalten werden, dass Omega einen wichtigen Part in der Gruppe übernimmt, da er/sie Entscheidungen in Frage stellt und mögliche Risiken und Gefahren benennt.

Beta stellt laut dem Entwickler des Modells eine Randposition dar, fixiert sich nicht nur auf ein Ziel und sein/ihr Engagement ist dementsprechend unbeständig (ebd. 1999, S. 277).

Laut Schindler (1999, S. 277) bewegt sich eine „gesunde Gruppe“ locker unter häufigem Wechsel der Rangpositionen. Zu beachten ist, dass die Stellen von Alpha und Omega nach ihrem Ausscheiden immer nachbesetzt werden.

Als eine typische Gruppenkonstellation nennt Schindler (1999, S. 278) die „vorläufige Gamma-Konfiguration“ in der Alpha verdeckt auftritt. Das bedeutet, dass er/sie Wünsche oder Befehle nicht aussprechen muss, damit die Gruppe diese befolgt, sondern dies scheinbar von alleine funktioniert. Passiert dies taktisch zu seinem Schutz, so besteht hohe Angstspannung, basiert es auf Traditionen oder Geborgenheit, herrschen hohe Harmonie und das Bild der „Heilen Welt“ vor (Schindler 1999, S. 278).

Wird Alpha vorgeschoben und erscheint beispielsweise als Sprecher der Gruppe, so trägt er seine Führerrolle nach außen und bewirkt damit Rivalität. Der Autor schreibt weiter, dass das „zurückbleibende Omega“ (ebd. 1999, S. 278) ständig in Gefahr ist, ausgeschlossen zu werden. Es organisiert sich aber über die Macht der Schwäche, indem es der Gruppe mit dem Ausscheiden droht und diese dadurch beeinflussen kann.

Übertragen auf den Bergsport könnte eine Gruppe genannt werden, die das Tempo des schwächsten Mitgliedes geht, um die Gruppe nicht auseinander reißen zu lassen, weil sie sich für Omega verantwortlich fühlen.

Aufgrund der genannten typischen Konstellationen ergeben sich laut Schindler (1999, S. 278ff) „Akzentuierungen einer Rangposition“, welche zu Problemen führen können und anhand der folgenden Beispiele Schindlers verdeutlicht werden sollen:

- 1) *Alpha-akzentuierte Gruppe*: Durch den ständigen Rivalitätskampf um Alpha ist die Gruppe zerfallsbedroht und richtungslos. Bei Schindler (1999, S. 278) finden sich Termini wie „scheiß-liberal“, „aggressions-gehemmt“, „Laissez-faire-Führungsstil“ oder „Beliebigkeit“, um diese Gruppen zu beschreiben.
- 2) *Omega-akzentuierte Gruppe*: Obwohl die Gruppe erhebliche Spaltungstendenzen aufweist, entsteht eine zwanghafte Geschlossenheit, ausgelöst von Omega, welches als unlösbares Problem fungiert. Schindler nennt als Praxisbeispiel die Familie mit einem behinderten Kind. Dadurch, dass es einen Mehraufwand an Zuneigung der Eltern benötigt, tritt es in Konkurrenz mit seinen Geschwistern in Gamma. Die Eltern beschützen das Kind aus Alpha (meist der Vater) und „G“ (meist die Mutter), wobei sich wahrscheinlich Alpha früher oder später mit den anderen Kindern (Gammas) verbündet, da er sonst seine Position nicht halten könnte. Auch die Zuwendung der Mutter zu Omega steigt und bald gibt es einen Kampf zwischen Alpha und „G“ (ebd. 1999, S. 278f).
- 3) *Beta-akzentuierte Gruppe*: Diese Form findet sich oft im Zusammenhang von speziellem Wissen oder Fertigkeiten, deren Wert jedoch bestritten oder veraltet ist. Schindler (1999, S. 279) nennt das Beispiel des Seniorchefs, der es nicht schafft,

den neuen Alpha in Ruhe leiten zu lassen, und immer von der Seite angreift und dadurch versucht, seine Macht zu steigern (ebd. 1999, S. 279).

Diese Form könnte bei BergsteigerInnengruppen auftreten, denen mehr als eine Generation an Alpinisten und Alpinistinnen angehört und bei denen neue Erkenntnisse nur schwer in das Verhalten der Gruppe integriert werden können. An dieser Stelle könnte „Altbewährtes“ mit neuen Erkenntnissen – beispielsweise aus Ausbildungen – aufeinander prallen.

5.4.2 Informelle Führung in BergsteigerInnengruppen

Im Auftrag des Deutschen Alpenvereins führten Kleinert, Bach und Jüngling (2009) von der Abteilung „Gesundheit und Sozialpsychologie“ der Deutschen Sporthochschule Köln eine Studie zum Risikomanagement von Skitourengehenden durch, welche ausschnittsweise auch auf das Bergsteigen übertragen werden kann. Von besonderem Interesse sind die Ergebnisse bezüglich informeller Führung und Rollenzuweisung, welche an dieser Stelle näher beschrieben werden sollen. Danach wird ein kurzer Überblick über die in der Studie festgestellten Führungsformen gegeben und die Gefahren informeller Führung werden aufgezeigt.

5.4.2.1 Entstehung informeller Führung aufgrund von Attributionen

Ebel (2008, zit. n. Kleinert, Bach und Jüngling 2009, S. 62) konnte anhand einer qualitativen Studie zur informellen Führung von Skibergsteigenden zehn Kategorien feststellen, welche die Entstehung dieser begründen.

Den theoretischen Hintergrund bildete die Attributionstheorie, welche die Führung aufgrund von Attributionen an Personen, welche sie in der Vorstellung der restlichen Teammitglieder zu guten Führenden auszeichnen, erklärt. Dies kann auch umgekehrt und subjektiv im Sinne der Nicht-Zuschreibung von Attributen erfolgen (Staehle 1999, S. 368) und eine Person kann sich demnach selbst die „Geführten-Rolle“ zuschreiben. Calder (1977, zit. n. Winkler 2004, S. 8ff) weist allerdings darauf hin, dass diese Zuschreibung beziehungsweise Nicht-Zuschreibung subjektiv vor dem Hintergrund der eigenen Sozialisation entsteht und in jeder Gruppe anders erfolgen kann. Auch Ebel (2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 63) weist darauf hin, dass seine qualitative Untersuchung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, da die Zuschreibung der Attribute an Personen beziehungsweise an sich selbst auf den subjektiven Kompetenzwahrnehmungen dieser beruhen und auch der Bedeutungsgehalt der Attribute von Individuum zu Individuum verschieden ist.

Im Folgenden wird die Einteilung der Führendenattributionen nach Ebel (2008, zit. n. Kleinert, Bach & Jüngling 2009, S. 63), welcher diese in drei Dimensionen unterteilt hat, dargestellt und in Bezug zum Bergsteigen an sich gesetzt.

- *Fachliche Kompetenzen:* Diese Dimension bezieht sich auf das Risikomanagement anhand von Wissen und Erfahrung der Personen. Dazu wurden von den Beteiligten die Attribute Ausbildung, Skitourenenerfahrung und Gebietskenntnisse genannt (Ebel 2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 63). Es ist anzunehmen, dass sich diese Zuschreibungen bei Bergsteigenden lediglich in der Bezeichnung der Tourenenerfahrung unterscheiden.

Es zeigte sich, dass Personen eine Führungsrolle zugesprochen wurde beziehungsweise sie sich diese selbst zusprachen, wenn sie über eine alpine Ausbildung verfügten, da dies zur Annahme einer hohen Kompetenz des Gruppenmitgliedes führte und Verantwortungsbewusstsein im Ausüben der Führung vorausgesetzt wurde (ebd. 2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 63).

Tourenenerfahrung vermittelt ebenfalls den Eindruck von fachlicher Kompetenz aufgrund von Erfahrungswerten und führt zur Zuschreibung der Führungsrolle durch weniger erfahrene Skibergsteigende. Aufgrund der persönlichen Kompetenzen übernehmen Personen mit einem höheren Erfahrungsschatz eher die Führung (ebd. 2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 64). Verfügt eine Person über Kenntnisse des begangenen Gebietes, so scheint dies ein Faktor zu sein, welcher die Wahrscheinlichkeit der Zuweisung einer Führungsrolle erhöht (ebd. 2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 66).

Es ist anzunehmen, dass alle drei Faktoren ähnlich auf die Entstehung von Führung in Gruppen, welche alpine Routen begehen, wirken.

- *Allgemeine/Praxisbezogene Kompetenzen:* Die zweite Dimension beinhaltet die Einflussfaktoren Sicherheitsbewusstsein, Initiative, Kondition und technische Fähigkeiten.

Das erlebte Bemühen um die Gestaltung eines Rahmens, der Sicherheit impliziert, stiftet bei Gruppenmitgliedern Vertrauen und im Folgenden die Zuschreibung einer Führungsrolle. Sicherheitsbewusstsein wird im Generellen als etwas sehr Positives erlebt und mit Kompetenz in Verbindung gebracht (Ebel 2008 zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 67).

Unter dem Punkt „Initiative“ wird hauptsächlich die Organisation der Tour verstanden. Dies bezieht sich auf die Einladung der Teilnehmer/innen sowie die Auswahl und Planung der Tour. Laut dem Autor führt dies zur Zuweisung der

Führungsrolle sowohl von dem/der Führenden selbst als auch von den Geführten, weil Vorbereitung abermals mit Vertrauen und auch Verantwortung in Verbindung gebracht wird (ebd. 2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 68).

Kondition limitiert das Führungsverhalten insofern, dass es einem konditionell schwachen Gruppenmitglied nicht möglich ist zu führen, wenn es sich immer auf der letzten Position befindet oder gar auf die Person gewartet werden muss (ebd. 2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 69).

Eine Differenz im Niveau der technischen Fähigkeiten führt beim Skibergsteigen ebenfalls zu einer eindeutigen Rollenattribution. Dem/der Lernenden wird in diesem Fall eindeutig die „Geführten-Position“ zugeschrieben (ebd. 2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 70)

- *Soziale Kompetenzen:* In dieser Dimension finden sich die Attribute Kameradschaft, Familie und Partnerschaft, welche das soziale Handeln der Gruppenmitglieder beeinflussen können.

„Bei der Kameradschaft liegt eine, über längere Zeit gewachsene, vertrauensvolle, emotionale und soziale Verbindung zwischen zwei oder mehreren Kameraden vor.“ (Ebel 2008, zit. n. Kleinert, Bach und Jüngling 2009, S. 70). Langjähriges Vertrauen in einen Freund/ eine Freundin führt in diesem Fall zur Zuschreibung der Führungsrolle.

Für die Familie gilt wie bei der Kameradschaft langjähriges Vertrauen in ein Familienmitglied als Grund für die Zuweisung der Rolle des Führenden beziehungsweise auch für die Einnahme der Geführten-Position (ebd. 2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 71).

Vertrauen in den Partner/ die Partnerin und dessen/deren Verständnis von Sicherheit hat auch beim Attribut Partnerschaft den größten Einfluss auf die Besetzung der Führungsrolle (ebd. 2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 71).

Ob jemandem eine Führungsrolle zugeschrieben wird (objektive Attribution) oder die Person diese selbstständig übernimmt (subjektive Attribution) hängt sehr stark vom individuell angenommenen Kompetenzgefälle in Gruppen ab. Die Zuschreibung kann demnach nicht nur aufgrund von angenommener Kompetenz – dies würde eine Positiv-Attribution erklären –, sondern auch aufgrund mangelnder Kenntnisse der anderen Personen, demnach einer Negativ-Attribution, erfolgen. Problematisch kann dies werden, wenn sich bis auf eine Person alle Mitglieder Negativ-Attributionen und damit den „Geführten-Status“ zuschreiben (2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 73). Dieses

Phänomen wird unter anderem im Kapitel der sozialpsychologischen Einflüsse auf das Risikomanagement (5.6) behandelt.

5.4.2.2 Formen informeller Führung bei Skibergsteigenden

Ebel (2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 73) konnte bei der Untersuchung von zwölf Gruppen vier verschiedene Führungsformen bei Skibergsteigenden feststellen. Zeitliche Konsistenz und Mitspracherecht der geführten Gruppenmitglieder sowie alternierende Führung und der Zerfall von Gruppen stellten wichtige Punkte dar, nach denen die Formen eingeteilt wurden.

- *Konsistent-demokratische Führung:* Diese Form beschreibt die zeitlich konstante Führung durch eine Person (Zimbardo & Gerrig 2004, S. 534), wobei das Wort „demokratisch“ darauf hinweist, dass den weiteren Teammitgliedern ein Mitspracherecht bei Entscheidungen zugesprochen wird. Im konkreten Fall der Skitourengehenden bedeutet dies, dass es über die ganze Tour hinweg eine Führungsperson gibt, die sich aber mit den restlichen Personen abstimmt. Bei Ebel (2008 zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 95) findet sich dazu die folgende grafische Darstellung:

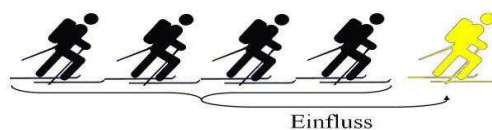


Abb. 10: Konsistent-demokratische Führung (Ebel 2008 zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 95)

- *Konsistent-autokratische Führung:* Diese Form unterscheidet sich in der zeitlichen Konsistenz nicht von der erstgenannten, sehr wohl aber im Mitspracherecht der geführten Personen. Dieses existiert nicht und die informelle Führungsperson trifft alle Entscheidungen ohne Absprache. Grafisch wird dies bei Ebel (zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 96) so dargestellt:



Abb. 11: Konsistent-autokratische Führung (Ebel 2008 zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 96)

- *Zerfallende-variable Führung:* Ebel (2008 zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 84) beobachtete neben der zeitlich überdauernden Führung auch die Übernahme der Führungsrolle von verschiedenen Personen. Im konkreten Fall spaltete sich die

Gruppe in der Abfahrt auf und es konnten zwei Führungspersonen erkannt werden.

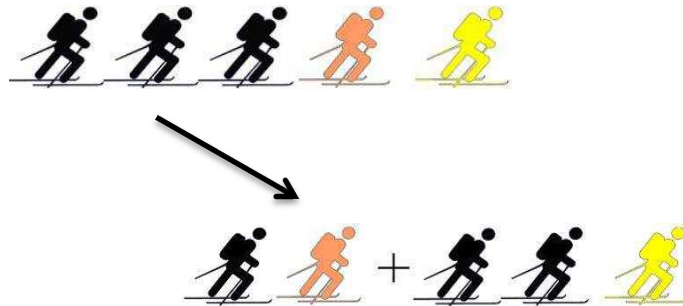


Abb. 12: Zerfallend-variable Führung (Ebel 2008 zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 96)

- *Alternierende, demokratisch variable Führung:* Wie die Bezeichnung bereits vermuten lässt, handelt es sich bei dieser Form um die offenste Art der Leitung. Einerseits verweist das Wort „demokratisch“ bereits auf das Mitspracherecht der Teammitglieder, andererseits bedeutet „alternierende Führung“, dass sich zumindest zwei Personen die Führung teilen und sich abwechseln (2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 89). Dies wird anhand von Abbildung 13 deutlich:

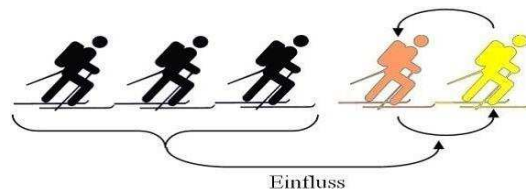


Abb. 13: alternierende, demokratisch variable Führung (Ebel 2008 zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 96)

5.4.2.3 „Problembereich“ informelle Führung beim Skibergsteigen

Im Zuge einer Studie des Deutschen Alpenvereins konnte Bach (2010) einige Gefahrenquellen beim Skibergsteigen, welche aufgrund informeller Führung entstehen können, beschreiben. Im Folgenden werden diese vorgestellt:

- *Paare als Gruppe und Paare in Gruppen:* Rollenbilder machen auch vor dem Berg nicht Halt und sind diese noch dazu Geschlechterrollen, so scheint die Führungskonstellation schon vorbestimmt. Diese Erfahrung machte Bach (2010), der eine „Führung qua Geschlecht“ beobachten konnte. Das bedeutet im Konkreten, dass der Mann alle Entscheidungen trifft, obwohl die Frau über ein profunderes Wissen bezüglich Lawinen verfügt - mit der Begründung, dass er immer führt.

Ein weiteres Phänomen nannte das Team um Bach (2010) „Wellness-Fokussierung“. Damit beschreiben die Forschenden ein risikoreiches Verhalten

zugunsten der Bequemlichkeit des Aufstieges und der Abfahrt, um den Damen das männliche Winterhobby des erfahreneren Partners schmackhaft zu machen. Bach (2010) merkt zwar an, dass es auch umgekehrt möglich ist, die Regel aber eher dem vorher Beschriebenen entspricht.

- *Gewohnheitsführung und Aversion gegen Führung:* Ebel (2008 zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 68) fand heraus, dass der Person, welche die Skitour organisiert, automatisch eine Führungsrolle zugeschrieben wird und damit auch die des Risikomanagers/ der Risikomanagerin. Dadurch kann es zu falscher Kompetenzzuschreibung kommen und obwohl ein anderes Gruppenmitglied vielleicht über ein adäquateres Wissen verfügen würde, verhält sich dieses ruhig. Das hat laut Bach (2010) auch mit der Übernahme von Verantwortung und einer Aversion gegen Führung zu tun. Er meint, dass Letzteres vor allem oft Personen betrifft, welche ohnehin – sei es beruflich oder im Alltag – viel führen müssen und es demnach ab und zu genießen, geführt zu werden, wenn auch auf Kosten der eigenen Sicherheit.
- *Konkurrierende Führung:* Dieses Problem fand Bach vorwiegend in homogenen SkibergsteigerInnengruppen, in welchen oftmals ein latenter Konkurrenzkampf herrscht – nicht nur um den Gipfelsieg, sondern auch um Entscheidungen. Problematisch ist auch die Zuschreibung der Führungsrolle an die konditionell stärkste Person, da diese nicht automatisch über die besten Kenntnisse im Risikomanagement verfügen muss (Bach 2010).

Abgesehen von den drei beschriebenen Kategorien nach Bach (2010) könnte das Zuschreiben beziehungsweise Nicht-Zuschreiben von Kompetenzen an sich selbst zu einem Problem der informellen Führung werden. Laut Ebel (2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 73) kann es vorkommen, dass sich alle Personen bis auf eine durch Negativ-Attributionen einen Geführten-Status zuschreiben und nur eine Person letztlich als Führer/in in Frage kommt. Diese würde durch eine Art „Führungsperson-Ausschlussverfahren“ (Ebel 2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 73) bestimmt und muss nicht automatisch über die besten Kenntnisse verfügen, sondern könnte beispielsweise nur anhand ihres Auftretens bestimmt worden sein.

Nachdem bereits über die Kräftesysteme in Gruppen mit ihren Werten, Normen und Zielen der Mitglieder gesprochen und auch das Kapitel der informellen Führung mit dem Schwerpunkt auf deren Entstehung, bearbeitet wurde, ist die Grundlage für ein weiteres und abschließendes Kapitel – der Betrachtung sozialer Systeme im Fokus des Risikomanagements – gelegt.

5.5 Einfluss sozialpsychologischer Phänomene

„Der Mensch in größeren oder kleineren Gruppen als Hauptgefahr am Berg“ (ÖBRD, 2012) oder „die Gruppe als Gefahrenquelle auf Skitour“ (Bach 2010) sind Überschriften, die darauf schließen lassen, dass von der Gruppe als soziale Einheit unter Umständen ein Gefahrenpotential ausgehen kann, welches in Bezug auf das Risikomanagement im Bergsport nicht unberücksichtigt bleiben sollte. Ausgehend von diesem Gedanken widmen sich die folgenden Kapitel allgemeinen gruppendynamischen Phänomenen. Die Basis dazu liefern die bereits beschriebenen Theorien, welche sich mit den Kräftesystemen in Gruppen, ihren Werten und Normen und deren Einfluss auf das menschliche Verhalten beschäftigen.

5.5.1 Social loafing and social facilitation

Ringelmann hat bereits im 19. Jahrhundert festgestellt, dass Gruppenarbeit nicht nur positive Auswirkungen auf die Leistung hat, sondern auch leistungshemmend wirken kann.

Dies wird einerseits auf Koordinationsverluste und andererseits auf Motivationsverluste zurückgeführt (Fischer & Wiswede 2009, S. 670), wobei letztere in der Literatur als „social loafing“ bezeichnet werden. Karau und Williams (1993, S. 681) verstehen darunter „the tendency for individuals to expend less effort when working collectively than when working individually“, was von ihnen darauf zurückgeführt wird, dass sich niemand einzeln für das Gruppenergebnis verantwortlich fühlt. Auf das Phänomen der Verantwortungsdiffusion weist auch die Bergrettungsärztin und Psychologin Rolles (2008, S. 3) hin, weshalb diesem auch im Interviewleitfaden Platz eingeräumt wird.

Im Zusammenhang mit „social loafing“ wird oftmals der Begriff „Leistungsrestriktion“ (v. Rosenstiel & Nerdinger 2011, S. 291) genannt, welcher ähnliche Prozessverluste aufgrund von Teamarbeit beschreibt (ebd. 2011, S. 291) – im Bereich des Bergsports, nach Meinung der Verfasserin, aber nicht von Bedeutung ist, da jede Person einer Bergsportgruppe ihre eigene Leistung erbringen muss, um einen Gipfel zu erreichen. In diesem Zusammenhang bedeutender könnte der ebenfalls von Karau & Williams (1997, S. 165) beschriebene Effekt der „social compensation“ sein, welcher den besonderen Einsatz einer Person aufgrund der Annahme einer geringen Leistungserbringung der restlichen Gruppenmitglieder beschreibt. Dies könnte in Bergsteiger/innengruppen zu einer Selbstüberschätzung der informellen Führungsperson beitragen beziehungsweise den im Kapitel 6.2.2 beschriebenen „unrealistischen Optimismus“ begünstigen. Umgekehrt kann es auch zur „social facilitation“ kommen, welche erstmals von Köhler

1927 (zit. n. v. Rosenstiel & Nerdinger 2011, S. 339) beschrieben wurde. Dabei handelt es sich um eine Art sozialen Vergleichs und daraus folgender höherer Motivation innerhalb der Gruppenmitglieder. Im Bergsport könnte dies insofern problematisch sein, dass es wiederum dazu beitragen könnte, dass sich vor allem schwächere Mitglieder in ihren eigenen Fertigkeiten überschätzen und damit gefährden, da nicht nur die Motivation gesteigert, sondern auch Hemmungen abgebaut werden (v. Rosenstiel & Nerdinger 2011, S. 339).

5.5.2 Risikoschub und Polarisierung

Dieses Phänomen bezeichnet die Tendenz von Gruppen risikoreichere Alternativen zu wählen, als dies jedes einzelne Mitglied für sich alleine getan hätte (Schreyögg & Koch 2010, S. 239). Erklärbar ist dies anhand der Risikodiffusion (Wallach et al. 1964, zit. n. Fischer & Wiswede 2009, S. 679), welche beschreibt, dass sich die einzelnen Mitglieder einer Gruppe nicht mehr persönlich für die Konsequenzen verantwortlich fühlen. In Bezug auf Bergsteiger/innengruppen von besonderem Interesse ist die Entdeckung der Forschenden, dass Entscheidungen in der Gruppen umso weniger riskant ausfallen, je verantwortlicher sich die einzelnen Mitglieder für die Gruppe fühlen (Fischer & Wiswede 2009, S. 679).

Risikobereitschaft wird in der westlichen Gesellschaft eher positiv bewertet und daher ist es nicht verwunderlich, dass sich Menschen in Gruppen tendenziell noch risikofreudiger darstellen, um sozial attraktiv zu erscheinen. In sozialen Gefügen kann diese Tendenz (auch Polarisierung genannt) aber auch in Richtung Vorsicht gehen, wobei man in diesem Fall vom „cautious-shift“ spricht (Fischer & Wiswede 2009, S. 679).

Des Weiteren beeinflussen Argumente die Entscheidung der Gruppe, wobei es wieder wichtig ist, wer die Vorschläge oder Vorbehalte in die Diskussion einbringt. So weisen Schreyögg und Koch (2010, S. 239) darauf hin, dass aufgrund des Einflusses von Führungspersonen oft risikofreudiger entschieden wird, der Einfluss von „Vielrednern“ (Fischer & Wiswede (2009, S. 680) aber auch nicht außer Acht gelassen werden darf. Wie bereits in vorhergehenden Kapiteln beschrieben, versuchen Gruppen grundsätzlich, in Harmonie zu verweilen, und jede Person ist einer gewissen sozialen Beeinflussung ausgesetzt beziehungsweise unterliegt sogar einem Konformitätsdruck (Auer-Rizzi 1998, S. 2ff) und passt sich demnach eher der Richtung an, in welche die Gruppe tendiert. Der Autor merkt an, dass diese Anpassung auch aufgrund „pluralistischer Ignoranz“ (ebd. S. 62) entstehen kann, welche das Individuum einen Unterschied zwischen der eigenen Meinung und der Gruppenmeinung vermuten lässt, und daher die Gruppenmeinung vertritt, um nicht zu sehr von der Norm abzuweichen. Zusammenfassend könnte das in

Bezug auf BergsteigerInnengruppen bedeuten, dass eine informelle Führungsperson eher wagt, Zweifel anzusprechen als dies ein anderes Mitglied vielleicht nicht so schnell tun würde, wenn es vermutet, dass die Gruppe anderer Meinung ist.

5.5.3 Hidden Profile und transaktives Gedächtnis

Das Gesamtwissen, über das eine Gruppe verfügen könnte, wird oftmals aufgrund von Gruppenprozessen nicht ausgeschöpft. Greitemeyer und Schultz-Hardt (2003, S. 322) führen das darauf zurück, dass es in Gruppen geteiltes Wissen (allen bekannt) und ungeteiltes Wissen (nur Einzelpersonen bekannt) gibt, wobei die Personen dazu tendieren, über ohnehin schon Bekanntes zu diskutieren, während Informationen, welche nur Einzelpersonen bekannt sind, oftmals fallengelassen werden. Sind diese ungeteilten Informationen aber dazu nötig, die richtige Lösung zu finden, so spricht man vom „Hidden Profile“.

Geteilte Informationen haben schon rein statistisch einen größeren Einfluss und aufgrund höherer Akzeptanz innerhalb der Gruppe durch Wiedererkennung und damit Validierung des eigenen Wissens werden sie auch eher ausgewählt (Auer-Rizzi 1998, S. 82ff). In Gruppen wie auch in Dyaden kann es aber durchaus aufgrund der Ressourcenverteilung von Vorteil sein, sich auf das Wissen des Partners/ der Partnerin zu verlassen, demnach das Wissen gemeinsam zu konstruieren – auch transaktives Gedächtnis genannt (Moreland 2000, zit. n. Fischer & Wiswede 2009, S. 681). Das Bewusstsein über gegenseitiges Wissen könnte den „Hidden Profile“-Faktor hemmen, wenn ein sogenanntes Meta-Wissen über die Kenntnisse der Mitglieder besteht (Fischer & Wiswede 2009, S. 682). Dieser Vorteil ist aber stark abhängig von den Kräften innerhalb der Gruppe. So ist bekannt, dass ranghöheren Mitgliedern mehr Einfluss zu Teil wird oder die Verbreitung von Wissen zugunsten der Stimmung innerhalb der sozialen Einheit zurückgehalten wird (Fischer & Wiswede 2009, S. 683). Der Nachteil von Gruppenkohäsion in Bezug auf Entscheidungen wird im nächsten Subkapitel beschrieben.

5.5.4 Gruppendenken

Gruppenkohäsion, sei sie noch so romantisch dargestellt im Sinne der Bergkameradschaft, muss nicht immer von Vorteil sein, wenn sie Individuen dazu veranlasst, Dinge nicht auszusprechen, wo dies wichtig wäre. Janis (1972, zit. n. Fischer & Wiswede 2009, S. 683; Auer-Rizzi 1998, S. 185) bezog seine Erkenntnisse bezüglich des „Groupthink-Phänomens“ aus der Beobachtung und Beschreibung von Entscheidungen der US-Außenpolitik, welche zu Katastrophen führten und einerseits unter Druck und andererseits im Gruppenzusammenhang getroffen wurden. Empirisch

zwar nicht wirklich gut abgesichert, doch „so gut beobachtet und für die soziale Wirklichkeit so bedeutsam“ (Fischer & Wiswede 2009, S. 684) findet sich diese Theorie in sehr vielen wissenschaftlichen Werken und Lehrbüchern (Auer-Rizzi 1998; Schreyögg & Koch 2010, Joas 2007).

Auer-Rizzi (1998, S. 184f) erklärt in Anlehnung an Janis (1972; 1982), dass Groupthink kein Phänomen ist, dass in jeder beliebigen Situation entstehen kann, sondern gewisse Voraussetzungen notwendig sind, damit es auftritt. Defekte Entscheidungsprozesse können durch ein hohes Maß an Stress ausgelöst werden, verursacht durch geringe oder nicht vorhandene Hoffnung auf Lösung beziehungsweise durch starken Zeitdruck, falls eine Lösungsaussicht gegeben ist (Auer-Rizzi 1998, S. 184f). Janis (1972, zit. n. Auer-Rizzi 1998, S. 184f) führt weiter aus, dass Personen in Situationen hoher Stressbelastung in der Einmütigkeit der Gruppe Halt suchen, wobei dies zur „Überbewertung von Harmonie auf Kosten der intellektuellen, problembezogenen Wachsamkeit gegenüber dem Problem und der Umwelt“ führt. Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass die Vorbedingung für Groupthinksymptome, wie sie im Folgenden dargestellt werden, lediglich eine hochkohäsive Gruppe in einer extremen Stresssituation ist, wodurch eine „Tendenz zur Suche nach Einstimmigkeit“ (Janis 1982, S. 244 zit. n. Auer-Rizzi 1998, S. 191) entsteht. Abbildung 14 verdeutlicht dies:

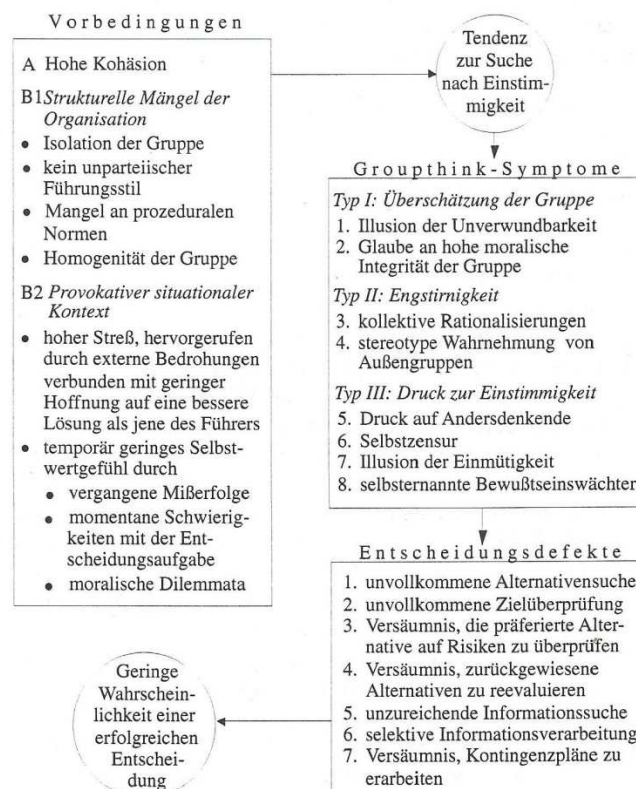


Abb. 14: Groupthink-Modell nach Janis (1982, S. 244 zit. n. Auer-Rizzi 1998, S. 191)

Das Modell zeigt, dass die Symptome in drei Klassen unterteilt werden können:

- *Überschätzung der Gruppe:* Die „*Illusion der Unverwundbarkeit*“ (Janis 1982, S. 244, zit. n. Auer-Rizzi 1998, S. 191) führt zu der unrealistischen Empfindung der Gruppenmitglieder, gegen jegliche Gefahren immun zu sein. Selbst wenn die Illusion nicht von allen Mitgliedern geteilt wird, kann es dazu kommen, dass gegensätzliche Meinungen ignoriert werden.
Eine „blinde Gruppenmoral“ führt dazu, dass in der Gruppe getroffene Entscheidungen und deren Konsequenzen in ihrer ethischen und moralischen Ausprägung nicht hinterfragt werden (Schreyögg & Koch 2010, S. 241).
- *Engstirnigkeit, eingeschränkte Sichtweise:* Es lässt sich ein kollektives Streben nach der Entwertung von Kritik, welche am Kurs der Gruppe geübt werden könnte, feststellen. Außenstehende werden prinzipiell nicht ernst genommen und sind es, laut der Gruppenmeinung, nicht wert, überhaupt eine Verhandlung mit diesen zu führen oder deren Meinung auch nur zu hören (Janis 1982, zit. n. Auer-Rizzi 1998 S. 188; Schreyögg & Koch 2010, S. 241).
- *Druck zur Einstimmigkeit:* Eigene Zweifel werden von den Gruppenmitgliedern bei sich selbst zensuriert und zugunsten der Gruppenmeinung angepasst. Darauf aufbauend kommt es zu einer „Illusion der Einmütigkeit“ (Janis 1982, S. 241 zit. n. Auer-Rizzi 1998, S. 191), weil keine Gegenargumente ausgesprochen werden. Streicher (2004, S. 18) bringt dazu das Beispiel, dass aufziehende Gewitterwolken nicht angesprochen werden, weil dies dem Gruppenziel „Wir wollen alle auf den Gipfel“ widersprechen würde. Mitglieder, die dennoch Zweifel oder Bedenken am Vorhaben äußern, werden im Sinne einer „Loyalitätsforderung“ (Auer-Rizzi 1998 S. 188) unter Druck gesetzt. „Meinungswächter“ (Schreyögg 2010, S. 241) versuchen Personen mit differenten Ideen zum Schweigen zu bringen, so dass es erst gar nicht dazu kommt, dass anderswertige Informationen in die Entscheidung miteinbezogen werden könnten und damit eine Kursänderung möglich wäre (Schreyögg 2010, S. 241).

Ausgehend von diesen Symptomen spricht Janis (1982, zit. n. Auer-Rizzi 1998, S. 189) von Entscheidungsdefekten, welche den Regeln rationaler Entscheidungsfindungen widersprechen. Er geht davon aus, dass einerseits nicht ausreichend nach Alternativen gesucht wird, sondern oft nur zwischen zwei entschieden wird, beziehungsweise andererseits Alternativen, die einmal negativ bewertet werden, danach nicht mehr in den Entscheidungsprozess aufgenommen werden. Gewählte Ziele werden nicht vollständig auf ihre Auswirkungen hin überprüft und Risiken, obwohl Informationen über diese

vorhanden sind, nicht ernst genommen beziehungsweise nicht gesehen. Informationssuche außerhalb der Gruppe wird unvollständig betrieben und zugunsten der eingeschlagenen Richtung verzerrt. Es kommt zu selektiver Wahrnehmung. Die Gruppe setzt sich wenig mit der Gefährdung des Vorhabens durch Unvorhergesehenes auseinander und ignoriert Vorzeichen, welche auf Probleme hindeuten könnten (Janis 1982, zit. n. Auer-Rizzi 1998, S. 189f).

Nachdem in diesem, sehr umfassenden Kapitel die Faktoren, welche auf und in Gruppen wirken, beschrieben worden sind, soziale Rollen und verschiedene Konfliktarten betrachtet und Führung sowie ihr Zustandekommen thematisiert wurden, konnte abschließend noch ein Überblick, die sozialpsychologischen Phänomene betreffend, gegeben werden. Das nächste Kapitel wird sich dem Risiko und den darauf einwirkenden Faktoren widmen. Dabei werden die positiven Seiten nicht vergessen und der Wert des Wagens (Warwitz 2001) und der Selbstaufwertung des Individuums (Bette 2004) ebenso thematisiert. Abschließend wird die Bindung zwischen Risiko und System dargestellt.

6 Risiko

Der Begriff „Risiko“ wird im täglichen Sprachgebrauch vielfach sehr undifferenziert verwendet und als Synonym für Gefahr oder Wagnis benützt. Diese drei Begriffe unterscheiden sich jedoch wesentlich voneinander, das Handlungsvermögen des Akteurs/der Akteurin betreffend (Warwitz 2001, S. 14f). So unterscheidet Niklas Luhmann in seinem Werk „Soziologie des Risikos“ (1991) bereits zwischen Gefahr und Risiko. Zur Unterscheidung dieser schreibt der Autor:

„Die Unterscheidung setzt voraus, [...] dass in Bezug auf künftige Schäden Unsicherheit besteht. Dann gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder wird der etwaige Schaden als Folge der Entscheidung gesehen, also auf die Entscheidung zugerechnet. Dann sprechen wir vom Risiko, und zwar vom Risiko der Entscheidung. Oder der etwaige Schaden wird als extern veranlasst gesehen, also auf die Umwelt zugerechnet. Dann sprechen wir von Gefahr.“
(Luhmann 1991, S. 30f)

Auf den Alpinismus bezogen, bedeutet dies Folgendes: Ein/e Bergsteiger/in geht eine Tour und muss dabei einen Hang queren, der für Steinschlaggefahr bekannt ist. Kommt es nun zu Steinschlag und der/die Alpinist/in wird verletzt, so hat er/sie das Risiko bewusst gewählt. Die Verletzung beruht auf sozialem Handeln, ist menschlich produziert und der Entscheidung den Hang zu queren, zurechenbar. Der Steinschlag an sich ist aber nicht menschlich produziert, demnach ist dieser dem Begriff Gefahr zugeordnet.

Obwohl die wörtliche Unterscheidung der beiden Begriffe auch in der Literatur keine große Rolle spielt, ist sie für die Risikowahrnehmung und vor allem die Risikoakzeptanz eines Menschen von großer Bedeutung. Luhmann (1991, S. 31) meint, dass die Freiwilligkeit, sich in eine gefahrenträchtige Situation zu begeben, ausschlaggebend für die Risikowahrnehmung sei, ebenso wie der Glaube an die Kontrolle der Folgen eines Verhaltens. Aufmuth (1984, S. 68) beschreibt das Bewältigen von Gefahr als etwas Erholendes, das den Menschen von den nicht beeinflussbaren Bedrohungen des Alltags ablenkt.

Ähnlich wie Aufmuth (1984) sehen auch Kaplan und Garrick (1993, S. 93) Risiko als einen Wert der durch die Division der Gefahr durch die Sicherungsmaßnahmen gebildet wird:

$$\text{Risiko} = \frac{\text{Gefahr}}{\text{Sicherungsmaßnahmen}}$$

Abb. 15: Risikogleichung (Kaplan und Garrick (1993, S. 93))

Die Gleichung zeigt, dass ein Risiko nicht Null sein, es durch geeignete Maßnahmen aber sehr minimiert werden kann (ebd. 1993, S. 93). Beispielsweise ist es gefährlich, eine Wand im fünften Schwierigkeitsgrad frei zu klettern – das Risiko könnte durch Sicherheitsmaßnahmen wie dem Anbringen von Zwischensicherungen aber erheblich gesenkt werden. Kaplan und Garrick (1993, S. 93) führen weiter aus, dass zu den Sicherheitsmaßnahmen auch das Bewusstsein der Gefahr gehört. So kann man sich beispielsweise gegen Steinschlag im Gebirge schützen, wenn einem bewusst ist, dass man sich im steinschlag-gefährdeten Gebiet aufhält.

Diese kurze Einleitung zum Thema Risiko dient als Überleitung zu den nächsten Kapiteln, in denen zwischen objektiven und subjektiven Risiken anhand verschiedener Risikoansätze unterschieden wird. Im Anschluss an diese Unterscheidung werden Faktoren genannt, welche auf die subjektive Risikowahrnehmung einwirken. Die von Risiken ausgehenden Chancen werden im Kapitel der Wagnisforschung (6.3.1) dargestellt, die dem „Recht auf Risiko“ (6.4.1) den Weg bereitet. Abschließend wird noch darauf eingegangen, welchen Einfluss das Risiko auf ein BergsteigerInnensystem nimmt.

6.1 Formal-normativer Ansatz

Am Beginn der Risikoforschung stand die „formal-normative Betrachtungsweise“, welche Risiko als „Produkt aus Schadens Erwartung und Wahrscheinlichkeit des Eintritts des Schadens (R=W x S)“ (Bechmann 1993, S. 9) beschreibt. Durch die Abwägung des

Risikos nach dieser Formel wollte man einen Weg finden, nach dem es möglich wäre, Entscheidungen rational zu treffen (ebd. 1993, S. 9). Das Risiko, welches nach dieser Formel berechnet wurde, nannte man das „objektive Risiko“ (Kebelsberg 1977, Fritzsche 1986; zit. n. Bechmann 1993, S. 10). Im „technisch-naturwissenschaftlichen Ansatz“ (Wiedemann & Schütz 2005, S. 76) wird versucht, Risiko anhand objektiver Methoden festzustellen. Diese Sichtweise beschreibt Risiko als ein quantitatives Maß (Karger & Wiedemann 1998, S. 4), welches aber nur anwendbar ist, wenn die Wahrscheinlichkeit des Eintretens eines Schadens sowie das Schadensausmaß quantitativ messbar sind (ebd. 1993, S. 10). Der formal-normative Ansatz geht den rationalen Weg, der jedoch für viele Individuen nicht gangbar ist, da noch weitere Einflüsse auf deren Risikowahrnehmung einwirken, welche anhand des intuitiven Risikokonzepts (Jungermann & Slovic 1993, S. 171) im nächsten Kapitel näher betrachtet werden.

6.2 Intuitiver Risikoansatz

Im intuitiven Risikoansatz werden das eigentliche Entscheidungsverhalten der Menschen und die Frage, welche Einflüsse auf dieses wirken, untersucht (Bechmann 1993, S. XII; Wiedemann & Schütz 2005, S. 76). Die Risikowahrnehmung eines Individuums hängt nicht nur von Statistiken und Wahrscheinlichkeiten ab, sondern auch vom sozialen Umfeld und den Erfahrungen, welche die Person gemacht hat (Plapp 2004, S. 22f). Die Realität wird durch einen „selbst errichteten, konstruierten Filter“ (ebd. 2004, S. 22) wahrgenommen, der durch das soziale Umfeld der Person entstanden ist und nach dem sie ihr Handeln ausrichtet (ebd. 2004, S. 22). Wenn Bechmann (1993, S. XII) vom subjektiven Risiko spricht, bezieht er sich darauf, wie Personen in gewissen Situationen ein Risiko beurteilen beziehungsweise „hängt dieses vom persönlichen Konsens des Betroffenen ab“ (Nowitzki 1993, S. 126).

Zusammenfassend geht es darum, dass Menschen, über die Wahrscheinlichkeit des Eintretens eines Schadens und dessen Ausmaß hinausgehend, eine Situation noch nach anderen Gesichtspunkten beurteilen. Auch bei Renn (2002, S. 1) findet sich diese Auffassung wieder, wie das folgende Zitat verdeutlichen soll:

„Was Menschen als Bedrohung ihres Wohlbefindens wahrnehmen, und wie sie die Wahrscheinlichkeiten und Dimensionen ungewollter Folgen bewerten, ist weniger eine Frage ermittelter Schadenserwartungen, sondern eine Frage von Werten, Einstellungen, gesellschaftlichen Einflüssen und der kulturellen Identität.“

Risiko ist demnach etwas Subjektives und „relativ bezogen auf den Beobachter“ (Kaplan & Garrick 1993, S. 94), also auf denjenigen oder diejenige, welche/r das Risiko

wahrnimmt (ebd. 1993, S. 94). Kurz gefasst, nimmt der Mensch im Prozess der Risikowahrnehmung einen aktiven Part ein und bewertet dieses nach subjektiven Kriterien. Ausgehend von dieser subjektiven Wirklichkeitsauffassung setzt er seine Handlungen (Plapp 2004, S. 22).

Im folgenden Kapitel wird auf die Faktoren eingegangen, welche – über Schadenshöhe und Schadenswahrscheinlichkeit hinausgehend – die Risikowahrnehmung beeinflussen.

6.2.1 Einfluss qualitativer Determinanten auf die Risikowahrnehmung

Im vorherigen Kapitel wurde vom Risiko als Konstrukt, als etwas subjektiv Wahrgenommenen gesprochen. Dazu wurden in der Literatur die folgenden qualitativen Determinanten gefunden:

- *Freiwilligkeit*: Menschen akzeptieren freiwillig übernommene Risiken eher als solche, denen sie unfreiwillig ausgesetzt sind (Covello 1983, zit. n. Balderjahn 1994, S. 14).
- *Kontrollierbarkeit*: Laut Covello (1983, zit. n. Balderjahn 1994, S. 14; Luhmann 1991, S. 3; Aufmuth 1984, S. 68) werden subjektiv kontrollierbare Risiken eher akzeptiert als solche, denen man passiv ausgesetzt ist.

In diesem Zusammenhang muss auch das Phänomen des „unrealistischen Optimismus“ (Hammelstein 2006) genannt werden, welches besagt, dass sich Menschen, verglichen mit anderen, weniger gefährdet einschätzen. Eine genaue Beschreibung dieses Phänomens erfolgt im nächsten Kapitel.

- *Verantwortlichkeit*: Covello (1983, zit. n. Balderjahn 1994, S. 14) fand heraus, dass natürliche Risiken eher akzeptiert werden als solche, die vom Menschen geschaffen werden. Je leichter eine Person für ein Risiko verantwortlich gemacht werden kann, umso weniger wird ein Risiko akzeptiert. Dies kann so weit gehen, dass riskante Entscheidungen schlichtweg unterlassen werden, wenn die entscheidende Person direkt dafür verantwortlich gemacht werden kann, auch wenn das Nicht-Handeln mit noch größeren Risiken verbunden ist (ebd. 1983, zit. n. ebd. 1994, S. 14).

Die Übernahme von Verantwortung kann in Gruppen jedoch auch sehr diffus sein, so dass es zu undeutlicher Verantwortungsverteilung sowie unklaren Entscheidungen kommt (Streicher 2004, S. 19; Rolles 2008, S. 3).

- *Bekanntheit des Risikos*: Wenn Covello (1983, zit. n. Balderjahn 1994, S. 14) davon ausgeht, dass bekannte Risiken als weniger bedrohlich wahrgenommen

werden als unbekannte, muss der Einfluss der Erfahrung mit der Risikoquelle ebenfalls beleuchtet werden. So mag diese Aussage zwar bei der Betrachtung ökologischer Risiken stimmen, wenn kein negatives Ereignis in der Vergangenheit eingetreten ist (ebd.1983, zit. n. ebd. 1994, S. 14). Im Zusammenhang mit direkter, individueller Betroffenheit eines Vorfalls zeigt sich allerdings, dass das Problembewusstsein sowie die Einschätzung der eigenen Vulnerabilität bezüglich dieses Ereignisses erhöht sind (Smith & Tobin, 1979, zit. n. Marlies 2005, S. 26).

- *Kommunikation:* Jungermann und Slovic (1993, S. 192f) weisen darauf hin, dass Risikowahrnehmung sehr stark von vorhergehender Kommunikation beeinflusst wird. So wird ein Risiko höher eingeschätzt, wenn die möglichen negativen Folgen vorher diskutiert werden, beziehungsweise niedriger eingeschätzt, wenn sein Nutzen besprochen wird (ebd. 1993, S. 192f).

6.2.2 Der unrealistische Optimismus

Beim unrealistischen Fehlschluss handelt es sich um eine verzerrte Wahrnehmung zugunsten der eigenen Vulnerabilität. Sehr treffend definiert Hammelstein (2006, S. 63) diesen folgendermaßen als „Tendenz, das eigene Risiko als geringer einzustufen als das durchschnittliche Risiko von Menschen, die einem in Alter, Geschlecht oder Schichtzugehörigkeit gleichen.“ Demnach schätzen Menschen die Konsequenzen riskanter Tätigkeiten für sich selbst als weniger hoch ein, als für andere, die sich den gleichen Tätigkeiten widmen, beziehungsweise dasselbe gesundheitsgefährdende Verhalten aufweisen (ebd. 2006, S. 63).

Laut Renner & Hahn (1996, S. 220) gibt es in der Literatur verschiedene Erklärungsansätze, welche diese positive Sicht der Zukunft, ausgehend von der gemeinsamen Basis des Risikostereotyps, erklären. Ein Risikostereotyp setzt sich laut den Autoren aus qualitativen Risikomerkmale wie beispielsweise dem Bergsteigen und quantitativen, welche sich auf Dauer, Frequenz und Intensität der Gefahrensituation beziehen, zusammen. Ausgehend von diesem Referenzpunkt wird die Einschätzung der eigenen Gefährdung vorgenommen (ebd. 1996, S. 220). Renner und Hahn (1996, S. 220) konnten in einer Studie bezüglich Rauchen und Erkrankungsrisiko nachweisen, dass sich die Teilnehmer/innen im Mittel unterdurchschnittlich gefährdet einschätzten. Die Einschätzung der persönlichen Gefährdung war umso höher, je ähnlicher das Profil des/der Rauchenden dem des Risikostereotyps war (ebd. 1996, S. 220).

Motivationale Erklärungsansätze gehen davon aus, dass unrealistischer Optimismus von der eigenen Kontrollüberzeugung abhängt (Weinstein 1980, zit. n. Renner & Hahn 1996,

S. 223) und dass „im Falle von subjektiv kontrollierbaren Ereignissen Menschen stereotype Vorstellungen über eine gefährdete Person haben“ (Weinstein 1980, zit. n. Renner & Hahn 1996, S. 223). Sind Ereignisse allerdings nicht von der Person direkt kontrollierbar, so wird nicht verglichen und es kommt zu keinem optimistischen Fehlschluss (ebd. 1980, zit. n. ebd. 1996, S. 223).

6.2.3 Verdrängung

Verdrängung fällt in die Sparte der Abwehrmechanismen, derer sich Menschen bedienen, um Angst zu mindern und ein stabiles Weltbild zu schaffen, das ihnen die Kontrollierbarkeit von Wirklichkeit vermittelt. Alles, was dieses Weltbild stören könnte, wird ausgeblendet – seien dies Fakten oder Gefühle (Depner 2013, S. 1). Es existiert eine ganze Palette an Abwehrmechanismen, derer sich jeder Mensch bedient, im Zusammenhang mit dem Bergsteigen wird an dieser Stelle jedoch nur auf die Verdrängung eingegangen. Durch selektive Wahrnehmungsprozesse wird die Wirklichkeit so stark verleugnet, dass Gefahren oft gar nicht mehr wahrgenommen werden – dies kann laut Freud (zit. n. Müller-Reichert 1994, S. 82) bewusst oder unbewusst geschehen. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass positive Risikoinformationen überbewertet werden, während es zu einer Abschwächung oder Verleugnung der negativen Informationen kommt (ebd. 1994, S. 83). Wenn in der Wettervorhersage die Gewitterwahrscheinlichkeit 30 Prozent beträgt, so könnte man dem entgegenhalten, dass zu 70 Prozent keines aufziehen wird. Die Gefahren, denen man sich während eines Gewitters im Gebirge aussetzt, würden im Fall der Verdrängung nicht bedacht beziehungsweise verleugnet werden.

Nachdem in den vorhergehenden Kapiteln der Begriff des Risikos aus der Sichtweise verschiedener Wissenschaften definiert und erläutert, zwischen objektiven und subjektiven Risiken unterschieden und beeinflussende Faktoren, welche auf die Wahrnehmung eines Risikos wirken, genannt wurden, soll in den folgenden Kapiteln auf die positiven Aspekte des Risikos eingegangen werden.

6.3 Positive Aspekte von Risiken

Es können viele Gründe dafür genannt werden, auf Berge zu gehen. Genauso viele können dafür genannt werden, dies zu unterlassen. Genauso viele Möglichkeiten gibt es auch, ein Risiko wahrzunehmen und dieses zu handhaben. Bergsteigende unterscheiden sich aus Sicht der Verfasserin dadurch von Wandertouristen und Wandertouristinnen, dass sie sich gerne der Unwirtlichkeit, die die Natur zu bieten hat, aussetzen und die

Schwierigkeiten dieses Geländes als Herausforderung an sich selbst genießen. Dabei ist je nach Fertigkeiten oft nicht mehr der Name eines Berges das Ziel, sondern diesen von seiner schwierigsten Seite zu besteigen oder in einer Jahreszeit, welche eine Sommerwanderung zu einem herausfordernden Wintererlebnis werden lässt.

Es gibt bereits viele Theorien, welche erklären, warum Menschen freiwillig ein Risiko eingehen und dieses noch dazu genießen (Bette 2011, Warwitz 2001). Sie alle zu erklären würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, beziehungsweise ist es für den Forschungsinhalt nicht von Bedeutung. Dennoch sollen der Vollständigkeit halber und zum besseren Verständnis die für dieses Themenfeld wichtigsten, in den folgenden Subkapiteln überblicksmäßig vorgestellt werden. Nachdem der Wert des Wagens sportsoziologisch durch die Subjektaufwertung (Bette 2011) und psychologisch durch den Schützenden Rahmen (Apter 1994) bearbeitet wurde, wird im Kapitel 6.4 auf das Spannungsverhältnis von Erfolg und Risiko im Bergsport eingegangen und dieses anhand von Skizzen erklärt.

6.3.1 Vom Gewinnen durch das Wagen

Wagen beginnt bereits sehr früh im Lebenslauf, wenn ein Kleinkind sich aufrichtet und die ersten Schritte macht. (Warwitz 2001, S. 2). In dieser Situation läuft es Gefahr, hinzufallen und sich zu verletzen. Dennoch würde niemand auf die Idee kommen, das Kind daran zu hindern, sich dieser Herausforderung zu stellen. Die Erklärung dafür ist logisch: evolutionsbedingt ist es notwendig, dass sich der Mensch aufrichtet und somit über seine Hände verfügen kann und sich dadurch einen Vorteil gegenüber Vierbeinern verschafft (ebd. 2001, S. 2). Später werden diese Vorteile ausgeweitet auf Fertigkeiten, die andere Räume erschließen. Wenn ein Kind schwimmen lernt, erschließt es den Raum des Wassers und durch das Wagen des Fahrradfahrens eröffnet sich später eine Fortbewegungsart mittels Roller oder Motorrad (ebd. 2001, S. 2).

Das Ausprobieren neuer Aktivitäten ist immer mit einem Risiko verbunden, das zur Weiterentwicklung der Fähigkeiten notwendig ist. Warwitz (2001, S. 20) beschreibt „die Gesetzmäßigkeit des Wagens“ mit den folgenden Worten:

„Der Wagende muss sich personal einlassen, Gefahren auf sich nehmen, die Möglichkeit des Scheiterns einkalkulieren und mögliche Opfer akzeptieren, um einen bedeutsamen Mehrwert erzielen zu können.“ (ebd. 2001, S. 20)

Dieser Mehrwert zeichnet sich durch Kompetenz-, Erfahrungs- und Sicherheitsgewinn aus und wird in Abbildung 16, der Wagniskurve nach Warwitz (2001, S. 22), dargestellt:

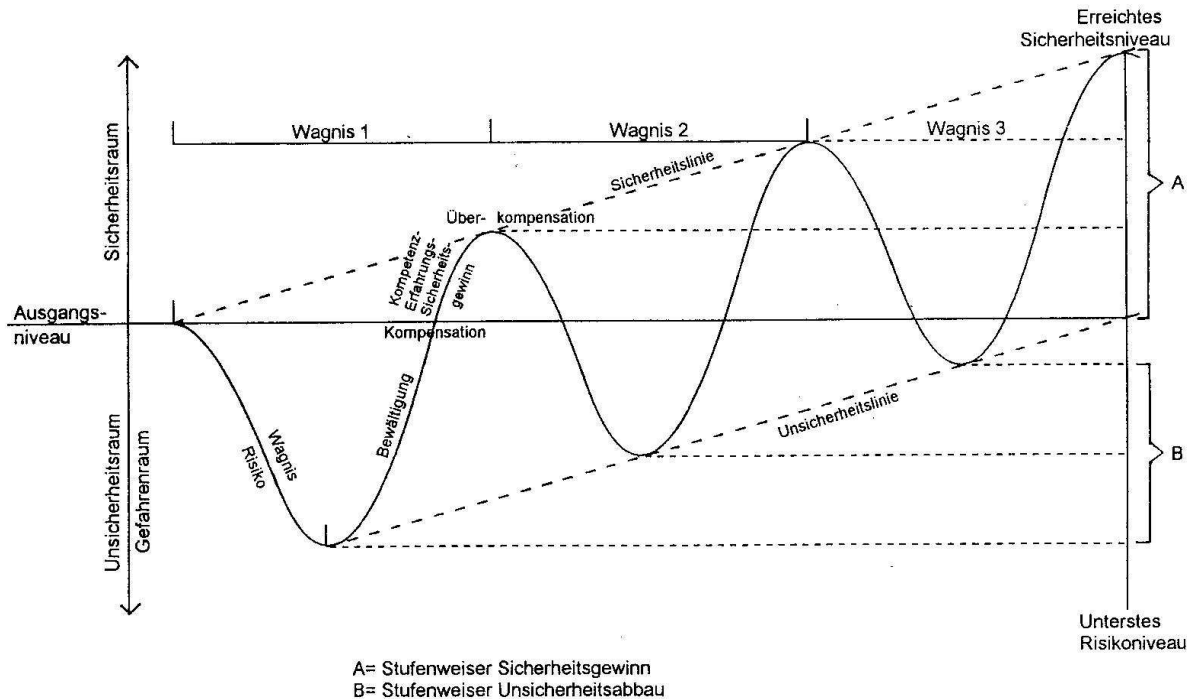


Abb. 16: Wagniskurve (Warwitz 2001, S. 22)

Zu Beginn wird der gewohnte Sicherheitsraum aufgegeben und die Person begibt sich in unsicheres Terrain. Durch getroffene Sicherheitsmaßnahmen wird die Unternehmung allerdings von unnötigen Risiken befreit, wodurch lediglich ein Restrisiko bestehen bleibt. Anhand der Bewältigung der Aufgabe kommt es zu einem Kompetenzgewinn und die Ausgangsbasis für ein neuerliches Wagnis geht bereits von einem höheren Sicherheitsraum aus, wodurch stufenweise die Unsicherheit abgebaut wird (ebd. 2001, S. 22). Die Bewältigung der Aufgabe und die daraus gewonnenen Fähigkeiten können als Reifungsprozess gesehen werden und laden in Folge dazu ein, seine Kompetenzen ausgehend von sich steigenden Fertigkeiten zu erhöhen (Warwitz 2001, S. 23).

Doch Wagnis findet nicht nur im persönlichen Bereich statt, auch Organisationen und Gruppen können und müssen etwas wagen, um erfolgreich zu sein. Bailom, Matzler und Tschernjak (2006, S. 225) beschäftigten sich vier Jahre lang mit der Untersuchung „Was Topunternehmen anders machen“ und kamen zu dem Schluss, dass „Innovationsorientierung, Kernkompetenzen und Marktorientierung“ die Erfolg bringendsten Faktoren sind (ebd. 2006, S. 225). Weiters betonten die Autoren, dass Innovationsorientierung ein geeignetes Feld zum Wachsen braucht, womit die Kultur des Unternehmens gemeint ist. Als wichtige Punkte werden dabei „entsprechende Einstellungen, Werte, Normen, und eine entsprechende Orientierung des Top-Managements“ genannt (Bailom et al. 2006, S. 226).

Aus den vorhergegangenen Zeilen kann man herauslesen, dass es nicht die risikoaversen Mitglieder einer Gesellschaft sind, welche die Entwicklung dieser vorantreiben (Warwitz 2011, S. 45). Es braucht immer Menschen, die ein kalkuliertes Risiko eingehen, um neue Räume zu betreten, neue Märkte zu eröffnen und neue Gedanken in Umlauf zu bringen. So gesehen scheint es nur logisch, dass Bergsteigende – unter Bezug auf ihre Kompetenzen und die Orientierung an der Natur – ein Recht auf Risiko fordern (Warwitz 2011, S. 45).

Im Bereich des Bergsports bezogen auf informelle Gruppen, die „monetär sinnlos“ Gipfel besteigen, geht es nicht um einen Mehrwert für die Gesellschaft, sondern um eine Bereicherung der eigenen Handlungsmöglichkeiten und der Lebensqualität (Warwitz 2011, S. 46). Letztlich können die Gründe, warum Menschen etwas wagen, aber sehr verschieden sein und einige Theorien werden nun im Folgenden kurz und sehr oberflächlich beschrieben. Sie sollen lediglich dem besseren Verständnis dienen und Hintergrundinformationen über die positiven Wahrnehmungen des Wagens liefern.

6.3.2 Die unerträgliche Sicherheit

Milan Kundera umschreibt in seinem Werk „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ (Kundera 1984) sehr diffizil, welche Zustände den Menschen quälen, den scheinbar nichts und alles quält. Gefangen in seiner eigenen kleinen Welt werden vom Hauptakteur immer wieder Versuche unternommen, das Leben ein wenig mehr zu spüren, sich selbst zu erleben und vor allem zu agieren. Obwohl der Roman nichts mit Bergsteigen zu tun hat, lässt uns Kundera (1984) auf subtile Art und Weise erleben, wie groß der Drang des Ausbrechens aus dem Alltäglichen ist und wie sehr wir auf die eine oder andere Art in einer Welt agieren möchten, in der die Einzelperson nicht mehr gesehen wird (Kundera 1984).

Sportsoziologisch gesehen findet man dieses Thema bei Bette (2011) unter dem Begriff der Subjektaufwertung. Der Autor (ebd. 2011, S. 72f) meint, dass durch die Sicherheitsgesellschaft nicht nur ein angenehmes Gefühl der Sicherheit entsteht, sondern dass Menschen auch einen Bedarf an Risiko und Angst haben. Für eine sich langweilende Gesellschaft scheint der Sport ein hervorragendes Feld für die Bewältigung von „Luxusrisiken“ (ebd. 2011, S. 72) zu sein, womit er ausdrücken möchte, dass die Risiken in diesem Fall dem Genuss dienen und schlimmstenfalls persönliche, aber keine gesellschaftlichen Folgen nach sich ziehen (ebd. 2011, S. 72).

Aufmuth (1994, S. 19) meint, dass wir im Alltagserleben nur mehr sehr wenige der vorhandenen körperlichen Fähigkeiten anwenden können und vor allem anwenden

müssen und dies im Menschen eine Leere erzeugt, welche sich als Unruhe oder Gefühl des Unbefriedigtseins äußert. Die Anstrengungen beim Bergsteigen, der Kampf mit der Natur, auch gegen die eigene Angst, sollen diesem Gefühl der Leere entgegenwirken (ebd. 1994, S. 19). Eingebettet in eine Gesellschaft, in der alles über Organisationen abläuft, verliert das Subjekt seine Bedeutung und nimmt seine Wirkungsmöglichkeiten als begrenzt wahr, wodurch ein Streben nach Selbstermächtigung und Individualisierung entsteht (Bette 2011, S. 73f). Die Aufwertung des Individuums kann auch durch die Bewunderung anderer erfolgen, wenn man von seinem Umfeld für „furchtlos oder kühn“ (Aufmuth 1994, S. 64) gehalten wird. Gemäß dieser Auffassung des Risikosports geht es um die Bejahung des Lebens, das Wahrnehmen von Glück beim Bezwingen und Überleben der Gefahr durch die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten. Auch der Extremkletterer Alexander Huber (2009, S. 195) beschreibt das Erreichen eines Gipfels als Ziel und selbstgestellte Herausforderung, die ihn fesselt und erst am Gipfel wieder loslässt:

„Wir wollen den Gipfel erreichen, für kurze Zeit auf dem höchsten Punkt eines Berges unsere Fußspuren hinterlassen, ganz oben stehen, die uns selbst gestellte Aufgabe lösen und damit wieder frei sein.“ (Huber 2009, S. 195)

Huber spricht über die Freiheit nach dem Erreichen eines Zieles, auf das man warten musste und in das man viel Arbeit gesteckt hat, und beschreibt damit einen Sieg (Huber 2009, S. 195f).

In einem anderen Sinne nennen Personen das Gefühl der Freiheit beim Bergsteigen, wenn es um die Befreiung von der Gesellschaft mit ihren Regeln und Normen geht, und auch Bette meint, dass die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben Menschen oftmals überfordert (Bette 2011, S. 91). Aufmuth (1994, S. 15f) spricht vom Ignorieren der gesellschaftlichen Regeln und dem Brechen von Tabus, wenn er schreibt:

„Den ganzen Tag über setzen wir uns ohne Murren den Unberechenbarkeiten und Härten extremer Witterungsverhältnisse aus. Wir essen mit den Fingern und trinken aus ungespülten Bechern. [...] und die Wäsche bleibt oft tagelang auf dem dampfenden Leib. [...] Das ist das wundervolle zünftige Leben am Berg. [...] Ja, wir Bergsteiger sind Menschen, die eine Doppelexistenz führen: Wir führen ein gesittetes, kultiviertes Leben im Tal und ein wildes, primitives Dasein im Gebirge. Und gerade die barbarische Existenz empfinden wir als unendlich beglückender als das alltägliche Sein!“ (Aufmuth 1994, S. 15)

Betrachtet man aktuelle Tendenzen im Alpentourismus, erkennt man, dass diese Herausforderungen auch dadurch immer schwerer zu finden sind, da das Erleben der

Einfachheit und der Anstrengung abgelöst wird durch touristische Angebote, die Schutzhütten der Masse zugänglich machen. Das Gepäck wird gegen einen Minimalbetrag auch auf die Hütte transportiert, wo einen ein dreigängiges Abendmenü erwartet (Stüdlhütte und Refugio de la Renclusa). Nichtbewirtschaftete Biwakhütten haben noch ein wenig von dem Flair, doch auch diese werden immer weniger und das „gesittete, kultivierte Leben im Tal“ (Aufmuth 1994, S.15) greift immer mehr über auf die Berge.

Warwitz (2011, S. 46) meint, dass der Wert beim Bergsteigen in den Erlebnissen liegt, die glücklich machen, auch wenn dafür Strapazen und Entbehrungen in Kauf genommen werden müssen – oder gerade deshalb. In einem Interview, welches in der Zeitschrift „bergundsteigen“ 2011 veröffentlicht wurde, sagt er:

„Wenn Bergsteiger aus den Bergen zurückkehren, kommen sie aus einer anderen Welt, wo sie kein Daunenkissen und kein Fünfgängemenü suchten und brauchten. Luxusbedarf ist ein Zeichen von Degenerierung. Wer für ein lohnendes Erlebnis Strapazen auf sich nimmt, ist jung geblieben, auch wenn er bereits älter geworden ist an Jahren.“ (Warwitz 2011, S. 46).

In diesem Zitat zeigt sich abermals die Problematik einer verwöhnten Gesellschaft, die ab und zu auch Strapazen und Herausforderungen braucht, um sich selbst wahrzunehmen (Bette 2011, S. 72f). Diese werden den Personen aber mehr und mehr im Sinne der Konsumgesellschaft abgenommen und das Bedürfnis nach Aufregung kann nicht mehr so einfach gestillt werden und verlangt nach Erlebnissen stärkerer Intensität (Apter 1994, S. 238).

6.3.3 Der schützende Rahmen

Nachdem im vorhergehenden Kapitel bereits über den gesellschaftlichen Einfluss auf das Individuum und die Auswirkungen auf dessen Selbstermächtigungsbedürfnis geschrieben wurde, widmet sich dieses Kapitel direkt dem Einfluss auf die Wahrnehmung von Risiko. Michael Apter (1994, S. 44) spricht in diesem Zusammenhang von der „Bedeutung des schützenden Rahmens“, welcher das Individuum Aufregung spüren lässt und es vor Angst bewahrt. Abbildung 17 soll dies verdeutlichen:

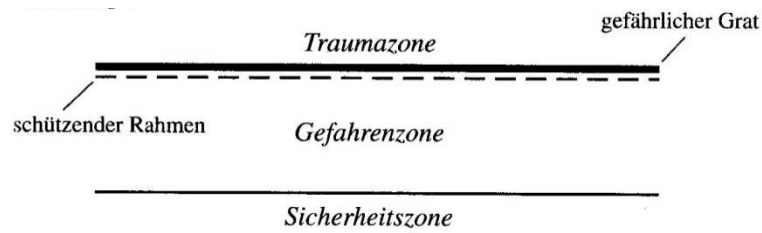


Abb. 17: Der schützende Rahmen (Apter 1994, S. 42)

Gemäß dieser Abbildung kann sich ein Individuum entweder in der Sicherheits-, der Gefahren- oder der Traumazone befinden. Letztere wird von der Gefahrenzone mittels schützenden Rahmens und gefährlichen Grats getrennt (Apter 1994, S. 42). Anhand eines Beispiels aus dem Bergsteigen sollen nun die verschiedenen Zonen erklärt werden. Der/die Bergsteigende befindet sich in der Sicherheitszone, wenn er/sie zu Hause auf dem Sofa sitzt und in keiner Weise der Natur ausgesetzt ist. Die Gefahrenzone beginnt mit dem Kontakt zum Berg, sprich dem Bergsteigen an sich. In dieser Zone kann die Person die gesuchte Aufregung durch die Tätigkeit genießen. In die Traumazone gerät die Person, wenn sie stürzt oder auf andere Weise verletzt wird. Der schützende Rahmen bewahrt uns davor, über den gefährlichen Grat in die Traumazone zu gleiten (Apter 1994, S. 42). Beim Bergsteigen könnte sich dieser beispielsweise durch geeignetes Sicherungsmaterial, eine Gruppe, die Bekanntheit des Geländes oder den Glauben an die eigenen Kompetenzen darstellen.

Apter (1994, S. 43) merkt an, dass es sich bei der Wahrnehmung der Zonen um subjektive Eindrücke handelt, wobei es sein kann, dass sich eine Person in der Sicherheitszone befindet, weil sie sich der Gefahr nicht bewusst ist, die Gefahrenzone aber dadurch gekennzeichnet ist, dass ein mögliches Trauma wahrgenommen wird (ebd. 1994, S. 43). Die Nähe zu diesem lässt manche Menschen Aufregung spüren und andere Angst. Viele Menschen suchen in riskanten Tätigkeiten den gefährlichen Grat um „Aufregung als Lohn der Gefahr“ (Apter 1994, S. 52) zu spüren. Nicht selten haben sie dabei Angst oder gelangen sogar in die Traumazone, wie die folgende Abbildung zeigt:

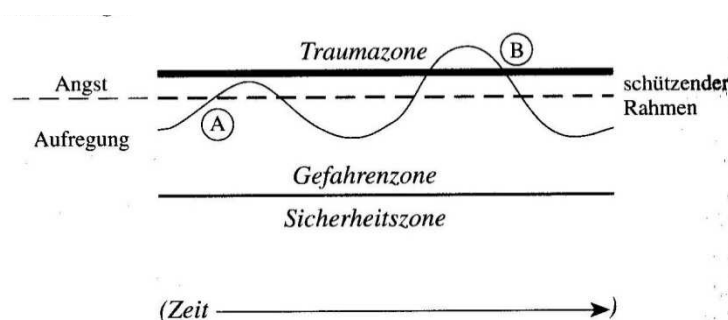


Abb. 18: Der gefährliche Grat (Apter 1994, S. 58)

Anhand eines Beispiels aus dem Bergsport soll diese Grafik verständlicher gemacht werden: Beim Klettern kommt es an Punkt A beinahe zum Sturz und der/die Kletternde empfindet kurzfristig Angst. Er/sie kann sich aber halten und kehrt in die Gefahrenzone zurück, wo das Gefühl der Angst dem Gefühl der Aufregung weicht. In weiterer Folge kommt es tatsächlich zu einem Sturz und der/die Kletternde verletzt sich leicht. Nach einer kurzen Pause kann die Tour aber fortgesetzt werden und die Person kann, nachdem sie aus der Traumazone in die Gefahrenzone zurückgekehrt ist, auch wieder Aufregung empfinden.

Apter (1994, S. 59) erklärt, dass mit dem Grad der Angst während dieser Abläufe auch der Grad der Aufregung steigt, wobei das Ziel ein möglichst langes Genießen dieser ist. Die Aufregung kann aber nur genossen werden, wenn man davon ausgeht, dass die riskante Tätigkeit gelingen wird, also dieser schützende Rahmen nur ab und zu überschritten wird und es nicht ständig zu einem Angstgefühl kommt (ebd. 1994, S. 59)

In Kapitel 6.3.1 wurde die Wagniskurve nach Warwitz (2001, S. 22) behandelt, welche von Wagnis zu Wagnis durch Kompetenzgewinn das Angstgefühl schmälert. In diesem Sinne könnte auch davon gesprochen werden, dass der schützende Rahmen nach außen verschoben wird und subjektiv die Traumazone weiter weg erscheint.

Im Kapitel 6.3.2 wurde davon gesprochen, dass manche Menschen die Gefahr suchen, um sich in ihrem „abgesicherten Alltag“ gefordert zu fühlen. Apter (1994, S. 238) meint dazu:

„Wenn Menschen sich also jetzt sicherer fühlen, tendieren sie [...] auch stärker zur Suche nach Erregung und halten Ausschau nach Gefahr und Risiko. Wir stoßen hier also auf ein Paradoxon: Je sicherer wir unser Leben gestalten, desto stärker tendieren wir zum Risiko und liebäugeln mit Gefahr.“ (Apter 1994, S. 238)

Apter (1994, S. 238) führt als Beispiel den Motorradfahrer an, der sich durch Schutzkleidung und Sturzhelm in Sicherheit wähnt und dadurch wahrscheinlich noch schneller fährt. Ein von der Verfasserin erlebtes Beispiel aus dem Bergsport kann bezüglich des Klettersteiggehens genannt werden: Ein junger Mann begeht Klettersteige immer nur mit Bandschlingen und ist sich der Gefahr des kurzen Bremsweges und der wahrscheinlich daraus folgenden Rückenverletzung im Falle eines Sturzes bewusst. Eines Tages gibt er dem Drängen seiner Freunde nach und kauft sich ein Klettersteigset, weil dieses für sicherer gehalten wird. Von nun an versucht er die Steige ohne zu Hilfenahme des Eisens zu klettern. Hier wird ganz deutlich klar, dass die Erregung aufgrund der scheinbaren Sicherheit zu gering ist und deshalb näher an die Traumazone herangegangen werden muss, um ein befriedigendes Erregungsniveau zu erreichen. Wie

trügerisch der schützende Rahmen aufgrund von Material, Gruppenzugehörigkeit und Selbsteinschätzung sein kann, zeigen die Statistik der Bergunfälle und der Jahresbericht des Österreichischen Bergrettungsdienstes (ÖBRD, Jahresbericht 2012) anhand der Berichterstattung über Unfälle im leichten Gelände.

6.4 Im Spannungsfeld von Erfolg und Gefahr

In den vorhergehenden Kapiteln wurde zwischen objektiven und subjektiven Risikoansätzen unterschieden. Es wurde erklärt, warum es wichtig ist, dass Menschen etwas wagen, und welche positiven Empfindungen sie damit verbinden. Den positiven Empfindungen stehen allerdings Verletzungen und Leid gegenüber, wenn die Risiken beim Wagnis nicht richtig eingeschätzt werden.

In diesem Kapitel soll speziell auf das Spannungsverhältnis zwischen Erfolgsstreben und Risikobereitschaft beim Bergsteigen und seine Darstellung in der aktuellen Fachliteratur eingegangen werden.

6.4.1 Das Recht auf Risiko im Bergsport

Im Oktober 2012 fand der *International Mountain Summit-Kongress* in Brixen statt und drei von neun Vorträgen beschäftigten sich mit dem Thema Risiko. Titel wie „Die Freiheit der eigenen Entscheidungen, die Freiheit in den Bergen“, „Grenzgänge zwischen Erfolg und Misserfolg“ und „Spaß am Berg. Wir pfeifen aufs Risiko“ (www.ims.bz) lassen darauf schließen, dass die Selbstbestimmung am Berg ein zentrales Thema für Bergsteiger/innen darstellt.

In der Einleitung zum Talk „Die Freiheit der eigenen Entscheidungen, die Freiheit in den Bergen“ (Martini, Homepage IMS 2012) wird auf das im Kapitel 6.3.3 erwähnte Phänomen hingewiesen, dass sich Menschen mehr gefährden, je mehr externe Sicherheitsmaßnahmen getätigt werden (Apter 1994, S. 238). Die VeranstalterInnen gehen in dieser Einleitung sogar davon aus, dass die persönliche Entscheidungsfreiheit beschädigt wird, weil die Personen durch – von außen getroffene – Sicherheitsmaßnahmen weniger auf ihre Empfindungen hören und die eigenen Grenzen nicht beachten würden (Martini, Homepage IMS 2012). Dies würde in Zusammenhang mit der im Kapitel 2.2.1 beschriebenen Theorie Mc Gregors (Mc Gregor 1960 zit. n. v. Rosenstiel & Nerdinger 2011, S. 137f) bedeuten, dass es zu einer Negativ-Spirale komme und Personen immer weniger fähig seien, Risiken adäquat einzuschätzen.

Auch Schörghuber (2012, S. 64) fordert ein Recht auf Risiko – allerdings für Bergsteigende, die dem Schwierigkeitsgrad einer solchen Tour gewachsen sind. Dies ist zugleich der springende Punkt der Untersuchung. Wird die Bergrettungsstatistik 2011 (Kuratorium für alpine Sicherheit) näher betrachtet, so wird deutlich, dass sich die Mehrheit der Unfälle im leichten Gelände ereignet, wo es nicht notwendig ist, ein Risiko einzugehen, wo dieses vermeidbar wäre. Tatsächlich suchen im sogenannten leichten Gelände Menschen oftmals nicht das Risiko, sondern Entspannung und sind bestrebt gesundheitsfördernd ihren Urlaub zu verbringen (Quack, Hallerbach & Herrmann 2010, S. 32). Umso überraschender erscheint es, dass sich dort die meisten Unfälle ereignen, und umso deutlicher wird das Problem der Selbstüberschätzung (Jahresbericht des ÖBRD, S. 6ff). Um diesem entgegenzuwirken, wurde anhand einer Studie des Deutschen Alpenvereins die DAV-WanderCard entwickelt, die es Wandernden leichter machen soll, ihr Können und ihre Kondition richtig einzuschätzen und dadurch ein optimales Bergerlebnis zu haben (DAV). Bei der Studie zeigte sich, dass sich 39 Prozent der Wandernden auf Wegen befanden, denen sie entweder konditionell oder hinsichtlich der Trittsicherheit nicht gewachsen waren (DAV).

Im Jahr 2009 beschlossen der deutsche und der österreichische Alpenverein ein gemeinsames „AV-Bergwegekonzept“ (DAV), welches Bergwege in Österreich und Deutschland in drei Schwierigkeitskategorien einteilt und die Wahl einer geeigneten Tour erleichtert soll. Als vierte Kategorie gibt es die „Alpine Route“, die nicht markiert ist und deren Sicherheitseinrichtungen, falls vorhanden, offiziell nicht gewartet werden (Amt der Tiroler Landesregierung 2008, S. 9). Auf alpinen Routen sind Eigenverantwortlichkeit und Risikomanagement der Bergsteigenden gefragt und man verlässt den gesicherten Raum. Laut der Tiroler Landesregierung erfordern sie:

„Trittsicherheit und Schwindelfreiheit, Konditionsstärke, Orientierungsvermögen, sichere Gelände- und Gefahrenbeurteilung, hochalpine Berg- bzw. Klettererfahrung und Vertrautheit im Umgang mit der erforderlichen Alpin-, Orientierungs- und Notfallausrüstung (z.B. Seil, Pickel, Steigeisen, Kompass, GPS etc.)“ (Amt der Tiroler Landesregierung 2008, S. 8).

Wer sich auf die Freuden und Anforderungen einer alpinen Route einlässt, sollte aus Sicht der Verfasserin demnach auch bestimmen können, welchem Risiko er/sie sich bewusst aussetzt und bis zu welchem Grad er/sie dieses handhaben und folglich genießen kann. Doch abgesehen vom Management des kalkulierten Risikos, welches Erfahrung, Moral und Akzeptanz seitens der Person verlangt, sollte einem mit steigendem Schwierigkeitsgrad auch das Vorhandensein des Unkalkulierbaren bewusst sein (Schörghuber 2012). Der Extrembergsteiger Hans Kammerlander schildert in seinem

Buch „Bergsüchtig“ einen Zwischenfall, bei dem er mit einem anderen Bergsteiger an einer scheinbar „sicheren“ Stelle nur knapp dem Tod durch Steinschlag entronnen ist und merkt abschließend an, dass Sicherheit nur bis zu einem gewissen Grad selbst zu schaffen sei, der Rest aber der Natur überlassen bleibe (Kammerlander 1999, S. 84). Kammerlander bewegt sich allerdings in Gebieten, in denen nur mehr sehr wenig kalkulierbar ist und die in der folgenden Grafik von Munter (2008, S. 45) im roten Bereich liegen würden.

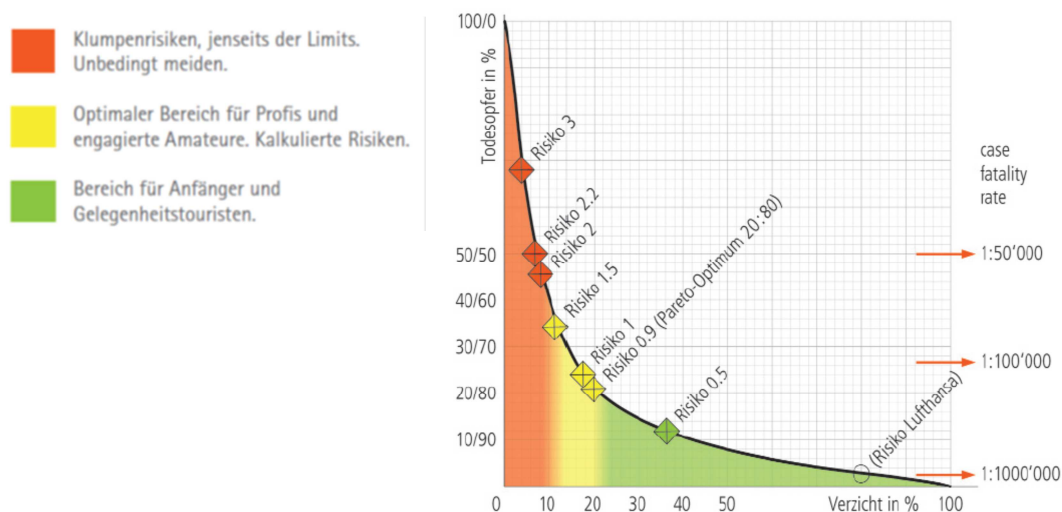


Abb. 19: Risikobereiche beim Bergsteigen (Munter 2008, S. 45)

Im Ampelsystem zeigt diese Grafik, dass es einen Bereich gibt, der für AnfängerInnen geeignet ist, einen für Profis und engagierte Amateure und einen, der nicht betreten werden sollte, weil die Wahrscheinlichkeit, einen Unfall zu erleiden zu hoch ist. Schörghuber (2012, S. 65) schreibt, bezogen auf diese Grafik, dass „das Optimum, dass man noch von ‚Bergsteigen‘ sprechen kann und bei relativ hoher Sicherheit ein entsprechendes Tourenerlebnis hat“ (ebd. 2012, S. 65), bei einem Verzicht von 20 Prozent der Hänge liegt. Und hier schließt sich der Kreis. Bei einem Verzicht von nur 20 Prozent der Hänge besteht eine Wahrscheinlichkeit von 1:100 000 zu Tode zu kommen – vorausgesetzt man verfügt über das nötige Know-How (Munter 2008, S. 45). Verfügt man allerdings über dieses, sollte einer Befriedigung des Strebens nach Wagnissen nichts entgegengesetzt werden. Der spanische Autor Alberto Ayora (2011) sagt in einem Interview mit „Desnivel“ in Übereinstimmung mit Warwitz (2001) und Apter (1994), dass eine Gesellschaft, die nichts wagt, eine Gesellschaft ist, die sich nicht weiterentwickelt. Seiner Meinung nach werden aus Irrtümern und Fehlern, Informationen und Erfahrungen gewonnen (Ayora 2011). Ein Lernprozess kann allerdings nur mittels individueller Reflexion erfolgen. Erfolgt diese nicht, kann es passieren, dass man ein Leben lang bergsteigt und ständig dieselben Fehler macht, ohne sich dessen bewusst zu sein, so der

Autor (Ayora 2011). Neben diesen Diskussionen des Rechts auf Risiko in der Fachliteratur zum Bergsport finden sich vergleichbare Auffassungen auch im Management großer Konzerne. So weist Brabeck-Letmathe, Chairman & CEO bei Nestlé darauf hin, dass er bei der Auswahl seiner Führungskräfte neben Performance und Professionalität besonderen Wert darauf legt, Einsicht in deren Niederlagen zu nehmen:

„Eine Führungsposition zukunftsorientiert wahrnehmen kann aus meiner Sicht nur jemand, der in seiner Historie Misserfolge aufzuweisen hat. Nur dann war die Person nämlich bereit, Risiken einzugehen. Wenn jemand nur Erfolge hatte, hat er meist wenig bewegt. In der Konsequenz erhalten bei Nestlé nur Personen Top-Führungspositionen, die auch Misserfolge in ihrer Karriere aufweisen können.“ (Brabeck-Letmathe in Bailom et al. 2006, S. 235).

Wie Ayora (2011) sieht auch Brabeck-Letmathe (zit. n. Bailom et al. 2006, S. 235) im Begehen von Fehlern und im Eingehen von Risiken den großen Vorteil, daraus zu lernen. Kammerlander (1999, S. 181) beschreibt die Vorzüge des Scheiterns anhand der Erfahrungen, die nur in diesen Situationen gemacht werden können. „Sämtliche Schattierungen menschlichen Verhaltens, die Bewältigung von Rückschlägen, der Umgang mit der eigenen Unzulänglichkeit, das Akzeptieren der Naturgewalten [...]“ (Kammerlander 1999, S. 181) prägen seiner Meinung nach stärker als Erfolgserlebnisse.

6.4.2 System Risiko

Ayora (2012, S. 27) schreibt in der Einleitung seines Buches „Riesgo y Liderazgo“, dass der Schlüssel eines guten Risikomanagements darin liegt, dass man sich im Klaren sein muss, ob das Restrisiko mit dem akzeptierten Risiko übereinstimmt. Er schreibt weiter, dass dazu die Risiken identifiziert werden müssen, um danach geeignete Maßnahmen ergreifen zu können. Dazu ist es wichtig zu wissen, warum, wer, wann, wie und wie oft man diesen Risiken ausgesetzt ist. Als akzeptiertes Risiko beschreibt er das Produkt aus „identifizierten Risiken mal dem maximalen Ausmaß der Ausgesetzttheit“ (ebd. 2012, S. 27), wie die folgende Gleichung zeigt:

$$[\text{RIESGO ASUMIDO} = \text{PELIGROS IDENTIFICADOS} \times \text{LÍMITES DE EXPOSICIÓN}]$$

Abb. 20: akzeptiertes Risiko (Ayora 2012, S. 27)

Diese Gleichung stellt seiner Meinung nach die „Wirbelsäule im System des Risikomanagements“ (ebd. 2012, S. 27) dar, welche immer wieder Ausgangspunkt für die Einschätzung von Risiken ist. Nimmt man den menschlichen Körper als Beispiel, so stellt

die Wirbelsäule zwar das Gerüst unseres Stützapparates dar, ohne Muskeln wäre es aber nur eine Wirbelsäule und kein Körper. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass ein System nicht nur anhand eines Teiles funktioniert, sondern als Summe seiner Teile. Demnach entstehen Risiken nicht nur durch die Natur, sondern auch durch den Menschen und soziale Vorgänge (Ellebracht, Lenz & Osterhold 2009, S. 17ff). Ihnen wurde bereits das Kapitel „Systemtheorie“ gewidmet.

Aus der Gleichung nach Ayora (2012, S. 27) ergibt sich die Anforderung an die Bergsteigenden, Risiken zu identifizieren und das Maß der maximalen Ausgesetzttheit bestimmen zu können. Dabei darf im Risikobeurteilungsprozess die Stabilität des Systems als wichtiger Faktor nicht vergessen werden. Wie sich die Faktoren System, Häufigkeit, Intensität und Ausgesetzttheit auf die Höhe des Risikos auswirken, wird anhand der folgenden Grafiken von Ayora (2012, S. 53) dargestellt:

1. *Unbeständigkeit*: Eine der Hauptrisiken, die ein Individuum oder ein System betreffen, ist die Unbeständigkeit. Jede Veränderung der ursprünglichen Bedingungen (span.: cambios en las condiciones iniciales) macht das System instabiler, so dass die Stabilität und Stärke des Systems auf bestimmten Eckpunkten basieren sollten, die unterhalb der Grafik beschrieben sind (Ayora 2012, S. 53).

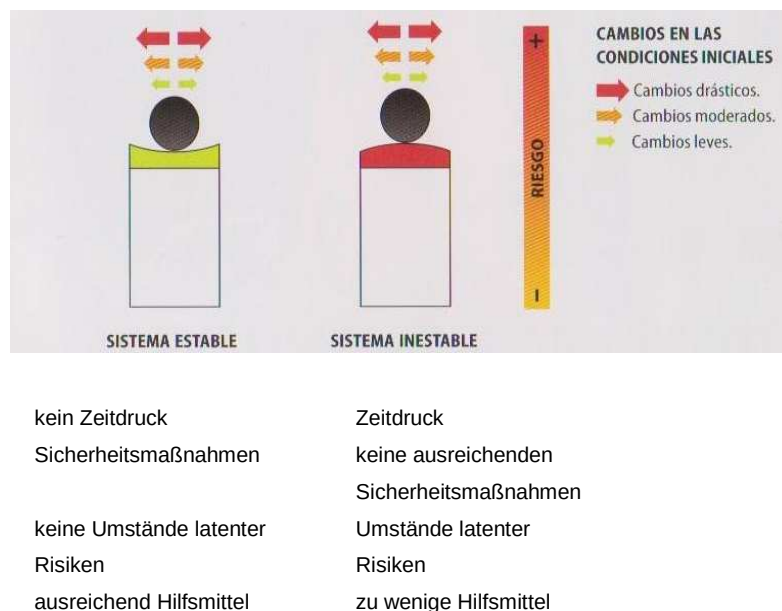


Abb. 21: Auswirkungen von Unbeständigkeit auf das System (ebd. 2012, S. 53)

Die Grafik zeigt, dass in einem stabilen System drastische Veränderungen (span.: cambios drásticos) ertragen werden können, während in einem instabilen System bereits geringfügige Veränderungen (span.: cambios leves) starke Auswirkungen zeigen (ebd. 2012, S. 53).

2. *Gefahren*: Entsprechend der Häufigkeit und der Intensität der Gefahren steigt das Risiko (ebd. 2012, S. 53).



Abb. 22: Auswirkungen von Häufigkeit und Intensität der Gefahren auf das System (ebd. 2012, S. 53)

So ist bei einer Aktivität mit geringer Gefahr (span.: Actividad con peligro bajo) nicht von einem hohen Risiko auszugehen, auch wenn die Auftretenshäufigkeit dieser Gefahren hoch ist. Umgekehrt können gefährliche Aktivitäten (span.: Actividad con peligro alta) auch bei seltenem Auftreten der Gefahr zu extremen Konsequenzen führen, wie dies der Abbildung 24 zu entnehmen ist (ebd. 2012, S. 53).

3. *Ausgesetztheit*: Die Maßnahmen, die einem zur Verfügung stehen, um eine Gefahr handzuhaben, führen zu einer unterschiedlichen Wahrnehmung der Ausgesetztheit, obwohl sich die Gefahr nicht verändert hat (ebd. 2012, S. 53).



Abb. 23: Auswirkungen der Ausgesetztheit des Systems (ebd. 2012, S. 53)

Demnach würde eine hohe Ausgesetztheit (span.: Exposición alta) bedeuten, dass einem wenige Mittel zur Verfügung stehen, um ein Risiko zu verringern (ebd. 2012, S.

53). Diese Definition von Risiko wurde in der Einleitung des Kapitels bereits erwähnt, zitiert nach Kaplan und Garrick (1993, S. 93), die Risiko als das Ergebnis der Division der Gefahr durch die Sicherungsmaßnahmen sehen.

Nachdem eine Übersicht der Faktoren gegeben wurde, die laut Ayora (2012, S. 53) die Höhe eines Risikos beeinflussen, schlägt der Autor eine Einschätzung des Risikos als Produkt aus der Höhe eines Schadens (span. consecuencias) mal der Wahrscheinlichkeit seines Eintretens (span. probabilidad) vor. Die folgende Grafik soll dies, ähnlich dem Ampelsystem bei Munter (2008, S. 45), verdeutlichen:

FICHA 3. REFERENCIA DE TRATAMIENTO DEL RIESGO						HOJA 2
PROBABILIDAD	CONSECUENCIAS					
	Insignificante	Menor	Moderado	Mayor	Catastrófico	
Casi seguro	ALTO	ALTO	EXTREMO	EXTREMO	EXTREMO	
Probable	MODERADO	ALTO	ALTO	EXTREMO	EXTREMO	
Posible	BAJO	MODERADO	ALTO	ALTO	EXTREMO	
Improbable	BAJO	BAJO	MODERADO	ALTO	EXTREMO	
Raro	BAJO	BAJO	MODERADO	ALTO	ALTO	
TRATAMIENTO ADICIONAL						

Abb. 24: Einschätzung von Risiken nach der Schadenshöhe und der Wahrscheinlichkeit des Eintretens (Ayora 2012, S. 132)

Es zeigt sich beispielsweise, dass Ayora (2012, S. 132) von einem moderaten Risiko ausgeht, wenn die Wahrscheinlichkeit des Eintretens eines Schadens hoch ist, die Konsequenzen aber unbedeutend. Umgekehrt sieht er ein extremes Risiko, sobald eine Katastrophensituation auch nur unwahrscheinlich ist (ebd. 2012, S. 132). Doch um die Grafik interpretieren zu können, ist es notwendig, die dazugehörigen Größen zu kennen. Nach Ayora (2012, S. 77) wird die Wahrscheinlichkeit des Eintretens eines Schadens in die folgenden fünf Gruppen unterteilt:

Selten (span. raro):	$P < 5\%$	nur in Ausnahmefällen
Unwahrscheinlich (span.: improbable):	$P = 5-29\%$	kann in Einzelfällen vorkommen
Möglich (span.: posible):	$P = 30-69\%$	wahrscheinlich, dass es passiert
Wahrscheinlich (span.: probable):	$P = 70-89\%$	passiert in der Mehrheit der Aktivitäten
Fast sicher (span.: casi seguro):	$P > 90\%$	voraussichtlich passiert es bei jeder Aktivität

Das Ausmaß des Schadens gibt Ayora (2012, S. 77) in Verletzungen an:

Unbedeutend (span.: insignificante):	Abschürfungen, Blutergüsse,... es wird keine ärztliche Behandlung benötigt
Gering (span.: menor):	Prellungen, Verstauchungen,... Erholung < 1 Woche
Moderat (span.: moderado):	Wunden, Verstauchungen, Knochenbrüche... Erholung 1- 6 Wochen
Hoch (span.: alto):	Krankenhausaufenthalt und/oder Erholung > 6 Wochen
Katastrophal (span.: catastrófico):	Tod, Wirbelsäulenschäden, Behinderung (Ayora 2012, S. 77)

Wichtig ist, in diesem Zusammenhang nicht zu vergessen, dass es sich um ein komplexes System handelt, in dem oft nur schwer zu erkennen ist, welches Problem die Ursache und welches der Effekt war. So könnte der Effekt auch die Ursache sein oder die beiden sind weit voneinander entfernt (Ayora 2012, S. 31). Der Autor bezieht sich dabei auf Senge (1990) und weist abermals darauf hin, dass mit der Komplexität eines Systems auch die Entfernung zwischen Effekt und Ursache – bezogen auf das Ausmaß und die Zeit – wachsen kann und von geradlinigem Denken abgesehen werden sollte, um Ursachen zu erkennen, da dieses zu sehr von mentalen Modellen geprägt ist (Ayora 2012, S. 31f).

Nachdem in diesem Kapitel der Begriff des Risikos, ausgehend von verschiedenen Disziplinen betrachtet und zwischen objektiven und subjektiven Risiken unterschieden wurde, der Einfluss qualitativer Determinanten auf die Risikowahrnehmung erläutert und die positiven Seiten des Riskierens gezeigt wurden, sollten anhand der Abbildungen 21 bis 24 abschließend eine Form des Umgangs und der Einschätzung von Risiken im Bergsport gezeigt werden. Mit dem abschließenden Hinweis Ayoras (2012, S. 31) wird der Kreis, nachdem der Theorieteil dieser Arbeit aufgebaut wurde, geschlossen und das nächste Kapitel widmet sich der angewandten Methode zur Ermittlung und Auswertung der Ergebnisse dieser Magisterarbeit.

7 Methode

Im folgenden Kapitel wird die Beschreibung des Forschungsdesigns dargestellt und die verwendete Methodik erklärt. Es werden die Gütekriterien des qualitativen Forschungsansatzes genannt, der Zugang zum Feld, die Auswahl der Interviewpartner/innen, das persönliche Vorwissen der Forscherin, die Datenerhebung und die Vorgehensweise bei der Auswertung beschrieben.

Am Beginn der jeweiligen Kapitel werden die theoretischen Hintergründe erläutert und danach wird auf ihre praktische Anwendung in der vorliegenden Arbeit eingegangen.

7.1 Grundsätzliches zur Qualitativen Forschung

Qualitative Forschung orientiert sich am Subjekt und möchte dieses in seiner Gesamtheit und seiner Gewordenheit betrachten (Mayring 2002, S. 24). Das Forschungsziel besteht darin, „die Prozesse zu rekonstruieren, durch die die soziale Wirklichkeit in ihrer sinnhaften Strukturierung hergestellt wird“ (Lamnek 2010, S. 30). Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es regelgeleiteten Vorgehens und der Orientierung an Grundsätzen, wobei der Fokus auf das Subjekt und seine Untersuchung im natürlichen Umfeld gerichtet wird (Mayring 2002, S. 19ff).

Grundsätzlich steht bei qualitativer Forschung der „interpretative Ansatz des Verstehens“ (Lamnek 2010, S. 218) im Vordergrund, wobei das Erklären nicht ausgeschlossen werden soll. Man versucht die einzelne Person im individuellen Kontext wahrzunehmen, zu verstehen (ebd. 2010, S. 219). Aus diesem Grund geht qualitative Forschung vom Besonderen aus und möchte hin zum Allgemeinen, wobei jedoch sehr genau begründet werden muss, inwiefern die Erkenntnisse aus einzelnen Beobachtungen, oder in dieser Arbeit Interviews, auf die Allgemeinheit übertragen werden dürfen (Bortz & Döring 2006, S. 30).

7.2 Prinzipien qualitativer Forschung

Um das Prinzip der qualitativen Forschung verständlicher zu machen, soll nun ein kurzer Überblick über ihre grundlegenden Kriterien gegeben werden. Ausgehend von den fünf Postulaten spricht Mayring (2002, S. 24) von den „13 Säulen qualitativen Denkens“, auf welche im Folgenden näher eingegangen wird.

Laut dem Autor (ebd. 2002, S. 25) geht wissenschaftliches Denken immer über Einzelfälle hinaus, um zu allgemeineren Aussagen zu gelangen, jedoch fordert er, dass die Ergebnisse letztlich wieder auf den Einzelfall bezogen werden müssen, um

Scheinkorrelationen aufzudecken, wie diese bei rein quantitativem Vorgehen auftreten könnten. Er fordert das Ansetzen qualitativen Denkens am praktischen Problem des Gegenstandsbereichs und den Bezug der Ergebnisse auf die Praxis (ebd. 2002, S. 25).

Durch standardisierte Erhebungsinstrumente und vorab formulierte Hypothesen können nur Daten erhoben werden, die überhaupt in Betracht gezogen werden (Lamnek 2010, S. 20). Dadurch entsteht eine Art Filter, weil Personen – beispielsweise durch vorgegebene Antwortmöglichkeiten – in ihrer Informationsbereitschaft gehemmt werden (ebd. 2010, S. 20). Es erscheint jedoch wichtig für mögliche neue Antworten offen zu sein nachdem Informationen über das Forschungsgebiet eingeholt wurden (Reichert 2009, zit. n. Lamnek 2010, S. 20). Interessante Aspekte, welche während der Untersuchung auftauchen, sollen mitausgewertet werden und dienen ebenso der Exploration wie die beabsichtigt untersuchten Gegenstände. Dazu bedarf es der Offenheit und Anpassungsfähigkeit der Forschungsmethode, die gegebenenfalls auch Neufassungen, Ergänzungen und Revisionen der Methoden zulassen (Mayring 2002, S. 28). Da sich qualitative Forschung als hypothesengenerierendes Verfahren versteht, sind die unerwarteten Erkenntnisse, welche während des Untersuchungsprozesses gewonnen werden, abschließend in den Hypothesengenerierungsprozess miteinzubeziehen (Lamnek 2010, S. 20).

Um einen Forschungsprozess nachvollziehen zu können, müssen alle Schritte genau dokumentiert werden. Aus diesem Grund erklärt Mayring (2002, S. 29), dass jede einzelne Verfahrensweise expliziert werden müsse, sich an begründeten Regeln zu orientieren hat und dokumentiert werden muss. Dieses systematische Vorgehen dient als Grundlage für die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse (ebd. 2002, S. 29).

Interpretative Sozialforschung orientiert sich am Subjekt – dieses wird aber auch von einem Subjekt untersucht. Das bedingt, dass Deutungen nie voraussetzungslos möglich sind und daher das Vorverständnis des Forschers/ der Forscherin erklärt werden muss, da dieses immer die Interpretation beeinflusst (Mayring 2002, S. 30). Die Abbildung der hermeneutischen Spirale soll darstellen, wie der/die Interviewende selbst im Laufe des Forschungsprozesses sein Vorverständnis weiterentwickelt.

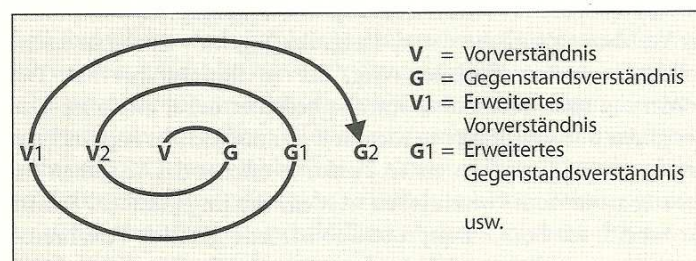


Abb. 25: Die hermeneutische Spirale (Danner 1979 zit. n. Mayring 2002, S. 30)

Die Explikation des Vorverständnisses ist ohne „Analyse des eigenen Denkens, Fühlens und Handelns“ (Mayring 2002, S. 31) nicht möglich. Introspektive Daten sind deshalb auch im Forschungsprozess zu dokumentieren und zu erklären (ebd. 2002, S. 31).

Qualitative Forschung besteht aus Kommunikation und Interaktion zwischen der forschenden Person und dem/der GesprächspartnerIn, jedoch müssen, zwecks Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses, diese Interaktionen dokumentiert werden (Lamnek 2010, S. 20f.). Froschauer und Lueger (2009, S. 146) sehen Gespräche als Situationen, in denen Personen gemeinsam über die Sicht der Realität verhandeln.

Auch nach Mayring (2002, S. 32) bedeutet jede Interaktion zwischen Forschenden und zu Beforschenden einen Eingriff in den Gegenstandsbereich und damit eine Veränderung, da gerade in den Sozialwissenschaften die Gegenstände auf Forschung reagierende und sich verändernde sind. Er meint, dass die eigentlichen Daten qualitativer Forschung aus den Veränderungsprozessen von Forschenden und Subjekten bestehen (ebd. 2002, S. 32).

Eine analytische Trennung in Faktoren, Variablen, Kategorien macht auch in der qualitativen Forschung durchaus Sinn, dennoch darf nicht vergessen werden, die einzelnen Teile letztlich wieder zusammenzuführen und in ihrer Ganzheit zu betrachten. Würde man einzelne Punkte aus ihrem Zusammenhang reißen und diese interpretieren, entstünde ein sehr verzerrtes Bild (Mayring 2002, S. 33).

Im Zuge der Erwähnung der Ganzheit als Kriterium qualitativer Forschung erscheint es auch wichtig, die Historizität, die Gewordenheit des Menschen zu betrachten, da die Missachtung dieser Regel ebenfalls zu starken Verzerrungen führen könnte (ebd. 2002, S. 34).

Um die Erkenntnisse qualitativer Forschung von einem Bereich auf einen weiteren anwenden zu können, müssen diese verallgemeinert werden. Dazu muss auf jeden Fall begründet werden, welche Elemente verallgemeinerbar sind und auf welchen konkreten Zusammenhang dies zurückzuführen ist (Mayring 2002, S. 35).

Grundsätzlich gilt es zu bedenken, dass Menschen nicht nach Gesetzen automatisch funktionieren, sondern dass „sich höchstens Regelmäßigkeiten in ihrem Denken, Fühlen und Handeln feststellen lassen“ (Mayring 2002, S. 37). Deshalb werden im humanwissenschaftlichen Bereich Gleichförmigkeiten nicht mit allgemeingültigen Gesetzen wie in den Naturwissenschaften beschrieben, sondern mit Regeln, da diese immer im Licht der soziohistorischen Hintergründe und Situationen betrachtet werden sollten (ebd. 2002, S. 37).

Qualitative Forschungsmethoden werden als induktive Verfahren verstanden, dennoch kann durch Quantifizierung eine Absicherung der Ergebnisse erfolgen. Durch qualitative Methoden könnten die Ansatzpunkte für quantitative Forschungsfragen aufgezeigt werden beziehungsweise kann diese nicht ohne Bildung von quantifizierbaren Einheiten durchgeführt werden. Aus diesem Grund ist es auch Aufgabe der qualitativen Forschung, diese Einheiten zu bilden (Mayring 2002, S. 38). Sollte eine Quantifizierung erfolgen, so ist es unerlässlich die Ergebnisse auf den Ausgangspunkt rückzuführen und sie in diesem Sinne zu interpretieren (ebd. 2002, S. 38).

Die genannten Punkte bilden das Grundgerüst qualitativer Forschung und in der vorliegenden Arbeit wird ebenfalls nach diesen vorgegangen.

7.3 Datenerhebung

In den folgenden Kapiteln wird auf die Vorgangsweise der Datenerhebung eingegangen und die dazu ausgewählten Instrumente der qualitativen Sozialforschung begründet. Besonderheiten aufgrund kulturübergreifender Forschung werden benannt, das Vorwissen der Forscherin dargelegt und der Zugang zum Feld beschrieben.

7.3.1 Einzelfallanalyse

In der vorliegenden Arbeit wurde die Einzelfallstudie als Forschungsansatz gewählt, weil diese der Untersuchung des Forschungsgegenstandes am ehesten entspricht. Da man in der Einzelfallanalyse, wie die Einzelfallstudie auch genannt wird, versucht, „ein möglichst ganzheitliches und damit realistisches Bild der sozialen Welt zu zeichnen“ (Lamnek 2010, S. 273), eignet sie sich besonders, um die Fragestellungen dieser Untersuchung zu bearbeiten.

Zwar handelt es sich laut Lamnek (2010, S. 275) bei den Untersuchungsobjekten meist um Einzelpersonen, doch können auch Kulturen, Organisationen oder jegliche soziale Einheiten, wie dies BergsteigerInnengruppen sind, untersucht werden. Mayring (2002, S. 42) beschreibt das Ziel der Einzelfallanalyse wie folgt:

„Die Komplexität des ganzen Falles, die Zusammenhänge der Funktions- und Lebensbereiche in der Ganzheit der Person und der historische, lebensgeschichtliche Hintergrund sollen hier besonders betont werden. Fallanalysen stellen eine entscheidende Hilfe dar bei der Suche nach relevanten Einflussfaktoren und bei der Interpretation von Zusammenhängen.“ (Mayring 2002, S. 42).

Auch Lamnek (2010, S. 275) betont, dass mittels Einzelfallanalyse ein genauerer Einblick über das Zusammenwirken verschiedener Faktoren erreicht werden soll. Bei der vorliegenden Arbeit geht es unter anderem auch um die wechselseitige Beeinflussung der Teile in sozialen Systemen und deren Auswirkungen auf das Verhalten der Mitglieder, weshalb sich die Einzelfallanalyse aus Sicht der Verfasserin besonders gut für die Untersuchung eignet.

Mittels Statistiken (Jahresbericht 2012 ÖBRD) ließ sich feststellen, dass es in den Bergen mittlerweile nicht mehr so oft aufgrund mangelnder Ausrüstung zu Unfällen kommt, sondern dies oftmals an der fehlerhaften Einschätzung der eigenen Fertigkeiten liegt (Jahresbericht 2012 ÖBRD). Für das genannte Beispiel ist es notwendig, Einzelfallanalysen durchzuführen, um auf Details und Erklärungen für diese Fehleinschätzungen aufmerksam zu werden. Durch die Analyse des Verhaltens einer Gruppe beziehungsweise mehrerer Gruppen im Forschungsprozess sollen typische, extreme oder ideale Handlungsmuster identifiziert (Lamnek 2010, S. 284f) und beschrieben werden. Dabei ist es von Interesse, Handlungsentscheidungen zu ergründen (Brüsemeister 2008, zit. n. Lamnek 2008, S. 285) und Kausalzusammenhänge zu identifizieren und zu erklären (Lamnek 2010, S. 285). Dazu ist es wichtig zu wissen, was passiert ist und wer was wann getan hat und welche Konsequenzen dieses Handeln hatte (ebd. 2010, S. 285). Aus diesem Grund wird im nächsten Kapitel auf das problemzentrierte Interview eingegangen, welches als Erhebungstechnik gewählt wurde.

7.3.2 Das problemzentrierte Gruppeninterview

Es existieren viele verschiedene Arten von Interviews, begonnen beim narrativen Interview bis hin zum ExpertInneninterview – die Unterschiede darzustellen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Aus diesem Grund soll die Mischung aus problemzentriertem Interview und Gruppeninterview vorgestellt und eine Begründung für deren Auswahl als Erhebungsinstrument gegeben werden. Beginnend mit dem problemzentrierten Interview schreibt Mayring (2002, S. 67) dazu Folgendes:

„Das Interview lässt den Befragten möglichst frei zu Wort kommen, um einem offenen Gespräch nahe zu kommen. Es ist aber zentriert auf eine bestimmte Problemstellung, die der Interviewer einführt, auf die er immer wieder zurückkommt. Die Problemstellung wurde vom Interviewer bereits vorher analysiert; er hat bestimmte Aspekte erarbeitet, die in einem Interviewleitfaden zusammengestellt sind und im Gesprächsverlauf von ihm angesprochen werden.“ (Mayring 2002, S. 67).

Mayring (2002, S. 67) betont hier den offenen Interviewstil, der einer Erzählung nahe kommt – allerdings vom Interviewenden geleitet wird. Der/die ForscherIn hat sich mit der Theorie des Gegenstandes im Vorhinein auseinandergesetzt und daraus konkrete Fragestellungen, die anhand des Interviewleitfadens abgearbeitet werden sollen, abgeleitet (ebd. 2002, S. 67). Dieses Prinzip der Offenheit hat nach Mayring (2002, S. 68) und Lamnek (2010, S. 20) den Vorteil, dass die Personen nicht in ihrer Informationsbereitschaft gehemmt werden, wie dies durch vorgegebene Antwortmöglichkeiten passieren könnte. Als weiteren Vorteil nennt Lamnek (2010, S. 333) die Tatsache, dass die Bedeutungsstrukturierung der sozialen Wirklichkeit den befragten Personen allein überlassen wird.

Da jedoch BergsteigerInnengruppen untersucht werden sollen, ist es aus Sicht der Verfasserin auch von Interesse die Interaktionen in der Gruppe wahrzunehmen und damit etwas näher an den Gegenstand zu rücken. Ein fokussiertes Gruppeninterview wird von Flick (2011, S. 249) als „Interview mit einer kleinen Gruppe von Leuten zu einem bestimmten Thema“ beschrieben. Dies ist nicht zu verwechseln mit der Gruppendiskussion, so die Erklärung Pattons (2002, S. 385f), der darauf hinweist, dass das Gruppeninterview keine Diskussion, sondern tatsächlich ein Interview ist, jedoch den Vorteil mit sich bringt, dass sich die InterviewpartnerInnen gegenseitig stimulieren und dadurch besser Erinnerungen abrufen können, was die Antworten der TeilnehmerInnen ausweiten kann (ebd. 2002, S. 385f).

Bei der Datenerhebung wird nach dem Schema des problemzentrierten Interviews vorgegangen, welches in Abbildung 26 nach Mayring (2002, S. 71) dargestellt wird:

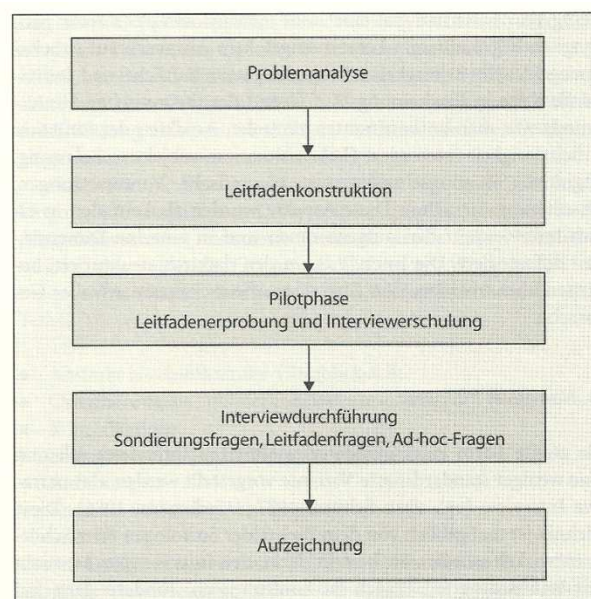


Abb. 26: Ablaufmodell des problemzentrierten Interviews (Mayring 2002, S. 71)

Wie abgebildet steht am Beginn des Ablaufs die Problemanalyse (Mayring 2002, S. 71), welche bereits zu Beginn dieser Untersuchung bearbeitet wurde. Darauf folgt die Leitfadenkonstruktion, auf welche in Kapitel 7.3.5.1 näher eingegangen wird. Die Pilotphase mit der Durchführung des Probeinterviews wird ebenfalls in diesem Zusammenhang beschrieben.

Der „Zugang zum Feld“ wird in Kapitel 7.3.5 erläutert, wobei genau erklärt wird, wie es zur Auswahl der Standorte und der Interviewpartner/innen kam. Auf den Verlauf der Interviews wird erst bei den einzelnen Fallbeschreibungen eingegangen.

Der Vorteil, die beiden Erhebungsinstrumente zu kombinieren, entsteht aus Sicht der Verfasserin einerseits durch das Vorgehen nach einem Leitfaden, der gewährleistet, dass die Ergebnisse im Nachhinein bis zu einem gewissen Grad vergleichbar sind und vor allem fokussiert erhoben werden, und andererseits durch die Möglichkeit zur Beobachtung der Interaktionen, welche während des Interviews stattfinden. Die Dynamik, welche sich in der Interviewsituation in Gruppen entwickeln kann, ist auch besonders in Zusammenhang mit dem Forschungskontext von Bedeutung.

7.3.3 Besonderheiten kulturübergreifender Forschung

Kroeber und Kluckhohn konnten 1952 bereits mehr als 170 Definitionen von Kultur zählen (Rippl & Seipel 2008, S. 14) und ähnlich dieser Diversität ist es schwierig, kulturvergleichende Forschung zu definieren und die Verwendung einer Methode zu beschreiben. Hofstede ist sehr bekannt, wenn es um die Durchführung quantitativer Studien geht, doch liegt der Fokus dieser Arbeit nicht bloß auf dem Vergleich, sondern auf der Beschreibung der Handlungsmuster österreichischer und spanischer Bergsteigender. Dabei wird davon ausgegangen, dass Personen in ihrem Erleben, Bewerten und Verhandeln der Wirklichkeit (Weick 1985) individuell vorgehen und die Einteilung in länderspezifische Dimensionen, wie dies Hofstede (2009) vornimmt, aus Sicht der Verfasserin, zu grob wäre. Auch Bolten (2001, S. 3) kritisiert, dass makroanalytische Studien zu sehr generalisieren und aus den Ergebnissen nichts mehr über das „alltagskulturelle“ (ebd. 2002, S. 3) Verhalten geschlossen werden kann. Mikroanalytische Studien bergen allerdings das Problem, dass eine Verallgemeinerung der Ergebnisse unverantwortlich wäre und ebenfalls zu Stereotypenbildung führen würde (Bolten 2001, S. 5).

In dieser Arbeit wird versucht, die Ergebnisse immer im jeweiligen Kontext darzustellen und keine Wertung vorzunehmen. Die Resultate der beiden Länder werden zwar auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten untersucht, doch dient dies dem Aufzeigen der verschiedenen Handlungsmöglichkeiten und Einstellungen der InterviewpartnerInnen und

es wird ausdrücklich davon Abstand genommen, eine Wertung vorzunehmen. Eine solche ist aus Sicht der Autorin auch nicht zulässig, weil aufgrund der kulturellen Herkunft der Forscherin nur eine Innenperspektive auf die österreichischen Gruppen eingenommen werden kann und die spanischen aus der Außenperspektive betrachtet werden.

Eine wichtige Anforderung an die Qualität kulturvergleichender Forschung stellt der Anspruch auf Äquivalenz dar (Rippl & Seipel 2008, S. 76). Rippl und Seipel (2008, S. 76) bezeichnen diese als „Kernproblem“ und meinen, dass gefundene Unterschiede immer vor dem Hintergrund unzureichender Äquivalenz im Hinblick auf Artefakte betrachtet werden müssen. Diese können vor allem in monokulturellen Forschungsteams besonders leicht auftreten und es empfiehlt sich die Konsultation von ExpertInnen aus den beteiligten Kulturen (ebd. 2008, S. 77). Dies hätte auch den Vorteil, dass Verzerrungen aufgrund unterschiedlicher Konnotation der Worte in den verschiedenen Kulturen gering gehalten werden können (ebd. 2008, S. 99).

Nachdem die Schwierigkeiten interkultureller Forschung benannt wurden, soll im Folgenden kurz darauf eingegangen werden, wie im vorliegenden Fall versucht wurde, eine möglichst objektive Herangehensweise zu gewährleisten und diese auch intersubjektiv nachvollziehbar zu machen.

Nachdem die Forschung von nur einer Person durchgeführt wurde und kein internationales Forschungsteam zur Verfügung stand, wurde zur Wahrung des Qualitätsanspruches die Arbeit in Spanien verfasst. Dort wurde der Interviewleitfaden von der Forscherin übersetzt und mit einem spanischen Bergsteiger, der in diesem Fall als Experte der untersuchten Population anzusehen ist, besprochen. Dies sollte ein Äquivalenzproblem aufgrund unterschiedlicher Konnotation verhindern und diente als Vorbereitung auf die Gespräche. Danach wurde wie in Österreich ein Probeinterview durchgeführt. Durch das Aneignen des spezifischen Wortschatzes konnten die Interviews mit den spanischen Bergsteigenden problemlos durchgeführt werden und waren auch in ihrer Dauer und ihrem Umfang mit den österreichischen vergleichbar. Der Interviewleitfaden wurde während der Interviewphasen nicht weiterentwickelt, um keine Verzerrungen zwischen den beiden ProbandInnengruppen herbeizuführen.

Dem Problem der monokulturellen und damit verzerrungsanfälligen Forschung wurde durch die oftmalige Reflexion der Ergebnisse mit einem spanischen Bergsteiger aus dem Bekanntenkreis der Forscherin entgegengewirkt.

7.3.4 Vorwissen der Forscherin

Geht man davon aus, dass Handlungen immer interpretiert werden, so darf man das Vorverständnis des/der Forschenden nicht außer Acht lassen, da dieses immer die Interpretation beeinflussen wird. Ein Fall kann sich aus einem ganz anderen Blickwinkel darstellen, wenn man nur einige zusätzliche Informationen bekommt, sich vielleicht selbst einmal in der gleichen Situation oder in der gegenteiligen befunden hat. Aus diesem Grund ist es wichtig, so Mayring (ebd. 2002, S. 29), das Vorverständnis darzulegen.

Das Vorverständnis der Interviewerin setzt sich zusammen aus den gewonnenen Erkenntnissen der Literaturrecherche und den persönlich gemachten Erfahrungen im Bereich des Bergsteigens – eingebunden in soziale Systeme.

Bergsteigen ist eine Sportart, die im Regelfall von zwei oder mehreren Personen gemeinsam ausgeübt wird, wodurch soziale Interaktionen unerlässlich sind. Wenn man nun nicht immer mit der exakt gleichen Gruppe in die Berge geht, könnte es sein, dass die Rollenverteilung in den verschiedenen Gruppen auch unterschiedlich aussieht. Aus diesem Grund befand ich mich in Situationen, an deren positiven Ausgang ich zweifelte und deren Risiko ich höher einschätzte als andere Mitglieder der Gruppe. Ich war diejenige, welche über die wenigste Erfahrung verfügte und hatte Angst.

In anderen Gruppen wiederum war ich diejenige, die über den größten Erfahrungsschatz verfügte, und andere Gruppenmitglieder schätzten eine Gefahr wesentlich größer ein als ich. Die beiden dargestellten Situationen unterscheiden sich wesentlich in der Wahrnehmung des Risikos und ich denke, dass es von großem Vorteil für die vorliegende Arbeit ist, dieses Vorverständnis bereits miteinbeziehen zu können. Aufgrund bergsteigerischer Erfahrung in Österreich und Spanien besteht auch ein gewisser Erfahrungsschatz bezüglich der Gegebenheiten in den Bergen der jeweiligen Nationen.

Nachdem ich 2010 ein halbes Jahr in Spanien studieren durfte, war es mir möglich, mich dem Verständnis der sozialen Strukturen dieser Kultur ein wenig anzunähern und ein Teil meines Vorverständnisses baut sich, außerhalb der Literaturrecherche, auch auf diesem Wissen auf. Im Zuge der Verfassung dieser Arbeit, hielt ich mich acht Monate in Spanien auf und konnte dies als Vorteil zur ständigen Reflexion der Ergebnisse nutzen.

Des Weiteren ist es wichtig anzumerken, dass sich das Vorverständnis von Interview zu Interview veränderte, wie dies bereits in Kapitel 7.2 „Prinzipien qualitativer Forschung“ anhand der hermeneutischen Spirale dargestellt wurde.

7.3.5 Zugang zum Feld

Zwecks Qualitätskriterien interpretativer Sozialforschung wurden die InterviewpartnerInnen auf Berghütten zufällig ausgewählt, wodurch die Reproduzierbarkeit durch andere Forscher/innen gewährleistet und persönliche Einflüsse, welche wirken könnten, wenn sich die InterviewpartnerInnen persönlich bekannt sind, minimiert werden (Mayring 2002, S. 29). Um die Natürlichkeit des Umfeldes zu gewährleisten (ebd. 2002, S. 19), wurden die Interviews auf Berghütten durchgeführt, welche als Ausgangspunkt für „alpine Routen“ (Amt der Tiroler Landesregierung 2008, S. 8) gelten, bei denen zumindest zusätzliches Material wie Steigeisen, Pickel und Seil verwendet werden (ebd. 2008, S. 8). Dies sollte verhindern, dass Menschen mit sehr wenig Erfahrung, wie sie manchmal auf Wanderwegen anzutreffen sind, befragt werden und setzt gleichzeitig voraus, dass der Berg, im Regelfall im Team erklommen wird. Es wurde aber davon abgesehen, Experten zu befragen, da Risikomanagement und Verhalten in der Gruppe der durchschnittlichen BergsteigerInnen erhoben werden sollte.

7.3.5.1 Interviewleitfaden

Am Beginn des Interviews standen Einstiegsfragen, welche den Gesprächsanfang erleichtern sollten und anhand welcher sich die Interviews auch mit persönlichen Lebensumständen vergleichen lassen (Mayring 2002, S. 69). Dazu wurden die bergsteigerische Erfahrung sowie das zeitliche Bestehen der Gruppe erhoben.

Leitfadenfragen stellen die wesentlichen Aspekte der Untersuchung dar (ebd. 2002, S. 70) und lassen sich in dieser Arbeit in folgende Themenbereiche gliedern, die auch die im Theorieteil abgehandelten Aspekte widerspiegeln beziehungsweise aufgreifen:

Organisation:

Das Hauptthema dieser Arbeit ist der Prozess des Organisierens im alpinen Bereich und es ist daher von großem Interesse zu erforschen, wie dieser in den unterschiedlichen Ländern von statten geht. Der Umgang mit unterschiedlichen Meinungen oder Konflikten innerhalb der Gruppe wird erfragt und in Anlehnung an die „Medien der symbolischen Vermittlung“ nach Neuberger (1985, S. 31ff.) werden die InterviewpartnerInnen aufgefordert, gemeinsam erlebte Geschichten zu erzählen. Diese sollen Aufschluss über die Wahrnehmungen in diesen Momenten und die zugrundeliegenden mentalen Modelle geben. Letztlich werden auch Fragen hinsichtlich der Tourenplanung gestellt und das Risikomanagement angesprochen, um auf Aufgabenverteilungen und damit eventuelle Gruppenstrukturen aufmerksam zu werden.

Gruppenstrukturen:

Wie diverse Studien belegt haben (Kleinert, Bach & Jüngling 2008; Auer-Rizzi, 1998), neigen Menschen dazu, sich in Gruppen anders zu verhalten, als sie dies als Einzelperson tun würden. Das Phänomen des Risikoschubs (Schreyögg & Koch 2010, S. 239) kann BergsteigerInnen dazu veranlassen, sich selbst zu überschätzen und sich dadurch in gefährliche Situationen zu bringen. Doch auch Gruppenkohäsion, soziale Normen und Konkurrenzdenken haben Einfluss auf das Verhalten der einzelnen Mitglieder einer Gruppe (Bach 2010). Wie die Alpinisten/Alpinistinnen mit diesen Situationen umgehen und welche Phänomene auf die einzelnen Gruppen zutreffen, wird in diesem Teil des Interviewleitfadens behandelt.

Soziale Rollen:

In Gruppen ergeben sich verschiedene Rollenbilder, die Personen dazu verleiten können, sich der Rolle entsprechend zu verhalten. So kann es dazu kommen, dass ein/e BergsteigerIn die informelle Führung übernimmt, weil er/sie dies so gewöhnt ist oder die Tour organisiert hat (Bach 2010). Wie diese Rollen zustande kommen und die BergsteigerInnen damit umgehen, ist ebenfalls Thema des Leitfadens.

Risiko:

Dieser Themenbereich widmet sich dem Risikoverhalten in der Gruppe und erfragt, wie wichtig das Vorhandensein eines gewissen Risikos beim Bergsteigen ist. Die Thematisierung eines Risikos und das Ansprechen von Zweifeln in der Gruppe, ist Teil dieses Fragenkapitels und soll helfen, die grundsätzliche Einstellung zum Thema Risiko und den Umgang damit im Sozialsystem BergsteigerInnengruppe zu erforschen.

Zur Durchführung der Studie wurde ein zweifach erprobter, reflektierter und übersetzter Fragebogen herangezogen. Dazu wurde in Österreich eine befreundete Bergsteigerin befragt und der Aufbau des Interviewleitfadens sowie die Fragestellungen mit dieser gemeinsam reflektiert. In Spanien wurde das Erhebungsinstrument von der Verfasserin dieser Arbeit übersetzt und ein Probeinterview mit einem befreundeten Bergsteiger durchgeführt.

Der komplette Interviewleitfaden befindet sich im Anhang.

7.3.5.2 Schutzhütten

Bei der Auswahl der Schutzhütten wurde darauf geachtet, dass sie Ausgangspunkt für Touren waren, die ein Wissen sowie Fertigkeiten der BergsteigerInnen verlangten, welche

über jene des Bergwanderns hinausgehen. Da solche Unternehmungen oft frühmorgens starten und die Personen deshalb auf Schutzhütten übernachten, erhoffte sich die Interviewerin, dass sich die BergsteigerInnen spontan am Vorabend der Tour auf ein Gespräch einlassen würden.

In Österreich wurde die Stüdlhütte gewählt, welche am Fuß des Großglockners liegt und einen möglichen Ausgangspunkt für eine Besteigung desselben darstellt. Es handelt sich dabei um eine Hütte, welche nicht mechanisch erreichbar ist und deren Zustieg vom Lucknerhaus, auf welches eine Mautstraße führt, drei Stunden in Anspruch nimmt (Homepage des Österreichischen Alpenvereins). Die Stüdlhütte ist eine bewirtschaftete Hütte und bietet insgesamt 122 Personen Platz, wobei ein Notlager für 16 Personen eingerechnet ist (Homepage des Deutschen Alpenvereins).

Im Juli 2012 wurde die Hütte von der Verfasserin im Zuge einer Wanderung besucht, um einen ersten Eindruck über die Realisierbarkeit der Untersuchung zu gewinnen. Durch diesen wurde das Vorhaben bestärkt und im Zeitraum vom 18.8.2012 - 19.8.2012 konnten vier Interviews mit österreichischen Bergsteigergruppen (alle Bergsteigenden waren männlichen Geschlechts) durchgeführt werden.

Die Auswahl der Hütte in den spanischen Bergen gestaltete sich etwas schwieriger, da es der Interviewerin nicht möglich war, diese vorher zu besuchen, es aber wichtig schien, ein Refugio zu finden, welches aufgrund der Lage und des Schwierigkeitsgrades der Touren in etwa mit der Stüdlhütte vergleichbar war.

Nach eingehender Internetrecherche wurde das Refugio Renclusa ausgewählt, welches am Fuße des Macizo de las Maladetas im Tal Benasque liegt, von dem aus der dritthöchste Berg Spaniens, der Aneto, bestiegen wird. Die bewirtschaftete Schutzhütte ist wie die Stüdlhütte ebenfalls nicht mechanisch erreichbar, liegt auf einer Höhe von 2140m und bietet 92 Personen Platz (Homepage Federación Aragonesa de Montañismo).

Im Zeitraum vom 3.10.2012 – 4.10.2012 wurden vier Interviews mit spanischen Bergsteigergruppen durchgeführt, wobei ebenfalls alle Interviewpartner männlichen Geschlechts waren.

7.3.5.3 InterviewpartnerInnen

In der Einleitung zu diesem Kapitel wurde bereits erklärt, dass die Interviewpartner/innen über gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten im Bergsport verfügen sollten. Dies sollte dazu beitragen, dass die Personen sowohl über Erfahrungen sprechen und Vorkommnisse erzählen könnten als auch sich in einem Umfeld bewegen, in welchem Risiko und Gefahren ein Thema darstellen. Um einen Vergleich zwischen den Bergsteigenden

möglich zu machen, wurden die InterviewpartnerInnen anhand der folgenden Kriterien ausgewählt:

Nationalität:

Da es sich um einen Vergleich im interkulturellen Kontext handelt, mussten die Personen entweder österreichischer oder spanischer Nationalität sein.

Besteigung des Anetos oder des Großglockners:

Nachdem auf den Schutzhütten sehr oft Personen anzutreffen sind, die diese als Ausgangspunkt für Wanderungen nutzen, war die Besteigung des jeweiligen Berges ein Kriterium zur Auswahl der Interviewten. Dies sollte sicherstellen, dass sich die Personen im Hochgebirge bewegen beziehungsweise einen Gletscher überqueren würden.

Besteigung ohne BergführerIn:

Ein weiteres Kriterium, um als InterviewpartnerIn in Frage zu kommen, stellte die Besteigung des Berges ohne BergführerIn dar. Nachdem Gruppenprozesse und die Auswirkungen dieser auf das Risikomanagement untersucht werden sollten, war es wichtig, dass es in der Gruppe keine formelle Führung gab.

Leider konnten keine Frauen befragt werden, da sich in den beschriebenen Zeiträumen keine Bergsteigerinnen auf den Hütten befanden, die in das Befragungsschema passten. In Österreich wurden zwar Bergsteigerinnen auf der Hütte angetroffen, diese bestiegen aber entweder nicht den Großglockner, waren nicht aus Österreich oder bestiegen den Berg mit professioneller Führung. In Spanien wurden im genannten Zeitraum nur drei Frauen auf der Hütte gesehen und alle führten die Besteigung unter professioneller Anleitung durch.

Die Auswahl der Interviewpartner und die Verläufe der Gespräche werden jeweils bei der Beschreibung der einzelnen Gruppen erläutert.

7.3.6 Transkription

Die Interviews wurden in Abstimmung mit den Teilnehmern mit einem Diktiergerät aufgenommen und danach unter Bezugnahme auf die Theorie nach Mergenthaler (1992) transkribiert. Diese verlangt die Transkription aller hörbaren Äußerungen, weshalb auch paraverbale Ausdrücke, wie „ähm“ oder „hm“ übernommen wurden (ebd. 1992, S. 1f). Nichtverbale Äußerungen wie lachen oder pfeifen wurden ebenso wie Störfaktoren (Unterbrechung durch Gastpersonal oder Annäherung eines Esels) in Klammern

kommentiert. Die österreichischen Bergsteiger sprachen alle im Dialekt, welcher zur Verschriftlichung ins Hochdeutsche übertragen wurde. Die spanischen Interviews wurden ebenfalls in spanischer Schriftsprache transkribiert. In beiden Sprachen wurden einzelne Ausdrücke im Dialekt belassen, weil eine Änderung die Aussagekraft beeinträchtigt hätte.

Zwecks Nachvollziehbarkeit des originalen Redeflusses wurden Sonderzeichen verwendet. So wurden Zitate unter Anführungszeichen gesetzt, deutliche Betonungen mit einem Rufzeichen versehen und pro unverständlichem Wort ein Schrägstrich eingesetzt. Pausen wurden mit Bindestrichen gekennzeichnet, wobei ein Strich in etwa einer Zeitspanne von zwei Sekunden entsprach (Mergenthaler 1992, S. 1ff).

Im Anschluss an das jeweilige Interview wurden Besonderheiten wie Stimmungen und Eindrücke festgehalten, um diese nicht aus dem Gedächtnis zu verlieren und bei der späteren Interpretation heranziehen zu können.

7.4 Datenauswertung

Zur Auswertung der transkribierten Daten wurde die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring herangezogen, welche sich durch eine regel- und theoriegeleitete, schrittweise Interpretation des Materials auszeichnet. Dabei wird mit der Untersuchung an das bereits bestehende Wissen angeknüpft und bei jedem Verfahrensschritt die Forschungsfragen berücksichtigt. Eine Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ist das Vorgehen nach Analyseschritten, welche bestimmten Regeln unterliegen und die Interpretationen für weitere Forschende nachvollziehbar machen (ebd. 2010, S. 57). Im Zentrum der Analyse steht dabei das Kategoriensystem, welches sich im Zusammenspiel von Theorie und transkribierten Texten formt und im Lauf der Analyse anhand einer Rückkopplungsschleife immer wieder überarbeitet werden muss (Mayring 2003, S. 53).

Mayring (2010, S. 65) unterscheidet zwischen Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung als Grundformen des Interpretierens. Das Ziel der in dieser Arbeit verwendeten Analyse war die Reduzierung des Materials unter Erhaltung der wesentlichen Inhalte und ihre abstrakte grundsätzliche Darstellung. Aus diesem Grund wurde die zusammenfassende Inhaltsanalyse angewendet.

Durch die Zerlegung der Analyse in vorher festgelegte Interpretationsschritte sowie durch intersubjektive Überprüfbarkeit und Übertragbarkeit auf andere Gegenstände wird ihr der Status einer wissenschaftlichen Methode verliehen (ebd. 2010, S. 58f).

Im Folgenden wird das in dieser Arbeit angewendete Ablaufmodell der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring (2010, S. 68) anhand von sieben Schritten beschrieben und durch Beispiele aus der vorliegenden Arbeit erklärt.

1) *Bestimmung der Analyseeinheiten:*

Dazu werden von Mayring (2010, S. 59) drei Einheiten genannt, welche die Größe der Textbestandteile angeben. So stellt die Kodiereinheit den minimalen und die Kontexteinheit den maximalen Textteil einer Kategorie dar. Die Auswertungseinheit bestimmt die Reihenfolge der Auswertung (ebd. 2010, S. 59). Diese stellte am Beginn Sätze und Absätze, danach den einzelnen Fall und letztlich alle Interviews dar.

Kodiert wurde jede Aussage zu Inhalten des Bergsteigens und die Kontexteinheit stellte die dazu gefundenen Textstellen der Interviews dar.

Beispiel: *„Der, der mehr weiß, der, der mehr kann ist verantwortlich, hat größere Verantwortung. Einer der was etwas versteht, der die Gefahren kennt, der muss auch; der hat auch mehr Verantwortung, der wird strafrechtlich ja auch belangt“ (A3)*

Wird zu: *der mehr weiß, ist verantwortlich, Kennen der Gefahren, Verantwortung übernehmen (Generalisierung);*

einzuordnen in die Kategorie: „Verantwortung“

2) *Paraphrasierung der inhaltstragenden Textstellen:*

Auf einer einheitlichen Sprachebene werden die Kodiereinheiten paraphrasiert. Dies bedeutet den Inhalt in eine beschreibende, auf diesen reduzierte (ausschmückende Textteile werden gestrichen) Form zu bringen, welche durch eine grammatikalische Kurzform erreicht wird (Mayring 2010, S. 69).

Beispiel: *F: Naja, ich geh halt schon länger. Ja, ich geh schon länger. Ich gehe sicher schon 15 Jahre also größere Berge, die kleineren. Ich war schon über 4000 oben und also kleinere geh ich schon seit der Jugend kleinere Berge*

Wird zu: *Ja, ich geh schon länger. Ich gehe sicher schon 15 Jahre größere Berge. Ich war schon über 4000 oben und kleinere geh ich schon seit der Jugend.*

Die Vereinheitlichung der Sprachebene ist vor allem bei Gruppendiskussionen oder mehreren Sprechenden besonders wichtig, so der Autor (ebd. 2010, S. 69).

3) *Bestimmung des angestrebten Abstraktionsniveaus und Generalisierung der Phrasen unter diesem Abstraktionsniveau:*

Nachdem eine Datenreduzierung durch Paraphrasierung erfolgt ist, wird auf diesen basierend das Abstraktionsniveau festgelegt. Das bedeutet eine Vereinheitlichung der Paraphrasen, welche sich unter dem Niveau befinden und ein vorerstes Belassen derjenigen, die über dem Abstraktionsniveau liegen (ebd. 2010, S. 69).

Beispiel: „Es soll eine gewisse Herausforderung sein, (...) ich versuche, trotz meines Alters, dass ich mein Level vielleicht sogar noch ein bisschen steigern kann. Die eine oder andere Schwierigkeit von der Technik her, das ist durchaus noch ein Ziel, soweit es geht.“

Generalisierung: *Tour soll eine Herausforderung sein, Steigerung der Fertigkeiten*

Befinden sich Paraphrasen oberhalb des Abstraktionsniveaus und können nicht verallgemeinert werden, so bleiben diese in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten (ebd. 2010, S. 69).

Beispiel: „Also immer die Grenze. Ich bin ein bisschen so ein Grenzgänger. Also schauen, dass man nicht über die Grenze geht aber doch sich etwas tut.“

4) *Erste Reduktion durch Selektion, Streichen bedeutungsgleicher Paraphrasen:*

Paraphrasen, welche gleiche Informationen beinhalten, können ebenso wie „unwichtige und nichtssagende“ (Mayring 2010, S. 69) gestrichen werden.

5) *Zweite Reduktion durch Bündelung, Konstruktion, Integration von Paraphrasen auf dem angestrebten Integrationsniveau:*

An diesem Punkt werden Paraphrasen mit ähnlichem Inhalt oder solche, die sich aufeinander beziehen, jedoch im Text verstreut sind, zu einer neuen Aussage zusammengefasst. Nachdem bereits in den vorherigen Schritten eine Reduktion durch das Anheben des Abstraktionsniveaus sowie der Streichung inhaltsgleicher Paraphrasen erfolgte, führt die Zusammenfassung in Kategorien nun zu einer weiteren Reduktion. Dabei ist es wichtig, am Ende dieses Schrittes, das Kategoriensystem mit dem ursprünglichen Text zu vergleichen, damit es zu keinen Verfälschungen kommt. Alle Paraphrasen müssen im Kategoriensystem enthalten sein (Mayring 2010, S. 69)

Zum Beispiel wurde „Stellenwert der Gruppe“ der Kategorie „Sozialsystem Gruppe“ zugeordnet.

6) *Zusammenstellung der neuen Aussagen als Kategoriensystem:*

Durch weitere Anhebung des Abstraktionsniveaus kann eine weitere Zusammenfassung erfolgen und ein „allgemeineres, knapperes Kategoriensystem“ (Mayring 2010, S. 69) entwickelt werden, welches wiederum am Ausgangsmaterial überprüft werden muss (ebd. 2010, S. 69).

7) *Rücküberprüfung des zusammenfassenden Kategoriensystems am Ausgangsmaterial:*

Wurde durch Anheben des Abstraktionsniveaus und Zusammenfassung der Kategorien (eventuelle Wiederholung der Schritte drei bis sieben) ein entsprechendes Kategoriensystem entwickelt, so stellt der letzte Schritt die Überprüfung aller neuen Aussagen auf Repräsentation des Ausgangsmaterials dar (Mayring 2010, S. 69).

In der vorliegenden Arbeit wurden die Schritte sechs und sieben zur Erstellung des vorliegenden Kategoriensystems, mehrmals wiederholt und konnten schließlich in vier Hauptkategorien und zwölf Unterkategorien zusammengefasst werden. Diese wurden induktiv aus den Transkripten entwickelt und waren nicht vorab anhand eines inhaltsanalytischen Schemas festgelegt.

Ausgehend vom „allgemeinen inhaltsanalytischen Ablaufmodell“ nach Mayring (2010, S. 60) wurden bereits in den vorhergehenden Kapiteln die Festlegung des Materials, die Analyse der Entstehungssituation (Auswahl der Teilnehmer/innen auf Berghütten), die formalen Charakteristika des Materials (Transkription nach Mergenthaler) und die Richtung der Analyse (Vorkenntnisse der Autorin) beschrieben. Anzumerken ist, dass die Interviews zuerst mit den österreichischen Bergsteigern und danach mit den spanischen Bergsteigern durchgeführt wurden. Der Leitfaden wurde aufgrund besserer Vergleichbarkeit und dem Gedanken an Vermeidung einer Verzerrung der Ergebnisse nicht verändert.

7.5 Gütekriterien qualitativer Forschung

Um die Qualität des Ablaufs einer qualitativen Erkenntnisgewinnung feststellen zu können, bedarf es Kriterien, die nicht direkt aus den quantitativen Forschungsmethoden

übernommen werden können (Steinke 2009, S. 320). Mayring (2002, S. 144ff) verweist dazu auf sechs Gütekriterien, nach denen in der vorliegenden Arbeit vorgegangen wurde. Diese werden folgend theoretisch beschrieben, im Anschluss daran ihre Berücksichtigung im Forschungsprozess dargestellt.

- 1) *Verfahrensdokumentation*: Da sich qualitative Forschung aufgrund ihrer Gegenstandsbezogenheit nicht standardisierter Messinstrumente bedienen kann, ist es von äußerster Relevanz die einzelnen Schritte des Verfahrens genau zu dokumentieren. Allen voran muss die Darstellung des Vorverständnisses, die verwendeten Analyseinstrumente, sowie die Durchführung und Auswertung der Datengewinnung offengelegt werden (Mayring 2002, S. 144f).
- 2) *Argumentative Interpretationsabsicherung*: Damit Interpretationen nicht in Beweisnot gelangen ist es wichtig, diese argumentativ zu begründen, sie aus dem Vorverständnis herzuleiten und deren Schlüssigkeit darzustellen (ebd. 2002, S. 145).
- 3) *Regelgeleitetheit*: Offenheit ist ein wichtiger Aspekt qualitativer Forschung – dies bedeutet jedoch nicht, dass aufgrund ihrer Anwendung unsystematisch vorgegangen werden darf. Es bedarf der Einteilung in vorab festgelegte Analyseschritte, die Schritt für Schritt im Forschungsprozess abgearbeitet werden (ebd. 2002, S. 145f).
- 4) *Nähe zum Gegenstand*: Qualitativ-interpretative Forschung stellt das Subjekt in den Mittelpunkt (ebd. 2002, S. 24) und möchte möglichst nahe am Gegenstand arbeiten, weshalb die Personen in ihrer natürlichen Umgebung untersucht werden sollen (ebd. 2002, S. 146). Nähe wird auch dadurch hergestellt, dass die InterviewpartnerInnen zu einem Thema befragt werden, dass für sie persönlich von Relevanz ist (ebd. 2002, S. 146).
Die Gegenstandsnahe zieht sich durch den gesamten Forschungsprozess – von der Forschungsfrage bis hin zum Sampling (Steinke 2009, S. 326f).
- 5) *Kommunikative Validierung*: Darunter versteht Mayring (2002, S. 147) die Überprüfung der Ergebnisse unter Einbezug des untersuchten Forschungssubjekts. Diese werden ihm vorgelegt und die Interpretation des/der Forschenden wird mit der Sicht des/der Beforschten verglichen. Dadurch können

die subjektiven Interpretationen des Forschers abgesichert werden und wichtige Argumente zur Relevanz der Ergebnisse gewonnen werden (ebd. 2002, S. 147).

- 6) *Triangulation*: Sie beschreibt den Vergleich der Forschungsergebnisse durch die Anwendung verschiedener Lösungswege. Dies kann die Untersuchungsmethoden, Datenquellen oder Theorieansätze betreffen und auch die Interpretation durch mehrere Personen dient der Qualitätssteigerung, weil die Ergebnisse aus unterschiedlichen Perspektiven gewonnen und diese verglichen werden können. Dadurch lassen sich Vorteile und Nachteile der jeweiligen Analysemöglichkeiten erheben (Mayring 2002, S. 148).

Nachdem die Ergebnisse qualitativer Forschung nicht intersubjektiv nachprüfbar sind, ist laut Steinke (2009, S. 324) eine genaue Dokumentation des Forschungsprozesses nötig, um diese zumindest intersubjektiv nachvollziehbar zu machen. Dies verlangt das Vorverständnis der Forschenden sowie die Methoden und den Kontext, in welcher die Untersuchung durchgeführt wurde, darzulegen. Wird – wie in dieser Arbeit – das Leitfadeninterview angewendet und der Kontext, in dem die Daten erhoben wurden, angegeben, so kann die Glaubwürdigkeit der Interviewäußerungen beurteilt werden. Wörtlich zitierte Aussagen, welche nach Transkriptionsregeln davor verschriftlicht wurden, unterstützen die Bewertung der Interpretation und müssen dokumentiert werden. Probleme und Entscheidungen, welche während des Forschungsprozesses entstehen, sollen beschrieben und die Interpretation, wenn möglich, von mehreren Forschenden vorgenommen werden (Steinke 2009, S. 324).

In der vorliegenden Arbeit wurde das Vorverständnis der Forscherin dargelegt und der Kontext, in welchem die Erhebung stand, erläutert. Nachdem die Interviewpartner auf Berghütten befragt wurden und es sich um ein Thema handelt, das für Bergsteigende äußerst essenziell ist, wird das Kriterium der Gegenstandsnähe erfüllt. Der Feldzugang sowie die Voraussetzungen, um als Interviewpartner in Frage zu kommen, wurden beschrieben und die Datenerhebung dargelegt. Die Daten wurden nach Mergenthaler (1992) transkribiert und die Auswertung anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) vorgenommen. Dabei wurden die Analyseschritte des genannten Ablaufmodells befolgt und die Interpretationen anhand wörtlicher Zitate der Interviewten untermauert. Da die Arbeit im interkulturellen Kontext stattfand, wurde die Interpretation der spanischen Interviewergebnisse noch mit einem heimischen Bergsteiger verglichen, um allfällige Verzerrungen aufgrund verschiedener kultureller Konnotation von Begriffen zu verhindern. Da die Bergsteiger auf Hütten zufällig ausgewählt wurden, konnte keine kommunikative Validierung durchgeführt werden und auch Triangulation war im Rahmen

der vorliegenden Arbeit nicht möglich, da die Untersuchung nur von einer Person durchgeführt wurde und die Anwendung mehrerer Methoden den Rahmen dieser Magisterarbeit gesprengt hätte.

8 Untersuchungsergebnisse

Dieses Kapitel widmet sich der Darstellung der Ergebnisse, welche aufgrund der Befragung österreichischer und spanischer Bergsteigergruppen bezüglich des Zusammenhangs sozialer Prozesse und dem Umgang mit Risiko gewonnen werden konnten. Nach einer kurzen Beschreibung der einzelnen Gruppen werden die Ergebnisse innerhalb der entwickelten Kategorien dargelegt und Unterschiede und Gemeinsamkeiten in diesem Zusammenhang benannt. An dieser Stelle sei erwähnt, dass im Ergebnisteil nur die männlichen Formen für die Interviewpartner verwendet werden, da leider keine Frauen befragt werden konnten.

8.1 Beschreibung der einzelnen Gruppen

Nachdem im Kapitel 7.3.5.3 bereits die Kriterien für die Auswahl der GesprächspartnerInnen erklärt wurden, sollen hier im Folgenden die einzelnen Bergsteigergruppen kurz vorgestellt werden. Alle erfüllen die geforderten Kriterien und sind entweder österreichischer oder spanischer Nationalität und bestiegen den Aneto oder Großglockner ohne BergführerIn. Die Gruppengröße schwankt zwischen zwei und sechs Mitgliedern und die Personen sind zwischen 20 und 61 Jahren alt. In den folgenden Absätzen werden zuerst die österreichischen und danach die spanischen Teams vorgestellt, wobei die Gruppenzusammensetzung und die Erfahrung im Bereich des Bergsteigens beschrieben werden. Besonderheiten, die während der Interviews auffielen, werden kurz angemerkt und es wird darauf eingegangen, wie der Sprechanteil innerhalb der Gruppe verteilt war. Die Nummerierung der Teams geht von A1 bis A4 für die österreichischen und von E1 bis E4 für die spanischen Gruppen. Die Namen der Teilnehmer werden nicht genannt, sondern mit den Initialen abgekürzt, wenn diese nicht in einem verwandtschaftlichen Verhältnis stehen. In drei Gruppen wurde jedoch ein Vater mit seinem Sohn/ seinen Söhnen befragt, weshalb in diesen Fällen die Abkürzungen „V“ für Vater und „S“ für Sohn plus einer Zahl, wenn es mehr als einen Sohn gibt, verwendet wird. Die Identifizierung mittels Initialen hat den Vorteil, dass es zu einem Wiedererkennungswert beim/ bei der Lesenden kommen kann, da insgesamt, 12 österreichische und 12 spanische Bergsteiger interviewt wurden und die Benennung mit Zahlen sehr verwirrend gewesen wäre. Dennoch werden die Mitglieder einer österreichischen Gruppe mit Zahlen („M1 bis M4“)

abgekürzt und auch in einer spanischen Gruppe („M1“ und „M2“) wird diese Benennung gewählt, da der Verfasserin die Namen nicht bekannt sind. Nachdem dieses Notationsverfahren nur jeweils in einer Gruppe verwendet wird, schadet es der Übersichtlichkeit nicht. Unter den spanischen Teams befand sich auch ein Vater mit zwei Söhnen, die in der Übersetzung ebenfalls mit „V“ für Vater, und „S1“ und „S2“ abgekürzt werden, um den Zusammenhang besser zu erkennen – in den Originalinterviews jedoch „P“ für Vater, „Mi“ für „S1“ und „Ja“ für „S2“ genannt werden. In der folgenden Tabelle werden die Gruppen und dazugehörige Mitglieder im Überblick dargestellt.

Tabelle 2: Interviewpartner nach Gruppen

Österreich		Spanien	
A 1	V, S	E 1	B, G
A 2	F, CH	E 2	V (i. O.: P), S1 (i. O.: Mi), S2 (i. O.: Ja), Lo, Da, Ma
A 3	V, S1, S2, C	E 3	M, J
A 4	M1, M2, M3, M4	E 4	M1, M2

Quelle: eigene Darstellung

8.1.1 Österreichische Interviewpartner

A1

Die erste Gruppe ist eine Familie, bestehend aus Vater, Mutter und Sohn, wobei die Mutter nur bis zur Stüdlhütte aufstieg und die Klettertouren immer von den männlichen Familienmitgliedern allein gemacht werden. Der Sohn ist in etwa 25 Jahre alt und der Vater circa 55. Die Familie lebt im Gebirge und seit vier Jahren unternehmen die beiden Klettertouren, wobei Klettersteige und Skitouren schon länger gegangen wurden. Die Organisation der Touren obliegt immer dem Sohn und auch der deutlich höhere Sprechanteil im Interview entfällt auf diesen.

A2

Innerhalb dieser zweiköpfigen Gruppe besteht ein „beinahe-verwandtschaftliches“ Verhältnis. Ein 62-jähriger Mann geht mit seinem zukünftigen Schwiegersohn (etwa 40 Jahre alt) zum ersten Mal eine Tour, wobei beide über langjährige Bergerfahrung – auch aufgrund ihres Wohnortes im Gebirge – verfügen. In dieser Gruppe konnte eine sehr lockere, entspannte Stimmung wahrgenommen werden. Der etwas höhere Sprechanteil entfällt auf den jüngeren Bergsteiger.

A3

Auch in dieser Gruppe liegt ein verwandtschaftliches Verhältnis vor. Ein etwa 55jähriger Mann geht mit seinen beiden Söhnen (zwischen 25 und 30 Jahren alt) und seinem Neffen (ca. 40, im Interview mit C für Cousin abgekürzt) zum ersten Mal den Großglockner. Die Bergsteiger verfügen jedoch über zahlreiche Tourenerfahrungen und die beiden Söhne haben Ausbildungen im Bereich des Kletterns absolviert. Innerhalb der österreichischen Gruppen ist dies die einzige, welche nicht im Gebirge wohnt.

A4

In der letzten Gruppe, bestehend aus vier Männern im Alter von 22 bis 28 Jahren, wurde bei angenehmer Stimmung sehr viel gescherzt. Die Bergsteiger kennen einander teilweise schon aus Kindheitszeiten, teilweise vom Studium. Einer der Männer hat Ausbildungen im Bereich des Skitourengehens und Kletterns genossen und hält auch im Interview den höchsten Sprechanteil, wobei gesagt werden muss, dass sich alle Mitglieder an dem Gespräch beteiligten. Alle Personen wohnen in den Bergen.

8.1.2 Spanische Interviewpartner

E1

Die erste spanische Gruppe besteht aus zwei etwa 45 Jahre alten Männern, die in ihrer Jugend bergsteigen waren, dann Pause machten und nun seit einigen Jahren wieder öfter aktiv sind. Die beiden wohnen nicht im Gebirge und sind Freunde. Der erfahrenere Bergsteiger verzeichnet den höheren Sprechanteil im Interview.

E2

Diese Gruppe besteht aus einem 56-jährigen Mann, seinen beiden Söhnen und drei weiteren Personen. Sie leben in einer Stadt im Gebirge und der Vater verfügt über jahrelange Bergerfahrung und geht regelmäßig am Wochenende kleinere Berge. Er betont jedoch immer wieder, dass sie keine Gruppe seien, die regelmäßig gemeinsam auf Berge gehe, sondern es hätte sich in diesem Fall einfach so ergeben. Er hält den höchsten und fast alleinigen Sprechanteil im Interview und während der Aufzeichnung kommt es zu einer Diskussion, in der es um die Selbstsicherung im Falle eines Sturzes am Gletscher geht, wobei vor allem der jüngste Sohn mit dem Vater diskutiert.

E3

Im dritten Team, welches aus zwei Männern im Alter von 30 und 35 Jahren besteht, herrschte eine sehr angenehme Stimmung. Die beiden sind schon seit ihrer Jugend Freunde und antworteten sehr offen. Auch der Sprechanteil ist ausgeglichen und die Gruppe wirkte sehr harmonisch, obwohl sie befragt wurde, nachdem ein Teilnehmer den Aneto besteigen konnte und der andere wegen physischer Probleme auf der Hütte bleiben musste.

Die Gruppe unternimmt seit circa eineinhalb Jahren gemeinsam Touren und kommt aus dem Ebro-Delta, wo sie an den Wochenenden regelmäßig kleinere Berge besteigt.

E4

Auch das vierte Team besteht aus zwei Freunden, die seit drei Jahren gemeinsam Touren unternehmen. Der jüngere der beiden Männer ist etwa 50 Jahre alt und verfügt über jahrelange Erfahrung im Bergsteigen. Der ältere ist circa 60 Jahre alt und verzeichnet den geringeren Sprechanteil während des Interviews. Die beiden kommen aus einer hügeligen Gegend, wo sie an den Wochenenden regelmäßig Touren unternehmen.

8.2 Darstellung der Kategorien und Unterkategorien

Im nachfolgenden Teil dieser Arbeit werden die verschiedenen Kategorien und Unterkategorien beschrieben, welche mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring (2002, 2010) aus acht Interviews mit österreichischen und spanischen Bergsteigern gewonnen wurden. Zugunsten eines besseren Verständnisses wird die Beschreibung der Kategorien durch Hinzunahme von Zitaten beziehungsweise Dialogen (in Kursivschrift) der einzelnen Gruppen verdeutlicht. Um den Lesefluss nicht zu stören, wurden die spanischen Aussagen ins Deutsche übersetzt und mit Fußnoten gekennzeichnet. Die Originalzitate befinden sich im Anhang.

Einer logischen Reihenfolge unterliegend, beginnt die Darstellung mit dem Sozialsystem Gruppe, beschreibt später verschiedene Kategorien zum Begriff Risiko und endet mit der Kategorie „Dos & Don'ts“. Die Beschreibungen beginnen jeweils mit den österreichischen Bergsteigern, darauf folgen die spanischen Teams und abschließend werden die Ergebnisse vergleichend zusammengefasst. Eine Darstellung der einzelnen Kategorien mit den jeweiligen Unterkategorien zur besseren Übersicht erfolgt in Tabelle 3.

Tabelle 3: Übersicht Kategoriensystem

Hauptkategorien	Unterkategorien
8.2.1 Sozialsystem Gruppe	8.2.1.1 Stellenwert der Gruppe und Abgrenzung nach außen 8.2.1.2 Rollenattribution und informelle Führung 8.2.1.3 Normen 8.1.2.4 Konflikte und Diskussionen
8.2.2 Motive und Ziele des Bergsteigens	
8.2.3 Grundsätzliche Einstellung zum Thema Risiko	8.2.3.1 Wagnis 8.2.3.2 Risikobewusstsein 8.2.3.3 Risikoakzeptanz, Kompromisse und unrealistischer Optimismus
8.2.4 Handhabung von Risiko	8.2.4.1 Thematisierung von Risiko 8.2.4.2 Rückzug 8.2.4.3 Kritische Situationen 8.2.4.4 Dos & Don'ts

Quelle: eigene Darstellung

8.2.1 Sozialsystem Gruppe

Diese Kategorie beschäftigt sich mit den sozialen Kräften innerhalb der Gruppen und beschreibt diese anhand von Unterkategorien. Begonnen wird mit den Formen der Kohäsion und den Werten, welche in der Unterkategorie „Stellenwert der Gruppe und Abgrenzung nach außen“ beschrieben werden. Hier wird auch dargestellt, wie sich die Gruppen selbst sehen und inwiefern sie sich nach außen hin abgrenzen, in welcher Form das geschieht und welche Gründe dafür ausschlaggebend sind. Darauf folgt die Beschreibung von Normen, welche in den Untersuchungsergebnissen festgestellt werden konnten. Es konnten des weiteren Hinweise auf Rollenzuschreibung und informelle Führung gefunden werden, welche im letzten Unterkapitel dieser Kategorie behandelt werden.

8.2.1.1 Stellenwert der Gruppe und Abgrenzung nach außen

Auf die Frage nach der Wichtigkeit des Partners beziehungsweise dem Stellenwert der Gruppe gibt es innerhalb der österreichischen Gruppen Einigkeit darüber, dass der Partner sehr wichtig ist, wobei dies primär auf dem Argument der Wahrung der eigenen Sicherheit beruht.

F: „Ja, wennst an einem Seil.“ [geht]
Ch: „Der Partner ist wichtig.“
F: „Ist ganz wichtig.“
Ch: „Ganz extrem wichtig.“ (A2)

M3: „Das ist das Wichtigste überhaupt.“
M1: „Ja, das ist das um und auf. Also wenn man am Seil gehen muss und irgendwas mal passiert.“
M3: „Und dass auf der Hütte auch eine ‚Gaudi‘ zusammenkommt.“
M1: „Ja, also das geteilte Erlebnis.“
M3: „Kollegialität.“ (A4)

Wie das letzte Zitat zeigt, wurde neben der Bedeutung der Wichtigkeit des Partners für die eigene Sicherheit auch die Kollegialität angesprochen. Diese Mischung aus Sympathie und gemeinsam zu bewältigender Aufgabe war allen Bergsteigern wichtig. Am deutlichsten drückt das ein Interviewteilnehmer mit den folgenden Worten aus:

V: „Naja, notgedrungen – Klettern kann man nicht alleine. Klettersteig gehen schon, aber es ist auch gescheiter, wenn man es nicht alleine macht, weil wenn irgendwas passiert, hat man halt niemanden, der einem helfen kann. Es ist auch deswegen interessant in der Gruppe zu gehen, weil beim Bergsteigen eine gewisse Gruppendynamik da ist. Man auch dem anderen viel näher kommt, weil man eben eine ganz klare Aufgabe hat, wo beide Partner voll konzentriert alles geben müssen, damit nichts passiert und es ist ein sehr verbindendes Element.“ (A4)

Die Person weist explizit auf die beim Bergsteigen entstehende Stimmung hin, in der man zwar sehr konzentriert sein muss, die aber auch eine besondere Bindung zwischen den Gruppenmitgliedern schafft. Da es in den Bergen schnell zu unangenehmen Situationen kommen kann, ist Sympathie nicht nur für die bereits erwähnte „Gaudi auf der Hütte“ ausschlaggebend, sondern auch in kritischen Situationen ein wichtiger Punkt.

Ch: „(...) Es kann irgendwas passieren, dann musst du mögen auch, weil sonst ist es eine Streiterei und dann kann der technisch noch so gut sein, aber wenn die Antipathie da ist, dann geht's schief.“ (A2)

Zu den Werten der Gruppe zählt sehr stark das Vertrauen zum Partner, wenn man gemeinsam an einem Seil geht. Durch fahrlässiges Verhalten können Personen oder gar ganze Seilschaften abstürzen, sich schwer verletzen oder gar tödlich verunglücken. Dieses Bewusstsein spielt sich auch in den Aussagen der Bergsteiger wieder und beeinflusst die Wahl des Kollegen.

V: „Das Wichtigste ist, dass sich einer auf den anderen verlassen kann.“
S: „Ja, genau. Da muss man sich sicher sein, wenn mich der jetzt sichert, dass da alles passt. Das ist eigentlich das Wichtigste. Dass du da keinen Wappler hast oder so.“
V: „Dass ich Vertrauen hab zu dem Partner.“ (A1)

S1: „(...) Je mehr man an die eigenen Limits geht, desto wichtiger ist es auch, dass man die anderen kennt und weiß wie die ‚beinander‘ sind, dass man sich auf die verlassen kann, dass man von denen gut gesichert wird. Wenn man einfachere Wanderungen geht, dann ist das nicht so wichtig, aber bei schwierigeren Sachen auf jeden Fall.“ (A3)

Das letzte Zitat zeigt eindeutig, dass Vertrauen mit Verantwortung einhergeht und in allen Gruppen wurde auch die Verpflichtung gegenüber dem Partner bestätigt. Der Hinweis,

dass mit den Anforderungen der Tour auch die Anforderungen an den Partner steigen, unterstreicht dies abermals. Unterschiede im Ausmaß lassen sich in zwei Gruppen auf die väterliche Rolle eines Bergsteigers zurückführen. So antwortet ein Interviewpartner, der mit seinem Sohn unterwegs ist, auf die Frage, wie verantwortlich sich man für den Partner fühle, mit den Worten:

V: „Ja voll!“ (A1)

Dieses ausgeprägte Verantwortungsgefühl wird von der Verfasserin auf die familiäre Konstellation zurückgeführt, wobei ein anderer Bergsteiger, der auch mit seinen Söhnen und einem Neffen unterwegs ist, etwas reflektierter antwortet:

V: *„Der, der mehr weiß, der, der mehr kann (...) hat größere Verantwortung. Einer der etwas versteht, der die Gefahren kennt, der hat auch mehr Verantwortung, der wird strafrechtlich ja auch belangt. Das muss man sich auch bewusst sein. Ich meine, Freiheit hin und her, gut und schön. Ein jeder soll machen, was er will, aber wenn's wirklich gefährlich wird, muss der, der das weiß und erkennt, auch eingreifen. Das ist nicht immer leicht.“* (A3)

Der Bergsteiger spricht die Schwierigkeit an, wenn es darum geht, seine Meinung als erfahrenste Person und damit Verantwortlicher zu äußern. Dieses Zitat wird abermals in der Kategorie „Rollenzuschreibung und informelle Führung“ aufgegriffen, wo näher auf dieses Thema eingegangen wird. Grundsätzlich spielt Verantwortung für den Partner in jeder österreichischen Gruppe eine zentrale Rolle. So auch in der Freundesgruppe, wobei sie dort mehr als Aufgabe der ganzen Gruppe gesehen wird:

M1: *„(...) Beim Klettern gilt normal, dass jeder die Gesamtsicherheit wahrt selber und natürlich wenn jetzt was passiert; der Teufel schläft nicht. Dass man sich dann Schuldgefühle zulegt, ist ganz klar, aber im Prinzip hat jeder auch selber eine Teilschuld, wenn was passiert, weil man ist für seine eigene Sicherheit auch verantwortlich (...), da muss halt jeder drauf schauen.“* (A4)

Der Sicherheitsgedanke beeinflusst, mit wem die Bergsteiger der österreichischen Gruppen auf den Berg gehen. Sympathie alleine reicht manchmal nicht aus, wenn man sich in schwierigem Gelände bewegt, wird aber – wie bereits erwähnt – als wichtiger Bestandteil betrachtet. Die Partnerwahl gestaltet sich somit nach mehreren Gesichtspunkten – diese können einerseits Persönlichkeitsmerkmale beinhalten und andererseits auf notwendigen Fertigkeiten beruhen.

S: *„In großen Gruppen sind wir eh nie unterwegs (...) einfach weil es nicht passt. Klettern tut man eh nur zu zweit. (...) Ein Träumerlein, ein Zappelphilip, der immer nervös ist. Wo du dir denkst: ‚Geh Oider, jetzt sei einmal ruhig.‘ Mit so einem möchte ich nie Klettern gehen. (...) Aufreder mag ich auch nicht. Weil die Leute, die wirklich was schaffen, wenn du mit denen redest, denen merkst du es nicht an, dass die so super sind. Ja, da bin ich sowieso heikel bei der Tourenpartnerwahl, also da möchte ich nicht mit jedem.“* (A1)

V: *„Wir haben einen neuen Pfarrer bekommen, der ist ein guter Kletterer aber trotzdem, wenn wir was gemeinsam mit ihm machen, dann ist für mich ganz klar, dann machen wir was Einfaches. Wir müssen uns zuerst kennenlernen. Also das muss man wirklich einmal*

schauen, wie ist der andere beieinander. Wie sind wir beieinander? Wie schaut das aus? Und dann kann man eine Tour planen, wo man ein bisschen an die Grenzen geht.“ (A3)

Ch: „Normal findest eh halbwegs wen, dass du halbwegs gleich bist. Weil du weißt, wenn der da drauf geht, muss er ungefähr die und die Kondition haben. Da setzt du gewisse Sachen voraus.“ (A2)

Die Gruppen grenzen sich nach außen von anderen Personen ab, indem sie einerseits ein gemeinsames Ziel verfolgen und andererseits an die Mitglieder gewisse Ansprüche stellen. Beim Bergsteigen spielen Kondition, Trittsicherheit, Mut und Vernunft wesentliche Rollen, die auch von den Gruppen genannt wurden. Überraschende Situationen können aufgrund verschiedenster Umstände jedoch immer wieder entstehen und der Umgang mit diesen wird in der Kategorie „Handhabung von Risiko“ dargelegt. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang abermals der Sicherheitsgedanke, den man mit dem Partner verbindet. Nachdem man sich in jeder Gruppe für seine Gruppenmitglieder verantwortlich fühlt, wird genau selektiert, wer in die Gruppe aufgenommen wird und welche Touren mit diesen Personen gegangen werden können. Die vorhergehenden Zitate machten eine Abgrenzung zu anderen Personen bereits sichtbar, jedoch ist es auch von Interesse zu erfahren, wie sich die Teams selbst sehen. Auf die Frage, wie sich die Gruppen selbst beschreiben würden, wird gleich zweimal das Wort „zielstrebig“ genannt.

S: „Zielstrebig. (...) Wir nehmen uns was vor, arbeiten darauf hin, halten uns in Form, dass wir das machen können und dann machen wir es auch.“ (A1)

F: „Zäh.“

Ch: „Zielstrebig, naturverbunden, relativ gleiche Interessen. Naturverbunden und in den Bergen, das ist dir wichtig und mir auch.“ (A2)

Während sich die erste Gruppe über das Erreichen von Zielen und die gemeinsame Vorbereitung identifiziert, betont der ältere Bergsteiger der zweiten Gruppe das Durchhaltevermögen, welches er im Laufe der Interviews immer wieder als wichtigen Faktor anführt. Auch seinem Kollegen kommt beim Gedanken an die Gruppe zuerst das Wort „zielstrebig“ in den Sinn, was auf eine gleiche Einstellung schließen lässt. In der dritten Gruppe steht die soziale Komponente im Vordergrund und erst im zweiten Schritt wird der

Umgang mit potentiellen Gefahren thematisiert. Dabei wird auch in diesem Team betont, dass man sich über den Umgang mit Risiko einig ist.

C: „Also wir würden nicht gemeinsam auf Urlaub fahren, wenn wir uns nicht verstehen würden und wir würden auch nicht gemeinsam gehen. (...) und ansonsten sind wir halt aufgrund des Altersunterschiedes (...) und der Qualifikation verschiedentlich zusammengesetzt. (...) was uns sicher wichtig ist, ist ein relativ gutes Risikomanagement. Also wir sind sicher nicht die Halodris. (...) wir sind eher auf der bedächtigeren, sicheren Seite. Im Zweifelsfall, glaub ich, wird bei uns gesichert, als dass wir nicht sichern und hoffen, dass es eh gehen wird. Das ist sicher ein Element, glaub ich, wo wir uns einig sind.“

S1: „Ja, es ist schon wichtig, das Risiko irgendwie gering zu halten“ (A3)

Auch in der vierten Gruppe wurde der Fokus auf die Beziehungen innerhalb der Gruppe gelegt, bevor man auf das Risikomanagement einging. Die Gruppe scherzte während des Interviews sehr viel, weshalb der Beginn des Zitats ironisch zu verstehen ist:

M2: „totale Chaoten.“ (alle lachen)

I: „was? Totale Chaoten?“

M1: „Nein, das nicht.“

M3: „ich glaub, dass wir schon alle auf der gleichen Wellenlänge sind, also ich schätz, dass da bei uns keiner aus der Reihe tanzt.“

M2: „immer auf die kleinen dicken.“

M3: „ausgeglichene, was weiß ich, verrückte, lustige Naxen.“

M4: „ja, man sucht sich ja auch nicht Projekte, die über seine Verhältnisse eben sind, oder?“

M1: „eben ja.“

M4: „passieren kann trotzdem immer was.“

M2: „aber wir sind jetzt nicht so, dass wir sagen, wenn da jetzt der Normalweg oder was ist, und links geht irgendwas, was uns gut gefällt, dass wir einfach so drauf ‚loshirschen‘. Das machen, das haben wir eigentlich nie gemacht.“ (A4)

Die Aussagen der Bergsteiger lassen auf den Stellenwert des Gemeinschaftssinnes innerhalb der Gruppen schließen. Die Betonung der gleichen Grundhaltung scheint den Gruppenmitgliedern sehr wichtig zu sein, was unter anderem an Ausdrücken wie „nicht aus der Reihe tanzen“ erkannt werden kann. Der zentrale Punkt, über den sich die Gruppen definieren, scheint aber das Risikomanagement zu sein, da dieses Thema von jedem Team genannt wurde.

Auch wenn die Selbstbeschreibungen der einzelnen Gruppen verschiedene Aspekte aufzeigen, liegen die Vorteile, einer Gruppe anzugehören, für die Personen, ohne sie explizit nach diesen zu fragen, auf der Hand. Dies zeigt sich darin, dass man in der Gruppe vielleicht mehr erreichen kann und von ihr aber auch ein gewisser Schutz gegen Selbstüberschätzung ausgeht.

M2: „Dafür ist ja auch die Gruppe wieder da, dass man andere Leute irgendwie.“

M1: „Kompensiert.“

M2: „Kompensiert. Dass man einen entweder zur Vernunft bringt oder gut zuredet und dass dann doch vielleicht ein bisschen mehr geht als allein.“ (A4)

S1: „Es ist auch wichtig, dass die anderen erkennen, dass der jetzt eigentlich am Limit ist und dass man da jetzt auch zurückstecken muss.“

V: „Genau, die anderen müssen Reinhören und das Reden ‚Wie geht's dir?‘.“

S1: „Es ist halt auch die Gefahr in der Gruppe, dass Einzelne über ihre Grenze gehen. Da müssen die anderen dann schon auch drauf aufpassen.“

V: „Und auch ermuntern, Angst zu zeigen und zu sagen, ‚das ist mir zu viel‘. Das ist nichts Schlechtes.“ (A3)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die österreichischen Gruppen sich auf jeden Fall als Team fühlen und den Gipfel als gemeinsames Ziel sehen. Klar ist, dass jeder einfach gerne „einmal oben stehen“ möchte.

M3: „Ja einerseits will sicher jeder auf dem Gipfel einmal oben stehen und andererseits ist das in der Gruppe schöner einfach.“

M4: „Auf alle Fälle.“

M2: „Für mich ist das ein absolutes Gruppenerlebnis, total!“

M4: „Da ist ein Team auch wieder extrem wichtig, weil da pusht man sich ein bisschen gegenseitig, oder? Und dann sagt man „Ja, heut packen wir das und heute machen wir den Schwierigkeitsgrad!“ (A4)

Bei den **spanischen Bergsteigergruppen** konnte eine sehr unterschiedliche Zugangsweise zum Sozialsystem Gruppe festgestellt werden. So meinten zwei Teams, dass die Gruppe außerordentlich wichtig sei und führten das auf die Sicherheit zurück.

B: „Der [Partner] ist sehr wichtig. Es ist immer besser in Begleitung zu gehen als allein, immer! (...) Und je mehr Leute in einer Gruppe gehen, desto besser. Wenn sechs raufgehen und zwei drehen um, dann können sie gemeinsam gehen und die anderen können weiter aufsteigen. Je kleiner die Gruppe ist, desto mehr muss man aufpassen.“ (E1)¹

M2: „Der [Partner] hat höchste Wichtigkeit.“

I: „Warum?“

M2: „Weil wir gemeinsam gehen und in einer riskanten Situation; das ist uns ganz klar, (...) sollte der etwas riskieren, der den anderen retten kann. Das ist selbstverständlich! (...)“

M1: „Ja, ja! In Wirklichkeit ist es so.“

M2: „Das ist für mich ganz klar, und für ihn, glaub ich, auch.“ (E4)²

Während sich die Bergsteiger der Gruppe E4 sehr deutlich mit dem Partner identifizierten und diesen beinahe als Garant für die eigene Sicherheit sahen, wollte sich im Gegensatz dazu ein anderer Bergsteiger so gar nicht mit dem Begriff „Gruppe“ anfreunden und dementierte immer wieder, dass sie eine Gruppe seien.

V: „Hier sind wir eine Gruppe. Aber wir sind keine Gruppe. Aufgrund des Altersunterschieds.“

I: „Aber geht ihr gemeinsam?“

V: „Ja, aber nicht regelmäßig. Wir sind keine Gruppe, die regelmäßig auf Berge geht.“

I: „Aber morgen seid ihr eine Gruppe?“

V: „Morgen sind wir eine Gruppe von Freunden, meine Söhne und ihre Freunde. Wir sind keine Bergsteigergruppe, die sich jedes Wochenende trifft. Nein, nein, ab und zu, wirklich nur ab und zu.“ (E2)³

Obwohl dieser Person der Ausdruck „Gruppe“ für das Sozialsystem, dem er in diesem Moment angehörte, nicht gefiel, fühlte er sich höchst verantwortlich für die Mitglieder, was durchaus durch seine familiäre Rollenprägung als Vater zu erklären ist. Auf diese wird aber im nächsten Kapitel noch genauer eingegangen.

Insgesamt kann gesagt werden, dass für alle Mitglieder der spanischen Bergsteigerteams kein Zweifel darüber besteht, dem anderen zu helfen, auch wenn in einer Gruppe keine Verantwortung für den Partner übernommen werden möchte.

G: „Wenn es irgendein Problem gibt, sind wir zu zweit, für was auch immer.“

B: „Aber ist das Verantwortung? Nein!“

G: „Jeder seine eigene.“

B: „Ich passe auf meine Schritte auf und er auf seine. Dass man nicht stürzt, dass man nicht umknöchelt. Wenn sich einer den Knöchel verstaucht, steigen wir gemeinsam ab...“

G: „Keine Verantwortung.“

B: „Überhaupt keine Verantwortung. Wir sind Verantwortungslose.“ (lacht) (E1)⁴

Die Ironie des letzten Satzes lässt darauf schließen, dass sich die Bergsteiger dieser Gruppe sehr wohl ihrer Verantwortung bewusst sind, aber offenbar das Wort nicht hören möchten beziehungsweise darauf hinweisen, dass jeder für sich selbst verantwortlich ist. In der Gruppe E2 schreibt sich der Vater alle Verantwortung zu, jedoch wird von einem Sohn eingebracht, dass alle volljährig seien und jeder Verantwortung hätte. Die Spanne der Verantwortung für den Partner geht von „verantwortungslos“ bis hin zur völligen Verantwortung.

M1: „Ja, ich fühle mich verantwortlich, weil ich ihn auf keinen Fall allein lassen kann. Naja, ich gehe auch mehr als er, (...) einfach weil ich jünger bin, sonst nichts. (...) Ich kann ihn nicht allein lassen, weil ich ihm gesagt habe „Fahren wir hierher! Machen wir das!“ (...) Und dann (...) wäre es ziemlich beschissen, wenn ich ihn in einem Abstieg wie den heutigen allein lassen würde (...) und er könnte gestürzt sein und bleibt dort die Nacht über. Was machen wir dann?“ (E4)⁵

Die Person führt dann noch weiter aus, dass an die Verantwortung für den Partner auch noch die Verantwortung der Familie gegenüber gekoppelt ist und er sich sehr schlecht fühlen würde, sollte seinem Partner etwas passieren. Dies ist aber nicht nur auf die wahrgenommene Verantwortung zurückzuführen, sondern auch auf die Sympathie, die der Bergsteiger für seinen Kollegen empfindet, wenn er weiter betont, dass dieser seit vielen Jahren sein Freund ist.

Generell kann gesagt werden, dass zwar alle Gruppen eine Freundschaft verband, die Ansprüche an den Partner aber nicht sehr hoch waren.

B: „Das was uns hierher führt ist eine Freundschaft, (...) wir sind Kollegen und ein Bierchen trinkend gehen wir rauf.“

G: „Wir sind Freunde (...) Wir sind in guter Gesellschaft und Punkt. Uns gefällt das Gleiche und wir gehen auf den Berg wie die Ziegen.“

I: „Kann man dann mit jeder beliebigen Person auf den Berg gehen?“

G: „Ich glaub schon.“

B: „Man kann mit jeder beliebigen und man kann alleine raufgehen. Wenn man allein gehen kann, dann auch mit jeder beliebigen, nicht? Aber gut, wenn du eine Leidenschaft mit jemanden teilst (...) also am Ende vereinen sich die Stricke, weil du die gleiche Leidenschaft hast.“ (E1)⁶

Sich einer spanischen Gruppe anzuschließen, wäre unter gewissen „minimalen“ Voraussetzungen kein Problem. Kondition, Sympathie und Freude an der Sache reichen bereits, um gemeinsam Berge zu besteigen, technische Fertigkeiten und Ausschlusskriterien werden nicht erwähnt.

M: „Naja, mit jedem auch nicht. Man sollte mehr oder weniger gleich sein. Wenn einer schwächer ist und der andere stärker, genießt du es nicht so.“

J: „Das ist wichtig, nicht? Es muss zwischen den Personen eine Harmonie herrschen, aber wenn einer alleine geht; also erstens würd ich nicht alleine gehen; Ich geh lieber mit Leuten, da kannst du reden.“ (E3)⁷

V: „Wir sind eine Gruppe, wir sind keine fixe Gruppe. Wir sind eine Gruppe, bei der jeder mitkommen kann. Wer mitkommen möchte sagt es und kommt mit. Wir sind nicht so eine fixe Gruppe, wir sind eine sehr unterschiedliche Gruppe. Wir sind acht, sechs, fünf, das kommt darauf.“

I: „Aber kann dann jede Person mitgehen?“

V: „Na, irgendwer auch nicht, aber ein bisschen vorbereitet schon; eine minimale Vorbereitung muss er/sie haben.“ (E2)⁸

Die Zitate verdeutlichen, dass sich die Gruppen nicht besonders stark gegenüber anderen Personen abgrenzen. Dies zeigt sich auch dadurch, dass alle Gruppen, die ich vor der Besteigung des Berges um ein Interview bat, mich einluden, mit ihnen den Berg zu besteigen. Da ein Bergsteiger Schmerzen im Knöchel hatte und beschloss, auf der Hütte zu bleiben, war es für seinen Kollegen kein Problem, sich einer fremden Gruppe anzuschließen und mit dieser den Aneto zu besteigen.

In der Gruppe E2 findet sich diese geringe Abgrenzung auch in der Selbstbeschreibung, indem eine Person die Gruppe als sehr „weitläufig, breit“ aufgrund des Altersunterschieds bezeichnet und letztlich hinzufügt, dass das aber egal sei.

Auch die Interviewpartner des ersten Teams beschreiben sich wenig abgrenzend und ein wenig ironisch mit den folgenden Worten:

B: „Für diese großen Berge sind wir wenige. Aber obendrein: während du raufgehst, redest du eh nicht viel, oder? Du redest nicht, du steigst auf, schaust, was du machst – hier schon, aber während dem Aufstieg nicht, wir diskutieren nicht. Ich glaube, wir verstehen uns gut. Wir reden nicht, um nicht zu streiten. (lacht) ... wir machen was wir wollen, was uns gefällt.“

G: „Und worauf wir Lust haben.“ (E1)⁹

Während diese Bergsteiger scheinbar nebenbei erwähnen, dass sie sich gut verstehen, ist dies in der Selbstbeschreibung einer anderen Gruppe das Hauptargument, wenn sie erklären, dass sie sich blind kennen und die gute Stimmung am Berg sehr wichtig ist:

J: „Naja, wir kennen uns blind, nicht?“

M: „Ja!“

J: „(...) Wir machen das, was wir machen können (...)“

M: „mit Hirn.“

I: „und was ist das Tolle an eurer Gruppe?“

J: „Die Harmonie, die Kommunikation zwischen uns (...)“

M: „Das ist sehr wichtig!“

J: „Die Berge bringen das mit sich, die Kameradschaft.“

M: „Man muss sich schon die Leute suchen, mit denen man das genießen kann.“

J: „Wenn die Stimmung schlecht ist, das ist nichts. Die Berge sind zum Genießen da; der Kontakt mit Freunden, du lernst Leute kennen (...)“ (E3)¹⁰

In diesem Fall betont ein Bergsteiger, dass der Partner schon genau ausgewählt werden muss – bezieht dies aber ebenfalls auf die Sympathie und den damit verbundenen Genuss der Tour. Dies steht auch für die vierte Gruppe im Vordergrund, wenn sie sich als Gruppe beschreiben sollen.

M1: „Also in Wirklichkeit ist es Glück, dass wir uns kennengelernt haben (...) es ist einfach das Glück im Leben, dass man diese Momente genießen kann.“ (E4)¹¹

So unterschiedlich sich die Gruppen beschrieben hatten, so unterschiedlich waren auch die Antworten auf die Frage, ob der Gipfel als gemeinsames Ziel gesehen wird, wobei jedoch alle bis auf eine darauf schließen lassen, dass die Reihenfolge – obwohl wahrscheinlich unbewusst – bei manchen Gruppen schon eine gewisse Rolle spielt, auch wenn Konkurrenzdenken dementiert wurde. Aufgrund der sehr verschiedenen Meinungen werden alle drei (eine Gruppe ging nicht darauf ein) Antworten hier dargestellt.

M: „Das ist eine Herausforderung für alle zwei.“

J: „Ja, für beide, eine Herausforderung mehr, aber nicht, dass.“

M: „Ich hab dich besiegt, nichts dergleichen!“

J: „Nein, nichts dergleichen; die Berge genießen.“ (E3)¹²

Während in diesem Zitat ganz deutlich zu erkennen ist, dass es um den gemeinsamen Genuss und die Herausforderung als Gruppe geht, wird im Folgenden der Gipfel als individuelles Ziel beschrieben, das aber gemeinsam gefeiert wird.

Die Frage, ob es in den Bergen nicht auch manchmal so etwas wie Wettbewerb gäbe, beantwortete die Gruppe folgendermaßen:

G: „Das Foto machen wir gemeinsam.“

B: „Ja, genauso ist es!“

G: „Halbe Stunde früher oder halbe Stunde später.“

B: „Es ist egal. Wenn einer kann und vorgehen möchte, gut, und wenn nicht, wartet man und geht gemeinsam rauf. Egal. Hier gibt es nicht so etwas wie, wer zuerst oben war. Man muss in vielen Sportarten kompetitiv sein (...) was du hier haben musst, ist gute Stimmung und dem anderen helfen und reden und Spaß haben und genießen!“ (E1)¹³

Obwohl sich die Gruppe beim Aufstieg trennen kann, wird Konkurrenzdenken ausgeschlossen und der Gemeinschaftsgedanke letztlich in den Vordergrund gestellt. Dieses Thema steht in engem Bezug zu den unterschiedlichen Normen, denen österreichische und spanische Bergsteigergruppen folgen und wird im Kapitel 8.2.1.3 „Normen“ näher ausgeführt.

Zur Frage des Konkurrenzdenkens liegt noch ein sehr interessantes Zitat von Gruppe E4 vor, in welcher der – offensichtlich konditionsstärkere Partner – meint, dass Wettbewerb früher zwar ein Thema gewesen sei, er heute aber gerne seinem Freund den Gipfel überlasse.

M1: „Zu gewissen Zeiten dachte ich vielleicht, dass es so sei, ein bisschen eine eigene, aber heute (...) ist das eine gemeinsame Herausforderung – oder sei es, dass ein anderer Abschnitt gekommen ist. Vielleicht ging man mit anderen Leuten und wollte der erste am Gipfel sein, das war eine individuelle Herausforderung. Aber ich geh mit ihm (...) und warte und sage: „Krön ihn du, ich hab ihn schon gekrönt.“, (...) weil ich auf diesem Gipfel schon war (...) und dann sag ich: „Geh du zuerst, krön den Gipfel! Wir gehen gemeinsam und du hast es dir verdient!“ Das hab ich schon oft gemacht. Ich glaube, das ist Teil der Kameradschaft, weil normalerweise macht jeder was er will und verfolgt sein eigenes Ziel (...) Das sind auch

Abschnitte, die momentane Situation in deinem Leben, (...) in diesem Alter ist man auch anders als heute, da wollte man der Erste sein. (...)“ (E4)¹⁴

Die Person gibt ehrlich zu, dass der Wettlauf um den Gipfel für ihn früher wichtig war. Das Überlassen des Gipfelsieges scheint dem erfahreneren und jüngeren Bergsteiger heute jedoch auch leichter zu fallen, weil er sich seiner Stärke bewusst ist und sich nicht mit seinem (schwächeren) Kollegen messen muss, um sich diese zu beweisen. Überdies nimmt er in der Gruppe aufgrund seiner Erfahrung die Führungsposition ein und scheint sich auch aus dieser heraus dem Kollegen überlegen zu fühlen, wodurch ihm dieses „Geschenk“, welches er als „Teil der Kameradschaft“ betitelt, leichter fällt.

Betrachtet man die beschriebenen Punkte zusammenfassend und vergleichend, so lässt sich feststellen, dass die Bergsteiger der österreichischen Gruppen an ihre Partner höhere Ansprüche stellen, wobei besonders hervorgehoben wird, dass man sich auf den Partner verlassen können muss. Sie finden es sehr wichtig, den Partner zu kennen und Vertrauen zu diesem zu haben, wobei auch betont wird, dass mit dem Schwierigkeitsgrad der Unternehmung auch die Ansprüche an den Partner/ die Gruppe steigen. Sympathie für den Kollegen ist eine Grundvoraussetzung und in der Gruppe fühlt man sich für alle Mitglieder verantwortlich, wobei die Wahrung der Gesamtsicherheit auch als Aufgabe jedes einzelnen betrachtet wird.

Für alle interviewten Bergsteigergruppen ist der Partner sehr wichtig, weil angenommen wird, dass durch ihn die Sicherheit erhöht werde. Der Unterschied zwischen den Interviewten der beiden Länder liegt allerdings in der Artikelwahl für den Begriff „Partner“. So ist für die Österreicher „der“ Partner, für die Spanier eher „ein“ Partner wichtig. Zwar verbindet alle spanischen Gruppen eine Freundschaft beziehungsweise Verwandtschaft, doch grenzen sich die sozialen Systeme nach außen hin nicht so stark ab und hätten durchaus auch Fremde, die sie auf der Hütte antrafen, eingeladen, sie auf die Tour zu begleiten. Die Aussagen, dass „man nur eine minimale Vorbereitung“ brauche, um sich einer Gruppe anschließen zu können, oder dass man auch alleine und demnach auch mit „jeder beliebigen Person“ bergsteigen könne, untermauern diese Ergebnisse.

Beide Gruppen sehen Bergsteigen als Gemeinschaftserlebnis und den Gipfel als gemeinsames Ziel, jedoch gibt es bei zwei spanischen Gruppen, nach Ansicht der Forscherin, Hinweise darauf, dass die Reihenfolge einen gewissen Wert darstellt, obwohl Konkurrenzdenken dementiert wird. Innerhalb der österreichischen Gruppen scheint dies nicht so ausgeprägt, jedoch kann anhand der Selbstbeschreibung der Teilnehmer ein Unterschied bezüglich der Motive herausgefiltert werden. Während die Hälfte der österreichischen Gruppen das Adjektiv „zielstrebig“ verwendete, geht es in den Beschreibungen aller spanischen Gruppen eher um das Verhältnis innerhalb der Gruppe.

8.2.1.2 Rollenattribution und informelle Führung

Innerhalb der österreichischen Bergsteigergruppen kann auf die Zuschreibung der informellen Führung nur implizit geschlossen werden, da die Attribution dieser Rolle in den Aussagen sowie im Gesprächsverlauf sehr subtil und keinesfalls direkt erfolgte. Andere Rollen, wie die des „Experten im Klettern“, des „Vernünftigen“ oder des „eher Leichtsinnigen“ schreiben sich die Mitglieder selbst zu beziehungsweise werden ihnen diese auch zugewiesen. Im Folgenden wird darauf eingegangen, welche Rollenattributionen entdeckt wurden und inwiefern diese Hinweise auf die informelle Führung liefern können.

In der Gruppe A1 organisiert der Sohn die Touren und geht auch beim Klettern immer im Vorstieg. Auf die konkrete Frage, wer vorsteigt, ergibt sich folgender Dialog:

V: „Nur er!“

S: „Alles ich.“ (A1)

Und auch auf die Frage der Interviewerin, ob es bei der Organisation der Touren Zuständigkeiten gäbe, kommt dieselbe Antwort.

V: „Alles er.“

S: „Nein, also eigentlich alles ich.“ (beide lachen) (A1)

Obwohl dem Sohn eindeutig die Verantwortung für die Planung der Tour zugeschrieben wird und dieser bei jeder Tour über mehr Informationen verfügt, bedeutet das nicht automatisch, dass der Vater aus seiner wahrscheinlich familiären Führungsrolle herausgehen kann und danach jede Verantwortung abgeben würde. Er fühlt sich für den Partner sogar „voll“ verantwortlich und die informelle Führung kann angesichts der Aufgabenverteilung nicht einer Person zugeschrieben werden. Aufgrund des Sprechanteils während des Interviews wirkt der Sohn präsenter, der Vater tritt aber – durch das Geben relativ knapper Antworten – sehr bestimmt auf.

Ähnlich ist die Situation in der Gruppe A3. Der Vater ist, wie in Gruppe A1 bergerfahren, dennoch kann keine eindeutige informelle Führung festgestellt werden. Dies ist auf die verschiedenen Kompetenzen der Teammitglieder zurückzuführen. Auf die Frage nach der Verantwortung erklärt der Vater, dass diese im jeweiligen Bereich beim erfahrensten Teammitglied liege. Jener Person obliege es auch einzugreifen, wenn dies nötig ist, um die Gruppe zu schützen. Anschließend ergibt sich der folgende Dialog:

S1: „Naja, also im Klettern sind wir beide die, sagen wir, erfahrensten; und deshalb gehen wir im Vorstieg normalerweise und eventuell wechseln wir uns ein bisschen ab.“

I: „Und das passt dann auch für jeden, oder?“

V: „Mhm, !?“ (zögern in der Stimme)

S1: „Ist ja durchaus angenehm auch nachsteigen zu können, oder?“

V: „Ja, ja, ja, klar, ja.“ (A3)

In dieser Gruppe scheint der Vater, der auch den höchsten Sprechanteil während des Interviews hält, die Führung verdeckt für sich zu beanspruchen und sich diese, auch aufgrund seiner Erfahrung und seiner familiären Rolle, zuzuschreiben. Die Söhne übernehmen jedoch in gewissen Bereichen aufgrund ihrer Kompetenzen die Führungsrolle, weshalb man nicht eindeutig von einer einzelnen Führungsperson sprechen kann. Auch in der Gruppe A2 tragen familiäre Verhältnisse ihren Teil zur Führungsattribution bei. Dies wird allerdings nur scherzhaft angesprochen und danach sofort richtiggestellt.

Ch: „Ich war letztes Jahr, da haben wir uns ein bisschen vergangen, da haben wir ein bisschen so einen Ausflug gemacht, mit meinem Freund und jetzt gehen wir diesmal am Weg.“

F: „Jetzt muss ihm ich Weg zeigen. Ich bin Wegweiser, ja.“ (lacht herzlich) (A2)

F: „Nein, nein. Das ist nicht wahr, das war ein Blödsinn.“ (lacht) (A2)

Dennoch bleibt ansatzweise der Eindruck, dass sich der Schwiegervater für den Schwiegersohn verantwortlich fühlt. Es lässt sich jedoch auch in dieser Gruppe keine eindeutige informelle Führungsperson erkennen.

In der vierten Gruppe wird die informelle Führung indirekt dem Mitglied mit der meisten Erfahrung zugeschrieben. Auch dies passiert scherzhaft, jedoch gleich zweimal:

M3: „Das ist typisch M1.“ (alle lachen)

M2: „Ja, 2500 Höhenmeter, gell. Das ist typisch M1.“

M4: „Wenn er noch ein paar Höhenmeter einbaut.“ (A4)

Die Bergsteiger erzählen, dass sie Entscheidungen grundsätzlich gemeinsam treffen und jeder seine Meinung äußern darf. Scherzhaft entgegnet dem ein Mitglied mit der Aussage, dass sie letzten Endes von M1 überzeugt werden würden. Dieser hat verschiedene alpine Ausbildungskurse besucht und verfügt über das meiste Wissen in der Gruppe. Im Unterschied zu den anderen Teams wird die informelle Führung an dieser Stelle durch Fremdattribution bestimmt.

Innerhalb dieser Gruppe werden aber noch zwei weitere Rollen angesprochen, die des „Leichtsinnigen“ und die des „Vernünftigen“. Beide Rollen werden selbst- und auch fremdattribuiert:

M2: „Da ist halt immer gut, wenn man eine vernünftige Person dabei hat (...) Also ich bin da eher ein bisschen leichtsinnig und wir zwei waren halt vor zwei Wochen am Piz Buin draußen und da hat's auch so geregnet.“

M3: „Und ich hab halt gesagt ‚Nein‘.“ (A4)

M3: „(...) also ich bin eher der Vernünftige. Total vernünftig.“ (A4)

Geht man in den österreichischen Gruppen eher vorsichtig mit der Zuschreibung von Rollen um, so gestaltet sich das in den **spanischen Teams** größtenteils konträr. In drei von vier Gruppen kann die Leitungsperson eindeutig identifiziert werden, weil die Führung

ausgesprochen wird. Insgesamt lassen sich Attribution aufgrund von Erfahrung und familiärer Umstände feststellen und werden im Folgenden näher beschrieben.

In der Gruppe E2 wurde die Meinung vertreten, dass man immer mit jemandem in die Berge gehen sollte, der ein wenig mehr wisse als man selbst und der die Gruppe führen könne. Dies steht in engem Zusammenhang mit der Kategorie „Wissen“, da die befragten spanischen Bergsteiger sehr stark auf die Gebietskenntnisse ihrer Teamkollegen vertrauen und den erfahreneren Kollegen die Führungsposition zugeschrieben wird.

Lo: *„Es muss immer einen geben, der ein bisschen den Führer macht.“*

V: *„(...) blind kannst du nicht herkommen, es muss immer einen geben, der den Weg kennt.“ (E2)¹⁵*

Aus diesem Grund wird die Verantwortung auch aufgrund von Erfahrung zwei Mitgliedern zugeschrieben, die den Berg bereits bestiegen haben. Auch der Vater ist an dieser Stelle noch derselben Meinung und weist auf die sorglosere Tourenplanung hin, wenn schon einmal eine Person aus dem Team den Berg bestiegen hat.

V: *„Er war schon einmal da, da vertraust du drauf, was er dir sagt. (...) er kennt den Gletscher und den „Paso de Mahoma“. Normalerweise informierst du dich über die Tour und alles, aber wenn jemand schon einmal hier war, dann muss man auf ihn hören.“ (E2)¹⁶*

Zwar hat der Vater den Aneto noch nie bestiegen, weist sich aber die Führungsrolle selbst aufgrund der familiären Situation zu und fühlt sich für die Gruppe verantwortlich, indem er betont, dass sich seine Söhne auf ihn verlassen.

V: *„(...) meine Söhne vertrauen mir. Ich sage: ‚Gehen wir auf den Aneto?‘ und sie kommen. Sie vertrauen mir. Warum? Weil ich älter bin. Sie wissen, dass ich weiß, wie wir hinkommen. Und sie entspannen sich.“ (E2)¹⁷*

Und nachdem er einige Minuten mit seinem jüngsten Sohn über den Gletscher diskutiert hatte und sich die beiden immer weiter in ihre familiäre Rollen drängten – der Vater den Sohn in die Rolle des „jungen unvernünftigen Abenteurers“ und der Sohn den Vater in die Rolle des „überbesorgten Vaters“, kommt es zu folgender Aussage des Vaters:

V: *„Schau, was für ein Angeber mein Sohn ist! Er kann in fünf Stunden raufgehen und braucht zum Runtergehen sechs oder sieben – kommt auf seine Angst an und wie das Eis ist.“ (E2)¹⁸*

Nach einer weiteren Diskussion darüber, wie man im Falle eines Sturzes bremst, meint der Sohn, dass schon etwas bremsen würde, und wenn nicht, dann zumindest der Kopf.

Die familiäre Rollenzuschreibung wird letztlich auch noch dadurch unterstrichen, dass der Vater meint, er zwingt keinem seine Meinung auf, aber wenn er umdrehe, dann würden alle umdrehen und da gäbe es keine Diskussionen. Woraufhin der Sohn sagt:

S1: *„Und wer sich nicht benimmt: Hierher!“ (deutet Ohrfeige an) (E2)¹⁹*

Das Kommentar des Sohnes mit der angedeuteten Ohrfeige ist im Interview zwar witzig dargestellt worden, unterstreicht aber aus Sicht der Verfasserin abermals die

Führungsposition des Vaters, der nur wenig Widerspruch duldet, obwohl er an diesem Berg nicht über die besten Gebietskenntnisse der Gruppe verfügt.

Auch in den beiden anderen Gruppen kann informelle Führung festgestellt werden, wobei die Führungsrolle aufgrund von Erfahrung in der Gruppe E1 vom Partner zugeschrieben wird und in der Gruppe E4 auch eine Selbstattribution zu erkennen ist. So meint die sich als „weniger erfahren“ bezeichnende Person über seinen Partner:

G: „Klar, im Fall dieses Berges und auch in anderen Fällen war er schon einmal hier. Ich folge seinen Schritten, ich werde nicht den Weg neu suchen, weil ich ihn auch nicht kenne. Seine Verantwortung ist es, den Weg zu zeigen oder zu finden.“ (E1)²⁰

Im Fall E4 erfolgt die Attribution selbst und auch vom Partner auf die Frage, wer mehr Erfahrung hat.

M1: „In diesem Fall ich, weil ich der bin, der öfter in den Bergen war.“

M2: „Das letzte Wort hat er. Ich streite mit ihm, aber dann lachen wir darüber. Aber wenn er sagt: ‚Das ist so.‘ Dann ist es so.“ (E4)²¹

An früherer Stelle wurde bereits dargestellt, dass sich M1 für M2 vollkommen verantwortlich fühlt und ihn zu keinem Moment allein lassen würde.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es nur in einer spanischen Gruppe keine direkte Leitung gibt, die drei weiteren Teams kommen unterschiedlich gut mit der Akzeptanz der Führungsperson zurecht. Die Spannweite reicht von vollkommen akzeptierter Führung bis hin zum sich in seiner Rolle bewegenden Sohn, der mit dem Vater, der ebenfalls in seiner Rolle steckt, diskutiert. Grundsätzlich scheint es für die spanischen Bergsteiger einfach, sich unterzuordnen und die Leitung anderen Personen zu überlassen, während die Österreicher eine Fremdattribution nur scherzhaft vornehmen. Am ehesten schreiben sich die Väter – länderübergreifend – die Rolle des Verantwortlichen zu. Tendenziell wird das Thema in den österreichischen Interviews eher kurz abgehandelt und man kann den Eindruck gewinnen, dass niemand dem anderen zu nahe treten will und die Personen weder die Position des Führenden noch die des Geführten offiziell einnehmen möchten, während in den spanischen Teams offener mit dieser Angelegenheit umgegangen wird. Wie bereits erwähnt steht die informelle Führung auch in Zusammenhang mit der Vorbereitung der Touren, da in den österreichischen Teams erst eine Person den Großglockner bestiegen hat, sich in den spanischen jedoch in jedem Team ein Bergsteiger befindet, der den Aneto schon einmal bestiegen hat.

8.2.1.3 Normen

In jedem sozialen System bilden sich Normen aus, die das Zusammenleben innerhalb der Gruppe – meist unausgesprochen – regeln und als Orientierung für das Verhalten der Mitglieder dienen. Ein österreichischer Bergsteiger weist auf die Wichtigkeit dieser hin:

V: *„(...) man schaut, dass einer am Schluss geht, der sich kümmert, dass alle gut hinauf kommen. Also einer, der wirklich schaut, was da in der Gruppe auch passiert. Dann muss einer vorne gehen, der den Weg findet, der sich um das kümmert und das funktioniert nur in einer Gruppe, die kommuniziert, wo es auch gewisse Regeln gibt.“*

C: *„Auch das Tempo bestimmt letztlich die Gruppe.“ (A3)*

Im Fall der Bergsteigergruppen kann in Normen unterschieden werden, die wie Gesetze auf jeden Fall eingehalten werden, und in solche, die von Fall zu Fall neu beurteilt werden müssen.

Innerhalb der österreichischen Teams gibt es die Regel, dass das Tempo an den Schwächsten angepasst wird.

F: *„Da muss halt der andere einmal zurückstecken, ein bisschen langsamer alles gehen. Das ist halt einmal so.“*

Ch: *„Der Schwächste ist der Maßstab. Nach dem Schwächsten musst du dich richten.“ (A2)*

S2: *„Ja, aber es ist halt so. Das schwächste Glied ist halt sozusagen der Maßstab. Das ist halt so.“ (A3)*

In Bezug auf diesen Punkt gibt es auch keine Unterschiede zwischen den Teams, jedoch zeigt sich ein interessanter Aspekt bezüglich der Tourenauswahl, der für die soziale Kohäsion spricht. Zwei Teams erklären, dass sie die Routen auch nach den Leuten aussuchen, die mitgehen.

M1: *„Und wenn man jetzt einen schlechteren dabei hat, dann geht man halt eine leichtere Tour und man muss sich halt langsam steigern.“ (A4)*

Über den Abbruch einer Tour existieren in den verschiedenen Gruppen differente Sichtweisen, so wird in zwei Gruppen darüber diskutiert und in zwei Gruppen gibt es die klare Norm, dass auf die Person Rücksicht genommen wird, die umdrehen möchte.

S: *„Also wir haben uns das so ausgedacht, wenn einer sagt, er will nicht mehr, dann wird kommentarlos umgedreht.“*

I: *„Ok, wie geht's dem anderen dabei?“*

S: *„Das ist egal, das akzeptiert man.“ (A1)*

S1: *„Naja prinzipiell nimmt man auf den Rücksicht, der umdrehen will. Also da fährt man über niemanden drüber, das geht einfach nicht.“ (A3)*

V: *„(...) wenn wirklich einer Angst hat und er will nicht, dann ist das zu respektieren und dann ist er auch hinunter zu geleiten, wenn es notwendig ist, dass er dann auch wieder nach Hause kommt, also wenn er es selbst nicht kann.“ (A3)*

Das letzte Zitat der Gruppe A3 zeigt, dass der Tourenabbruch nicht bedingungslos wegen einer Person erfolgen muss. Wenn diese sicher absteigen kann und keine Gefahr droht, so kann das restliche Team die Tour fortsetzen. In beiden Zweiergruppen wird aber gemeinsam umgedreht und auch in den Vierergruppen ist es tendenziell so. Aus den

Aussagen geht klar hervor, dass die Gruppen nicht auseinanderreißen und eine Trennung im Falle eines Tourenabbruchs einer Person abgesprochen wird.

Innerhalb der **spanischen Teams** gibt es verschiedene Ansichten über den Abbruch einer Tour. So trennt sich ein Team (E4) nie, die anderen drei Teams sind aber der Meinung, dass der Partner, der nicht weitergehen will, durchaus auch auf den anderen warten oder selbständig absteigen könne.

V: *„Wenn er aufsteigen will, warte ich, dann bleib ich da. Kein Problem. Wenn wir sehen, dass das Wetter schlecht wird, kehren wir problemlos um. Dann kehren wir schnellstens um. Ich bin älter und ich habe die Verantwortung über meine Söhne. (...) oder das Gleiche ist, wenn ich nicht raufkomme, er nicht raufkommt, aber die anderen schon – dann warten wir im Anstieg. Das ist kein Problem.“ (E2)²²*

An diesem Zitat wird abermals die Selbstattribution der Führungsrolle, aufgrund empfundener Verantwortung für die Söhne, deutlich. Der Vater nennt zwar die Möglichkeit einer Trennung unter gewissen Umständen, jedoch bleibt bei der Interviewerin der Eindruck zurück, dass grundsätzlich der Vater den Moment eines Rückzuges bestimmt.

Für die Gruppe E3 stellt eine Trennung kein Problem dar und wird auch nicht negativ bewertet:

J: *„Normalerweise sage ich, wenn ich etwas machen kann und mein Freund nicht, glaube ich, dass mein Freund auf mich warten würde und ich auf ihn auch. (...) zum Beispiel den ‚Paso de Mahoma‘, den hat er schon gemacht und wenn ich ihn nicht machen hätte können, hätte ich auf ihn gewartet.“ (E3)²³*

J führt weiter aus, dass man nicht den ganzen Tag auf den anderen warten würde, aber ein Moment wäre kein Problem. Der, der es machen will, macht es und der andere wartet. Lediglich in einer spanischen Gruppe wird angemerkt an, dass sich die Mitglieder nicht trennen würden und der Schwächere das Tempo vorgibt:

M2: *„Und die Kamera ist eine Ausrede um die Geschwindigkeit vorzugeben.“*

M1: *„Ich pass mich an das Tempo von M2 an; im Aufstieg und im Abstieg.“ (E4)²⁴*

Im Kapitel 8.2.1.1 wurde bereits dargestellt, dass sich M1 für M2 hundertprozentig verantwortlich fühlt und deshalb eine Trennung in dieser Gruppe nicht in Frage kommen würde.

Generell lassen sich innerhalb der spanischen Gruppen weniger Normen feststellen als in den österreichischen. Es könnte der Eindruck gewonnen werden, dass durch die geringen Ansprüche bei der Wahl des Partners auch die Verpflichtungen diesen gegenüber geringer sind. Zwar würden natürlich auch alle spanischen Bergsteiger ihrem Partner helfen, wenn sich dieser verletzt sollte, aber die Gruppen scheinen sich leichter voneinander zu trennen. Dies konnte auch während des Aufenthalts in den Pyrenäen beobachtet werden, als wir einen Mann an einer berühmten Schlüsselstelle falsch abbiegen sahen und ihn auf sein Ziel ansprachen. Er wollte wie wir auf den Aneto, ging

aber in Richtung eines anderen Berges. Der Bergsteiger meinte, seine Gruppe sei auch diesen Weg gegangen und das stimme schon so. Karte hatte er aber keine dabei. Scheinbar etwas verunsichert, wartete er dann doch auf seinen Partner, der so weit weg war, dass er nicht als dieser erkennbar war. Danach gingen sie in die richtige Richtung, obwohl der Mann vermutet hatte, dass seine Gruppe in eine andere gegangen war. Als wir wegen aufziehender Wolken umkehrten, trafen wir auch diese Gruppe wieder an. Nach einem kurzen Stück trennten sich die beiden aber wieder und jeder suchte seine eigene Linie nach unten, wobei der zweite Bergsteiger eher in unserer Nähe blieb. Er stürzte einmal auf dem nassglatten Gestein und blieb einen Moment lang liegen. Ihm war zwar nichts passiert, aber sein Partner, der schon länger nicht mehr zu sehen war, hätte es nicht einmal bemerkt.

8.2.1.4 Konflikte und Diskussionen

Menschen dürfen täglich Entscheidungen treffen und diese Herausforderung macht auch vor dem Berg nicht halt. Dass es dabei oftmals mehr als nur eine Meinung gibt, liegt auf der Hand – bedingt durch die persönlichen Erfahrungen, Werte und Ziele der Personen. Die Lösungsmöglichkeiten von Konflikten innerhalb der österreichischen Gruppen reichen von der völligen Verneinung dieser bis hin zu Diskussionen.

So antwortet ein Team auf die Frage ob es auch manchmal zu Meinungsverschiedenheiten kommen würde:

V: *„Nein, wir leben sehr im Konsens.“*

S: *„Nein, eigentlich passt alles. Fällt mir jetzt nichts ein.“*

V: *„Friedliche Familie.“*

S: *„Wir haben ein recht gutes Verhältnis.“ (A1)*

Entscheidungen werden in dieser Gruppe gemeinsam getroffen, „wobei meistens die Logik siegt“ (S). Die gemeinsame Entscheidungsfindung stellt kein Problem dar und wird als wichtig empfunden.

S: *„Man muss ja Entscheidungen treffen und über die Entscheidungen sollte man schon reden, weil sonst führt ja einer alle ins Verderben.“ (A1)*

Die selbe Taktik lässt sich auch in einer anderen Gruppe feststellen, auch wenn das Zitat einer Situation entspringt, in der die Gruppe – im Nachhinein betrachtet – nicht richtig entschieden hat.

M3: *„Es war auch so, dass jeder gesagt hat, dass wir runtergehen sollen. Es hat keiner gesagt ‚Gehen wir nicht da!‘ und damit war jeder Schuld.“*

M2: *„Es ist auch nicht so, dass das einer entschieden hat.“*

M3: *„Es waren alle. Es haben alle gesagt: ‚Ja passt. Gehen wir runter‘.“ (A4)*

Im weiteren Verlauf des Gesprächs wird noch betont, dass durchaus für jeden die Möglichkeit bestanden hätte, im Entscheidungsprozess gegen das Verlassen des Weges zu stimmen, und dies auch berücksichtigt worden wäre.

M3: „Nein, es hat echt eigentlich kein einziges Mal irgendeiner gesagt: ‚Du bist Schuld‘ oder so was. Es hat echt jeder gesagt: ‚Gehen wir da hin‘.“

M1: „Es hätte auch jeder sagen können: ‚Nein, nicht‘, oder?“

M3: „Ja, eben.“

M1: „Dann wären wir eh anders gegangen.“ (A4)

Entscheidungen werden in allen befragten österreichischen Gruppen gemeinsam getroffen und die Vorteile dieses Vorgehens werden von einem Bergsteiger auf die verschiedenen Kompetenzbereiche der Gruppenmitglieder sowie die emotionale Stimmung innerhalb des Sozialsystems zurückgeführt.

V: „Es ist auch nicht so, dass einer jetzt alles weiß - ich glaub in der Summe ist es gut und das hab ich auch immer wieder erlebt. Man darf nicht glauben, wenn man glaubt, ‚das geht‘, wenn die anderen glauben, ‚das geht nicht‘, muss man das auch respektieren. Die Entscheidung der Gruppe ist auch wichtig, da muss man wirklich ‚einhorchen‘ (= hineinhören, Anm. d. Verfasserin). Da darf man nicht drüberfahren. Was auch nicht schlecht ist, Entscheidungen in der Gruppe sind oft recht gut.“ (A3)

Rücksicht auf die Gruppenmitglieder und Respekt vor diesen stellen Verhaltensregeln im Umgang mit Entscheidungssituationen dar. Diskussionen wird in diesem Zusammenhang unterschiedlicher Wert beigemessen. Während eine Gruppe gar nicht diskutiert, betont ein Bergsteiger die Wichtigkeit von Debatten.

V: „Ja sicher, das ist ja wichtig, das muss man ja aussprechen. Schlecht wär es, wenn sich einer überfordert fühlt und er sagt nichts.“ (A3)

Und auch ein anderer Bergsteiger beschreibt eine Entscheidung aufgrund einer Diskussion:

Ch: „Das war eigentlich eine Diskussion. Der eine sagt: ‚Das geht nicht mehr!‘, der andere sagt: ‚Jetzt gehen wir noch ein paar Meter!‘ Dann sagen irgendwann dann beide: ‚ja‘; aber durch Diskussion. Es war nicht ganz eindeutig.“ (A2)

Umgangssprachlich wird der Begriff „Diskussion“ oftmals mit einem Konflikt in Verbindung gebracht. Davon wurde in den österreichischen Bergsteigergruppen jedoch deutlich Abstand genommen und betont, dass man nicht auf den Berg gehe, um zu streiten. Das Konfliktpotential wird durch die sorgfältige Wahl des Kollegen im Vorhinein gering gehalten.

Ch: „(...) mit denen ich auf den Berg gehe, die sind alle die ziemlich gleiche Linie. Da geh ich nicht auf den Berg, dass ich streite und wenn der andere die gleiche Einstellung hat, dann kann eigentlich nicht wirklich was rauskommen.“

F: „Ja, meistens sucht man sich eh Gleichgesinnte.“

Ch: „Also wenn du ein bisschen mehr auf die Berge gehst, da schaust du eh mit wem es passt. Wenn's so eine „halberte“ (=unvernünftige, Anm. d. Verfasserin) Person ist, gehst du eh nicht!

(...) wenn beide sagen: ‚Ok, wir wollen gemeinsam was machen‘, dann ist die Richtung schon klar. Der Weg vielleicht anders, aber die Richtung passt.“ (A2)

Konfliktreiche Situationen werden in keinem Team direkt ausgetragen und auch nur indirekt angesprochen. Sie betreffen auch nie die jeweilige Gruppe, sondern Personen, die einmal an einer Tour teilnahmen, jedoch nicht anwesend sind. So beschreibt ein Bergsteiger einen Tourenabbruch, der seiner Meinung nach unter anderen Umständen nicht nötig gewesen wäre.

S2: „Ich war mit meinem Cousin am Kogel und ich mein, man geht da sehr weit hinauf ...ganz oben kommen wir dann zum Einstieg und dann sagt der eine ...er fühlt sich nicht ganz gut. Naja, da war ich schon ein bisschen grantig, weil jetzt geh ich da rauf bis zum Einstieg. (...) das hätt er mir ja schon vorher sagen können im Endeffekt, dann hätt ich ihn gar nicht mitgenommen und dann sind wir halt alle umgedreht und wieder runter gegangen. Es hat dann schon einen bitteren Beigeschmack.“ (A3)

In einer anderen Gruppe wird eine Situation angesprochen, die einem Beurteilungskonflikt bezüglich des Sicherungsverhaltens entspricht. Auf die Frage, ob man auch mit Leuten in die Berge gehen würde, die die Sicherheit manchmal nicht wahren, ergibt sich folgender Dialog:

M3 zu M1: „Schon, immer deine Kollegen und so.“ (M2 lacht)

M1: „Ja, wie gesagt, halt zum Thema Sicherheit. Da muss man selber schauen, dass man sicher unterwegs ist. Wenn jetzt einer dabei ist, der meint, er muss ein paar Sicherungspunkte auslassen, ja, dann soll er's tun. Aber wenn man selber vorsteigt, dann lässt man sie halt nicht aus.“ (A4)

Dieses Zitat beschreibt nicht nur eine differente Bewertung des Sicherungsverhaltens von M3 und den Freunden von M1, sondern zeigt auch den Umgang mit unterschiedlichen Ansichten in dieser Gruppe. Ein Konflikt wird nicht mit der Konfliktpartei ausgetragen, sondern im Nachhinein in der Gruppe besprochen.

Auch innerhalb der **spanischen Teams** existieren verschiedene Taktiken im Umgang mit Konflikten. Diese reichen von absoluter Negierung bis hin zur Unterstreichung der Wichtigkeit dieser. So sagt eine Person, dass es keine Konflikte gäbe und wenn dann würden sich diese mit einer Rast schon selbst lösen.

B: „Da gibt's keine Konflikte. Ein bisschen Käse, ein bisschen Schinken; da schaust du ein bisschen, machst eine Pause und schon gibt's keine Konflikte mehr. Das vergeht alles und weiter geht's.“ (E1)²⁵

In einer anderen Gruppe widerspricht sich der informelle Führer in Bezug auf das Treffen gemeinsamer Entscheidungen und auch ein anderes Teammitglied stellt mit einer ironischen Bemerkung dessen Aussage in Frage. Auf die Frage, ob es manchmal zu Diskussionen komme, meint die Person:

V: „Nein! Einer oder zwei haben sich ausführlicher über die Route informiert, die Restlichen vertrauen darauf. Und wer ist dann Schuld? (...) Der, der mehr über den Ort weiß (...). Aber

wir streiten nie, weil wir das als gegeben annehmen, was er weiß. Wenn ich mich nicht informiert habe und es nicht weiß, dann gibt's auch nichts zu [streiten].“ (E2)²⁶

In kritischen Situationen werden die Entscheidungen jedoch gemeinsam getroffen:

V: *„Das entscheiden wir mit dem Buch. Wenn es gut aussieht, sehen wir es alle – wenn es schlecht aussieht, sehen wir es auch alle. Da gibt's auch keine Probleme.“*

Lo: *„Wir verstehen uns gut.“*

I: *„Aber entsteht das dann durch eine Diskussion?“*

V: *„Nein, wenn es Probleme mit dem Wetter gibt, wenn Schnee liegt, wenn's zu regnen anfängt oder wir uns verirren drehen wir ohne Diskussionen um.“*

I: *„Aber wie kommt es dann zur Entscheidung?“*

V: *„Wenn ich an einen Punkt komme, wo ich mich nicht mehr weiterwage und die anderen schon; ich werde den Willen von niemanden beeinflussen. (...) Das entscheide nicht ich allein. Aber ich sage: ‚Ich geh nicht weiter!‘ und die Jungs, was sollen sie machen? Da kehren wir um, da gibt es keine Diskussion. Das müssen wir alle entscheiden. (...)“*

Lo: *„Wir streiten nicht!“*

V: *„Wir streiten nicht! Das zahlt sich nicht aus! (...)“*

S1: *„Und wenn sich einer nicht benimmt.“ (deutet eine Ohrfeige an)*

V: *„Wenn wir entscheiden umzukehren, entscheiden wir es gemeinsam und kehren um und aus. Das macht nichts. Das ist jetzt auch kein Ziel, dass man sagt.“ (E2)²⁷*

Dieses Zitat wurde zwar teilweise an anderer Stelle schon einmal verwendet, um die Selbstattribution der Führungsrolle des Vaters zu demonstrieren, aufgrund seiner Aussagekraft wird es jedoch an dieser Stelle nochmals herangezogen, um den blinden Fleck des Bergsteigers zu verdeutlichen. Er betont zwar immer wieder, dass Entscheidungen gemeinsam getroffen werden, das letzte Wort schreibt er sich aber selbst zu. Auch die ironische Aussage des Sohnes weist darauf hin, dass es aufgrund der Autorität des Vaters keine Diskussionen gibt, Konflikte aber latent bestehen. Dafür spricht auch die oftmalige Betonung, dass man nicht streite.

Wurden in den ersten beiden Beispielen Konflikte negiert, so sehen die anderen Gruppen kleinere Streitereien als etwas völlig Normales an. Diese entstehen in einem Team vorwiegend aufgrund von Orientierungsproblemen und können mittels Karte gelöst werden.

J: *„(...) wenn wir uns beim Weg nicht ganz sicher sind und uns ärgern: ‚Hier geht's weiter!‘ ‚Nein, hier!‘ ‚Gib die Karte her!‘.“*

M: *„Normal? Wir einigen uns. (...)“*

J: *„Aber das passiert uns oft genug. Einer sagt: ‚Hier!‘ Der andere sagt: ‚Da!‘.“*

M: *„Und wenn wir uns einigen, dann akzeptieren wir es.“ (lachen) (E3)²⁸*

Ein Bergsteiger geht davon aus, dass es immer etwas zu diskutieren gebe und dies letztlich auch sehr positiv sei, weil man dadurch den anderen besser verstehen könne.

M1: *„Es muss immer etwas geben, das ein wenig Konflikte auslöst. Es gibt immer Diskussionen, weil ich etwas glaube und vielleicht nicht Recht habe und dann kann man darüber streiten (...) aber letztlich muss man es eingestehen, wenn man sich geirrt hat und sagen: ‚Gut, einverstanden. Du hast Recht gehabt mit dem, was du mir gesagt hast.‘ (...) Manchmal müssen wir streiten um zu verstehen. Das ist etwas ganz Normales. (...) wenn du Recht*

gehabt hast, muss ich dir sagen: ‚Hör mal, ich hab das und das geglaubt, aber du hast Recht gehabt‘. Das ist so, das ist das Mindeste, was man machen muss.“ (E4)²⁹

Während es in den österreichischen Gruppen maximal zu einer Diskussion kommt, wird immerhin in der Hälfte der spanischen Teams ein Beurteilungskonflikt direkt ausgetragen. Konflikte ließen sich in den Teams beider Länder feststellen, der große Unterschied liegt aber in der Form ihrer Austragung. Wurden in Österreich Ärgernisse in allen Gruppen nur indirekt und nicht dem Konfliktgegner gegenüber angesprochen, so wird die direkte Offenlegung in zwei spanischen Teams bevorzugt und auch als wichtig erachtet. Innerhalb aller Teams ist man sich einig, dass Entscheidungen in der Gruppe getroffen werden sollen, auch wenn, wie im Kapitel 8.2.1.2 „Rollenattribution und informelle Führung“ bereits angesprochen, eine mehr oder weniger klare informelle Führung durch eine Person besteht. Einen sehr interessanten Aspekt stellt das Bewusstsein von Konflikten als Chance zum Austausch und besseren Verständnis der Gruppenmitglieder dar, der von einem österreichischen und einem spanischen Bergsteiger genannt wurde. In diesem Zusammenhang ist es von Bedeutung darauf hinzuweisen, dass die Begriffe „Konflikt“ und „Diskussion“ sehr individuelle Konnotationen haben können.

8.2.2 Motive und Ziele des Bergsteigens

Diese Kategorie enthält die Ergebnisse zur Frage, wie die Bergsteiger ihre Touren auswählen und welche Komponenten eine Route beinhalten sollte, um in der Person Begeisterung hervorzurufen. Es finden sich jedoch auch Gesprächsausschnitte aus den Interviews, die nicht direkt im Hinblick auf diese Fragen entstanden und dennoch von Bedeutung sind.

Beginnend mit den österreichischen Gruppen lässt sich feststellen, dass der Schwierigkeitsgrad der Tour ausschlaggebend für die Wahl der Unternehmung ist. So betonen alle Gruppen, dass eine gewisse Herausforderung an die eigenen Fertigkeiten auf jeden Fall gegeben sein muss und auch Prestige keine unwesentliche Rolle spielt.

S: *„Eine richtig gute Tour(...) sollte dich nicht überfordern, aber sie soll dich doch fordern. Ein gewisser Reiz ist schon gegeben, also ein bisschen ein Kribbeln musst du schon spüren.“*

V: *„Großglockner, höchster Berg von Österreich. Da muss man einmal oben gewesen sein.“ (A1)*

Während in der zweiten Gruppe ebenfalls diese beiden Argumente genannt werden, messen die beiden anderen Teams auch der Genussskomponente Wert bei. So entsteht in einem Team auf die Frage, was eine gute Tour bieten müsse, der folgende Dialog:

C: *„Ja ab 5, nicht?“ (alle lachen)*

S1: *„Ja, da kommt dann schon der Kletterschwierigkeitsgrad ins Spiel. Da freut man sich dann natürlich schon, wenn man etwas Schwierigeres geschafft hat. Wobei da ist es für mich dann auch einfach wichtig, dass es ein schöner Felsen ist und es passt. Da darf's dann auch mal leichter sein ... Aber es muss irgendein Genuss sein.“*

S2: „Bei einer leichten Tour muss auch die Zeitkomponente stimmen. Also bei einer leichten Tour darf es nicht so lange dauern, sonst ist es sehr mühsam.“

C: „Ein bisschen eine Herausforderung.“

S2: „Ein bisschen Adrenalin ist schon gut.“

S1: „Ja, das ist unterschiedlich. Also manchmal mehr, aber manchmal, wenn es nicht dabei ist, kann es auch nett sein.“ (A3)

Genuss bedeutet in diesem Fall, dass die Anforderungen mit dem eigenen Fertigniveau übereinstimmen und dabei auch der Sicherheitsrahmen berücksichtigt wird, ausgedrückt durch den Hinweis auf den Wunsch nach einem „schönen Felsen“.

Und auch in der vierten Gruppe werden die drei Begriffe „Herausforderung“, „Prestige“ und „Genuss“ genannt, wenn es um die Tourenauswahl geht. Interessant ist die Aussage eines Bergsteigers, der meint, dass man am Großglockner „einmal oben gewesen sein muss“.

M2: „Ja und vor allem auch, der Glockner ist natürlich ein Prestigeobjekt ... der höchste Berg Österreichs. Also da muss man schon einmal oben gewesen sein.“ (A4)

Exakt der gleiche Ausdruck kam im ersten Zitat zu dieser Kategorie bereits vor und unterstreicht abermals, dass namhafte Berge eine starke Anziehung auf die Bergsteigenden der interviewten Gruppen ausüben.

Nachdem nun die Hauptmotive, nach denen die vier Teams ihre Touren auswählen, dargestellt wurden, werden ergänzend noch die weiteren Anreize des Bergsteigens genannt. So stellt die Bewegung in der Natur einen wichtigen Aspekt dieser Sportart dar.

V: „Wenn diese Sportart nicht im Freien, in der Natur wäre, dann wär das auch nur die halbe Miete, nicht?“

C: „Jetzt nicht ein Abendrot sondern eine Neonbeleuchtung in der Halle.“

V: „Also dass man sich in der Natur bewegt.“ (A3)

Mit der Natur wird von dieser Gruppe auch eine gewisse Distanz zur Gesellschaft und dadurch das Erleben von Freiheit verbunden.

C: „(...) der Natur ausgesetzt sein‘ kann natürlich sehr schön sein, wenn das Wetter so passt wie heute. Wenn da das Freiheitsgefühl da ist am Gipfel.“

S1: „Dieses Gefühl, diese Distanz zur Zivilisation zu haben.“

C: „Wenn du ein tolles Panorama hast, ein bisschen die Ferne zur Zivilisation.“ (A3)

Die Distanz zur Gesellschaft und die Konzentration auf eine Tätigkeit, welche in keinem Zusammenhang mit dieser steht, beschreiben eine Suche nach Entspannung von den Anforderungen des Alltags. In einer anderen Gruppe legt man darauf Wert, seine Erlebnisse der Gesellschaft mitteilen zu können, und geht unter anderem auf Berge „um etwas zu erzählen zu haben“ und die Freizeit mit Freunden zu verbringen.

M1: „Ja, also das geteilte Erlebnis.“

M3: „Kollegialität.“

M1: „Dass man was zu erzählen hat.“ (A4)

Das Gruppenerlebnis wird zwar von den **spanischen Bergsteigern** nicht direkt angesprochen, ist aber neben der Freude an der Tätigkeit durchaus auch ein Motiv, wie die folgende Aussage zeigt:

V: *„(...) wir teilen das gemeinsam, wir teilen etwas, das uns Spaß macht und das machen wir ab und zu (...)“ (E2)³⁰*

Ein Bergsteiger spricht die besondere Stimmung am Berg an und meint, dass die Bergkameradschaft etwas Einzigartiges sei.

B: *„Ich sag dir, dass sich die Leute in den Bergen mehr vereinen (...) Es gehen zwar wenige Leute rauf, aber letztlich hilfst du jeden (...) Du kommst mit jedem ins Gespräch – das geht so in der Stadt nicht.“ (E1)³¹*

Der Vergleich mit der Stadt könnte als Vergleich mit der Gesellschaft an sich gewertet werden, die im Alltag vom Menschen eine gewisse Distanz fremden Personen gegenüber verlangt, um nicht überfordert zu werden. Für eine andere Gruppe, die eine neuntägige Tour unternommen hatte, sind das einfache Leben am Berg und die damit verbundenen Anforderungen das Hauptmotiv einer Tour.

M2: *„Wir mussten eine Stunde lang Wasser suchen, weil die Quelle dort ausgetrocknet war. Letztlich haben wir es geschafft – mit einem Topf, den es dort gab. Zwar schmutzig, aber wir haben ihn gewaschen und uns ein paar Suppen gemacht.“*

M1: *„Ein paar Suppen, die uns so gut getan haben.“*

M2: *„Und die Hüttchen werde ich vermissen, mehr als diese großen Häuser (...)“ (E4)³²*

Wurde von einer Gruppe die besondere Stimmung und mit sich bringende Kontaktfreudigkeit der Personen am Berg angesprochen, so weist vor allem der letzte Satz von M2 darauf hin, dass die Natur für die Bergsteiger einen Erholungsraum von der Zivilisation mit ihren Auflagen und Regeln darstellt. Vor allem ihre Schönheit macht einen wichtigen Teil des Vergnügens aus. Dies zeigt auch der folgende Gesprächsausschnitt, der als Antwort auf die Frage nach den Komponenten einer guten Tour erhalten wurde.

M1: *„Sie muss dich erfüllen.“*

M2: *„(...) das Beste ist, wenn du die Karte nimmst, dich orientierst und du siehst zwei Bergseen auf 2000 Metern. Wir haben einen auf 2800 Höhenmetern gesehen und dann ein Abstieg und ‚bum‘: noch zwei Seen (...) und ein Wasserfall. Das ist traumhaft.“*

M1: *„Und die Farbe des Wassers, die Reinheit.“ (E4)³³*

Während für diese Gruppe eine gewisse Distanz zum Alltag und optische Eindrücke wichtige Komponenten darstellen, wählen die restlichen spanischen Gruppen ihre Touren nach dem Bekanntheitsgrad und der Prestigetragchtigkeit der Berge aus. Sie erklären, dass man manche Berge einfach gehen müsse:

G: *„In diesem Fall ist es der höchste der Pyrenäen und nach drei Jahren Bergsteigen muss man ihn besteigen – das ist verpflichtend. Manchmal wirst du einfach gezwungen (...)“*

B: *„Wir machen die Berge im Baskenland, die am schwierigsten sind. Und ab und zu muss man ein wenig in die Pyrenäen fahren. Das sind die großen und hier in diesen Bergen fühlst du dich am höchsten.“ (E1)³⁴*

Bekanntheitsgrad und Höhe des Anetos lassen ihn zu einem Prestigeobjekt für spanische Bergsteiger werden, das in der Sammlung der Gipfeltrophäen nicht fehlen darf. Nachdem die Herausforderungen in der nächsten Umgebung bewältigt worden sind, werden von den Bergsteigern neue Ziele gesucht. Ähnlich ist die Situation in der Gruppe E2, die bereits fast alle Berge in der Gegend bestiegen hat und der zur Zeit des Interviews noch der Aneto und ein weiterer Berg fehlten.

V: *„In dieser Region haben wir fast alle Berge bestiegen, die höher als 3000 m sind. Uns blieb noch der Aneto und die Maladetas. Das sind 3000er und haben einen Gletscher.“ (E2)³⁵*

Der Gletscher ist auch der Grund, warum der Aneto bis zu diesem Zeitpunkt von der Gruppe noch nicht bestiegen worden war. In diesem Fall ist es demnach wirklich so, dass der Berg gemacht werden muss, und der Vater betont später noch, dass ihm der Gletscher gar keine Freude mache. Auch die Diskussionen mit der Gruppe über die Selbstsicherung weisen auf besagten Umstand hin.

Zwei andere Teams jedoch genießen die Herausforderung und betrachten diesen Zustand als charakteristisch für eine gute Tour.

B: *„Es gefällt dir, hierher zu kommen, um zu frieren, um stundenlang zu schwitzen, Gefahren, frieren, Entbehrungen. Aber tief drinnen gefällt es dir. Seltsam, hm? Da könnte man am Strand sitzen, ein Bierchen trinken (...) und später hast du dann die Befriedigung, wenn du oben bist. Du kannst alles sehen, was es zu sehen gibt. Dann fühlst du dich gut, kommst wieder runter, steigst ins Auto, fährst heim, duschst dich und das war's.“ (E1)³⁶*

Der Bergsteiger spricht die scheinbare Sinnlosigkeit des Leidens an, um genau diese als Befriedigung zu nennen, welche durch die Wahrnehmung der eigenen Person entsteht, wenn diese nach Entbehrungen ein Ziel erreicht. Dies spielt auch in der zweiten Gruppe eine Rolle, wenn sie erzählt, dass sie innerhalb ihres Fertigkeitenrepertoires immer die bekanntesten Ziele wählt, eine gute Tour aber ab einer Dauer von sieben Stunden beginnen würde.

J: *„So ab sieben Stunden. (beide lachen). Eine Tortur.“*

M: *„Aber wenn dir die Berge gefallen, gefällt dir alles.“ (E3)³⁷*

Einen wichtigen Bestandteil des Bergsteigens stellt die Balance zwischen Wagnis und selbstbestimmtem Risiko dar, welche vor allem von den österreichischen Gruppen besonders hervorgehoben wird. Die Steigerung der eigenen Fertigkeiten, doch auch die Bewegung in der Natur sowie die Schönheit dieser und die Gestaltung der Freizeit mit Freunden stellen die wichtigsten Motive der Bergsteigenden dar. Herausforderung ist für die spanischen und die österreichischen Bergsteiger eine wichtige Komponente, wobei ganz klar gesagt werden muss, dass sie für die befragten Österreicher die wichtigste Komponente einer guten Tour darstellt, während von den spanischen Bergsteigern auch andere Punkte genannt werden. Verwendet man in Österreich direkt das Wort „Herausforderung“, so umschreibt man dies in Spanien und zwei Gruppen nennen

gänzlich andere Aspekte, beispielsweise die Schönheit der Natur. Zwar wird auch von den österreichischen Teilnehmern immer wieder eingebracht, dass der Genuss ab und zu dabei sein muss, die Touren werden jedoch von allen Teams so gewählt, dass eine befriedigende Herausforderung an die Fertigkeiten der Bergsteigenden gewährleistet ist. Innerhalb der spanischen Gruppen erzählt eine Person, dass der Aneto noch in der Sammlung der Dreitausender fehle und bisher aufgrund des Gletschers nicht bestiegen worden sei. Er erklärt, dass die Gruppe kein Risiko suchen würde und ihm persönlich der Gletscher keine Freude mache.

Auch eine weitere spanische Gruppe erklärt, dass es obligatorisch sei, den dritthöchsten Berg Spaniens zu besteigen. Hier gibt es keinen Unterschied zu den befragten österreichischen Gruppen. Prestige wird von allen Gruppen als Motiv genannt. Dies kann aber sehr leicht darauf zurückgeführt werden, dass die Interviews an prestigeträchtigen Bergen durchgeführt wurden. Oftmals wurden der Großglockner als höchster Berg Österreichs und der Aneto als höchster Berg der Pyrenäen und dritthöchster Berg Spaniens genannt, wenn es um die Frage ging, was eine gute Tour ausmache. In den Gruppen beider Länder findet sich der Ausspruch „Großglockner/Aneto – da muss man einmal oben gewesen sein!“, was abermals unterstreicht, dass es hier keine länderspezifischen Unterschiede gibt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass in den österreichischen Gruppen das Bergsteigen mehr als Sport und Anforderung an sich selbst dargestellt wird, während von den spanischen Bergsteigern auch die Natur sowie die Ferne zur Zivilisation stark betont werden.

8.2.3 Grundsätzliche Einstellung zum Thema Risiko

Nachdem im vorhergehenden Kapitel bereits die Motive des Bergsteigens beschrieben wurden, zeigte sich, dass für die österreichischen Gruppen die Herausforderung an sich selbst eine wichtige Komponente darstellt. Dies steht zwar nicht im direkten Gegensatz zu den Aussagen der spanischen Bergsteiger, jedoch lässt sich bereits ein gewisser Unterschied feststellen. In diesem Kapitel wird genauer darauf eingegangen, inwiefern Wagnis eine Rolle spielt und welche Aussagen der Bergsteigenden auf das Bewusstsein und die Akzeptanz von Risiko hinweisen. Es wird auch zur Debatte stehen, welche Kompromisse – bezogen auf Gefahren – eingegangen werden. Anhand dieser drei Unterkategorien soll gezeigt werden, an welchen Punkten sich die Einstellungen der Bergsteigenden zum Thema Risiko gleichen beziehungsweise unterscheiden.

8.2.3.1 Wagnis

In diesem Abschnitt werden Aussagen wiedergegeben, in welchen das Risiko als Reiz dieser Sportart beschrieben wird. Dies steht im Zusammenhang mit dem bereits beschriebenen Motiv der Herausforderung, der Fokus liegt an dieser Stelle jedoch auf dem Bewusstsein einer möglichen Gefahr und dem Genuss dieses Wissens. Zwar sagen alle österreichischen Bergsteiger, dass man das Risiko immer kontrollieren müsse – diese Sportart ohne Risiko aber sehr an Wert verlieren würde. So erklärt ein junger Bergsteiger:

S: „Es ist halt eine Risikosportart, aber das ist ja, glaub ich, auch das, was die Sportart ausmacht, weil sonst verkommt es ja zu einem Nordic Walking.“ (alle lachen) (A1)

Dies beschreibt eindeutig die Attraktivität des Bergsteigens aufgrund der möglichen Gefahren, denen man im Gebirge begegnen kann und deren Bewältigung den Personen Befriedigung und Stolz verschafft. Ein 62-jähriger Bergsteiger erklärt diesbezüglich scherzend den Unterschied zwischen einem Hügel und dem Großglockner:

F: „Weil der Kick da ist, weil ein Grasberg, (...) wo bis oben die Erde ist, das ist halt ein Hügel, nicht? Das ist nur was für Pensionisten.“ (lacht) (A2)

Die beiden Zitate lassen vermuten, dass der Kick beim Bergsteigen altersunabhängig gesucht wird, da S 25 und F 62 Jahre alt sind und für beide die zu bewältigenden Gefahren, die der Berg bietet, eine unentbehrliche Komponente des Alpinsports darstellen. F möchte sich anscheinend in seinem Alter von „durchschnittlichen“ Pensionisten abheben und erklärt an anderer Stelle eine vergleichbare Begebenheit mit einem Schmunzeln im Gesicht:

F: „Mein erster Klettersteig war der in Obertraun drüben, Seewand.“

Ch: „Das ist der schwerste, fast der schwerste Klettersteig von Österreich.“

F: „Den hab ich gleich; der Andi hat gesagt: ‚Den müssen wir gleich gehen‘.“ (A2)

Die letzten Gesprächsausschnitte lassen aus Sicht der Verfasserin darauf schließen, dass die Bergsteiger stolz auf die Ausübung einer Sportart sind, die mit gewissen Risiken verbunden ist und von den Akteuren Mut verlangt. Innerhalb der Gruppen wird immer wieder der Schwierigkeitsgrad der Touren thematisiert, wobei – abgesehen von der Gruppe A2 – schrittweises Steigern der Fertigkeiten für Gruppen bedeutsam ist. So erklärt ein Bergsteiger, dass das Ausloten der Grenzen einen besonderen Reiz auf ihn ausübt.

V: „Also immer die Grenze. Ich bin ein bisschen so ein Grenzgänger. Also schauen, dass man nicht über die Grenze geht aber doch sich etwas tut.“ (A3)

Dieses kontinuierliche Herantasten spielt in allen österreichischen Gruppen eine wesentliche Rolle im Umgang mit Risiko und wird von den Bergsteigern als etwas sehr Positives erlebt. Grenzerfahrungen beleben, schaffen Aufregung und ihr Meistern stärkt das Selbstvertrauen. V (A3) erwähnt an anderer Stelle, dass für sie die Steigerung des Kletterschwierigkeitsgrades auch in ihrem Alter noch ein Ziel darstelle, wodurch wiederum

auf einen gewissen altersunabhängigen Stolz in der Gefahrenbewältigung geschlossen werden kann.

Während sich aus diesen Gesprächsausschnitten der österreichischen Bergsteiger der Wert des Wagnisses herauslesen lässt, kommt dies in den Interviews mit den **spanischen Kollegen** fast nicht vor. Zwar kommen die Gruppen auch in die Berge, um die Herausforderungen der Natur zu bewältigen, jedoch liegt der Fokus in den Gesprächen stärker auf der Vermeidung von Risiko. Es gibt nur in zwei Gruppen jeweils einen einzigen Hinweis darauf, dass die Herausforderung einen Teil des Reizes beim Bergsteigen ausmacht. Diese wurden bereits im vorhergehenden Kapitel genannt und bedürfen an dieser Stelle keiner Wiederholung.

Innerhalb einer Gruppe entstand jedoch eine Diskussion, in welcher ein Bergsteiger auf die Gefahren am Gletscher hinwies und seinem jüngsten Sohn die Lust am Risiko anzumerken war:

S1: „Ist er sehr steil?“

V: „Nein, er ist nicht sehr steil, aber er ist lange. Steil ist das letzte Stück, dort ist es blöd.“

I: „Gefällt es dir, wenn es steil ist?“

S1: „Nein, nein, ich frag ja nur.“ (lacht) (E2)³⁸

In der Interviewsituation war für die Verfasserin eindeutig zu erkennen, dass die letzte Aussage ironischen Charakters war. Dies wird auch in weiteren Zitaten in der Kategorie „Risikoakzeptanz, Kompromisse und unrealistischer Optimismus“ klar. Dennoch sollte bedacht werden, dass es sich zwar um eine Diskussion in der Gruppe, jedoch primär zwischen Vater und Sohn handelt, in der sich die Personen in einer Art Argumentationsspirale befinden, der Vater versucht, den Sohn zur Vernunft zu bringen, und der Sohn immer mehr in die Rolle des „Furchtlosen“ drängt. Im folgenden Zitat erklärt der Vater einer anderen Person, wie man mit Steigeisen absteigt, bevor sich der Sohn (Mi) einmischt:

V: „Zuerst gehst du mit dem Rücken zum Berg runter und wenn du Angst hast, schlägst du den Pickel ordentlich rein und wir nehmen dich ans Seil. Und wenn du dich sicher fühlst, gibst du den Gurt wieder runter und wir gehen ohne Seil.“

S1: „Geh bitte, so schlimm wird's nicht sein. Was für eine ‚Herumscheißerei‘, Papa!“

V: „Gut, gut, in Ordnung!“

S1: „Morgen geh ich auf den Gipfel. Ich habe keine Angst!“ (E2)³⁹

Die Einmischung des Sohns könnte mehrere Gründe haben. Einerseits besteht die Möglichkeit, dass er die Fürsorge seines Vaters für übertrieben hält, und andererseits könnte er die Erreichung des Gipfels in Gefahr sehen, wenn andere Tourenmitglieder Angst bekommen, weil diese von seinem Vater induziert wird. Zwischen den beiden könnte aber auch ein latenter Konflikt bestehen, weil sich der Vater zu sehr in seiner Rolle

als Familienoberhaupt wahrnimmt und der Sohn sich eher als abenteuerlustigen Bergsteiger sieht.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Wert des Risikos von den österreichischen Bergsteigern offen angesprochen wird, während innerhalb der spanischen Gruppen eher erwähnt wird, welche Risiken bestehen. Die entsprechenden Aussagen werden in der folgenden Unterkategorie beziehungsweise bei der „Thematisierung von Risiko“ genannt.

Es bleibt jedoch zu hinterfragen, ob es tatsächlich einen großen Unterschied zwischen den Nationen gibt oder ob die Hervorhebung der Gefahren auch eine gewisse, verdeckte Selbstaufwertung darstellt und man die Lust am Wagnis aus sozialer Erwünschtheit nicht beim Namen nennt.

8.2.3.2 Risikobewusstsein

Beim Bergsteigen kann es sehr leicht zu unerwarteten Vorfällen kommen, die eine kritische Situation auslösen. Grundsätzlich wird jedoch das Risiko von den Personen selbstständig reguliert und kann mittels geeigneter Sicherheitsmaßnahmen bewusst bis auf ein Restrisiko reduziert werden. Zwar betonten die österreichischen Bergsteigergruppen den Wert des Wagnisses und der Herausforderung, doch sind dies Begriffe, die eine bewusste Auseinandersetzung mit der Gefahr implizieren. Dieses Bewusstsein beginnt bereits bei der Tourenwahl, wenn entschieden werden muss, ob die eigenen Fertigkeiten den Anforderungen der Route genügen. So beschreibt eine Person die Routen im Klettergebiet ihrer Heimatregion als schlecht abgesichert und mit wenigen Bohrhaken versehen, weshalb es äußerst wichtig ist, den Schwierigkeitsgrad problemlos klettern zu können. Eine andere Gruppe merkt an, dass die Routen nach den Qualifikationen der Teammitglieder ausgewählt werden, dies jedoch keine Garantie für eine erfolgreiche Tour darstelle:

M4: „Ja, man sucht sich ja auch nicht Projekte, die über seine Verhältnisse eben sind, oder?“

M1: „Eben ja.“

M4: „Passieren kann trotzdem immer was.“ (A4)

Dieses Zitat verdeutlicht das Bewusstsein des Bergsteigers, dass Unerwartetes bei der Tourenplanung miteinkalkuliert werden sollte. Je nachdem, wie die eigenen Fertigkeiten mit der Tour zusammenpassen, können bereits Kleinigkeiten zu kritischen Situationen führen oder werden im umgekehrten Fall nicht einmal bemerkt. So antwortet ein junger Mann auf die Frage, ob auch Routen ausgewählt werden, die an der Grenze der eigenen Fertigkeiten angesiedelt sind:

S: „Nein, eigentlich nicht, weil beim Klettern solltest du der Tour eigentlich überlegen sein, nicht gewachsen. Gewachsen alleine reicht nicht, du solltest ihr überlegen sein.“ (A1)

Der Bergsteiger bezieht sich mit dieser Aussage auf das Klettern im Alpinstil, wo im Gegensatz zum Sportklettern zumindest die Zwischensicherungen selbst angebracht werden müssen. Seine Kletterfertigkeiten trainiert der Bergsteiger jedoch im geschützten Bereich, wo die Gefahr eines Absturzes aufgrund einer schlechten Zwischensicherung wesentlich geringer ist:

S: *„Ich mein, wenn ich jetzt zum Beispiel auf die Rax klettern geh, da wo ich alle zwei Meter einen Bohrhaken hab, da kann ich ruhig einmal probieren. Wenn ich da jetzt eine steile Stelle probiere, was soll denn sein? Da kann ich mir nicht wehtun. (...) Ich glaub, wenn ich jetzt bei einer guten Absicherung was Schwieriges klettere, dann hab ich das weniger im Hinterkopf als wenn ich bei einer schlechten Absicherung was Leichteres klettere. Das ist eher zach.“ (A1)*

Die letzten beiden Absätze unterstreichen die Relevanz des selbstgewählten Risikos und auch die Wichtigkeit der Einschätzung des Gefahrenpotentials einer Route. Eine alpine Tour birgt andere Gefahren als eine Sportkletterroute und fordert differente Kenntnisse und Fähigkeiten des Sportlers/der Sportlerin. Ein Bergsteiger erklärt in diesem Zusammenhang den Unterschied zwischen Angst und Adrenalin und weist auf das bewusste Riskieren hin:

S2: *„Angst ist dann wenn man sich in ein Wetterrisiko begibt, das eigentlich vollkommen unnötig ist. Dann ist man selber Schuld auch teilweise, aber Adrenalin ist halt der Schwierigkeitsgrad und man möchte halt natürlich nicht ins Seil stürzen. Das möchte man vermeiden, aber je nachdem wie die Tour ausgebaut ist, kann man auch das riskieren und das ist dann eher Adrenalin.“ (A3)*

Neben den bewusst gewählten Herausforderungen einer alpinen Route müssen aber auch die objektiven Gefahren berücksichtigt werden, denen man sich jedoch freiwillig aussetzt – vorausgesetzt man kennt sie. Dass die gewünschten Erfahrungen und Wahrnehmungen ihren Preis haben, beschreibt ein anderer Bergsteiger:

C: *„(...)wenn du ein tolles Panorama hast, ein bisschen die Ferne zur Zivilisation. Aber! Das kann natürlich schon auch in den Risikobereich hineingehen. Wenn die Wetterfaktoren sehr schnell wechseln.“ (A3)*

Kommt es aus irgendeinem Grund zu einem Unfall im Gebirge, kann dies schwerwiegende Probleme auslösen. Einerseits muss einem bewusst sein, dass man sich eben fern der Zivilisation mit ihren Rettungsmöglichkeiten befindet, und andererseits kann das Gefahrenpotential aufgrund physischer Einschränkungen steigen.

F: *„Dort eine Verletzung ist gleich eine schlimme Situation. Da kannst dich nicht mehr so anhalten und du musst dich ja sichern. Alles tut weh, alles schmerzt.“*

Ch: *„Ja, im ungesicherten Gelände.“*

F: *„Ja! Aber da wart ihr schon mit dem Seil unterwegs oder? (Ch nickt) Ja, das ist schon klar. Aber trotzdem!“ (A2)*

Alle österreichischen Gruppen erwähnen, dass im Gebirge immer mit unerwarteten Ereignissen gerechnet werden muss. Diese gilt es dann im konkreten Fall zu managen

und bestmöglich auf die Situation zu reagieren. Dabei ist es erforderlich, das Wissen der Gruppenmitglieder effizient einzusetzen und schnellstens die Gefahrenzone zu verlassen.

M2: „Es kann immer was Unvorhergesehenes passieren, oder? Zum Beispiel dass ein Gewitter aufzieht. Da muss man halt reagieren können. Also entweder schauen, dass man schnell alles runter tut oder halt Flucht nach unten.“ (...)

M1: „Risiko ist am Berg immer.“

M2: „Ja wenn mir was passiert, dann muss ich halt dementsprechend reagieren. Aber ich mein, die Grundkenntnisse, die setzt ja jeder vom anderen voraus. Dass man sich gegenseitig helfen kann.“ (A4)

F: „Ja, die brenzlichen Situationen gibt's immer, wenn du ab und zu beim Klettern unterwegs bist. (...) Da sagt man, da hat man Glück gehabt, weil wenn beim Klettersteig ein Gewitter kommt oder ein Blitz wo einschlägt, hat man den Blitzableiter in der Hand. Ist so. Da muss man auch wieder schauen, dass man wekommt.“ (A2)

Die zwei Zitate zeigen, dass die Gruppen eher mit objektiven Gefahren rechnen, welche unerwartet auftreten können. Tatsächlich liegt es aber an den Personen selbst, sich auf Unerwartetes vorzubereiten und durch Vorkehrungen die Folgen von Problemen gering zu halten:

C: „Wir sind eher auf der bedächtigeren, sicheren Seite. Im Zweifelsfall, glaube ich, wird bei uns gesichert, als dass wir nicht sichern und hoffen, dass es eh gehen wird. Das ist sicher ein Element, glaub ich, wo wir uns einig sind.“

V: „Ja, wir wollen alle älter werden.“

S1: „Ja, es ist schon wichtig, das Risiko irgendwie gering zu halten (...).“

C: „Wir sind dann auch sicher die, die einen 20% größeren Rucksack haben, aber da ist dann alles drinnen, dass man eine Nacht im Gelände überlebt und was man halt so braucht bei einer Verletzung oder bei einer sonst kritischen Situation.“ (A3)

Von denselben Personen wird hervorgehoben, dass es wichtig sei, innerhalb der Gruppe auf die entstehenden Prozesse zu achten und Risiken vorzubeugen.

S1: „Es ist halt auch die Gefahr in der Gruppe, dass Einzelne über ihre Grenze gehen. Da müssen die anderen dann schon auch drauf aufpassen.“

V: „Und auch ermuntern, Angst zu zeigen und zu sagen: ‚Ja, das ist mir zu viel!‘.“ Das ist nichts Schlechtes. Das Wichtigste am Bergsteigen ist ja überhaupt, dass man Umkehren kann.“ (A3)

Demnach ist es nicht nur wichtig, sich der objektiven Gefahren bewusst zu sein, sondern auch die sozialen zu berücksichtigen und innerhalb der Gruppe entgegenzuwirken.

Auch von einem **spanischen Team** wird der Faktor Mensch angesprochen, jedoch liegt hier die Verantwortung bei jedem einzelnen zu bestimmen, welches Risiko er eingeht:

M: „Das erste ist, dass du(!) dich in der Lage fühlen musst, die Sachen zu machen. Wenn du dich nicht in der Lage fühlst, machst du es nicht.“ (E3)⁴⁰

Ein anderer Bergsteiger erklärt, dass jede Person die Situationen im Gebirge anders beurteilt und Gefahren anders wahrnimmt. Die individuelle Konstruktion der Wirklichkeit

lässt manche Personen im Überschreiten eines Kammes, der zum Gipfel führt, ein hohes Risiko wahrnehmen, andere wiederum belächeln die ausgesetzte Stelle nur:

B: *„Jeder misst mit seinem Maß. Es gibt Leute, die überqueren den Paso de Mahoma leichtfüßig hüpfend. Andere gehen ihn nicht, ich bin ihn damals auch nicht gegangen. Wenn es ein bisschen gefährlich ist, gehst du schon schlechter oder was auch immer (...) Er ist schmal und es ist nicht nur das – du siehst auf beiden Seiten 150-200m hinunter. Normalerweise ist es windig, aber es gibt manche, die hüpfen da drüber. Aber das liegt im Vertrauen jedes einzelnen.“ (E1)⁴¹*

Die zweite Gruppe bestätigt genau die Aussage der ersten, wenn der informelle Führer meint, dass sie keine schweren Berge gehen:

V: *„Keine Schwierigkeiten! Uns gefallen keine schweren Sachen!“*

I: *„Ok, aber zum Beispiel der Paso de Mahoma?“*

V: *„Gut, aber das ist nichts Schwieriges. Das ist ein luftiges Stück sonst nichts.“ (E2)⁴²*

Während B den Paso de Mahoma als gefährlich einstuft, liegt die Hauptgefahr der Route für V beim Gletscher. Der Kamm hingegen wird lediglich als luftiges Stück wahrgenommen, was die angenommene Konstruktion der Realität untermauert.

Die beiden Zitate beschreiben Situationen, in welchen den Bergsteigenden noch keine unmittelbare Gefahr droht, wenn sie sich nicht in diese begeben. Oftmals kommt es im Gebirge jedoch zu Konstellationen, in denen man nicht mehr entscheiden kann, ob man ein Risiko eingehen möchte, weil die gefährliche Situation unerwartet kommt, so zum Beispiel bei einem plötzlichen Wetterumschwung:

M2: *„Im Oktober kann das Wetter innerhalb einer halben Stunde wechseln.“*

M1: *„Ja. Es ist ganz anders, das Klima. Wenn du dich in die Höhe begibst, auf 2500 oder 2700 hast du einen superschönen Morgen oder eine sehr schöne Stunde, und plötzlich beginnen die Sachen sich zu ändern und es ist eiskalt.“ (E4)⁴³*

Die Gruppe führt weiter aus, dass sie noch nie in einer solchen Situation war, aber man diese immer im Bewusstsein haben müsse, um nicht in Not zu geraten.

M2: *„Das was dir lange nicht passiert ist, kann dir im nächsten Moment passieren. Man muss sich bewusst sein, dass dies hier das Hochgebirge ist. Das ist kein Gipfel, den du besteigst und zum Mittagessen bist du wieder zu Hause. (...) Das Wetter kann sich von einem Moment auf den anderen ändern und du erfrierst.“ (E4)⁴⁴*

Dies bestätigen auch die anderen Gruppen, wenn sie darauf hinweisen, dass man nie weiß, wo sich das Risiko befindet, und man unerwartet in gefährliche Situationen geraten kann. Die Launen des Hochgebirges dürfen dabei nicht unterschätzt werden. So wird abermals von einer Gruppe der Wetterumschwung genannt, doch auch selbstverschuldete Verletzungen können im Gebirge eine Gefahr darstellen. Ein Bergsteiger merkt an, dass eine Verletzung in der Stadt nicht dieselben Probleme und Folgen verursache wie in den Bergen:

B: „Am Berg kann sich das Wetter ändern, du kannst dir den Knöchel verstauchen. Es können dir jede Menge Sachen passieren, die eine Gefahr sind. Wenn du dir in der Stadt den Knöchel verstauchst, kein Problem! Hier oben nach fünf Stunden, wenn du es nicht zurückschaffst, nach einer gewissen Zeit bist du dahin! Da wirst du nichts riskieren!“ (E1) ⁴⁵

Zwei Gruppen (E1 und E2) merken an, dass die Gefahren überall vorhanden seien und das Wichtigste in den Bergen deshalb die Vorsicht sei. Ein Risiko soll auf jeden Fall vermieden werden (E3). Dazu gehört auch die Vorsorge für den Notfall, dass eine Nacht im Freien verbracht werden muss:

M1: „Ja, in der Nacht bleibst du dort, bei diesen Temperaturen bleibst du dort. Aber klar, hier geht jeder mit leichtem Gepäck. Wenn du schaust, die Leute gehen jeden Tag mit einem kleineren Rucksack.“

M2: „Aber wir haben zumindest Kleidung mit, weil es ist schon so wie du sagst.“ (E4) ⁴⁶

Neben der Vorsorge verweisen die Interviewten aber auch darauf, dass manchmal der Verzicht auf eine Tour die sicherere Lösung sei.

B: „Manchmal ist der Berg verärgert und er benimmt sich auch nicht immer gut. Es wäre leichtsinnig bei Nebel in diese Berge zu gehen, da siehst du nichts. Da gehst du nicht direkt oder du kennst den Weg sehr gut, aber schau was es hier gibt: wenn's viel ist, ein Weglein. (...) Hier beginnt das Problem, du verirrst dich. Es ist schwierig, du siehst die Steinmännchen nicht, das ist leichtsinnig.“ (E1) ⁴⁷

Und auch die vierte Gruppe sagt, dass man den Respekt vor dem Berg nicht verlieren dürfe, weil man leicht abstürzen könne und sich dieser obendrein nicht ruhig verhalte.

M1: „(...) der Berg ist nicht ruhig, in jedem Moment kann ein Stein herunterfallen und dich treffen“

M2: „Oder du rutscht aus. Du stürzt.“

M1: „Ein Ausrutscher.“

M2: „In einem Moment bist du abgestürzt. Es gibt diese Momente, wenn du ausrutschst, stürzt du ab (...)“ (E4) ⁴⁸

Innerhalb dieser Kategorie gibt es also zum einen einige Parallelen zwischen den österreichischen und den spanischen Bergsteigern. In beiden Ländern wird der Hinweis vernommen, dass Vorsicht am Berg äußerst wichtig sei und man immer mit Unerwartetem rechnen müsse. Aus diesem Grund wird von einer österreichischen und einer spanischen Gruppe erwähnt, dass sie immer ein wenig mehr Ausrüstung mithaben und dadurch auch eine Nacht im Freien überstehen. Es wird außerdem hervorgehoben, dass im Hochgebirge das Wetter sehr schnell wechseln könne und dies eine erhebliche Gefahr darstelle. Den Gruppen beider Länder ist bewusst, dass die Ferne zur Zivilisation im Falle eines Problems schwerwiegende Folgen haben kann und Unfälle in diesen Regionen aufgrund des objektiven Risikos nicht auszuschließen sind. Kommt es zu einem Zwischenfall ist eine schnelle, richtige Reaktion gefragt, die auf dem Wissen der Bergsteiger beruht.

Zum anderen werden bestimmte Punkte aber nur in einem der Länder genannt. So merkt eine österreichische Gruppe an, dass die Tour immer nach den Qualifikationen der

Teammitglieder ausgewählt werden müsse und es einer genauen Überlegung bedürfe, wo man etwas riskieren kann. Eine spanische Gruppe erklärt, dass Risiko sehr im Auge des Betrachters liege, und während ein Team den Paso de Mahoma als gefährlich beschreibt, entgegnet ein anderes, dass dieselbe Stelle nicht allzu schlimm sei. Die Risikowahrnehmung war demnach nicht einmal innerhalb der spanischen Teams die gleiche.

Ein weiterer Hinweis bezüglich des Risikos kommt von einem spanischen Bergsteiger, der betont, dass es wichtig sei, den Respekt nicht zu verlieren und nichts erzwingen zu wollen.

Der größte Unterschied besteht allerdings darin, wie sich die Gruppen sehen. So erklärt ein österreichischer Bergsteiger, dass die Gruppe darauf achten müsse, dass niemand aufgrund von Gruppenprozessen über seine Grenze gehe, während man innerhalb der spanischen Teams selbst dafür die Verantwortung trägt.

Insgesamt kann gesagt werden, dass von den spanischen Bergsteigern eher objektive Gefahren angesprochen werden, während von den Österreichern auch subjektive Faktoren wie Gruppenzwang und Selbsteinschätzung genannt werden.

8.2.3.3 Risikoakzeptanz, Kompromisse und unrealistischer Optimismus

Wer in die Berge geht, muss zumindest mit einem Restrisiko rechnen, das auch bei korrektem Sicherungsverhalten noch bestehen bleibt. Dieses steigt mit dem Schwierigkeitsgrad der Routen sowie der Höhe und ist ab einem gewissen Fertigniveau zu akzeptieren, wenn sonst die Aktivitäten in den Bergen keine Befriedigung mehr verschaffen würden. Der/Die Freizeitbergsteigende bewegt sich jedoch in einem Gelände, in dem es nicht notwendig ist, alle Risiken zu akzeptieren, weil man sich gegen die meisten Gefahren schützen kann. Dennoch kommt man in Situationen, in denen Kompromisse eingegangen werden (müssen) und man Risiken akzeptiert, die man eigentlich verringern könnte. Beispielsweise wird eine österreichische Zweiergruppe auf die Sicherheit am Gletscher angesprochen und die Frage, ob man dort nicht zu dritt gehen sollte, wird folgend beantwortet:

S: *„Sollte man schon (lacht). Man muss Abstriche machen bei so etwas. Also ich mein, zu zweit hält auch. Ich fühl mich sicher.“*

V: *„Ja, sicher!“ (A1)*

Diese Gruppe geht immer zu zweit, weil das für die beiden am besten passt und dieser Kompromiss zu Lasten der Sicherheit dafür in Kauf genommen wird. Die Personen sehen keine Gefahr und fühlen sich sicher beziehungsweise gehen davon aus, die Gefahr kontrollieren zu können. Anders wird das Problem des Steinschlags wahrgenommen.

Dazu meint der Bergsteiger, dass eine Kontrolle nicht möglich sei und dieses Risiko demnach akzeptiert werden müsse:

S: „Risiko ist Steinschlag, weil man dem mehr oder weniger ausgesetzt ist. Das ist dir aufgesetzt. Wenn ich da denke jetzt beim Einstieg, wo wir da waren, wenn zwei Meter neben dir da ein Stein runterpfeift. Ich mein, wenn du da weiter drüben stehst, dann ist es dir eh aufgesetzt. Und im Winter halt, das große Risiko sind die Lawinen.“

I: „Mhm und wie tut ihr da? Ich meine, gegen Steinschlag.“

S: „Gegen Steinschlag.“

V: „Helm aufsetzen.“

S: „Das ist dir aufgesetzt. Ja, Helm aufsetzen. (alle lachen) Aber im Grunde ist dir das aufgesetzt. Das musst du akzeptieren, einfach. Das Risiko muss man auf sich nehmen.“ (A1)

Die beiden Bergsteiger minimieren die Gefahr durch das Tragen eines Helmes bis auf das Restrisiko, von dem sie sagen, dass man es akzeptieren müsse. Auch ein anderer Bergsteiger kennt diese Gefahr, geht aber zugunsten leichteren Gepäcks einen Kompromiss ein:

F: „Ich hab noch nie einen Helm genommen, hier oben. Ja freilich, da ist ein bisschen Steinschlag ab und zu.“

Ch: „Ja, wenn so viele Leute gehen.“

F: „Ein wenig Risiko ist immer dabei, das ist halt einmal so.“

I: „Dir passiert nix, oder?“ (lacht)

F: „Nein! (lacht auch) Ich hab eine Kappe auf und das passt schon. (lacht herzlich). Ja, ich weiß aber (...)das geht vielleicht um 10 Minuten beim runter gehen, oder nicht einmal, höchstens um 10 Minuten. Und dann steige ich mitten runter da am Blankeis – mit den Stecken.“ (A2)

In diesem Fall geht der Bergsteiger aber nicht davon aus, dass ihm wirklich etwas passieren könnte, und unterliegt scheinbar dem Phänomen des unrealistischen Optimismus. Die Tatsache, dass er den Berg zum zehnten Mal besteigt, bestätigt ihn in seiner Annahme, dass es sich nicht auszahlt, einen Helm aufzusetzen.

Der andere Bergsteiger dieser Zweiergruppe hatte sich bereits einmal mit einem Freund am Großglockner verirrt und war dabei aufgrund von Steinschlag in eine kritische Situation geraten, bei der sich sein Freund den Daumen gebrochen hatte. Obwohl er seinen aktuellen Kollegen darauf hinweist, möchte dieser keinen Helm nehmen und geht davon aus, dass ihm nichts passiert.

Auch er selbst beschreibt die Akzeptanz von Risiko als etwas, das zum Bergsteigen gehört, und auf die Frage, ob sie die Gefahr, als sie damals vom Weg abgekommen waren, nicht wahrgenommen hätten, meinte er:

Ch: „Naja, da ist es schon steil runter gegangen, aber nicht so... (schmunzelt, F lacht.) Das gehört irgendwie dazu. Es geht immer irgendwie runter beim Berg.“ (A2)

Anhand der beiden Gruppen lässt sich erkennen, dass manche Risiken akzeptiert werden müssen und andere aufgrund von Kompromissen akzeptiert werden können. Man kann sich gegen Steinschlag mittels Helm schützen, ab einer gewissen Größe des Steins nützt aber auch ein Helm nicht. Diesen grundsätzlich wegzulassen, weil er nur kurze Zeit

gebraucht wird, stellt aber einen Kompromiss zwischen Sicherheit und Bequemlichkeit dar und deutet in diesem Fall eher auf das Phänomen des unrealistischen Optimismus als auf Risikoakzeptanz hin.

Von den anderen österreichischen Bergsteigergruppen werden keine gleichwertigen Aussagen getätigt und innerhalb der **spanischen Teams** weist man eher auf die Möglichkeiten hin, ein Risiko zu verringern als dieses als gegeben hinzunehmen. Über Risikoakzeptanz und Kompromisse wird wenig gesprochen. Nur in einer Gruppe wird erwähnt, dass eine Zweiergruppe „sehr klein für diese großen Berge“ (E1) sei, aber ausreiche. Im Verlauf des Gesprächs meinte ein Bergsteiger derselben Gruppe noch, dass es ja fast schwierig sei, dass einem etwas zustoße:

B: *„Ich glaube, das ist sowieso schwierig, oder? Wenn du hierher kommst, rauf gehst – du gehst ja mit einem zweiten. Was soll dir da passieren?“ (E1) ⁴⁹*

Ähnlich scheint ein junger Mann – wenn auch vielleicht aufgrund seines Alters und mangelnder Erfahrung – die Gefahr eines Sturzes am Gletscher zu unterschätzen, und erklärt bezüglich Selbstsicherung:

S1: *„Da drehst du dich im Schnee auf den Bauch.“*

V: *„Das ist leicht gesagt.“*

S1: *„Ich hab das schon gemacht.“*

V: *„Du hast das im Schnee gemacht, aber im Eis ist das etwas ganz anderes! Man muss aufpassen! Wenn du einen Fuß sicher hast, dann kommt der andere, wenn nicht kannst du ausrutschen.“*

S1: *„Wenn nicht brems ich mit dem Kopf!“*

V: *„Und wenn nicht: ‚Adios!‘ Du brems mit was du willst, womit du kannst! Das passiert in derselben Sekunde, brems mit was auch immer!“*

S1: *„Du fällst auf den Hintern, brems mit dem rechten Bein und aus!“ (E2) ⁵⁰*

Während die Aussagen von S1 eher auf unrealistischen Optimismus schließen lassen, kann man sagen, dass P die Haltung widerspiegelt, die grundsätzlich in den spanischen Teams bezüglich des Risikos eingenommen wurde. Es ist in diesem Zitat jedoch auch der familiäre Faktor zu berücksichtigen, da P der Vater von S1 ist und sich für diesen verantwortlich fühlt. An früherer Stelle wurde bereits die gegenseitige Rollenzuweisung innerhalb dieser Gruppe beschrieben, welche auch an diesem Punkt abermals auffällt.

Kompromisse werden zwar von den österreichischen Gruppen stärker thematisiert, eingegangen werden sie aber in beiden Ländern. Dennoch entsteht der Eindruck, dass dies in Österreich populärer ist, während man in Spanien eher darauf bedacht ist zu zeigen, dass die Vernunft siegt, beziehungsweise man davon ausgeht, dass nichts passiere.

8.2.4 Handhabung von Risiko

In dieser Hauptkategorie wird dargelegt, wie die Bergsteiger ihre Touren vorbereiten und inwiefern eventuell auftretende Gefahren bereits im Vorhinein thematisiert werden. Der Umgang mit Zweifeln wird dargestellt und es wird erklärt, welche Prozesse dem Abbruch einer Tour vorausgehen. Kritische Situationen und Unfälle werden beschrieben und die Ursachen aus Sicht der Bergsteiger dargestellt. In einer Unterkategorie wird darauf eingegangen, welches Wissen die Bergsteiger zur Entscheidungsfindung heranziehen und welche Rolle Reflexion in diesem Prozess spielt. Letztlich wird beschrieben, was die Gruppen als besonders wichtig empfinden, um Unfällen vorzubeugen.

8.2.4.1 Thematisierung von Risiko

In dieser Unterkategorie wird beschrieben, wie die Bergsteiger ihre Touren planen, welche Vorbereitungen dazu nötig sind und inwiefern bereits im Vorfeld Zweifel und Gefahren angesprochen werden. Da sich aber nicht jedes Detail planen lässt, kann es auch während der Aktivität zu Zweifeln kommen. Der Umgang mit diesen ist ebenfalls Inhalt dieses Kapitels.

So unterschiedlich die österreichischen Bergsteigergruppen sind, ist auch die Vorstellung von der Genauigkeit, mit der die Besteigungen geplant werden. Die Bandbreite reicht in diesem Punkt von „fotografisch im Kopf haben“ bis „nicht allzu genau nehmen“. Zweifel werden aber in allen österreichischen Teams sofort angesprochen. Die Touren werden von den Mitgliedern gemeinsam vorbereitet. Nur in einem Team hat ein Bergsteiger die gesamte Organisation über, wobei sein Vater aber auch über Informationen verfügt und betont, dass er sich schon orientieren könne. Auf die Frage, wie genau denn die Tourenplanung erfolge, entsteht folgender Dialog:

S: „Ganz genau.“

M: „Also das hat er fotografisch im Kopf, die Route.“

I: „Wenn ihr eine Tour macht, gibt es dann so etwas wie Zuständigkeiten?“

V: „Alles er.“

S: „Nein, eigentlich alles ich.“ (beide lachen)

V: „Ja, das ist ja nicht so viel.“

S: „Ja, das ist ja nicht so viel; da geht man eh nur den Leuten nach.“

V: „Ja, im Internet machst du dich schon schlau.“

S: „Literaturmäßig gibt es eh auch sauviel und das passt schon.“

V: „Also dass ich nicht weiß, wo es morgen weitergeht, so ist das nicht.“

S: „Na, ich glaub, Orientierungsschwierigkeiten hat man da rauf sowieso nicht.“ (A1)

Für den Wissenserwerb wird spezifisches Know-how aus dem Web herangezogen oder auf Tourenführer in schriftlicher Form vertraut. Die Aussage, dass es auf dieser Route zu keinen Orientierungsschwierigkeiten kommen werde, spiegelt den Umstand wider, dass

an jenem Wochenende der Großglockner einem Wallfahrtsort glich und generell die Routen in Österreich sehr gut markiert sind.

Bei einer Gruppe, in welcher jede Person den Berg bereits mindestens einmal bestiegen hatte, musste nur mehr ein Termin gefunden und das Material aufgeteilt werden.

Ch: „Ja, nachdem wir beide viel gehen, ist's eigentlich nur mehr um den Termin gegangen und der war relativ kurzfristig. Das Wetter geschaut und gehen wir.“

I: „Und so die Infos?“

Ch: „Ja, im Internet ein bisschen und ich hab's ja mit einem Freund schon mal gemacht. (...) man redet sich halt ein bisschen zusammen, wir haben halt gesagt, ich nehme das Seil mit, er nimmt die Expressen mit (...) Aber die Grundausrüstung haben wir jeder selber mit.“

F: „Grundausrüstung und Grundkondition, gell.“ (lacht) (A2)

An diesem Zitat wird demonstriert, dass Kommunikation maßgeblich am Gelingen einer Tour beteiligt ist und bereits in der Vorbereitung erfolgen muss. Die Besteigung wird als Gemeinschaftserlebnis aufgefasst, um die Basics muss sich jedes Mitglied jedoch selbst kümmern. Dazu zählt für den Bergsteiger nicht nur die technische Ausrüstung, sondern auch die physische Verfassung, um sich vor einer eventuellen Gefährdung durch Überlastung zu schützen.

In den beiden anderen Teams erfolgt die Vorbereitung der Tour ebenfalls gemeinsam, wobei in einer Gruppe (A3) die Aufgaben aufgeteilt werden und in der anderen gemeinsam geplant wird. Letztere erwähnt überdies, dass sie Wert auf die Meinung von befreundeten Bergsteigenden lege, um die Schwierigkeiten einer Tour besser einschätzen zu können.

M1: „Es wird einmal ein Schlagwort in den Raum geschmissen, und dann schauen wir einmal nach, ob das möglich ist und machen eine Recherche und reden mit anderen Leuten, die sie vielleicht schon gegangen sind (...)“

M2: „Aber wir planen jetzt nicht zu Tode.“

M1: „Nein, das auch nicht.“

M2: „Wichtig ist, dass man das Material alles mit hat und dass es halbwegs gleichmäßig aufgeteilt ist und dass man halt die Routenführung halbwegs weiß, also nicht, dass man jetzt jeden Stein irgendwie umdreht.“ (A4)

Erfahrungswerte, Gebietsauswahl und die Verteilung der notwendigen Materialien stellen neben dem Einholen von Informationen aus zuverlässigen Quellen wichtige Aspekte der Planung dar. In der Vorbereitung werden von dieser Gruppe auch Zweifel und Gefahren angesprochen und somit der konstruktive Austausch von Wissen zur Bewertung der Tour herangezogen.

M3: „Da hocken wir uns eigentlich alle zusammen und dann wird eigentlich gemeinsam darüber gequatscht.“

M2: „Da redet jeder mit und bringt seine Meinung mit ein.“

M1: „(...) man spricht ja auch viel mit Kollegen oder mit Bekannten und fragt einmal, wie das Ganze ist und die wissen dann auch ungefähr, was man drauf hat, was man sich auch zumuten kann. Und wenn die dann sagen: ‚Nein du, trainier noch ein bisschen drauf hin, lass

dir noch Zeit', dann respektiert man das auch und sagt halt dann: 'Ja ok, werden schon Recht haben. Ich probier's ein anderes Mal'." (A4)

Kooperativem Verhalten und gezieltem Meinungs Austausch wird in dieser Gruppe ein hoher Stellenwert beigemessen. Durch den Austausch mit befreundeten Bergsteigenden kommt es zu einem Abgleich der eigenen Sicht und der Fremdsicht, welchen die Gruppe als Unterstützung und wichtigen Faktor in der Reduzierung möglicher Risiken ansieht.

Jede Tour stellt an Bergsteigende verschiedene Ansprüche und weist unterschiedliche Gefahrenquellen auf. Es gilt, diese im Vorhinein herauszufinden und sich darauf vorzubereiten:

V: „(...) wir versuchen immer wieder schon im Frühjahr mit leichten Wanderungen sich fit zu halten oder zu trainieren. Das ist ja auch die Angst, also im Februar hab ich mehr Angst als im September, nicht? Also auch das muss man aufbauen, nicht?“ (A3)

Durch gezieltes physisches und mentales Training auf leichteren Touren können Risiken auf anspruchsvollen Routen gering gehalten werden. Anhand einer gezielten Risikoanalyse kann eine spezielle Vorbereitung auf die möglichen Gefahren erfolgen und im Ernstfall schneller und besser reagiert werden.

M2: „(...) speziell bei so Gletschertouren, da muss man natürlich schon sich vorher erkundigen wie man da arbeitet mit Spaltenbergung und Selbstsicherung und so weiter. Die Basics, die müssen einfach passen.“ (A4)

Von einer anderen Gruppe kommt noch der Hinweis, dass zuhause bereits die Steigeisen angepasst und die Knotenkunde aufgefrischt werden sollten. Dennoch geht in diesem Team eine Person ohne Helm und ihr Partner weist sie auf die Gefahr des Steinschlags hin:

Ch: „Er hat keinen Helm mit. Ich hab ihn darauf hingewiesen, dass er einen Helm nehmen soll.“ (A2)

Die Antwort des Partners, dass er schon immer ohne Helm auf den Großglockner gehe, und die darauf folgende Diskussion zeigen, dass man manchmal keinen Einfluss auf das Sicherheitsverhalten seiner Teammitglieder hat. Angesprochen werden Risiken vor und während der Tour dennoch von allen Gruppen und eine gewisse Sensibilisierung scheint das Ansprechen auch zu bewirken. So entsteht auf die Frage, wie man mit Zweifeln während der Tour umgeht, in derselben Gruppe der folgende Dialog:

F: „Man muss vorsichtig werden.“

Ch: „Man muss damit umgehen. (...) Freilich reden wir darüber, wenn es für einen von uns zwei gefährlich werden könnte.“

F: „Ja, so wie morgen übers Glocknerleitl, er sagt: ‚ohne Helm‘. Wir müssen halt ein bisschen vorsichtiger agieren.“

Ch: „Ich sag das schon.“

F: „Ja.“

I: „Und spricht man das dann gleich im ersten Moment an?“

F: „Sicher.“

Ch: „Sicher, ganz wichtig!“

F: „Gemeinsam ist es sicher besser.“

Ch: „Du nimmst ja einen Partner mit, dem du vertraust und mit dem du gleich bist. Und je stärker die Touren werden, desto schwerer die Touren werden, desto mehr musst du einfach kommunizieren. Da gibt's keine Coolness. Weil cool bist nicht, wenn du irgendwo hinunterfällst.“ (A2)

Wie die letzten Sätze zeigen, sind die Stimmung in der Gruppe und die Einstellung dem Partner gegenüber wichtige Punkte. Vertrauen spielt abermals die Hauptrolle. Ein Bergsteiger spricht in diesem Zusammenhang den Respekt vor der Angst eines anderen Teammitgliedes an und impliziert damit bereits die Wichtigkeit der Wertschätzung der Bedürfnisse seiner Teammitglieder. Auf dieser Basis ist es auch möglich, dem Kollegen über eine schwierige Situation hinwegzuhelfen:

V: „Naja, man muss auch darauf eingehen. Wenn einer Angst hat, muss man seine Ängste ernst nehmen. (...) aber man muss auch versuchen, ihm da drüber zu helfen, nicht. Ohne, dass man ihm verbietet, dass er ‚Nein‘ sagt, aber es ist oft so, dass einer eine Barriere hat und das muss man dann selber versuchen einzuschätzen.“ (A3)

Einen interessanten Aspekt bringt die dritte Gruppe ein, wenn im Interview klar wird, dass es wichtig ist, während der Tour Zweifel anzusprechen, diese im Vorhinein aber eher verdrängt werden:

M3: „Na das spricht man sicher an. Also ich weiß jetzt, damals bei der Similaun haben wir auch die ganze Zeit gequatscht: ‚Nein gehen wir da. Nein, gehen wir gescheiter da‘, da haben wir eh immer herumgeredet.“

M1: „Das ist, glaub ich, das Wichtigste, dass man in der Gruppe das Thema echt ausspricht.“

M2: „Na, darfst nicht blöd sein.“

M3: „Es gibt keine blöde Frage, oder so etwas.“

M3: „(...) Aber im Vorhinein verdrängt man es eigentlich, weil du gehst nicht davon aus, dass etwas passieren kann.“

M2: „Nein, nein.“

M4: „Nein, nein, also das ist nicht der erste Gedanke, aber wir kennen uns ja jetzt untereinander und wissen eigentlich was jeder so draufhat.“ (A4)

In dieser Gruppe erfolgt die Planung der Touren sehr professionell und auch mögliche Gefahren werden im Vorhinein angesprochen und ihnen anhand spezieller Vorbereitung entgegengewirkt. Dennoch geht niemand mit dem Gedanken an einen Unfall in die Berge, weshalb es in einer kritischen Situation noch wichtiger ist, Bedenken problemlos ansprechen zu können. So kann Schlimmeres verhindert werden. Der letzte Satz von M4 unterstreicht abermals die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Vertrauens in den Partner, um diesen einerseits ernst zu nehmen und andererseits Zweifel unbedacht aussprechen zu können.

In den **spanischen Teams** erfolgt die Tourenplanung immer gemeinsam, wobei nochmals darauf hinzuweisen ist, dass in jeder Gruppe mindestens eine Person schon einmal den Berg bestiegen hatte und dadurch über Erfahrung verfügte. Die Personen informieren sich

zwar im Internet oder über Bekannte, in jedem Team wird die Vorbereitung aber auch ein wenig heruntergespielt:

G: „Das machen wir gemeinsam. Aber es ist ja auch nicht viel, was man vorbereiten muss; der Rucksack.“

B: „Die Schuhe (...) und hier ein bisschen Steigeisen. Da schaust du halt ein bisschen.“

G: „Das sind ja jetzt auch nicht so schwere Touren, die wir machen.“

B: „Man muss sich die Sachen anschauen, sich Informationen aus dem Internet holen. Wir schauen ein bisschen: ‚Was ist das, was wir machen wollen? Von wo aus, bis wohin, wie lange dauert es?‘ (...) So ungefähr halt. Du schaust halt ein wenig und das schlimmste ist, wenn das Wetter schlecht ist, weil das entscheidet ob du herkommst oder nicht.“ (E1)⁵¹

Innerhalb dieser Gruppe stellt das Internet die wichtigste Informationsquelle dar und die Vorbereitung erfolgt sehr pauschal. Aus ihrer Sicht von Wirklichkeit besteigen die Personen keine schweren Berge, weshalb keine großartige Planung nötig ist und die einzig entscheidende Komponente das Wetter darstellt.

Lediglich eine Zweiergruppe (E4) erklärt, dass sie sich für die großen Berge bereits zu Hause physisch vorbereitet und deshalb an einem Tag fünf kleinere Berge aus Trainingszwecken besteigt, um sich für lange Touren vorzubereiten.

In einer anderen Gruppe setzt man sehr auf das Wissen von Bekannten und Freunden, die Organisation innerhalb des Teams ist jedoch jedem bis zu einem gewissen Grad selbst überlassen.

V: „Wir sind ja keine fixe Gruppe, deshalb organisieren wir nicht alles auf die gleiche Art. Wir sind nicht so streng (...) Wir suchen aus, wo wir hingehen und nicht viel mehr. Das ist alles was wir organisieren.“ (E2)⁵²

V bezieht sich mit seiner Aussage höchstwahrscheinlich nur auf die Freunde und nicht auf seine Söhne, für die er sich höchstverantwortlich fühlt. Aus dem persönlichen Wissen der Interviewerin um die spanische Kultur und ihrem Hang zur Über- oder Untertreibung erklärt der Bergsteiger auf genaueres Nachfragen der Interviewerin doch Details:

V: „Wir haben uns in der Gruppe über viele Sachen informiert. Ich habe im Sommer ein Fest auf der Hütte besucht, da holt man sich Informationen. Man informiert sich bei den Leuten, die schon da waren und am Schluss weißt du die Dinge. Ich kenne einen, der schon zweimal da war und der Typ kennt sich sehr gut aus und hat mir Sachen erzählt. Wir haben einen Kompass und ein GPS mit (...)“ (E2)⁵³

Das Zitat verdeutlicht bereits die Schwierigkeiten, mit denen die Interviewerin in den Gesprächen zu kämpfen hatte und denen durch genaues Ergründen der Antworten versucht wurde, entgegenzuwirken, um eine Verzerrung der Ergebnisse zu verhindern. Der Unterschied zwischen den beiden Zitaten betreffend die Vorbereitung auf eine Tour ist erheblich. Die Spanne geht von der bloßen Zielwahl bis zum Einholen vieler Informationen bei verschiedensten Leuten und dem Besuch des Standortes im Vorhinein. Auch der Hinweis, dass man Kompass und GPS mitbringt, unterstreicht die Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten der Route im Vorhinein.

Auch in einer anderen Gruppe war zu vernehmen, dass die Personen nicht viele Vorbereitungen treffen. Diese bestehen lediglich aus dem Studieren einer Karte und dem Besorgen der Verpflegung. Die Gruppe sagt, über sich selbst lachend:

M: *„Wir sind nicht sehr organisiert. Uns fehlt immer irgendetwas (lachen). Zum Beispiel gibt es Tage, wo wir am Sonntag in der Früh entscheiden, wo wir hingehen (...) und da bereiten wir nichts drei Tage vorher vor. Eine Sonntagstour.“*

J: *„Naja, bei uns ist das ein bisschen wild. Also beim Planen sind wir nicht übergenau, da schmeißen wir uns ganz schön ins Abenteuer. Aber wir wissen auch was wir tun.“ (E3)⁵⁴*

Der Gesprächsausschnitt impliziert einen Unterschied zwischen einer Sonntagstour, die nicht genau geplant werden muss, und dem Aneto, der aufgrund seiner Höhe respektbeeinflussend wirkt und dem folglich eine angemessene Planung zugestanden wird. Die Berge werden mit dem Begriff Abenteuer in Beziehung gesetzt, welchem eine detaillierte Vorbereitung widersprechen würde, jedoch wird durch den Hinweis, dass man wisse, was man tue, bekräftigt, dass dies nicht unüberlegt geschieht.

Obwohl die spanischen Bergsteiger angeben, die Vorbereitungen gering zu halten, stellt sich bei der Thematisierung von Risiken heraus, dass sie über die Gefahrenstellen informiert sind und diese im Vorhinein auch angesprochen werden. So erzählt eine Gruppe (E4), dass sie geplant hatte, den Berg bereits ein paar Tage vorher zu besteigen, aufgrund des Wetters aber kein Schnee am Gletscher lag und das Eis zu hart war, um mit Steigeisen zu gehen. Auch in einer anderen Gruppe hat man sich darüber informiert:

Lo: *„Ich hab gehört, dass der Weg sehr schlecht zu finden ist und der Gletscher sehr blöd ist, weil es ein bisschen geschneit hat und er weich ist, weil das jetzt weggetaut ist. Vorher war es besser, aber jetzt ist es nicht gut. Man muss sehr aufpassen und der Weg ist sehr verwirrend.“ (E2)⁵⁵*

Und auf die Frage des Sohnes, ob der Gletscher sehr steil sei, entsteht folgende Diskussion während des Interviews:

V: *„Steil ist er nicht, aber am Schluss ist ein Anstieg, ‚las Coronas‘. Warst du schon einmal am Aneto?“*

Lo: *„Nein!“*

V: *„Der Sattel heißt ‚las Coronas‘ und am Schluss ist der härteste Anstieg des Gletschers.“*

S1: *„Ja, aber so schlimm wird’s wohl nicht.“*

V: *„Wenn das Eis hart ist, greifen die Steigeisen nicht, wenn du ausrutschst, rutschst du bis zum anderen Ende.“*

S1: *„Schon? Das wird schon nicht so rutschig sein!“*

V: *„Doch! Da muss man aufpassen. Du musst dich versichern, dass die Steigeisen greifen, vor allem beim Runtergehen. Du musst mit Pickel und Steigeisen sichern.“*

Lo: *„Und mit dem Pickel, wie bremst man da?“*

S1: *„So!“*

V: *„Du musst die Spitze in den Boden drücken und dann die andere.“*

S1: *„Blödsinn! Du musst den Griff reindrücken.“ (E2)⁵⁶*

Die Diskussion um die Selbstsicherung mittels Pickel im Falle eines Sturzes zog sich noch ein wenig hin und ein Teil davon wurde in der Unterkategorie des unrealistischen

Optimismus bereits dargestellt. Die Tatsache, dass mindestens ein Teammitglied nicht weiß, wie ein Pickel angewendet wird und die beiden anderen auch darüber diskutieren, zeigt zwar, dass sich die Personen im Vorhinein mit dem Risiko auseinandersetzen – dies aber relativ knapp vor der Besteigung erfolgt und nur von einer Person vorher geübt wurde. Zwar hat der Vater Informationen bei anderen Bergsteigenden eingeholt, die Diskussion über die Gefahren wird jedoch erst am Vorabend der Tour geführt. Der Versuch, den Sohn von der Gefährlichkeit des Gletschers, der dem Vater gar nicht behagt, zu überzeugen, wird von diesem als Übertreibung abgetan und veranlasst seinen Vater zu noch vehementerer Ausführung der Gefahren. Dies hat wahrscheinlich ein gewisses Unsicherheitsgefühl in Lo ausgelöst, weshalb dieser danach die Frage nach der Selbstsicherung am Gletscher überhaupt stellt.

Auch die Gruppe E3 wird befragt, inwiefern Risiken im Vorhinein thematisiert werden und ein Bergsteiger meint, dass er gar nicht darüber nachdenke, sein Kollege relativiert diese Aussage jedoch:

M: *„Ich denke nicht darüber nach!“*

J: *„Naja, man denkt schon daran, was dir passieren könnte, wenn du dir wirklich arg weh tust oder dehydriert bist.“*

I: *„Und spricht man das dann vor der Tour an?“*

J: *„Ja, das planen wir ein bisschen – aber zu viel auch nicht. Wir schauen uns halt die Karte ein bisschen an und „Geht schon, das können wir machen!“ (beide lachen)*

M: *„Und jeder weiß, was er zu tun hat.“*

J: *„Und dann kannst du noch immer in Schwierigkeiten geraten, nicht? Und dann kannst du umdrehen, aber beginnen tun wir immer mit der Vorstellung, dass wir die Tour zu Ende gehen.“*

I: *„Und spricht man dann auch darüber?“*

J: *„Sicher! Man sagt: pass mit dem rechten Steigeisen auf, dass es gut greift oder sichere dich mit dem Pickel. Die Kommunikation, wenn es Probleme gibt, ist gut.“ (E3) ⁵⁷*

Für diese Bergsteiger scheint die Freude am Abenteuer im Vordergrund zu stehen und die Gedanken an Schwierigkeiten werden durch die Möglichkeit eines Rückzuges abgetan, wobei der Gipfel eindeutig das Ziel darstellt. Der Umgang mit eventuellen Unfällen während der Tour ist in dieser Gruppe sehr unterschiedlich, da ein Bergsteiger darüber nachdenkt, während der andere diese verdrängt. Kommuniziert wird im Vorhinein nur über den Tourenverlauf, nicht jedoch über Gefährdungen, wodurch der Eindruck entsteht, dass diese nicht wahrgenommen werden wollen. Die Interaktion der Gruppenmitglieder während der Aktivität wird von ihnen jedoch als sicherheitsförderlich erlebt.

Risiken werden in den spanischen Gruppen demnach nicht nur vor, sondern auch während der Tour angesprochen. So auch in der Gruppe E4:

M2: „Es gibt Momente, wenn du da ausrutschst, stürzt du ab. Vorher am Gletscher – das ist nichts Schwieriges – hab ich zu ihm gesagt: ‚Wenn du hier ausrutschst, liegst du unten. Da gibt’s kein Bremsen‘.“ (E4)⁵⁸

Das Zitat verdeutlicht das Bewusstsein um Gefährdungen, die sich aus dem Handeln der Personen ergeben. Extra betont wird nämlich, dass der Gletscher an sich nicht schwierig zu begehen sei, ein Fehler aber unverzeihliche Folgen mit sich bringe.

Der Umgang mit Bedenken wird in den Teams sehr unterschiedlich gehandhabt. So weist eine Gruppe darauf hin, dass man nicht alles planen könne und deshalb direkt in der Situation auf Unerwartetes reagieren müsse, Wahrnehmungen aber auch verschieden sein können und deshalb Zweifel angesprochen werden sollten:

B: „Wenn du da raufgehst und eine Wolke siehst, die dir nicht gefällt, hast du schon Zweifel (...) die kann man schon aussprechen. Sicher sagen wir das.“

G: „Sicher kann man. Ich rede mit ihm und dann beraten wir: ‚Was meinst du? Drehen wir um? Gehen wir weiter? Probieren wir es oder nicht?‘ Wenn einer Bedenken hat und der andere auch, drehen wir um. Wir trennen uns nicht. Aber gut, man muss sich die Sachen immer anschauen, wie sie sich entwickeln, weil alles kannst du dir auch nicht glauben.“ (E1)⁵⁹

Die Aussage, dass man sich selbst nicht alles glauben darf und es von Vorteil ist, sich mit dem Partner zu beraten, impliziert die Wichtigkeit des Bergkameraden zur Verhandlung von Wirklichkeit. B sagt überdies an anderer Stelle, dass er kritische Situationen nur alleine erlebt habe, weil er mit sich selbst nicht streite, was die Vermutung, dass der Partner bei der Verifizierung der Realität unterstützend wirkt, untermauert.

Auch in der dritten Gruppe wird gemeinsam entschieden - die unterschiedlichen Wahrnehmungen dürfen aber auch unterschiedlich gelebt werden. So ist es möglich, dass eine Person die Tour fortsetzt, während der Partner, wenn er eine Stelle nicht passieren möchte, an dieser warten kann. Zweifel werden zwar verhandelt, aber eine Trennung der Gruppe für einen gewissen Zeitraum stellt kein Problem dar:

M: „Wir machen was uns gefällt und das genießen wir. Wenn etwas schwierig ist, aber du willst es machen – na dann mach es!“

J: „(...) Wenn du dich im Stande siehst, es zu machen, sind wir so frei zu sagen: ‚Geht schon, ich warte hier!‘.“ (...)

M: „Wir besprechen das und wenn wir entscheiden, dass wir es machen, machen wir es und wenn nicht – oder einer bleibt und der andere macht es oder wie auch immer. (...) Wenn wir irgendeinen Zweifel haben, sprechen wir das einfach an.“ (lachen) (E3)⁶⁰

Herausforderungen können die Freude an der Tätigkeit durchaus erhöhen, wenn man sich ihnen gewachsen fühlt und nicht das Gefühl hat, diese dem Partner zu Liebe bewältigen zu müssen. Offenheit in der Interaktion der Teammitglieder hat in diesem Zusammenhang höchste Priorität und ein Klima, das freie Meinungsäußerung zulässt, kann das Ansprechen von Bedenken erleichtern. Das Äußern von Zweifeln kann die Teamkollegen auch verunsichern, wird jedoch als sehr positiver Aspekt wahrgenommen:

- J: *„Wenn einer zweifelt, zweifelt der andere auch gleich. Da denkst du dann schon ein bisschen nach: ‚Wenn der nicht weitergehen will, hat es wohl einen Grund.‘“*
- M: *„Das hat schon seinen Grund. Möglicherweise sieht der eine die Gefahr, die der andere nicht sieht.“ (E3) ⁶¹*

Die Kommunikation von Bedenken lässt die Gruppenmitglieder einen anderen Blickwinkel auf die Situation werfen und kann ihre Aufmerksamkeit auf Gefahren lenken, welche bis zu diesem Moment ausgeblendet oder einfach nicht wahrgenommen wurden. Voraussetzung dafür sind Respekt vor dem Partner und Wertschätzung seiner Wahrnehmung.

Zweifel werden demnach in den drei Gruppen während der Touren sofort angesprochen, nur das Team, das im Vorhinein über sehr viele Gefahren diskutiert hatte, nimmt eine eher zweifel-averse Position ein. Auf die Frage, ob diese in der Situation gleich angesprochen werden können, erklären die Bergsteiger der Gruppe E2, dass es dazu gar nicht kommen wird:

- Lo: *„Hier sind ja auch nicht die Umstände dazu. Diese Art von Bergen ist ja auch nicht so schwer.“*
- V: *„Wenn der Tag schön und sonnig ist, was sollst du für ein Problem haben? Am Gletscher ein bisschen Vorsicht.“ (E2) ⁶²*

Die Aussage, dass dieser Berg zu einfach sei, um die Umstände für Bedenken zu liefern, könnte ihr Verschweigen während der Tour bewirken, weil nach der Diskussion jede Person glauben könnte, dass Bedenken an diesem Berg nicht angebracht seien und ihr Aussprechen negative Konsequenzen auf das Ansehen in der Gruppe hätte.

Und auch ein weiterer Gesprächsausschnitt lässt darauf schließen, dass Zweifel eher nicht ausgesprochen werden, sondern eine Person führt und dieser zu folgen ist. Dabei spricht der Vater genau das Problem dieser Vorgehensweise an:

- V: *„Mir haben sie gesagt, dass es sehr schwierig ist. Passt auf, es ist tückisch und irgendwo ist etwas ziemlich Blödes, aber ich weiß nicht wo.“*
- S1: *„Aber was haben sie dir gesagt?“*
- V: *„Dass es schwer ist, sich zu orientieren, und dass nicht klar ist, ob man jetzt zum Aneto, Maladetas oder Posets geht.“*
- S1: *„Da muss man immer schauen, ohne sich zu verirren.“*
- V: *„Da verirrst du dich, klar. Es ist schlecht markiert. Und wenn sich der erste irrt, dann du hinten nach.“ (E2) ⁶³*

Die letzten beiden Zitate verdeutlichen abermals die Vorteile von offener Kommunikation in der Gruppe, welche jedoch nur bei flacher Hierarchie möglich ist. Ein österreichischer Bergsteiger der Gruppe A1 hat das gemeinsame Treffen von Entscheidungen als wichtigen Sicherheitsfaktor genannt und auch V weist auf die Gefahr des bedenkenlosen Nachfolgens hin.

Vergleicht man die Aussagen der spanischen und österreichischen Bergsteiger bezüglich ihrer Vorbereitungen, so kann kein gravierender Unterschied festgestellt werden.

Unterschiedlich ist lediglich die Thematisierung der Vorbereitungsarbeiten. Sie werden in den spanischen Teams eher heruntergespielt und erst auf Nachfragen kann festgestellt werden, dass sie sich im Ausmaß nicht wesentlich von den Maßnahmen unterscheiden, welche die österreichischen Bergsteiger ergriffen. Bis auf ein österreichisches Team, in dem eine Person alles organisiert, nehmen alle Personen die Vorbereitungen gemeinsam in die Hand oder teilen die Aufgaben auf. Beide Gruppen informieren sich im Internet oder in Büchern über die Touren, in Spanien legt man zudem deutlich mehr Wert auf die Meinung befreundeter Bergsteigender. Doch auch in Österreich erwähnt ein Team, dass es sich bei anderen Personen informiere und dies den Vorteil habe, dass einen die Personen kennen und um die eigenen Fertigkeiten Bescheid wissen.

Der deutlichste Unterschied stellte sich bezüglich der Erfahrung der Teams am jeweiligen Berg heraus. So befindet sich in jeder spanischen Gruppe mindestens ein Bergsteiger, der den Aneto bereits einmal bestiegen hat. Dies könnte auch ein Grund sein, warum die Vorbereitungen ein wenig heruntergespielt werden. Zudem ist auch in einem österreichischen Team ein Bergsteiger, der den Großglockner schon öfters bestiegen hat. Diese Gruppe nimmt innerhalb der österreichischen Teams die geringste Vorbereitung vor.

In beiden Gruppen macht man sich viele Gedanken um die eigene Sicherheit, einen Unterschied stellt allerdings die Handhabung dieser dar. Zwar werden in den Bergsteigergruppen beider Nationen die Risiken vor der Tour thematisiert, doch bereiten sich die Österreicher bereits im Vorhinein auf eventuell auftretende Schwierigkeiten vor. Dies umfasst Wanderungen zum Angstabau, das Üben von Spaltenbergung und Selbstsicherung sowie das Anpassen der Steigeisen und die Wiederholung der Knotenkunde. Ein österreichischer Bergsteiger geht die Tour ohne Helm und wird von seinem Partner darauf hingewiesen, dass er sich dem Risiko des Steinschlags aussetze. Eine spanische Gruppe erklärt, dass sie sich konditionell durch Wanderungen vorbereitet hat, und in einem anderen Team kommt es während des Interviews zu einer Diskussion über die korrekte Selbstsicherung am Gletscher.

Es lässt sich zusammenfassend sagen, dass von den Österreichern die eventuellen Szenarien geübt und besprochen werden, während man in Spanien diese eher nur anspricht. In beiden Ländern wird im Vorfeld über etwaige Zweifel gesprochen, in jeweils einer Gruppe weist man aber auch darauf hin, dass an Zwischenfälle im Vorhinein nicht gedacht wird. Kommen dennoch während der Tour Zweifel auf, so werden diese in beiden Ländern sofort angesprochen. Auch wenn man in einer spanischen Gruppe nicht davon ausgeht, dass diese bei guten Verhältnissen überhaupt aufkommen können. Innerhalb der österreichischen Gruppen ist man sich einig, dass es wichtig ist, Zweifel sofort

anzusprechen und sich mit dem/n Kollegen abzustimmen. An diesem Punkt zeigt sich abermals die Wichtigkeit der Partnerwahl für die österreichischen Bergsteiger, wenn verdeutlicht wird, dass man ja mit jemandem in die Berge gehe, dem man vertraue und „Coolness“ in diesem Fall fehl am Platz sei. Auch in den spanischen Gruppen werden die Vorteile des direkten Ansprechens genannt, da es passieren kann, dass man vielleicht selbst eine Gefahr übersieht beziehungsweise die eigene Wahrnehmung verzerrt ist. Auf letzteres weist auch ein österreichischer Bergsteiger hin, indem er erwähnt, dass man einem Kollegen auch einmal über eine Blockade hinweghelfen könne.

8.2.4.2 Rückzug

An dieser Stelle wird dargestellt, wie es zum Abbruch von Touren kommt und welche Prozesse dem vorausgehen. Die Personen wurden befragt, warum es so schwer ist, umzudrehen und welche Gedanken in diesem Moment aufkommen, wie man in der Gruppe auf Rückzugsgedanken reagiert und welche Gründe die Bergsteigenden zum Abbruch von Touren bewegen. Den letzten Punkt betreffend, werden von den österreichischen Bergsteigern verschiedene Ursachen genannt. So weisen alle Bergsteiger auf objektive Faktoren hin, aber nur einer auf die subjektiven:

Ch: „Wir waren zu bald dort, um ein Monat. Und bei 2200m haben wir umdrehen müssen.“

F: „Wieso, warum?“

Ch: „Es war alles zugeschnit.“

F: „Zugeschnit?“

Ch: „Da hast du keine Route mehr gesehen.“

F: „Da wird's gefährlich, da wird's gefährlich alles.“

Ch: „Da hat alle 5 Minuten das Wetter gewechselt. Regen, Hagel, Sonnenschein, Eisregen.“ (A2)

S: „Irgendwann seilt man dann einfach ab. Denkt man, man ist noch nicht so weit. Oder wenn man in einer schlechten Tagesverfassung ist. Man ist ja nicht immer gleich.“ (A1)

Der Hauptgrund, warum Touren abgebrochen werden, liegt in den österreichischen Gruppen eindeutig am Wetter, da bei starkem Schneefall oder Nebel die Orientierung sehr schwer fällt beziehungsweise Gewitter aufgrund der Blitzschlaggefahr gemieden werden sollten. Nur die erste Gruppe (A1) weist auch auf subjektive Faktoren hin, welche auf mangelnde Fertigkeiten oder schlechte Tagesverfassung zurückgeführt werden, und in der Gruppe A3 wird vom Tourenabbruch aufgrund der körperlichen Verfassung eines Teammitgliedes berichtet. Grundsätzlich wird in allen österreichischen Gruppen auf die Person Rücksicht genommen, die umdrehen möchte. Dass es dabei durchaus auch zu Diskussionen kommen kann, wurde bereits in der Kategorie 8.2.1.3 „Normen“ dargestellt und bedarf deshalb an dieser Stelle keiner weiteren Erläuterung. Von Bedeutung ist aber, wie ein Abbruch mit sich selbst verhandelt wird:

- V: „Das Wichtigste am Bergsteigen ist ja überhaupt, dass man Umkehren kann. Wenn man das gelernt hat, das Umkehren, na da hat man viel.“
- C: „Es ist zwar immer wieder das Schwierigste, weil man sich selbst zuerst bekämpfen muss.“
- V: „Ja ja.“
- C: „Weil umkehren will niemand, das tut immer weh. Es bleibt immer eine offene Rechnung zurück.“
- V: „Aber wenn du das kannst.“
- C: „Aber es ist manchmal leider wichtig.“ (A3)

Der Rückzug wird in dieser Gruppe als überlebenswichtiger Lernprozess dargestellt, der jedes Mal wieder sehr viel Vernunft vom Bergsteiger sowie das Verzichten auf ein Erfolgserlebnis verlangt. Wenn die selbstgesetzten Erfolgsansprüche nicht erfüllt werden können, so wird dies als Niederlage erlebt und tut sprichwörtlich weh. Auch die Gruppe A4 beschreibt die Situation des Rückzugs als schwierig:

- M1: „Ja, es ist eine schwere Situation.“
- M2: „Man will halt immer rauf.“
- M1: „Die Verlockung ist da und andererseits muss man rational denken und sagen: ‚ja, jetzt entweder oder‘.“ (A4)

Wurde von der Gruppe A3 im vorhergehenden Zitat noch erwähnt, dass Umdrehen manchmal wichtig sei, so beschreibt die Gruppe A4 den Grund dafür, wenn sie mit „entweder oder“ darauf aufmerksam macht, dass man für einen Gipfel, der zwar einen persönlichen Sieg darstellen würde, aber nicht lebensnotwendig sei, Unfälle in Kauf nehme oder gar das eigene Leben riskiere. Rückzugsentscheidungen werden in den österreichischen Gruppen als schmerzhaft bezeichnet und rational gegen die Verlockung getroffen, die eine Tour erfolgreich machen würde. Dieser Prozess erfordert von jeder einzelnen Person das Abgleichen der subjektiven Wünsche mit der Realität:

- C: „Zuerst Kampf gegen den eigenen Schweinehund.“
- S1: „Naja, schön langsam dämmert’s einem: ‚eigentlich sollten wir jetzt dann vielleicht ans Umkehren denken‘.“
- C: „Rational weißt du, dass du jetzt handeln solltest. Du willst überhaupt nicht! Das musst einmal bekämpfen, dann redest mit den anderen, die sagen dann eh meistens, dass es ihnen genauso geht. Da muss man halt vernünftig sein.“ (A3)

Die eigenen Wahrnehmungen werden durch das Aussprechen und Diskutieren mit den Teammitgliedern auf ihre Richtigkeit überprüft und führen zu einer gemeinsamen Entscheidung. Das bewusste Abwägen zwischen Erfolg und Sicherheit beschreibt auch ein Teammitglied der Gruppe A4 in Zusammenhang mit dem Rückzug beim Klettern aufgrund eines Gewitters:

- M1: „(...) leichter Donner war schon da. Es waren noch vier Seillängen in der Tour und dann haben wir auch gesagt: ‚Ja, was tun wir jetzt? Entweder am Gipfel oben einblitzen lassen und wegheben oder wir seilen uns jetzt ab‘ und wir haben gesagt: ‚Ja, schweren Herzens müssen wir uns jetzt abseilen‘.“ (A4)

Einen sehr wichtigen Aspekt bringt ein anderer Bergsteiger dieser Gruppe ein, wenn er darauf hinweist, dass es auch zu einem Abwägen zwischen zwei Möglichkeiten des Rückzuges kommen kann und selbst da die Möglichkeit besteht, dass dieser nicht gefahrlos möglich ist:

M4: „(...) da ist das Umdrehen nicht richtig möglich gewesen, weil wir uns in die Schlucht abseilen hätten müssen und da haben wir dann irgendwie so eine ‚Alternativroute‘ wählen müssen

I: „Wie habt ihr dann getan?“

M4: „Ja, seitlich ‚außeghandelt‘ und über so ein Schooberband rauf. Das war dann größtenteils ungesichert (...)“ (A4)

Alle österreichischen Bergsteiger haben schon einige Male umdrehen müssen und letztlich ist es so, dass „die Vernunft siegt“, so ein Bergsteiger (A1), und „die Berge noch länger stehen“ (A4). Dass es besser ist, „einmal zu viel als einmal zu wenig umzudrehen“, wird ebenfalls von dieser Gruppe angemerkt. Nachdem bereits erwähnt wurde, dass Umkehren immer schmerzlich ist und eine offene Rechnung zurückbleibt, soll das nächste Zitat auf weitere Faktoren aufmerksam machen, die einen Rückzug erschweren:

M3: „Es war eigentlich der Hauptgrund, dass wir hingefahren sind und dann ist schlechtes Wetter gekommen und dann haben wir uns gedacht: ‚Jetzt warten wir noch ab‘ und dann hat’s kurz ganz gut ausgeschaut (...) und denkst dir: ‚Ja, in zwei Stunden wärst du oben oder so‘ und du denkst dir: ‚Ja, vielleicht geht’s, vielleicht geht’s auch nicht‘.“

M2: „Das spielt alles rein, die ganze Fahrerei und 14 Euro Maut.“

M3: „Und dann hast die Nacht in der Hütte umsonst gezahlt und.“

M2: „Ja, die Nacht in der Hütte, die war auch umsonst in dem Fall und als Student dreht man halt einen Schilling doppelt um.“ (A4)

Während die Studentengruppe den monetären Aufwand beschreibt, wirken auf Personen, die im Berufsleben stehen, wahrscheinlich eher zeitliche Faktoren. Die Vorfreude auf die Tour und das persönliche Erfolgserlebnis erschweren jedoch in jeder Gruppe die Entscheidung.

In den **spanischen Gruppen** wird auf die Frage, warum es so schwer sei umzudrehen, fast nicht eingegangen, beziehungsweise erklärt, dass dies kein Problem darstelle. Lediglich zwei Gruppen äußern sich dazu, wobei ein Bergsteiger erklärt, dass dies ganz auf die Persönlichkeitsmerkmale der jeweiligen Person sowie ihre Zielstrebigkeit und Risikoakzeptanz ankomme:

B: „Es gibt Leute, die müssen rauf kommen und die setzen dann auch oft ihr Leben dafür aufs Spiel und andere haben nicht einmal die Absicht hinaufzukommen. Die gehen zwar, aber sobald Zweifel aufkommen, drehen sie um, nicht? Jeder sucht sich seine Ziele und sagt: Ich will hinauf gehen, ich werde es versuchen, ich werde nicht mein Leben aufs Spiel setzen, aber wenn ich kann, gehe ich hinauf. Mag es länger oder kürzer dauern aber du steigst auf. Soweit musst du sein, wenn du hierher kommst.“ (E1) ⁶³

Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch eine gewisse Abgeklärtheit dem eigenen Erfolgsstreben gegenüber. Bergsteigen auf dem Niveau der Interviewpartner stellt

mitunter hohe physische und psychische Ansprüche an HobbybergsteigerInnen, die starken Willen zum Erreichen des Gipfels erfordern, um nicht bei der ersten überwindbaren Schwierigkeit wieder umzudrehen. Dieser Wille darf jedoch nicht in eine Zielfixierung ausarten, welche das Eingehen zu hoher Risiken bewirkt. Dazu wird im folgenden Zitat erklärt, dass es hilfreich sein kann, sich bereits vor der Tour mit einem möglicherweise notwendigen Rückzug auseinanderzusetzen. Auf die Frage, ob es nicht schwer sei, umzudrehen, entsteht folgender Dialog:

- M: „Na sicher! Aber das musst du schon vor dem Weggehen wissen! Wenn das Wetter schlecht ist – umdrehen. Mein Leben ist wichtiger als die Besteigung des Aneto. Besser einmal umdrehen als nie wieder zurückkehren. Aber gut, wenn wir uns nicht sicher sind – umdrehen.“
- J: „Wir müssen auch nicht darauf bestehen, dass wir raufkommen. Wenn wir uns nicht sicher sind.“
- M: „Nein, gar nicht!“
- J: „Die Natur ist einfach stärker.“
- M: „Genau. Und es gibt ja auch keinen Preis zu gewinnen. Wir machen das, weil es Spaß macht und wenn nicht, dann kommen wir ein anderes Mal wieder und probieren es noch einmal.“(E3)⁶⁴

Aus dem Zitat geht hervor, dass der Gipfel für diese Gruppe nicht so wichtig ist, sondern das gemeinsame Erlebnis im Vordergrund steht und genossen werden soll, anstatt mit der Natur zu kämpfen. Der Hinweis auf ihre Stärke weist auf die wahrgenommene Verwundbarkeit der Bergsteiger hin und wird in eine Rückzugsentscheidung miteinbezogen.

Wenn im folgenden Zitat ein Bergsteiger sagt, dass jeder mit seinem eigenen Maß misst, so wird damit auf den individuellen Wahrnehmungsprozess hingewiesen, der Personen Situationen unterschiedlich bewerten und dementsprechend handeln lässt:

- B: „Jeder misst mit seinem Maß. Da gibt's Leute, die sehen eine Wolke und sagen schon: ‚Es kommt ein Gewitter‘ und andere sagen: ‚Bis es nicht hagelt, geh ich weiter.‘ Ich glaube, wenn dir dann der Moment kommt an einer gefährlichen Stelle und du sagst: ‚Hier nicht oder das wird blöd‘, naja, dann packen wir zusammen und drehen um, fertig. Das tut zwar weh, das sind fünf Stunden Anfahrt und dies und das aber du kommst wieder.“ (E1)⁶⁵

Wie in den letzten Zeilen beschrieben, kommen die Leute oft von anderen Orten angereist und nehmen Mühen auf sich, um Gipfel zu besteigen, weshalb Umdrehen umso mehr schmerzen kann. Dennoch kann lediglich ein einziger Bergsteiger eine Situation schildern, in der man sich innerlich gegen einen Rückzug geweigert hatte und dadurch in eine kritische Situation geraten war. Auf einer Tour war ein Gewitter aufgezogen und während ihr Hund schon den Rückzug anzeigte, bestanden die beiden Bergsteiger auf eine Fortsetzung der Tour:

- J: „Und er hat gebellt und angezeigt, dass das Gewitter kommt, aber wir haben ‚einen auf stark‘ gemacht und sind weiter gegangen. Und letztlich haben wir dann gesagt: ‚Zurück!‘ (...) Es ist

ganz schwarz geworden und war windig und der Hund ist verrückt geworden. Da hat der Hund entschieden und am Ende hatte er Recht.“ (E3)⁶⁶

Um nicht in eine gefährliche Situation zu geraten, ist es wichtig, den Moment zu erkennen, in dem es notwendig ist, sich zurückzuziehen und dies auch zu akzeptieren. Ein spanischer Bergsteiger beschreibt diesen Rückzug als Prozess:

M1: „Der Prozess des Umdrehens ist die Situation, (...) in der man seine Haut leichtfertig aufs Spiel setzt. (...) Wenn du siehst, dass die Situation schlecht ist, liegt die Entscheidung bei beiden.“

„Wenn man es nicht machen kann, kann man es nicht machen. Wenn es eisig ist und wir haben nicht die Requisiten mit oder was auch immer – zurück! Zurück! Keinen Schritt weiter!“ (E4)⁶⁷

Aus diesem Zitat geht abermals der Wert des eigenen Lebens im Gegensatz zu einem Gipfelerfolg, der unter besseren Umständen wiederholt werden kann, hervor. Eine solche Entscheidung wird auch in der Gruppe E1 gemeinsam getroffen und bei Rückzugsgedanken wird auf die Person Rücksicht genommen, die umdrehen will. Je nach Möglichkeit wird unter Bezug auf die Gesamtsituation und unter Beachtung des unterschiedlichen individuellen Niveaus nach einer Alternative gesucht oder gemeinsam umgekehrt:

B: „Man muss auf alles aufpassen und aus. Und nicht weitergehen, weil ich sage: ‚Das geht‘ und der andere sagt: ‚Das geht nicht‘. Wenn dir etwas nicht gefällt, ist es besser, umzudrehen. (...) Wenn es irgendetwas gibt, das ihm gefällt und mir nicht, dann geh ich nicht weiter. Und umgekehrt genauso.“

I: „Dann dreht ihr gemeinsam um?“

B: „Genau. (...) Letztlich ist es so, dass wenn es eine gefährliche Stelle gibt, wir umdrehen und eine Alternative suchen.“ (E1)⁶⁸

In der Gruppe E2 wird nur gemeinsam umgedreht, wenn die Verhältnisse nicht passen. Hat ein Mitglied Angst oder möchte eine Stelle nicht passieren, so kann die Person an dieser Stelle auf seine Kollegen warten oder alleine den Rückweg antreten. Bei Schlechtwetter wird gemeinsam umgedreht, wobei der Vater aus Pflichtbewusstsein die Entscheidung trifft, weil er sich für seine Söhne verantwortlich fühlt.

V: „Wenn wir sehen, dass das Wetter schlecht wird, haben wir kein Problem umzudrehen. Da kehren wir schnell um. Ich bin der älteste und habe die Verantwortung für meine Söhne. Sie hören auf mich. Wenn ich sage: ‚runter‘ dann ist es ‚runter‘.“

I: „Und da wird nicht diskutiert?“

V: „Das passiert normalerweise nicht, weil wir unter normalen Bedingungen gehen. Morgen gibt es normale Bedingungen. Deshalb, wenn keine Anomalie auftritt, gehen wir rauf. Und wenn es irgendein Problem gibt, drehen wir um (...)“

Lo: „Wir sind nicht besessen rauf zu kommen.“

Da: „Da gibt’s kein Problem. Es gibt viele Tage, um herzukommen.“ (E2)⁶⁹

Ein Tourenabbruch der ganzen Gruppe geht in diesem Fall von einer einzigen Person aus und Diskussionen werden nicht toleriert. Diese kommen laut dem Vater unter normalen

Umständen sowieso nicht auf und bei Schwierigkeiten auch nicht, da keine Zielfixierung vorliegt.

Die spanischen Bergsteiger führen Tourenabbrüche oft auf die Konditionen zurück. Auffallend oft werden aber auch gefährliche Stellen als Gründe genannt. Dies könnte daran liegen, dass bei der Besteigung des Aneto ein Grat geklettert werden muss, der vom Bergsteiger hohe Moral verlangt, wenn man ihn ungesichert geht.

Eine Gruppe nennt Orientierungsprobleme (E3), doch auch persönliche Faktoren, die zum Umkehren bewegen können, werden beschrieben. So erklärt ein Bergsteiger, dass der physische Zustand einer Person nicht jeden Tag gleich ist, ein Rückzug auch aufgrund körperlicher Schwäche erfolgen kann und nicht immer mit Zweifel in Zusammenhang stehen muss. Die Handhabung der jeweiligen Situation muss jedoch im Kontext der Umstände betrachtet und entschieden werden:

G: „Naja, wenn du dann auf halbem Weg entscheidest umzudrehen, dann sagt man es und aus. Da gibt es kein anderes Mittel, wenn man nicht hinauf kann, muss man absteigen.“

B: „Klar. Genau. Du wirst schon genug leiden beim Runtergehen(...)“

G: „Das sind Situationen und mit jeder muss man auf ihre Weise umgehen.“

B: „Man muss gut raufkommen. Möge es länger oder kürzer dauern, aber man muss gut raufkommen.“ (E1) ⁷⁰

Vergleicht man die Aussagen der Bergsteiger beider Nationalitäten, so lässt sich feststellen, dass als Hauptursache für einen Tourenabbruch schlechtes Wetter genannt wird. In beiden Ländern beschreibt jeweils eine Gruppe auch subjektive Faktoren wie den körperlichen Zustand und die Tagesverfassung als Rückzugsgründe. Von einem österreichischen Bergsteiger wird auch die Grenze der technischen Fertigkeiten erwähnt und jeweils eine spanische und eine österreichische Gruppe führen weitere Einflussfaktoren wie eine lange Anfahrt und damit verbundene Kosten an. In beiden Ländern ist man sich darüber einig, dass es sehr wichtig ist, umdrehen zu können, und bereits vor der Tour eine Auseinandersetzung mit einem möglichen Tourenabbruch stattfindet. Während man in Österreich prinzipiell gemeinsam umdreht, wird das in Spanien von Situation zu Situation entschieden. So geben zwei Gruppen an, dass man auch auf den Partner warten kann, wenn man selbst aufgrund von Angst eine Stelle nicht passieren will.

Auf die Frage, warum es so schwierig sei umzukehren, meinen zwei österreichische Gruppen, dass zuerst einmal der Kampf mit sich selbst ausgefochten werden müsse und man immer gerne auf den Gipfel kommen möchte. Ein spanischer Bergsteiger entgegnet, dass dies ganz von der Person abhängig sei und manche bei einem Wölkchen schon umdrehen würden. In den österreichischen Gruppen wird sehr stark die Rationalität bei einer Umkehrentscheidung betont, während diese in den spanischen Gruppen überhaupt nicht angesprochen wird.

Einen weiteren wichtigen Aspekt bringt ein österreichischer Bergsteiger ein, indem er darauf hinweist, dass ein Rückzug nicht in jeder Situation problemlos möglich sei. Dies wird von keiner spanischen Gruppe erwähnt.

8.2.4.3 Kritische Situationen

Das Gebirge stellt einen Gefahrenraum dar, in dem es während der Sportausübung durchaus auch zu kritischen Situationen kommen kann. Sehr oft werden diese jedoch durch menschliche Fehler ausgelöst und manchmal bleiben sie sogar unbemerkt. Erst wenn es zu Unfällen kommt oder man sich der Gefahr bewusst wird, kann im Nachhinein festgestellt werden, wie die Situation überhaupt zustande kam und wo der Fehler lag.

In den österreichischen Gruppen haben alle Bergsteiger bereits mindestens einmal eine unangenehme, teilweise sogar gefährliche Situation erlebt und auch über diese berichtet. Während die Tour in zwei Fällen gut ausging, wurde in den beiden anderen Fällen eine Person verletzt. Zweimal wurde der Weg verlassen – einmal absichtlich und einmal unabsichtlich:

M4: *„(...) und beim Runtergehen haben wir gemeint, das wär halt irgendwie so eine Abkürzung. Da sind wir auch den Hang gut runtergekommen und unten war - das irgendwie sehr blöd.“*

M1: *„Ein Gletscherausläufer.“*

M4: *„Gletscherausläufer und Schutt und Riesenfelsen und so und da haben wir sicher zwei Stunden verloren bei der Abkürzung.“*

M1: *„War eine super Abkürzung.“*

M4: *„Nein, aber zum Ende waren wir echt froh, dass sich keiner wehgetan hat, weil da war total schlechtes Gelände, total lockere Steine. Und einmal umknacksen und scheiße. Aber normalerweise sind wir nicht so.“ (A4)*

Ch: *„Wir wollten die Rute [bezieht sich auf Stüdlgrat] gehen und sind ein bisschen abgekommen und haben uns gedacht, das schaffen wir schon irgendwie, waren ein bisschen überheblich und dann ist dem Freund von mir auch noch ein Stein auf den Daumen gefallen, geblutet, gebrochen und dann sind wir ein bisschen in Not geraten.“ (A2)*

In beiden Situationen trugen Selbstüberschätzung und – wie der Bergsteiger es ausdrückt – Überheblichkeit ihren Teil dazu bei, dass die Gruppen den Weg verließen beziehungsweise nicht auf diesen zurückkehrten. Letzteres geschah dadurch, dass man *„den Leuten nachgegangen“* und dadurch in *„eine wildere Tour“* (A2) hineingekommen war. Obwohl die Gruppe bereits bemerkt hatte, dass sie nicht am Weg war, erkannte sie im ersten Moment nicht die Gefahr und dachte: *„Das schaffen wir schon!“* (A2) Der Bergsteiger beschreibt die Aktion selbst als *„leichtsinnig“* – von seinem aktuellen Kollegen, der nicht dabei war, wird jedoch ein Hinweis darauf gegeben, wie es zu solchen Situationen kommen kann:

F: *„Wenn wir den Dachstein schon gegangen sind.“*

Ch: „Ja, wir schaffen das schon.“ (A2)

Demnach wird die „Leichtsinnigkeit“ auf die Erfahrung an anderen Bergen zurückgeführt, die erfolgreich bestiegen worden waren. Solche Erfolgserlebnisse an schwierigeren Bergen beeinflussen die Gefahrenwahrnehmung dahingehend, dass sie zu einer Gefahrenabstumpfung führen, weil im Gedächtnis keine negativen Erlebnisse gespeichert worden sind, die vor Selbstüberschätzung schützen können.

Der Unfall ging mehr oder weniger glimpflich mit einer gebrochenen Hand aus und ein Lernwert kann bei der Gruppe aufgrund von Reflexion festgestellt werden:

Ch: „Wir haben nur daraus gelernt, dass man nicht überheblich sein darf und sagen: ‚Das schaffen wir schon!‘ – und dann vom Weg weg - das geht schon irgendwie. Das geht nicht!“ (A2)

Ohne Gebietskenntnisse empfiehlt es sich nicht, die Wege zu verlassen, auch wenn andere Pfade wie eine Abkürzung wirken, da diese böse Überraschungen beinhalten können und ihr Verlauf sehr abrupt in Schwierigkeiten enden kann.

Scherzend macht sich auch ein junger Mann der Gruppe A4 über die eigene Überheblichkeit lustig, die eine zweieinhalb Stunden länger dauernde Abkürzung bescherte:

M4: „Aber aus solchen Sachen wird man auch bescheidener. Sind die, die was die Wege gehen, doch nicht die Idioten.“ (A4)

Was die beiden Gruppen als Überheblichkeit darstellen, ist ein Fehler in der Risikowahrnehmung gewesen. Während man sich in einem Team durch die Besteigung des Dachsteins zu sicher fühlte, trugen im anderen Gruppenprozesse zur Fehleinschätzung bei. Gerade der letzte Satz, in dem andere Bergsteigende als „Idioten“ bezeichnet werden, lässt einerseits auf eine starke Abgrenzung der Gruppe nach außen und andererseits auf hohe Gruppenkohäsion schließen, die zu riskanterem Entscheiden verleiten. Den wichtigsten Aspekt der letzten Zitate stellt jedoch die Reflexion dar, ohne die Fehler immer wieder begangen werden würden und die zu wahrgenommener Sicherheit aufgrund von Nicht-Wissen führen würde.

Trügerische Sicherheit kann jedoch auch durch die persönliche Vertrautheit mit dem Gebiet herbeigeführt werden und zu irrationalen Handlungen verleiten. So erzählt ein junger Bergsteiger über einen Unfall am Hausberg, wo sein Vater von einer Lawine verschüttet worden war:

V: „Die Gegend da kennen wir, aber es war witterungsmäßig+.“

S: „Ja, es war der Einheimischenberg. Ich kenne mich normal gut aus, ich hab auch eine gute Nebelsicht normal. Aber ich hab mir gedacht, ich tue uns etwas Gutes, wenn ich bei den Ski bleibe und; weil wir 50 Meter vor dem Gipfel waren und vom Wirten haben wir ein Gipfelbuch mitbekommen, weil er hat gesagt: ‚Ihr geht da eh so oft hinauf und tut das auswechseln‘ (...) es hat irrsinnig gestürmt. War eisig kalt und wirklich kein Wetter. Also wo man normalerweise

umdrehen hätte sollen früher schon. Und dann hat der Papa gesagt, (...)er trägt es hinauf und dann ist er halt nicht dahergekommen, nicht dahergekommen (A1)

Aufgrund des Unwetters hatte niemand bemerkt, dass eine Lawine abgegangen war. Erst als zwei Bergsteiger auf den Sohn trafen, war klar, dass etwas passiert sein musste. Der Vater war vor den beiden vom Gipfel abgestiegen und nicht bis zum Sohn gekommen, sondern verschüttet worden. Nach dem Absetzen eines Notrufes suchten die drei Personen nach dem verschütteten Bergsteiger, der sich in der Zwischenzeit glücklicherweise bereits selbst aus den Schneemassen befreien hatte können.

Durch die Aussagen des jüngeren Bergsteigers lassen sich die Einflussfaktoren bestimmen, die in diesem Fall auf die Gruppe wirkten. Das Duo beschrieb sich am Anfang des Interviews als sehr gewissenhaft in der Planung der Touren und erklärte auch, dass es kein Problem sei, umzudrehen, noch weniger auf einem Berg, den man von zu Hause aus gehen könne. Doch genau die Tatsache, dass man sich auf dem „Einheimischenberg“ befand, löste eine Geringschätzung der Gefahr aus, gepaart damit, dass man einen Auftrag hatte und kurz vor der Erfüllung dieser Aufgabe stand. Der jüngere Bergsteiger beschreibt selbst diese Punkte und sagt, dass man „normalerweise“ umdrehen hätte sollen, aber der Vater noch hinaufgegangen war, weil man das Gipfelbuch austauschen wollte. Zusammenfassend entsteht folgender Dialog zwischen Interviewerin und Gruppe:

I: *„Das heißt, ihr hättet normalerweise umgedreht, aber ihr habt halt das Gipfelbuch mitgehabt und deswegen.“ +*

V: *„Ja, das.“*

S: *„Ja, das war wirklich also. Man könnte sagen, das war der Punkt, schon. Aber normalerweise, aus heutiger Sicht, wenn da oben der Wind so pfeift, dann schenk ich mir das!“ (A1)*

Auffallend an diesem Dialog ist das Wort „normalerweise“, welches auch eine Person in der vierten Gruppe benutzt hatte, als sie meinte, dass man sich normalerweise nicht so verhalte. Daraus lässt sich schließen, dass es zwar grundsätzlich Regeln dafür gibt, wie sich kritische Situationen verhindern lassen, diese aber aufgrund individueller oder situativer Umstände und dem Zusammenspiel mehrerer Faktoren nicht befolgt werden. Dabei kann, muss aber Leichtsinn keine Rolle spielen. Auch die Zielfixierung ist in diesem Fall nicht einem persönlichen Erfolgserlebnis zuzuschreiben, sondern eher aufgrund selbstaufgelegter Pflichterfüllung entstanden. Leider werden diese Erkenntnisse sehr oft erst im Nachhinein oder gar nicht gewonnen:

I: *„Wart ihr schon einmal in der Situation, dass ihr euch gedacht habt: ‚Das hätte jetzt aber nicht sein müssen!‘? Dass man halt irgendetwas gemacht hat, wo man sich im Nachhinein erst bewusst geworden ist, dass das jetzt ein Blödsinn war.“*

V: *„Nein.“*

S: *„Naja, öfter vielleicht. Eh wie das war mit der Lawine, dass man da vorher umdreht, zum Beispiel. Also das hätte halt nicht sein müssen.“*

I: *„Aber so, dass man denkt: ‚das war jetzt schon leichtsinnig von uns‘?“*

V: „Nein.“

S: „Nein! Das eigentlich nicht, nein. Das war einfach ein Fehler. Also da haben wir einen Fehler gemacht dahingehend, dass wir uns in der schlechten Sicht getrennt haben und das war der Fehler, das war der einzige. Und dann hat die ganze Geschichte seinen Lauf genommen.“ (A1)

Während der Sohn reflektiert meint, dass solche Situationen ab und zu vorkommen, gesteht sich der Vater dies weder ein, noch kann er es reflexiv verarbeiten. Der Fehler wird vom Sohn eingesehen, als Leichtsinns würden ihn aber beide Personen nicht bezeichnen. Vor allem der Nachsatz, dass ab einem gewissen Punkt „die ganze Geschichte seinen Lauf genommen“ habe, beschreibt die Erkenntnis des Sohnes, dass mehrere Faktoren an diesem Unfallgeschehen beteiligt waren. Es ist aber wichtig anzumerken, dass diese Faktoren zusammengespielt haben, denn theoretisch hätte die Tour bereits aufgrund des Schlechtwetters abgebrochen werden können. Dies wurde aber durch die gestellte Aufgabe verhindert, obwohl es dabei nur um das Auswechseln eines Gipfelbuches ging. Man ging also weiter und rechtfertigte dieses Verhalten vor sich selbst durch gute Gebietskenntnisse. Als sich die Personen bereits 50 Meter unter dem Gipfel befanden und es so stark stürmte, dass man sich nicht mehr verständigen konnte, war an Umdrehen aufgrund des nahenden Zieles nicht mehr zu denken und man beschloss, dass es besser wäre, wenn eine Person das Buch auswechsle und die andere bei den Skiern bleibe. Die Gruppe trennte sich normalerweise nie, doch in diesem Fall hielt man es für einfacher und schneller, dass nur eine Person ohne Ski auf den Gipfel ging.

Der letzte Absatz sollte keinesfalls eine Wertung des Verhaltens der Bergsteiger darstellen, sondern deutlich machen, dass Einflüsse, die man ohne Unfallsituation gar nicht wahrgenommen hätte, auf das Verhalten am Berg einwirken und zu falschen Entscheidungen führen können. Das Wissen um die richtigen Vorgehensweisen im Risikomanagement ist immer nur so wirksam, wie die eigenen mentalen Modelle dies zulassen.

Fehler in der Tourenplanung können manchmal unbemerkt bleiben, wenn die Gruppe gut zusammengespielt ist und man kritische Situationen routiniert meistern kann. Bestehen allerdings Niveauunterschiede in der Kondition oder den Fertigkeiten, so können Ungenauigkeiten ein größeres Gefahrenpotential bewirken:

V: „Ich wollte einmal mit meinem Schwager und auch mit dem Ch (...) eine Rundtour machen und das hab ich mir nicht so genau angesehen. Aus der Rundtour ist dann, glaub ich, eine 9-Stunden-Tour geworden. Der Ch hat dann auch kreislaufmäßig ein wenig Probleme gehabt. Es ist dann auch schon ziemlich spät geworden. Der R. hat schon gesagt: ‚Also jetzt bleib ich da. (...) Da verbringe ich jetzt die Nacht‘. Wir haben die Tour dann doch noch zu Ende gebracht. Also das (!) war ein eindeutiger Fehler von mir. Das ist auch schon sehr lang her. Erstens nicht genau angesehen, wie lange das wirklich dauert, also so aus dem Bauch heraus das entschieden. Und halt auch die Leute zu wenig angesehen, was sie können.“ (A3)

Der Bergsteiger weist in seiner Aussage auf zwei Fehler hin, die beide für sich schon kritische Momente auslösen können, in Kombination aber zu einer Multiplikation der Probleme führen.

Mangelhafte Tourenplanung und Gruppenmitglieder, die wenige gemeinsame Erfahrungen verbuchen können, weisen direkt auf eine Unterschätzung der Tour hin. Im folgenden Zitat erklärt der Sohn, warum es so wichtig ist, die Leute zu kennen:

S1: „Naja, schwierig wird's wenn man Leute mit hat, die man nicht so gut kennt. Das passiert schon immer wieder und dass man zu sehr von sich selber ausgeht und das nicht irgendwie nochmal überlegt. Und für sich selber, da würd man dann halt auch durchbeißen und das dann irgendwie auch schaffen. Aber wenn schon die normale Tour am Limit war, und dann ist das noch einmal über ihrem Limit und ja. Man selber hätte noch die Reserven, dann ist das noch ok, aber für andere halt dann nicht mehr.“ (A3)

Touren, die an die eigenen Leistungsgrenzen gehen, werden von den Bergsteigenden meist sehr genau geplant, um unnötige Risiken auszuschließen. Bei leichteren Routen ist man jedoch dazu geneigt, zu selbstsicher und ungenau bei der Planung vorzugehen. Wenn dann das konditionelle oder technische Niveau der Teamkollegen unter dem des/der informell Führenden oder des Organisators/der Organisatorin liegt, kann es schnell passieren, dass die Gruppenmitglieder überfordert werden und ein Fehler, der in einer gleich starken Gruppe wenige Auswirkungen hätte, zu einer Gefahr wird.

So bringen nicht nur Touren, die den/die Bergsteiger/in überfordern, gefährliche Situationen mit sich, sondern auch solche, die ihn/sie unterfordern. Ein Bergsteiger der angab, im Alpinstil den fünften Schwierigkeitsgrad zu klettern, erzählt auf die Frage, ob er schon einmal unnötig und selbstverschuldet in eine kritische Situation geraten war, dass dies am ehesten durch Unterforderung entstehe:

Ch: „Eigentlich passiert das eher beim Klettersteiggehen, wo du dann sagst: ‚Jetzt hab ich gar keinen Karabiner drinnen‘ – super, das wär es jetzt wieder gewesen. Muss das sein? Wo du mit dem Kopf ganz woanders bist, dich aushängst (A2)

Der Bergsteiger führte den Fehler auf mangelnde Konzentration zurück. Diese kann entstehen, wenn das Erregungsniveau zu gering ist, weil sich der/die AlpinistIn sicher fühlt. Fehler können aber aufgrund der verschiedensten Umstände entstehen, so erzählt eine Person von kurzzeitigen Blockaden:

V: „Naja, wenn du irgendwo beim Abseilen irgendeinen Fehler machst, der zwar noch gut ausgeht, - wo nichts passiert. Es gibt immer Situationen, wo du ein Blackout hast.“ (A3)

Leichte Touren werden von Bergsteigenden oftmals auch bewusst ausgewählt, um das Klettern genießen zu können (A4) oder um an bestimmten Fertigkeiten zu arbeiten. Kommt es in diesen Routen zu Zwischenfällen, so sind diese besonders gefährlich, da sie meist nicht auf technischen Anforderungen beruhen, sondern auf objektiven Gefahren, mit denen man nicht gerechnet hat. So berichtet eine Gruppe von einer länger

zurückliegenden Tour im dritten Schwierigkeitsgrad, die für alle Mitglieder sehr einfach zu klettern hätte sein sollen, wo man allerdings den Hinweis, dass die Tour wenig begangen war, unterschätzt hatte:

V: *„Wir wollten was Leichtes gehen.“*

S1: *„Nur war das so wenig begangen und wenig abgesichert, dass das alles extremst brüchig war.“*

C: *„Wir sind (...) zu früh hochgeklettert und in die unbegangene Wand gekommen.“ +*

S1: *„(...) die Route war so schon sehr schlecht begangen und brüchig und an der Stelle noch einmal brüchiger (...) wir hatten auch kaum Möglichkeiten abzuseilen, weil es keine Standplätze gab, sondern halt nur Sachen, die's in der Natur gibt, also es war eine sehr alpine Route.“*

V: *„Also das war schon eine gefährliche Situation.“*

S1: *„Und zusätzlich war ich noch mit Bergschuhen unterwegs (...), weil ich mir gedacht hab, das ist eh ein Dreier und ich möchte jetzt ein bisschen üben, mit Bergschuhen zu klettern und das war halt insgesamt schon sehr unangenehm. Eine durchaus brenzlige Situation.“*

V: *„Wir sind unten gewesen und haben gehofft, dass er, dass er das ‚dapockt‘.“*

S1: *„Hab hingegriffen, hab Griffe in der Hand gehabt. Bin wo hingestiegen, die Griffe sind runtergefallen, hab eine Zwischensicherung gelegt und der Stein war weg.“ (A3)*

In dieser Situation lagen also mehrere Gefahren und Risiken vor, nämlich Steinschlag, ein Absturz, mangelnde Verankerung der mobilen Sicherungsgeräte sowie Probleme beim Finden geeigneter Rückzugsmöglichkeiten. Bei rein alpinen Touren ist ein sicherer Rückzug oftmals nicht möglich, da es keine geeigneten Punkte gibt, um sich daran abzuseilen, wodurch ein Abbruch der Tour in kritischen Situationen nicht immer möglich ist.

In diesem Fall kann nicht von Selbstüberschätzung gesprochen werden, da die Tour aufgrund des Schwierigkeitsgrades unter dem Niveau des Kletterers lag. Sehr wohl unterschätzt wurde jedoch der Hinweis, dass die Tour wenig begangen sei. Dieses Beispiel verdeutlicht abermals, dass die Wahrnehmung von Risiken einerseits sehr stark von den persönlichen Erfahrungen abhängt und Gefahren – auch wenn man darauf hingewiesen wird – manchmal am eigenen Leib erlebt werden müssen, um diese richtig beurteilen zu können.

Bergsteigenden wird empfohlen, immer einer Person über den geplanten Tourenverlauf Bescheid zu geben, um eine Suche im Fall eines Unglücks zu verkürzen. Im konkreten Beispiel war ein Treffen auf einer Hütte vereinbart, das die Bergsteiger zusätzlich unter Druck setzte:

C: *„(...) das war dann noch überlagert davon, dass wir uns eigentlich mit der Familie auf der Woleierseehütte treffen wollten. Wir konnten aber nicht kommunizieren, weil es weder auf der Hütte noch bei uns in der Wand Handyempfang gegeben hat. (...) Dann haben die der Bergrettung gesagt, wenn wir bis sieben nicht da sind, sollen sie uns suchen. (...) wie wir schon weiter herunter waren, haben wir dann die Gendarmerie verständigt, dass eh nichts ist.“ (A3)*

Im konkreten Beispiel trafen einige Faktoren aufeinander, die unabhängig voneinander bereits für kritische Momente sorgen hätten können, durch gemeinsames Auftreten aber zur Gefahr wurden. Damit soll ausgedrückt werden, dass manche Vorkehrungsmaßnahmen nicht immer nur positive Seiten haben, sondern diese immer im konkreten Fall überlegt werden müssen.

Wie viel Sicherheit ein Mensch braucht, um sich sicher zu fühlen, ist von Person zu Person unterschiedlich und kommt auch darauf an, wie und ob Gefahren wahrgenommen werden. Innerhalb der **spanischen Teams** ist es noch nie zu einem Unfall gekommen und auch auf die Fragen zu bereits erlebten kritischen Situationen wurde nicht sehr ausführlich eingegangen. In einer Gruppe war noch nie jemand in einer heiklen, kritischen oder gefährlichen Situation gewesen:

V: *„Ich bin der älteste und hatte glücklicherweise noch nie so eine Situation. Bei euch weiß ich's nicht.“*

Alle: *„Nein!“*

V: *„Besser so.“ (E2)⁷¹*

Auch auf Nachfragen fiel niemandem eine Besteigung ein, die nicht so gut abgelaufen war oder bei der man Glück hatte oder selbstverschuldet in eine heikle Situation geraten war. In dieser Gruppe wurde zwar über die Selbstrettung am Gletscher diskutiert, Probleme wurden aber weitgehend ausgeschlossen. So meinte ein Mitglied bereits auf die Frage, ob man Zweifel ansprechen könne, dass dies unter normalen Bedingungen nicht notwendig sein würde. Auch der Vater ging davon aus, dass an einem sonnigen Tag keine Schwierigkeiten auftreten können. Das grundsätzliche Ausschließen von Problemen deutet auf den psychischen Abwehrmechanismus der Verdrängung hin, der die Personen dazu veranlasst, Umstände nicht zu sehen, die eventuell Angst erregen oder eine Tour gefährden könnten. Zusätzlich wird durch die deutliche Führung durch den Vater und seine bestimmte Art implizit auch kein Widerspruch geduldet.

In der ersten Gruppe (E1) erklärt ein Bergsteiger, dass er und sein Kollege noch keine Situationen erlebt hätten, an die sie sich mit „Groll“ erinnern würden. Auch sein Bergsteigpartner antwortet wie im anderen Team, dass es schwierig sei, überhaupt in gefährliche Umstände zu kommen, vor allem auch deswegen, weil man zu zweit gehe. Auf das Nachhaken der Interviewerin, ob es nicht auch passieren könne, dass man sich selbst aufgrund einer nicht notwendigen Dummheit manchmal in Gefahr bringe, weist der Bergsteiger abermals auf den Vorteil, im Team zu gehen, hin:

B: *„Die paar Male, wo ich mich in gefährliche Situationen gebracht habe, war ich allein. Weil mit mir diskutiere ich nicht. (beide lachen) Das habe ich einmal sehr bereut. Da denke ich: ‚Ich hätte mich nicht in diese Situation bringen sollen‘, aber letztlich pack ich's an, passiert die Stelle und dann bereue ich es weiter und sage: ‚Das passiert nie wieder.‘ Aber gut, so viele*

gefährliche Situationen gibt es auch nicht. In unserem Viertel leben wir gefährlicher wegen den Leuten. (G lacht) (E1) ⁷²

Die ersten Zeilen des Zitats weisen auf die Wichtigkeit der Kommunikation mit dem Partner hin, da Wahrnehmungen unterschiedlich sein können und die Bewertung der Situation im Team den Vorteil mit sich bringt, dass diese aus mehreren Blickwinkeln betrachtet wird und Gefahren eventuell nicht von allen Gruppenmitgliedern verdrängt werden. Gerät man jedoch in eine gefährliche Lage, in welcher ein Rückzug nicht möglich ist, muss ruhig und bedacht gehandelt werden. Auf nochmaliges Nachfragen der Interviewerin fällt B doch eine kritische Situation ein:

B: „(...) Du gehst ruhig und alles, aber manchmal kommst du an eine Stelle, wo dir nichts anderes übrig bleibt, als die Stelle zu passieren. Und was machst du dann? Du schluckst einmal, sammelst dich, passt auf was du tust, und mit viel Ruhe gehst du weiter. (...) aber wenn dir dort etwas passiert – alleine bleibst du dort.“ (E1) ⁷³

Der Bergsteiger hebt abermals hervor, dass es wichtig sei, in einer kritischen Lage die Ruhe zu bewahren, und eine Besteigung im Team die Sicherheit erhöhe. Kommt es abseits der häufig begangenen Wege im Zuge einer Solobegehung zu einem Unfall, ist nicht mit Hilfe zu rechnen, wenn sich nicht zufällig auch eine andere Person an diese Stelle verirrt.

Dies betont auch ein Mitglied der Gruppe E4, das allerdings daran appelliert, auf eventuell eintretende Zwischenfälle vorbereitet zu sein:

M1: „Du musst in dem Sinne vorbereitet sein, dass dir diese Sachen gar nicht erst passieren. Wenn ich ab und zu allein unterwegs bin (...), sag ich: ‚wenn ich hier stürze und sie mich nicht finden, oder wenn sie mich finden, bin ich verfault‘.“ (E4) ⁷⁴

Auf genaueres Nachfragen führt der Bergsteiger seine Ansicht detaillierter aus:

M1: „In einer beschissenen Situation?“

M2: „Nein, nein, nein. Nein.“

M1: „Nein, weil wir immer versucht haben so einer Situation vorzubeugen. Schon bevor man überhaupt in die Situation kommt, dass dir etwas passieren kann. Bis jetzt ist uns noch nichts passiert.“

I: „Und eine heikle Situation?“

M1: „(...) Du besteigst einen Gipfel, einen 3000er oder einen mit 3500 Metern und die Meteorologie sagt, dass ab 2900m nur mehr Eis ist. Aber nein, du sagst: ‚Nein. Den Gipfel kenne ich gut und obwohl es vereist ist, gibt es kein Problem. Das können wir umgehen.‘ Aber wenn der Moment kommt in dem du sagst: ‚Nein! Das hier kann man nicht überqueren‘ – obwohl du es kennst, kann man es nicht quer. ‚Es ist Eis und da können wir [abstürzen]‘. Also in der heiklen Situation, bevor wir in eine heikle Situation kommen, sagen wir: ‚Zurück! Kehren wir an einem anderen Tag zurück!‘“ (E4) ⁷⁵

In der Gruppe geht man demnach davon aus, dass potentielle Gefahren im Vorhinein erkannt werden können und es möglich sei, sich gegen diese zu schützen, um gar nicht in eine kritische Situation zu gelangen. Die absolute Verneinung von Zwischenfällen, die als gefährlich eingestuft werden, könnte jedoch auch darauf hinweisen, dass man sich nicht

an diese erinnern möchte oder diese gar nicht als solche wahrgenommen wurden. Die Aussage macht auch deutlich, dass die Gefahreneinschätzung von verschiedenen Faktoren abhängt. So müssen sich gebietsunkundige AlpinistInnen auf den Wetterbericht verlassen, während unter der Voraussetzung der notwendigen Kenntnisse, Besteigungen vorgenommen werden können, die einer ortsunkundigen Person als extremes Risiko erscheinen.

Dass die richtige Einschätzung nicht immer gelingt und manchmal auch ein gewisser Widerwille überwunden werden muss, verdeutlicht das nächste Beispiel, in dem eine Gruppe zuerst nach ihrer schlimmsten Tourenerfahrung und danach nach einer gefährlichen Situation gefragt wird und darauf folgende Antwort gibt:

M: *„Da gibt's nicht so viele, glaub ich. Nein, also uns ist es eigentlich immer recht gut gegangen.“*

I: *„Und in eine gefährliche Situation seid ihr auch noch nie gekommen?“*

M: *„Ich nicht.“*

J: *„Ich hab's dir eh schon gesagt: dieses Gewitter, das war ziemlich hart.“*

I: *„Ok und warum war das gefährlich?“*

J: *„Das Gewitter hat den ganzen Schnee aufgewirbelt und man hat nichts mehr gesehen. Wir haben das eh schon von Weiten kommen sehen.“*

I: *„Und wie habt ihr das dann gelöst?“*

J: *„Wir sind zurückgegangen. Wir haben umgedreht und aus.“*

I: *„Aber war der Weg klar?“*

J: *„Wir waren zweieinhalb Stunden von der Hütte entfernt. Es war eh flach und wir haben halt die Hütte gesucht.“*

M: *„Naja, wir sind halt auch ein bisschen eigen.“ (E3) ⁷⁶*

Als das beschriebene Gewitter aufzog, wollte der Bergsteiger, der damals mit einem anderen Kollegen unterwegs war, lange nicht umdrehen und kam dadurch in eine unangenehme Situation, deren Ausmaß er durch rechtzeitigen Rückzug hätte mindern können. Sein Kollege merkt mit dem abschließenden Kommentar, dass sie „ein bisschen eigen“ seien, indirekt an, dass dieses Verhalten für sie in Ordnung, aber nicht empfehlenswert sei. Er selbst hat noch keine Situation erlebt, die er als gefährlich einstufte, und führt dies darauf zurück, dass sie keine schwierigen Touren gehen:

M: *„Es ist so, dass wir im Sommer gehen und das Wetter und alles helfen uns – gefährliche Situationen gibt es auch nicht. Es gibt nicht viele, zumindest nicht in den Bergen auf die wir gehen.“ (E3) ⁷⁷*

In keinem spanischen Team ist es zu einem Unfall gekommen und kritische Situationen können nur von zwei Personen geschildert werden. In drei von vier Gruppen sagt eine Person aus, dass es in den Bergen, die sie gehen, zu keinen gefährlichen Situationen kommt, weil diese vom Schwierigkeitsgrad her nicht besonders fordernd sind. Darunter befindet sich eine Person, die später jedoch einen unangenehmen Zwischenfall erzählt. Es musste in den Teams aber mehrmals nachgefragt werden, damit unangenehme Zwischenfälle überhaupt erzählt wurden. Im ersten Moment wurden diese negiert.

Die österreichischen Bergsteiger sprechen sehr offen über gefährliche Situationen und jeder Alpinist hatte mindestens einmal eine erlebt. In zwei Fällen wurde eine Person verletzt und zweimal passierte nichts. Ein österreichisches und ein spanisches Team waren vom Weg abgekommen. Während man in der österreichischen Gruppe aus Überheblichkeit nicht umkehrte, war das in der spanischen an einem Kamm nicht mehr gut möglich. Auch ein österreichisches Team beschreibt eine Situation, in der ein Rückzug nicht möglich war und man eine Tour gehen musste, die aufgrund ihres Zustandes sehr gefährlich war.

Während in Österreich zwei Teams Überheblichkeit als Auslöser für eine unangenehme Situation nennen, tut dies in Spanien nur eine Person. Innerhalb der spanischen Gruppen geht man eher davon aus, dass kritische Situationen bereits im Vorhinein erkannt werden müssen und es diese zu vermeiden gilt. Daraus lässt sich schließen, dass die befragten spanischen Bergsteiger davon ausgehen, dass kritische Situationen eher aufgrund objektiver Gefahren entstehen, als dass diese durch persönliche Fehler beziehungsweise Fehlentscheidungen ausgelöst werden. Innerhalb der österreichischen Gruppen wird jede kritische Situation von den Bergsteigern auf eigenes Verschulden zurückgeführt und nur zweimal waren objektive Risikofaktoren am Geschehen beteiligt. So wurde ein Mensch bei äußerst schlechtem Wetter von einer Lawine verschüttet und eine Person war aufgrund der Brüchigkeit einer Wand in Gefahr geraten. Doch auch in diesen Fällen schreiben sich die Bergsteiger den Fehler selbst zu.

Während in Spanien einmal das Wetter und Selbstüberschätzung sowie Orientierungsschwierigkeiten und fehlende Rückzugsmöglichkeiten die Bergsteiger in eine unangenehme Lage brachten, wurden von den Österreichern Ungenauigkeiten in der Tourenplanung, mangelnde Konzentration und Selbstüberschätzung als Einflussfaktoren genannt. Sehr oft spielen auch mehrere Aspekte zusammen, weshalb nicht nur ein Fehler benannt werden kann, sondern auch die Konstellation auf die Alpinisten einwirkt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Mehrheit der österreichischen Bergsteigenden sehr reflektiert wirkt, sie kritische Situationen im Nachhinein besprechen und diese auf ihr eigenes Fehlverhalten zurückführen. Innerhalb der spanischen Gruppen scheint man gefährliche Ereignisse nicht gerne zu thematisieren und führt diese auch eher auf objektive Gefahren zurück.

8.2.4.4 Wissen

In dieser Unterkategorie wird beschrieben, welche kognitiven Hintergründe Einfluss auf das Verhalten der Bergsteiger haben. Erfahrung, Ausbildungen, Intuition und Reflexion

konnten als Faktoren erkannt werden und haben in den Gruppen jeweils einen unterschiedlichen Stellenwert.

Beginnend mit den österreichischen Gruppen sollte erwähnt werden, dass drei von vier Gruppen im Gebirge wohnen und deshalb Bergsport schon seit vielen Jahren, wenn nicht sogar seit der Kindheit, ausgeübt wird. Die vierte Gruppe verfügt über sehr gute alpine Kenntnisse und ebenfalls über langjährige Erfahrung im Bergsteigen.

Innerhalb der Teams ist der Erfahrungsstand sehr ausgeglichen und es konnte nie eine eindeutige Antwort auf die Frage, wer über die meiste Erfahrung verfüge, vernommen werden. So hatte man in einer Gruppe gemeinsam begonnen, Klettertouren zu unternehmen, und nach der ersten Route mit einem befreundeten Bergsteiger entwickelten sich die beiden autodidaktisch weiter:

S: *„Dann haben wir uns ziemlich schnell selbst weiterentwickelt, haben dann selbst herumprobiert, also jetzt vom Klettern her. Das war am Anfang ziemlich wild, weil die Seilhandhabung dann doch nicht so funktioniert hat. Also es wäre schon anders, wenn du jetzt jemanden dabei hättest, der dir das erklärt.“ (A1)*

Autodidaktisches Lernen in einer Sportart, in der Fehler zu schweren Verletzungen führen können, wirkt auf den ersten Blick beinahe fahrlässig. Die Bergsteiger erwähnten jedoch an anderer Stelle, dass sie die wichtigsten Sicherheitsmaßnahmen kannten und deshalb eine eigenständige Entwicklung kein Problem darstellte.

In zwei Teams gibt es jeweils eine Person, die am längsten von allen in die Berge geht, andere Gruppenmitglieder verfügen jedoch über spezifische Kenntnisse:

V: *„Ich bin der älteste und hab viel Erfahrung aber meine Söhne haben eine gute Ausbildung gemacht. Er hat einen Lehrwart gemacht, also auch eine staatliche Ausbildung; ein jeder ist auf gewisse Weise Spezialist.“ (A3)*

Ein junger Bergsteiger erklärt, dass er verschiedene Ausbildungen aus Sicherheitsgründen absolviert habe, das Sammeln von Erfahrungen aber nötig sei, um im entscheidenden Moment auch richtig zu reagieren:

M1: *„Na ich hab so eine Ausbildung beim Alpenverein genossen als Jugendleiter und da haben wir halt mehrere Kurse gehabt. Mir ist es persönlich auch wichtig gewesen, dass ich alle Bereiche abgedeckt habe. Von Skitourengängen angefangen über Gletschergehen ist alles dabei. Natürlich wenn man es jetzt länger nicht praktiziert und es dann so weit ist, muss man schon auch wieder nachdenken.“ (A4)*

Alpine Ausbildungen bringen dem/der Lernenden den Vorteil, dass danach Gefahren auch selbst beurteilt und Schutzmaßnahmen getroffen werden können sollten. Vermutlich kommt es auch zu einer Erhöhung der Gesamtsicherheit innerhalb der Gruppe, weil die Umstände von mehr als nur einer Person hinsichtlich ihres Gefahrenpotential bewertet werden. Eine alpine Ausbildung kann jedoch Erfahrung nicht ersetzen. Um diese für sich

nutzen zu können, ist es notwendig, Ereignisse zu reflektieren. Ein Bergsteiger beschreibt, wie man aus Fehlern lernen kann:

S1: „Es kommt aber schon auch vor, dass man sagt: ‚Na, das haben wir jetzt nicht so optimal gemacht!‘.“ +

V: „Na sicher, klar!“

S1: „Und das ist auch eine wichtige Komponente, find ich. Wenn man dann die nächste Tour wieder plant und dann schon ein bisschen mehr Erfahrung hat. Also das ist auch wichtig, dass man das nicht ignoriert. Sondern auch reflektiert.“ (A3)

Fehler zu erkennen und diese in der Gruppe anzusprechen, erfordert ein Klima, in welchem Feedback möglich ist. In manchen Gruppen können damit zukünftige kritische Situationen vermindert werden, andere wiederum benötigen diese regelrecht, um aus ihnen zu lernen. So fügt ein Alpinist der Gruppe A2 der Schilderung einer kritischen Situation, in welche die Gruppe aus Überheblichkeit gelangt war, noch folgenden Nachsatz bei:

CH: „Ja, aber das ist eh gut. Es muss eh was passieren ab und zu, dass man wieder ein bisschen nachdenkt.“ (A2)

Reflexion muss jedoch nicht immer auf negativen Erfahrungen beruhen, sondern sollte auch in Momenten betrieben werden, in denen man sich ungefährdet fühlt:

M2: „(...) wenn irgendwas schlecht war. Natürlich wird die Tour danach noch analysiert und wenn sie cool ist, träumen wir noch ein bisschen nach.“ (A4)

V: „Wenn du sicher bist, ist das durchaus auch angenehm - also da im gesteigerten Adrenalinspiegel. Aber man muss sich auch bewusst sein, dass er gesteigert ist (...) und sich dann nach einer schönen Tour beim Abstieg auch bewusst machen: ‚Moment mal, jetzt hab ich ein gewaltiges Hochgefühl, jetzt musst du dich einmal ordentlich zurücknehmen, damit nicht beim Runtergehen etwas passiert.‘“ (A3)

Das Bewusstmachen des eigenen Zustandes und der Stimmungslage kann vor Übermut bewahren, der zu kritischen Situationen führen könnte und auch die Wahrnehmung in der Gruppe beeinflusst.

Grundsätzlich wirken die österreichischen Bergsteiger sehr reflektiert, nur zwei Personen machen den Eindruck, dass Reflexion für sie nicht von Bedeutung ist. So antwortet eine Person (A1), die bereits einmal bei sehr schlechtem Wetter von einer Lawine verschüttet worden war, auf die Frage, ob sie jemals eine Situation erlebt hatte, in der man sich im Nachhinein dachte, dass dies eine unnötige selbstverschuldete Gefährdung dargestellt hatte, lediglich mit „Nein“. Ein anderer Bergsteiger erklärt, dass es beim Klettern immer wieder mal zu gefährlichen Situationen kommen könne, er selbst aber noch nie eine erlebt habe. Anzumerken ist, dass jener auch im steinschlaggefährdeten Gebiet ohne Helm geht.

Während man sich in Bezug auf die Reflexion in den österreichischen Teams also prinzipiell einig ist, trifft dies in Bezug auf die Intuition nicht zu. So entsteht auf die Frage, ob man bei einem Rückzug rein rationale Argumente heranziehe, in einer Gruppe folgender Dialog:

- C: „Also wenn du sicher wieder runter kommen willst, ja.“
S1: „Naja, rein rational. Ich weiß nicht, ob das so funktioniert. Man versucht's, aber.“
C: „Eine Umkehrentscheidung ist immer eine rationale. Sicher keine Bauch.“
V: „Ja schon, aber ausgelöst wird's oft durch eine Angst“ +
C: „Ja!“
V: „Durch ein Gefühl und dann muss ich mir überlegen: ‚Ist das Gefühl berechtigt?‘
C: „Aber da wird das Ganze schon rational.“
V: „Ja, ja, ja. Ja, klar! Aber“ +
C: „Ausschlaggebend kann natürlich schon das Bauchgefühl sein. Wenn man merkt: ‚Jetzt ist's nicht mehr so gut‘.“
V: „Wobei ich mir durchaus auch vorstellen kann, dass ich sag: ‚Nein, ich will nicht‘ und es auch nicht begründe. ‚Es passt für mich nicht‘, also das muss auch möglich sein.“ (A3)

Intuition wird von C mit einem warnenden Gefühl in Verbindung gebracht, danach wird überlegt und die Umkehrentscheidung rational getroffen. Der Prozess beginnt demnach mit Intuition, diese stellt für ihn jedoch nicht den ausschlaggebenden Grund dar. V hingegen kann sich vorstellen, auch nur auf sein Bauchgefühl zu hören, obwohl dieses vielleicht nicht rational begründbar ist, aber durch Angst ausgelöst wird und deshalb ernst genommen werden sollte. Während C Rationalität als Schutz erwähnt, nennt V Intuition und den Rückzug aufgrund eines negativen Gefühls als Vorsichtsmaßnahme und stimmt in diesem Punkt mit einer anderen Gruppe überein:

- M1: „Wenn ich das Gefühl bei der Tour hab, dass ich mir weh tue oder dass ich mir weh tun werde, dann sag ich einfach: ‚Nein, das mach ich nicht.‘. Entweder trainiere ich noch ein paar Jahre hin, dass ich mir sicher bin, dass ich's save gehen kann oder ich geh sie gar nicht.“
I: „Basiert das manchmal auch auf dem Bauch?“
M1: „Ja! Ja, also auf der Alpin-Seite bei den schwereren Touren.“
M3: „Wenn der ‚Kniaglodderer‘ kommt, oder? Wenn du weiche Knie bekommst“
M1: „Ja.“
M3: „Für das gibt's einen ‚Kniaglodderer‘.“ (alle lachen) (A4)

Was in der dritten Gruppe den „Kniaglodderer“ auslöst, wird in der ersten „Bauchgefühl“ genannt und in die Entscheidung über einen Tourenabbruch miteinbezogen. Der Bergsteiger erklärt, dass man über das weitere Vorgehen spricht und meist die Logik siegt, jedoch auch die Intuition berücksichtigt wird, die man „mit der Zeit entwickelt“ (A1). Er geht davon aus, dass man dieses „Gespür“ (S) nicht lernen kann:

- S: „Naja, ich sag einmal so: Im Bergsport ist das so, wie wenn man musikalisch ist. Also das kann man auch nicht lernen. Also das hat man einfach und auf das muss man sich halt verlassen auch, öfter.“ (A1)

In diesem Zitat wird Intuition nicht nur als Vorsichtsmaßnahme dargestellt, sondern als Begabung gesehen, die man nicht lernen kann, wenn man eben nicht begabt ist. Dies

würde beispielsweise das Erkennen des besten Weges oder die Orientierung in einer Wand betreffen.

Die Meinung vertritt auch ein **spanischer Bergsteiger**, indem er erklärt, dass man die Erfahrung nur in den Bergen sammeln könne und man das Gefühl für den Berg habe oder eben nicht:

B: *„Ich glaube, in den Bergen gibt es keine Erfahrung. Gut, es gibt Erfahrung, die bekommst du mit der Zeit, man muss eben vorsichtig sein. Aber es gibt Leute, die ihr Leben lang in die Berge gehen und noch immer Probleme haben, und andere lernen in zwei Tagen alles, was du lernen musst.“ (E1)*⁷⁸

Intuition wird in diesem Fall als etwas Gegebenes angesehen, das sich auch durch Erfahrung nur sehr schwer steigern lässt und das primär über Erfolg und Nichterfolg in den Bergen entscheidet. Bezogen auf negative Gefühle, möchte ihr diese Person aber wenig Gehör schenken und auf Fakten vertrauen:

B: *„Letzten Endes passiert das, was passieren muss. Ziehen Wolken auf, ziehen keine auf, wird's regnen, wird's nicht regnen. Du kannst eine Vorahnung haben, aber letztlich bis es nicht passiert, wirst du weitergehen.“ (E1)*⁷⁹

Dies stimmt auch mit einer früheren Aussage seines Kollegen überein, dass man Zweifel immer absprechen solle, weil man sich selbst auch nicht alles glauben könne.

Alle anderen spanischen Gruppen erwähnen Intuition ohne Nachfragen. Einmal bezieht sich die Aussage auf die Orientierung im Gelände und zweimal auf kritische Situationen. So meint ein Bergsteiger, dass man nur den Steinmännchen folgen müsse, und sein Kollege ergänzt:

V: *„Vor allem dürfen wir uns an der Kreuzung nicht irren und dann lassen wir uns von der Intuition leiten, da werden wir keine Probleme haben. Und eine Karte haben wir auch mit.“ (E2)*⁸⁰

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Karte in Bezug auf die Orientierung scheinbar als sekundäre Quelle nach der intuitiven Wegfindung genannt wird und Intuition zumindest als gleichwertige Maßnahme erscheint. Während diese Gruppe von Intuition als Orientierungshilfe spricht, betrachten die beiden anderen Teams eher ihre Schutzfunktion als Vorteil. So ergibt sich auf die Frage, ob es denn leicht sei, ein Ziel aufzugeben, der folgende Dialog:

M: *„Nein, aber.“*

J: *„Wenn dir das Herz sagt: ‚Nein!‘ - zurück!*

M: *„Wenn das erste was du denkst ‚Nein‘ ist, denk nicht mehr darüber nach, es ist ‚Nein!‘*

J: *„Genau.“*

I: *„Ok, vertraut ihr also schon sehr auf euer Gefühl?“*

M: *„Ja.“*

J: *„Ich schon und er auch sehr (...) wenn du nicht darauf vertraust, verrätst du deinen eigenen Körper, nicht? Du musst dir sicher sein in dem, was du machst.“ (E3)*⁸¹

Vor allem der letzte Satz unterstreicht nochmals die Einstellung dieses Bergsteigers zur Intuition, wenn er meint, dass man sich selbst betrügen würde, wenn man nicht auf seine Gefühle höre. Betrachtet man Intuition als das Wiedererkennen von Mustern, so ist dem nur zuzustimmen.

Und auch für einen anderen Alpinisten sind Intuition und Freude am Bergsteigen der Schlüssel zu einem adäquaten Umgang mit dem Risiko:

M1: *„Also in diesem Moment ist es sehr wichtig - obwohl es nicht so scheint - ist es sehr wichtig, zu wissen wie man die Berge genießen kann, etwas riskieren und durchmachen. Oder wenn dieser Moment kommt und du einen Beschluss fasst und sagst: ‚He, nach unten! Es geht nicht. Genießen wir es bis hierher, wo wir hingekommen sind und genießen wir den Weg nach unten. Nach oben werden wir nichts genießen, das kann ein Fehltritt sein, ein gefährliches Abenteuer und es kann alles passieren‘ – schon bevor dir das passiert. Man muss sie genießen, nicht dass dir was passiert, dass es Probleme gibt.“ (E4)*⁸²

Intuition beruht auf Erfahrung und nachdem kein spanischer Bergsteiger eine Ausbildung oder einen spezifischen Kurs im alpinen Bereich absolviert hat, müssen sich die Personen auf ihre Gefühle, basierend auf früheren Erfahrungen, verlassen. Dass dies nicht immer bewusst geschieht, zeigt die Tatsache, dass äußerst wenige Aussagen reflexiven Charakters gemacht wurden. Es wurde eine kritische Situation genannt, deren Zustandekommen sich der Bergsteiger (E1) selbst zugeschrieben und bereut hatte. Eine andere Aussage bezog sich auf die Gefahr von Blankeis am Gletscher (E2), über die ein Bergsteiger aus Erfahrung berichtete:

V: *„Mir ist das beim Skifahren schon ein paar Mal passiert, dass der Schnee super ist und plötzlich hast du drei Meter Eis und [flucht im Originalzitat] du stürzt ganz schrecklich. Mir ist das schon passiert, dass du mit einer Geschwindigkeit fährst und plötzlich verfünffacht sie sich.“ (E2)*⁸³

Die Bergsteiger verfügen durchgehend über jahrelange alpine Erfahrung und drei von vier Gruppen kommen aus einer Gegend, in der zumindest niedrigere Berge bestiegen werden können. Auffallend ist die Tatsache, dass sich in jedem Team eine Person befindet, die den Aneto bereits mindestens einmal bestiegen hat und der auch die Verantwortung übertragen wird. Ein Bergsteiger erklärt, dass dies ab einem gewissen Schwierigkeitsgrad notwendig ist:

S2: *„Je nach Berg musst du immer mit jemanden gehen, der sich auskennt. Du wirst dich nicht mit jemanden wagen, der sich nicht auskennt. Ein bisschen mehr als du muss er wissen.“ (E2)*⁸⁴

Diese Person nimmt auch immer die Führungsrolle ein und leitet die Gruppe. Während man demnach in Spanien einen großen Wert auf Erfahrung und Intuition legt, wird das Wissen in Österreich auch noch um die Bereiche Reflexion und Ausbildung ergänzt. Besonders auffallend ist, dass die spanischen Bergsteiger wenig reflektiert wirken, von wenigen kritischen Situationen berichten können und keine einzige Person einen Kurs

oder eine Ausbildung zur Verbesserung ihrer alpinen Kenntnisse absolviert hat. In den österreichischen Teams hingegen ist es so, dass ein Drittel der Bergsteiger ihr Wissen zumindest teilweise im Zuge eines spezifischen Kurses erlangt hat und dies für die Gruppen einen Mehrwert an Sicherheit darstellt. In den spanischen Teams entwickelt man seine Kenntnisse durch das Lernen am Modell und Sammeln persönlicher Erfahrungen weiter.

Reflexion wird in den österreichischen Teams wörtlich genannt und durchgeführt, während dieses Thema von den spanischen Gruppen im Zuge der Interviews nicht selbstständig angesprochen wird. Während ein Bergsteiger in Österreich Rationalität beim Treffen von Entscheidungen hervorhebt, meint man in allen spanischen Teams, dass man sich auf seine Gefühle verlassen könne und auch solle. Dem stimmen auch zwei österreichische Gruppen zu, insgesamt kann aber gesagt werden, dass der Intuition von den spanischen Bergsteigern ein höherer Stellenwert beigemessen wird.

8.2.4.5 Dos & Don'ts

In diesem kurzen Ergebnisteil wird die Meinung der Bergsteiger bezüglich der Unfallverhütung dargestellt. Auf die Frage, was das Wichtigste sei, um eine Tour sicher zu absolvieren, wurden verschiedene Aspekte angesprochen. Beginnend mit den österreichischen Gruppen, sind die zentralen Themen eine gute Vorbereitung und das eloquente Einschätzen der eigenen Fähigkeiten:

S: *„Die Planung im Vorhinein, glaub ich. Dass man sich nicht überschätzt und ja. Das ist, glaub ich am Wichtigsten, sich nicht überschätzen, sich vorher genau mit dem auseinanderzusetzen was man macht.“ (A1)*

M3: *„Respekt.“*

M4: *„Hirn nicht vergessen. (...)“*

M1: *„Respekt nicht verlieren vorm Berg. Egal was man macht, ob man jetzt irgendeinen Grasberg hinaufgeht oder da rauf geht. Leichtsinnigkeit bringt die Menschen um. Wenn man so schaut, wer immer so abstürzt irgendwo, sind das meistens alte, alte Bergfuchse“*
+

M3: *„Sind normalerweise Gute“ (...)*

M1: *„Oft sind das auch die, die halt ungesichert irgendwo einsteigen und.“*

M4: *„Aber viel passiert auch im leichten Gelände.“*

M1, M2: *„Genau, genau.“*

M4: *„Da muss man auch sagen, jetzt hänge ich trotzdem an.“ (A4)*

Mit dem Respekt vor dem Berg wird abermals ein Thema angesprochen, das auf hohe Reflexionsbereitschaft hinweist, wenn die Wichtigkeit der Sicherung, auch im leichten Gelände, betont wird. Unachtsamkeit kann auch in leichten Touren zum Absturz führen und kommt dort wahrscheinlich eher vor, als wenn auf einer herausfordernden Route jeder Schritt überlegt wird. Respekt dem Berg gegenüber zeigt sich auch dadurch, dass

man sich körperlich vorbereitet sowie während der Tour auch beim Abstieg konzentriert bleibt:

Ch: „Das Wichtigste ist, glaub ich, die Konzentration beibehalten, sich einfach konzentrieren drauf.“

F: „Dass die Kondition auch passt. Weil oft ist es auch eine Kraftsache..., wenn die ausgeht. Das ist oft wichtig auch.“

Ch: „Oder wenn sie nur bis zum Gipfel reicht.“

F: „Nein, da musst du bis herab noch konzentriert sein.“ (A3)

Eine Gruppe meint, dass die Vorbereitung genau sein muss und bereits darüber nachgedacht werden sollte, mit welchen Gefahren und Hindernissen zu rechnen ist. Dabei darf ein Rückzug kein Problem darstellen:

C: „Na das eine haben wir schon gesagt, ‚umkehren können‘, das ist leider so.“

V: „Vorbereiten, sich informieren.“

C: „Gut vorbereiten, informieren und versuchen zu wissen, was einen erwartet. Nicht einfach einmal gehen und ‚frag ich dann schon wen und der sagt mir dann schon, wie wir da tun (...) und sehen wir eh‘ also das ist nicht der Weg.“ (A3)

Letztlich wird mit dieser Aussage jedoch auch wieder der Respekt angesprochen, den es im Gebirge niemals zu verlieren gilt. Dazu gehört es, auch solche Touren genau zu planen, denen man sich eigentlich überlegen fühlt.

Bezüglich des Rückzugs war man in einer **spanischen Gruppe** derselben Meinung wie die Gruppe A3:

V: „Gesunder Menschenverstand und das, was ich dir eh vorhin schon gesagt habe: wenn wir irgendein Problem haben, nach unten!“ (E2) ⁸⁵

Realitätsnahe Selbsteinschätzung und keine Zielfixierung stellen in dieser Gruppe die wichtigsten Punkte zur unfallfreien Rückkehr dar. Von gesundem Menschenverstand spricht auch eine andere Gruppe, die ihre Touren nach dem Niveau der persönlichen Fertigkeiten aussucht, aber auch darauf hinweist, dass manche Dinge nicht zu verhindern seien:

M: „Das machen, was du machen kannst.“

I: „Ok, aber manchmal weiß man es nicht, oder?“

M: „Ja, gut. Aber das sind Dinge, die passieren. Es gibt ja auch kein Rezept um gut nach Hause zu kommen. Mach was du immer machst und wenn du stolperst oder was auch immer – wenn du stürzt dann stürzt du und fertig.“ (E3) ⁸⁶

Zwar kann man Touren innerhalb der eigenen Grenzen auswählen, doch lassen sich dennoch nicht alle Eventualitäten ausschließen und Unfälle können im Bergsport aufgrund vieler Faktoren sehr einfach passieren, weshalb es laut diesem Bergsteiger besser sei, nicht zu viel darüber nachzudenken.

Auch in einer anderen Gruppe ist man der Meinung, dass es kein Rezept gibt, Vorsicht jedoch das Wichtigste am Berg sei:

G: „Vorsicht. Alles sorgfältig, Schritt für Schritt. Jeden Schritt vorsichtig machen. Also es gibt da kein Rezept.“ (E1)⁸⁷

Einen ganz anderen Gedanken bringt ein Bergsteiger ein, der bereits einige Male erwähnt hatte, dass Begeisterung wichtig sei und man mit gutem Gefühl aufsteigen müsse:

M1: „Naja, das Rezept ist, dass du schon am Morgen gut aufstehst, mit dem Gedanken den ‚Aigualluts‘ zu sehen und danach ist’s – naja, Stolz ist es nicht wirklich – eine Begeisterung, eine Begeisterung für alles, was du dir vorgestellt hast.“ (E4)⁸⁸

Während man in diesem Team sehr auf die gute Stimmung und Begeisterung vertraut, wird von zwei österreichischen Gruppen die Gefahr der Überschätzung angesprochen. Darauf weist indirekt auch ein spanischer Bergsteiger hin, der meint, dass man nur Berge gehen solle, die das individuelle Leistungsniveau nicht übersteigen.

Einig ist man sich darüber, dass es wichtig sei, das Bewusstsein dafür zu erlangen, dass man in den Bergen auch einmal den Rückzug antreten muss. Eine spanische Gruppe nennt den Begriff „Vorsicht“ – ähnlich weist ein österreichischer Bergsteiger darauf hin, dass man sich bis zu Schluss konzentrieren müsse. Zwei österreichische Teams heben die genaue Planung ausdrücklich hervor, um in keine kritischen Situationen zu geraten.

8.2.5 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Bergsteiger der spanischen Gruppen unterscheiden sich bezüglich der Risikoeinstellung von den österreichischen dadurch, dass Risiko für sie ein negativ konnotiertes Wort darstellt. In allen Teams aus Spanien hebt man hervor, dass man kein Risiko suche und auch bei der Auswahl der Touren stellt die Herausforderung an sich selbst nicht so einen wichtigen Punkt dar, wie bei den Österreichern. Entscheidungen trifft man zwar in beiden Gruppen gemeinsam, informelle Führung wird in Österreich aber indirekt verleugnet, während man diese in Spanien direkt ausspricht und auch akzeptiert. Zur Sicherheit beitragend, geht man in den spanischen Gruppen auch nur mit jemandem auf einen (schwierigen) Berg, der diesen bereits einmal bestiegen hat. Diese Person übernahm in drei von vier Fällen auch die informelle Führung. Grundsätzlich stellen die spanischen Bergsteiger an ihre Kollegen jedoch sehr wenige Ansprüche und die Gruppen grenzen sich von anderen Bergsteigenden deutlich weniger ab als die österreichischen. Diese wählen ihren Partner genau aus, wobei Vertrauen und Sicherheit neben der Sympathie Hauptkriterien darstellen. Auch Normen sind innerhalb der österreichischen Gruppen stärker vertreten und beeinflussen das Verhalten in kritischen Situationen maßgeblich.

Die spanischen Gruppen gaben an, bei der Vorbereitung „nicht so genau“ zu sein, letztlich stellte sich im Gespräch aber heraus, dass sie sich ähnlich den österreichischen Bergsteigern organisieren. Ähnlich gestaltete sich die Situation in Bezug auf das

Ansprechen von Zweifeln und die Thematisierung von Risiken: Zuerst meinte man, dass man über alles reden könne, zugleich wurden aber Risiken und Zweifel negiert. Konflikte können in zwei spanischen Teams direkt angesprochen werden, von zwei wird deren Auftreten vehement verneint. In den österreichischen Gruppen spricht man Konflikte nie direkt an, Diskussionen werden aber positiv im Sinne einer Wirklichkeitsverhandlung eingeschätzt. Das Wissen, welches die Wirklichkeit der Gruppen bestimmt, bezieht man in den jeweiligen Ländern aus unterschiedlichen Quellen: Verlässt man sich in Spanien sehr stark auf die Intuition, die Erfahrung und den Bergsteiger, der einen konkreten Berg bereits bestiegen hat, so setzt sich das Wissen in den österreichischen Gruppen aus den alpinen Ausbildungen der Bergsteiger, ihren Erfahrungen und Reflexionen zusammen. Ein wenig lässt man sich auch von der Intuition leiten. Während es in jedem österreichischen Team bereits mindestens einmal zu einer kritischen Situation in den Bergen gekommen war, konnte man sich nur in zwei spanischen Gruppen an eine solche erinnern. Dies führen die Personen darauf zurück, dass man bereits vor dem Eintreten einer kritischen Situation den Rückzug antreten würde und es wichtig sei, auf seine Intuition zu hören. Auch die österreichischen Bergsteiger sind sich einig, dass man im Zweifelsfalle eher umkehren würde als zu riskieren.

9 Diskussion

Ziel dieses Abschnittes ist es, die Forschungsfragen zu beantworten und die Ergebnisse, sowie deren Zusammenhang anhand dreier, von der Verfasserin selbst entworfenen, Modellen darzustellen. Darauf folgt der Vergleich der Untersuchungsergebnisse mit der verwendeten Forschungsliteratur, bevor abschließend eine Betrachtung der Grenzen und Stärken dieser Arbeit stattfindet. Der Forschungsausblick soll zur weiteren Bearbeitung des Themas anregen.

9.1 Beantwortung der Forschungsfragen

Die Hauptforschungsfrage verlangt es, den spezifischen Merkmalen des sozialen Prozesses nachzugehen, und bezieht sich dafür in der vorliegenden Arbeit auf den Umgang mit Normen, informeller Führung und den Stellenwert der Gruppenmitglieder für den einzelnen Bergsteiger. Rollenzuweisung, Thematisierung von Konflikten und das Auftreten sozialpsychologischer Phänomene müssen betrachtet und ländervergleichend beschrieben werden. Da der Fokus in dieser Arbeit auf der differentiellen Umgangsweise österreichischer und spanischer Bergsteigender mit dem Risiko liegt und dieses im Zusammenhang mit dem Einfluss sozialer Faktoren untersucht wurde, müssen auch die Einstellungen und Annahmen der Bergsteiger aus den Gruppen beider Länder erklärt werden. Anhand der schrittweisen Bearbeitung der Teilforschungsfragen wird versucht, die Basis für die Beantwortung der Hauptforschungsfrage zu legen. Dies erfordert, die Vernetzungen der einzelnen Kategorien aufzuzeigen und die Verbindungen im ganzheitlichen Sinne zu betrachten, um eine korrekte Darstellung der gewonnenen Erkenntnisse zu ermöglichen. Da die Ergebnisse sehr komplex sind und die Beantwortung der Hauptforschungsfrage zudem einen Vergleich verlangt, wurde von der Forscherin ein Modell entwickelt, anhand von welchem die Unterschiede im Verhalten der österreichischen und spanischen Bergsteigergruppen deutlich werden und welches die Beantwortung der Fragestellung ganzheitlich und übersichtlich ermöglicht. In diesem Teil der Arbeit werden die angesprochenen Kategorien im Text durch Kursivschrift hervorgehoben, um eine bessere Übersicht zu gewährleisten.

9.1.1 Beantwortung der Teilforschungsfragen

Die Bergsteiger der spanischen und österreichischen Gruppen unterscheiden sich nicht bloß hinsichtlich der Risikoeinstellung, sondern auch sehr deutlich, was den Stellenwert der Gruppenmitglieder betrifft. Aus diesem Grund werden die Kategorien *Stellenwert der Gruppe und Abgrenzung nach außen*, *Normen* und *Konflikte und Diskussionen* zur

Klärung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten sowie zur Beantwortung der Frage, welcher Stellenwert den Gruppenmitgliedern zugeschrieben wird und inwiefern sich unterschiedliche Normen feststellen lassen, herangezogen.

Während die Mitglieder der österreichischen Gruppen den Partner als sehr wichtig empfinden und mit diesem Sicherheit und Vertrauen verbinden, ist es den spanischen Interviewpartnern eher wichtig, überhaupt einen Partner zu haben. Auch für sie hat der Kollege einen hohen Stellenwert, doch sind die Ansprüche an ihre Bergkameraden geringer. Ein Bergsteiger meinte gar, dass man mit jedem Menschen auf den Berg gehen kann, weil man ja auch alleine gehen könne – in einer anderen spanischen Gruppe war man jedoch der Meinung, dass man für den Partner im Extremfall das eigene Leben riskieren müsse. Alle spanischen Bergsteiger verbindet eine Freundschaft und das betonen sie auch häufig, ausschlaggebend für die Partnerwahl ist demnach die Sympathie, die zwischen den Personen herrscht. Auch innerhalb der österreichischen Gruppen ist man sich einig, dass diese einen wichtigen Faktor darstellt, jedoch nicht den einzigen. So werden technische Fertigkeiten, Persönlichkeitsmerkmale und die individuelle Einstellung bei der Partnerwahl berücksichtigt. Das bereits angesprochene Vertrauen zur Wahrung der eigenen Sicherheit entsteht zwischen den Bergsteigern auch dadurch, dass sich die Gruppenmitglieder schon länger kennen und über die Fertigkeiten und Verhaltensweisen ihrer Teamkollegen Bescheid wissen. Im Gegensatz zu den Bergsteigern der untersuchten spanischen Gruppen grenzen sich die österreichischen Teams sehr stark als Gruppe von ihrem Umfeld ab und nehmen neue Mitglieder nur vorsichtig in diese auf. Dieses Verhalten steht im Zusammenhang mit den sozialen Normen, da sich die befragten österreichischen Bergsteiger für ihre Teammitglieder verantwortlich fühlen und die Gruppen im Regelfall am Berg immer zusammenbleiben. Eine Tour wird so gut wie immer gemeinsam abgebrochen und auch die Entscheidung dazu fällt im Kollektiv, wobei auf die Person Rücksicht genommen wird, die umdrehen möchte. Konflikte werden in den Gruppen nicht direkt ausgetragen und Diskussionen werden entweder nicht geführt oder als positiv im Sinne der Verhandlung der Realität gesehen. Bezüglich der Diskussionen lässt sich innerhalb der spanischen Gruppen dieselbe Vorgehensweise beobachten, die Normen unterscheiden sich jedoch maßgeblich. So ist es üblich, dass eine Person alleine weitergeht, wenn die andere eine Fortsetzung der Tour nicht wagt, und auch während der gemeinsamen Aktivität trennen sich manche spanischen Gruppen aufgrund von Konditionsunterschieden – selbst bei einer Mitgliederzahl von zwei Personen.

Die zweite Teilforschungsfrage betrifft den Umgang mit informeller Führung und ihre Auswirkung auf den Prozess der Verhandlung von Wirklichkeit. Sie wird unter

Bezugnahme auf die Kategorien *Rollenzuschreibung und informelle Führung und Wissen* dargestellt. Bezüglich der informellen Führung gibt es erhebliche Unterschiede zwischen den Gruppen der beiden Länder. Innerhalb der österreichischen Teams wird diese weder ausgesprochen noch ist sie eindeutig zu erkennen. Am ehesten kann von alternierend-demokratischer Führung gesprochen werden, da sich die Führungspersonen immer abwechseln und jedem Mitglied ein Mitspracherecht eingeräumt wird. Prinzipiell wird sie aufgrund von Erfahrung oder Ausbildung selbst- oder fremdattribuiert. Die Zuschreibung der Führungsrolle erfolgt auch in Spanien aufgrund der Erfahrung eines Mitgliedes, bleibt jedoch während der gesamten Tour bei diesem. In jedem spanischen Team führt die Person, die den Berg bereits einmal bestiegen hatte, und dieser wird auch die Verantwortung über das Gelingen der Tour übertragen. Zwar wird in den Teams auch über Entscheidungen gesprochen, das letzte Wort über einen Rückzug liegt aber beim informellen Führer. Mit diesem steht auch die Tourenplanung in Zusammenhang, die in den österreichischen Teams genauer erfolgt als in den spanischen, da in diesen ja bereits eine Person über Ortskenntnisse verfügt. Informelle Führung steht auch in Zusammenhang mit der Verhandlung von Wirklichkeit. So liegt die Gewichtung in den spanischen Gruppen auf den Gebietskenntnissen der Führungsperson, gefolgt von der Erfahrung der Mitglieder und der Intuition. Während diese von den Spaniern als wichtiger Bestandteil des Wissens betrachtet wird, erhält sie in den österreichischen Teams eine Nebenrolle. Ausbildung, Erfahrung und Reflexion stehen im Vordergrund, während die Intuition nur als Gedankenanstoß gesehen wird, von dem jedoch ein möglicher Rückzug ausgehen kann. Der größte Unterschied zwischen den Teams der beiden Länder besteht hinsichtlich der Reflexion. Diese wird von den österreichischen Bergsteigern als wichtiger Punkt in der Weiterentwicklung angesehen, während sie in den spanischen Teams – zumindest offiziell – nicht existiert. Der zweite große Unterschied besteht in den alpinen Ausbildungen der Bergsteiger. Während kein einziger spanischer Bergsteiger einen Kurs oder eine Fortbildung absolviert hatte, befanden sich in drei von vier österreichischen Gruppen Personen, die eine alpine Ausbildung genossen hatten. Dieser Umstand könnte auch in Verbindung mit der dritten Teilforschungsfrage gesehen werden, welche die Einstellung der Bergsteigenden zum Risiko im Alpinismus und dessen Thematisierung betrifft. Anhand der Hauptkategorie *Grundsätzliche Einstellung zum Thema Risiko* und der Unterkategorien *Thematisierung von Risiko* sowie *Kritische Situationen* wird die Einstellung zum Risiko aus Sicht der beiden Kulturen beschrieben. Auf die Frage nach den Komponenten einer guten Tour wurde von den österreichischen Bergsteigern primär die Herausforderung an die eigenen Fähigkeiten genannt. Das Gefühl, gefordert zu werden, der Natur ausgesetzt zu sein und diese Anforderungen bewältigen zu können, stellt für sie einen wesentlichen Bestandteil des Bergsteigens dar. Dabei ist es den

österreichischen Bergsteigern wichtig, mit Freunden unterwegs zu sein und gemeinsam Ziele zu erreichen. Innerhalb der spanischen Teams stehen das Gemeinschaftserlebnis im Mittelpunkt und die Herausforderung eher im Hintergrund. Zwar sollen die Touren auch lange und körperlich fordernd sein, Risiko wird aber sehr negativ betrachtet und muss auf jeden Fall vermieden werden. Während innerhalb der österreichischen Teams der Wert des Wagens angesprochen wird, tendieren die spanischen Gruppen zu einer Verdrängung von Gefahr. Dies spiegelt sich auch im Umgang mit Bedenken vor und während der Tour wider. Zwar wird von den spanischen Teams angemerkt, dass kritische Situationen sehr schnell eintreten können – aufgrund der Durchführung der Aktivität in der Gruppe bei Schönwetter wird jedoch prinzipiell von einer problemlosen Tour ausgegangen. Die Aussage, gefährliche Situationen bereits vor ihrem Eintreten erkennen und verhindern zu müssen, sowie die Tatsache, dass nur zwei Personen nach mehrmaligem Nachfragen eine kritische Situation erzählen können, spricht eher für Unreflektiertheit und Verdrängung als für Einsicht und perfektes Risikomanagement. Kommen während der Tour Zweifel auf, werden diese angesprochen und danach über die Fortsetzung der Tour gemeinsam entschieden. Innerhalb der österreichischen Gruppen wird zwar die Herausforderung gesucht, die Bedeutsamkeit eines guten Risikomanagements hat jedoch Priorität. Aufgrund der Reflexion vorhergegangener Situationen werden die Touren auf Gefahrenpunkte untersucht und die Vorbereitung dementsprechend getroffen. Kritische Situationen werden von den meisten österreichischen Bergsteigern als solche erkannt und konnten auch erzählt werden. Der grundlegende Unterschied zwischen den Gruppen der beiden Länder liegt in der Einstellung zum Risiko: während dies in den spanischen Teams größtenteils als negativer Aspekt gehandelt wird, stellt dessen Bewältigung in den österreichischen Gruppen eine wichtige Komponente des Bergsports dar.

9.1.2 Modell zur Beantwortung der Hauptforschungsfrage

Nachdem die Teilforschungsfragen beantwortet wurden, werden folgend, anhand eines von der Verfasserin erstellten Modells, die Zusammenhänge der Elemente beschrieben und zur Beantwortung der Hauptforschungsfrage herangezogen. Ausgehend von der Systemtheorie müssten sich in den beiden Abbildungen unendlich viele Pfeile befinden, da sich alle Elemente nicht nur direkt gegenseitig, sondern auch indirekt übereinander beeinflussen. Zur besseren Verständlichkeit und vor allem Übersicht werden jedoch nur die direkten Verbindungen und der Umstand, dass alle Elemente miteinander in Beziehung stehen, dargestellt. Beginnend werden in Abbildung 27 die wichtigsten Einflussfaktoren zum Umgang mit Risiko dargestellt. Danach werden die

Zusammenhänge des Verhaltens in den spanischen Gruppen anhand von Abbildung 28 beschrieben. Abschließend werden die beiden Modelle gegenübergestellt und mithilfe von Abbildung 29 verglichen und die Unterschiede thematisiert.

Beginnend mit dem Prozess des Organisierens im alpinen Bereich aus Sicht österreichischer Bergsteigergruppen zeigt Abbildung 27 die Zusammenhänge zwischen den Eckpunkten „Risikoeinstellung“, „Wissen“, „Gruppe“ und „Normen“:

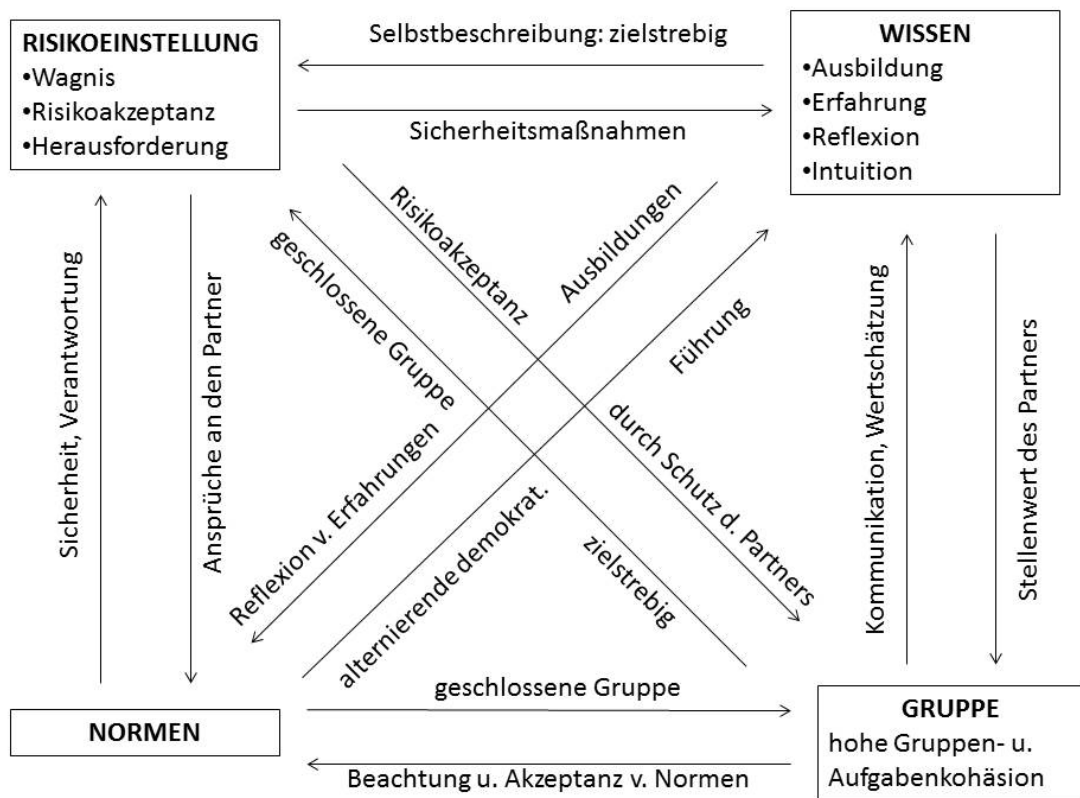


Abb. 27: Der Prozess des Organisierens in österreichischen Bergsteigergruppen (eigene Darstellung)

Die Risikoeinstellung im System der österreichischen Bergsteiger ist wagnisorientiert, dazu zählen die Suche und das Annehmen von Herausforderungen sowie die Akzeptanz von Risiken. Kontrolliertes Wagnis erfordert jedoch das Treffen von Sicherheitsmaßnahmen, die aufgrund des Wissens in den Gruppen getroffen werden. Dieses setzt sich aus alpinen Ausbildungen, der Erfahrung der Mitglieder, Reflexion und Intuition zusammen und steht insofern mit der Risikoeinstellung in Verbindung, als dass eine Reflexion der eigenen Ziele zu dem Schluss führt, dass sich die Mitglieder selbst als zielstrebig beschreiben. Das Bewusstsein der wagnisorientierten und herausfordernden Ziele verlangt Vertrauen zu den Gruppenmitgliedern, da der Glaube an den Schutz durch einen Partner die Risikoakzeptanz erhöht. Deshalb wählen die österreichischen Bergsteiger ihre Gruppenmitglieder sehr genau aus, was auf hohe Gruppenkohäsion

aufgrund gemeinsamer Ziele hindeutet. Der Vorteil einer geschlossenen Gruppe dient der Zielsicherung, da sich die Bergsteiger untereinander sehr gut kennen und einerseits wissen, welche technischen Fertigkeiten die jeweilige Person besitzt, andererseits von der Kenntnis, Befolgung und Akzeptanz der gruppeninternen Normen ausgegangen werden kann. Dies wiederum führt dazu, dass innerhalb der Gruppe eine Atmosphäre der Sicherheit herrscht und sich jede Person für die Gruppenmitglieder verantwortlich fühlt. Umgekehrt steigt mit der Größe des Wagnisses auch der Anspruch an den Partner, der wiederum die Einhaltung von Normen erfordert. Diese dienen der Sicherheit und entstehen aufgrund des Wissens in der Gruppe durch Ausbildungen, Erfahrungen und Reflexion. In den österreichischen Gruppen werden Entscheidungen immer gemeinsam getroffen und es kann von alternierend-demokratischer Führung gesprochen werden. Im Zuge dieser Führungsform kommt es immer wieder zu einer Abwechslung der Führungspersonen und der Spezialist für den jeweiligen Bereich (zum Beispiel Klettern, Orientierung etc.) übernimmt die Führung. Aufgrund dieser Vorgehensweise kommt es zu einer optimalen Nutzung des Wissenspotentials in den Gruppen. Ausgehend von dieser Erkenntnis wird der Stellenwert der einzelnen Mitglieder unterstrichen und es kommt zu einer Verstärkung der Gruppenkohäsion, welche sich wiederum positiv auf die Kommunikation und die Wertschätzung der Mitglieder auswirkt. Hier schließt sich der Kreis, weil man davon ausgehen kann, dass Kommunikation und Wertschätzung zu einer Vergrößerung des Wissens aufgrund von offenem Meinungsaustausch führen.

Der Prozess des Organisierens aus Sicht der spanischen Bergsteiger verläuft unterschiedlich zu dem der österreichischen Gruppen, beinhaltet jedoch dieselben Eckpunkte. So stellen die befragten spanischen Bergsteigergruppen den Genuss und das gemeinsame Erlebnis in den Vordergrund. Risiko gilt es zu vermeiden und die Suche nach Wagnissen wird verneint. Herausforderungen an sich selbst werden zwar im Sinne langer Touren angenommen, schwierige Stellen werden aber eher gemieden als kontrolliert gemeistert. Aus diesem Grund erfolgt ein Rückzug in den spanischen Teams schnell und basiert meist auf der Intuition der Bergsteiger. Ihr Wissen gründet vorwiegend auf Erfahrung. Während in den Gruppen wenig reflektiert wird, vertraut man umso mehr auf die Intuition. Die geringe Reflexionsbereitschaft steht im Zusammenhang mit der Verleugnung von Herausforderungen und möglichen Gefahren, weshalb die Teams davon ausgehen, dass bei den Touren aufgrund von schönem Wetter und der Besteigung in der Gruppe keine kritischen Situationen eintreten können. Grundsätzlich stehen das gemeinsame Erlebnis und der Genuss im Vordergrund, weshalb die Gruppen auch kein Problem haben, eher schnell umzudrehen, und keine Zielfixierung entsteht. Aus diesem Grund stellen die Personen auch keine hohen Ansprüche an den Partner und grenzen

sich als Gruppe nicht stark ab. Sympathie und eine minimale Vorbereitung reichen bereits, um sich einer spanischen Gruppe anschließen zu können. Geringe Gruppenkohäsion in offenen Gruppen führt auch zu minimalen sozialen Normen. So können sich die meisten Gruppen während der Tour trennen und in manchen Teams wird auch ein Rückzug alleine durchgeführt.

Die geringe Anzahl sozialer Normen steht auch in Zusammenhang mit dem Wissen der Bergsteiger, da vermehrte Reflexion über vergangenes Verhalten die Anzahl dieser wahrscheinlich erhöhen würde. Gleichzeitig wird die informelle Führung immer einer Person zugeschrieben, die den Berg bereits einmal bestiegen hat. Dieser wird die hauptsächliche Verantwortung über das Gelingen der Tour übertragen und ein Großteil des Wissens der Gruppe beruht auf ihr. Da es einen Hauptverantwortlichen gibt und der Genuss im Vordergrund steht, müssen die restlichen Gruppenmitglieder nur minimale Ansprüche erfüllen, um sich der Gruppe anschließen zu können. Die Verneinung von Wagnissen steht überdies in Zusammenhang mit geringen Gruppennormen, die nur bestehen können, wenn keine Zielfixierung vorliegt. Dies bestätigt sich auch dadurch, dass von den Gruppenmitgliedern angegeben wurde, dass nur wenige Vorbereitungen zur Tourenplanung getroffen werden. Die beschriebenen Zusammenhänge werden anhand von Abbildung 28 dargestellt:

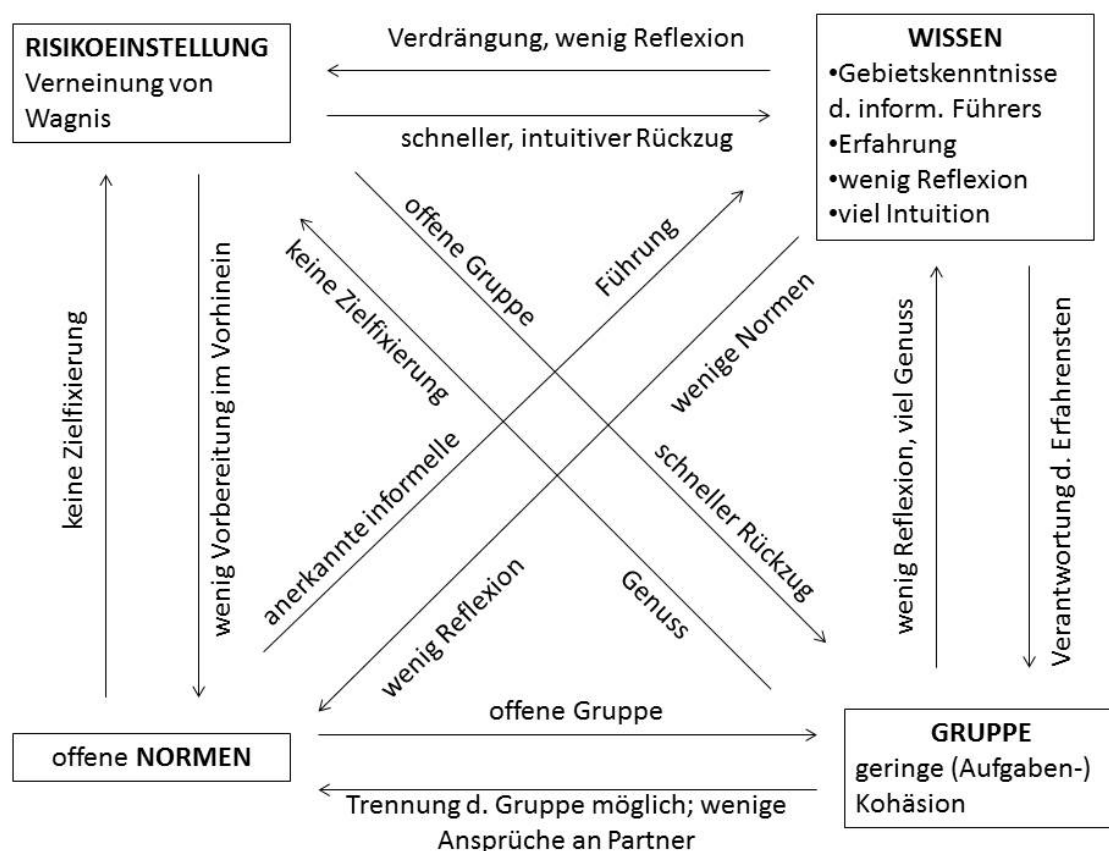


Abb. 28: Der Prozess des Organisierens in spanischen Bergsteigergruppen (eigene Darstellung)

9.1.3 Modelle im Vergleich: Beantwortung der Hauptforschungsfrage

Nachdem der Prozess des Organisierens im alpinen Bereich aus Sicht österreichischer und spanischer Bergsteigergruppen dargestellt wurde, bedarf es zur Beantwortung der Hauptforschungsfrage noch eines Vergleichs zwischen den Gruppen der beiden Länder. Um einen besseren Überblick zu ermöglichen, werden die Abbildungen 27 und 28 gegenübergestellt und anhand der Abbildung 29 die Unterschiede beschrieben.

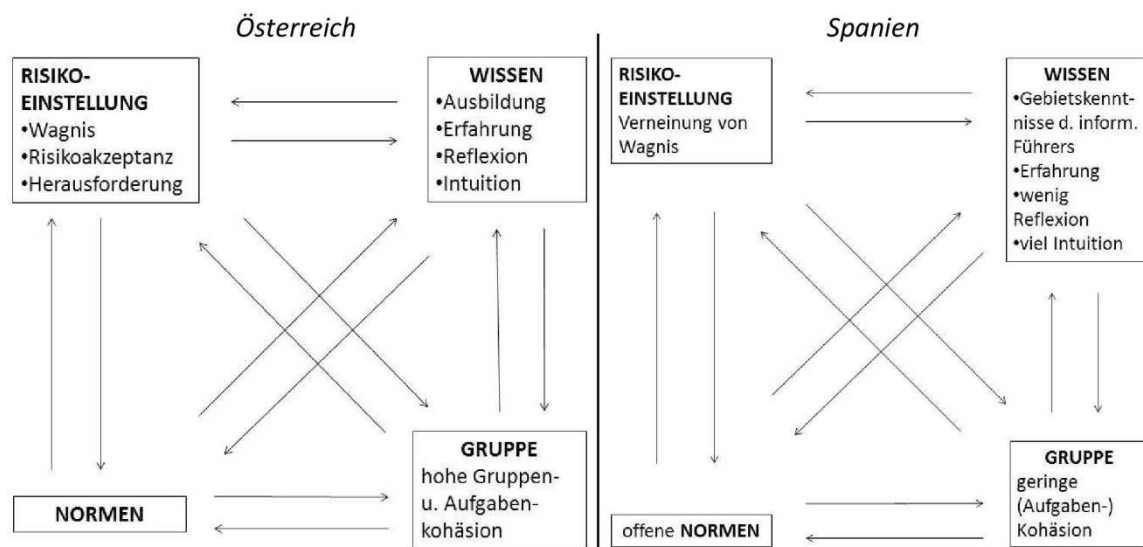


Abb. 29: Gegenüberstellung: Der Prozess des Organisierens in spanischen und österreichischen Bergsteigergruppen (eigene Darstellung)

Im Modell ist zu erkennen, dass die Unterschiede in der Risikoeinstellung durch die anderen drei Eckpfeiler und Abweichungen in diesen interpretierbar werden. Während in Österreich nämlich das Wagnis und die Herausforderung als wichtige Aspekte des Bergsports betrachtet werden, verleugnet man diese in den spanischen Teams und stellt den Genuss und das gemeinsame Erlebnis in den Vordergrund. Aufgrund der unterschiedlichen Faktoren, aus denen sich das Wissen der spanischen und österreichischen Gruppen zusammensetzt, wird angenommen, dass dieses in Zusammenhang mit der Risikoeinstellung steht. Während die Reflexionsbereitschaft der österreichischen Bergsteiger zu einem bewussten Umgang mit Risiko führt, verleugnet man dieses in Spanien und verzichtet auf Reflexion beinahe gänzlich. Das Vertrauen in die Intuition scheint allerdings die spanischen Teams Risiken schnell erkennen und den Rückzug antreten zu lassen.

Nachdem in den spanischen Teams der Genuss und das Gemeinschaftserlebnis die Hauptkomponente einer guten Tour bestimmen, sind die Anforderungen an die Gruppenmitglieder gering, die Gruppen sehr offen und wenig abgegrenzt. Aufgrund der Risikobewusstheit der österreichischen Bergsteiger wählen sie ihre Partner sehr genau

aus, haben hohe Ansprüche an diese und befolgen innerhalb der Gruppen Normen zur Wahrung der Sicherheit. Auch in den spanischen Teams wird mit einem Partner Sicherheit verbunden, allerdings zählt bei diesem mehr die Sympathie als die technischen Fertigkeiten, weil die Freundschaft und die gemeinsame Aktivität im Vordergrund stehen. Auch innerhalb der österreichischen Teams legt man darauf Wert, aber eben nicht ausschließlich – da sich nur mit einem gleich starken Partner Ziele erreichen lassen und man sich auch für diesen verantwortlich fühlt. Obwohl von den spanischen Bergsteigern Gruppenmitglieder nicht so sorgfältig ausgewählt werden wie von den österreichischen, verbinden sie mit einem Partner einen höheren Sicherheitszuwachs als dies die Österreicher tun. Die bewusste Risikobereitschaft steigt dadurch nicht – Gefahren lassen sich jedoch scheinbar durch die Anwesenheit einer weiteren Person leichter verdrängen. Innerhalb der österreichischen Gruppen wirkt sich die Partnerwahl insofern auf die Risikobereitschaft aus, als dass der Schwierigkeitsgrad der Touren proportional zum Kennen und Können des Partners steigt.

Ein erheblicher Unterschied lässt sich auch bezüglich informeller Führung feststellen. Wird innerhalb der österreichischen Gruppen demokratisch-alternierend geführt, und ein Nutzen aus den unterschiedlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten der Teammitglieder gezogen, so gibt es in jeder spanischen Gruppe eine Führungsperson, die bereits einmal den Berg bestiegen hat. Ihr wird auch die Hauptverantwortung über das Gelingen der Tour übertragen und ein Großteil des Wissens der Gruppe besteht aus ihren Kenntnissen. Dies könnte ein Grund sein, warum die spanischen Gruppen schneller umdrehen können und scheinbar nicht so sehr mit sich selbst kämpfen müssen. Wenn nur eine Person die Hauptverantwortung trägt, werden Entscheidungen risikoaverser getroffen, als wenn die Verantwortung unter gleich starken Gruppenmitgliedern aufgeteilt ist. In den Gruppen beider Länder werden Entscheidungen unter Einbezug aller Mitglieder getroffen. Grundsätzlich orientieren sich die Gruppen am schwächsten Mitglied, wobei sich die spanischen Teams schneller trennen und dadurch der Druck auf die Person, die umdrehen möchte, geringer ist, da sie nicht den Erfolg der gesamten Gruppe beeinflusst.

Abschließend kann festgestellt werden, dass sich die Gruppen hinsichtlich informeller Führung, Gruppenkohäsion, Normen und der Risikoeinstellung unterscheiden. Anhand der Ergebnisse drängt sich der Verdacht auf, dass dieser Unterschied aufgrund der kulturell induzierten Ausbildungsbereitschaft der österreichischen Bergsteiger besteht, welcher die Reflexionsbereitschaft zu beeinflussen scheint.

9.2 Vergleich der Untersuchungsergebnisse mit der Forschungsliteratur

Die Wahrnehmung und Beurteilung eines Risikos unterliegt vielen Faktoren, erfolgt aufgrund der subjektiven Wirklichkeitsauffassung (Plapp 2004, S. 22) und ist auch geprägt vom kulturellen und sozialen Umfeld der Personen (Renn 2002, S. 1). Das sichtbare Verhalten stellt dabei nur die Spitze des Eisberges dar und unterliegt Werten, Normen und den Basisannahmen des Menschen (Schein 2004, S. 26). Es entsteht durch das Zusammenwirken der Elemente in einem System, in dem sich alle Teile wechselwirksam beeinflussen (Ellebracht et al. 2009, S. 14). Ausgehend von diesem Wissen wurde versucht, Hinweise auf die Faktoren im Prozess des Organisierens im alpinen Bereich zu erforschen, weshalb österreichische und spanische Bergsteigergruppen bezüglich ihres Verhaltens, Denkens und ihrer Ziele im Umgang mit Risiko befragt wurden. Dabei wurde besonderer Wert darauf gelegt, soziale Einflussfaktoren zu erfassen und gruppenspezifische Phänomene miteinzubeziehen. Im folgenden Abschnitt erfolgt eine Einordnung der wichtigsten Resultate in die verwendete Literatur und den aktuellen Forschungsstand. Die jeweiligen Kategorien, in welchen die Ergebnisse detaillierter nachgelesen werden können, werden zur besseren Übersichtlichkeit in Klammern und kursiv genannt.

Als Team wird eine besonders gut eingespielte Gruppe mit intensiver Bindung der Mitglieder an gemeinsame Ziele und niedriger Hierarchie (v. Rosenstiel & Nerdinger 2011, S. 283), wie dies BergsteigerInnengruppen sind, bezeichnet. Sie bilden sich dort, wo Menschen häufig miteinander in Kontakt stehen, gemeinsame Ziele verfolgen und sich aufgrund von wahrgenommener Ähnlichkeit sympathisch sind (ebd. 2011, S. 285ff). Dies konnte auch in den Bergsteigergruppen festgestellt werden, da vier Gruppen familiären Hintergrund hatten, zwei aus Arbeits- beziehungsweise Studienkollegen bestanden und die Mitglieder der restlichen zwei Gruppen sich seit der Kindheit kannten.

Bezüglich der Kohäsion unterscheiden sich die BergsteigerInnengruppen der beiden Länder jedoch dadurch, dass innerhalb der österreichischen Gruppen eine hohe Aufgabenkohäsion wahrgenommen werden konnte (*Stellenwert der Gruppe und Abgrenzung nach außen; Motive und Ziele des Bergsteigens*) und die Suche nach Herausforderungen und dem Erreichen von Zielen diese verstärkte, während man in den spanischen Gruppen den Genuss und das gemeinsame Erlebnis in den Vordergrund stellte und die Aufgabenkohäsion nicht so stark wirkte.

Hohe Gruppenkohäsion verlangt die Einhaltung von Normen (v. Rosenstiel und Nerdinger 2011, S. 290), welche sich innerhalb der österreichischen Gruppen auf das Verhalten zur Wahrung der Sicherheit (*Normen*) beziehen. Sie beschreiben die kollektive Auffassung darüber, wie gehandelt und gefühlt werden soll (Majce-Egger 1999, S. 139), was in den

beiden Ländern durch die verschiedenen Ansprüche an die Teammitglieder (*Stellenwert der Gruppe und Abgrenzung nach außen*) dargestellt wird. Diese unterscheiden sich dahingehend, dass in Österreich die Gruppenmitglieder als wichtiger Faktor zur Wahrung der eigenen Sicherheit angesehen werden und bei der Partnerwahl vorsichtig vorgegangen wird, während die spanischen Gruppen sehr offen sind und Personen mit minimaler Vorbereitung sich diesen anschließen dürfen.

Die Elemente in einem Sozialsystem bedingen sich wechselseitig (Ellebracht et al. 2009, S. 14). Dies bedeutet, dass sich Personen in ihrem Handeln aufeinander beziehen und auch von den Handlungen anderer in ihrem Verhalten beeinflusst werden (Joas 2007, S. 108; Ellebracht et al. 2009, S. 17). Auch die Rollenzuschreibung und deren Akzeptanz (*Rollentattribution und informelle Führung*) in den Bergsteigergruppen erfolgt auf dieser Basis. Anzumerken ist, dass Rollen nicht bloß von einem Mitglied als SenderIn zugeschrieben werden, sondern der/die EmpfängerIn auch eine Rollenerwartung anhand der eigenen Interpretation schafft (Neuberger 2002, S. 332). Jede Person nimmt demnach im Interaktionsprozess einen aktiven und einen passiven Part ein - „sie handelt und wird behandelt“ (ebd. 2002, S. 333). In einer österreichischen Gruppe konnten die Rollen des „Vernünftigen“ und des „Leichtsinnigen“ erkannt werden, die von den jeweiligen Mitgliedern selbst- und fremdattribuiert wurden. Auch die Zuschreibung der Führungsrolle in den Teams erfolgte auf diese Weise, jedoch länderspezifisch unterschiedlich. Während in den spanischen Gruppen die informelle Führung eindeutig einer Person zugeschrieben wurde beziehungsweise sie sich diese selbst zuschrieb, wurde diese Aufgabe in den österreichischen Teams auf die ganze Gruppe übertragen und die Rolle der Führungsperson nur indirekt attribuiert (*Rollenattribution und informelle Führung*). Grundsätzlich ist jedoch in jedem sozialen System die Führungsposition immer besetzt (Schindler 1999, S. 277) und wird laut Ebel (2008, zit. n. Kleinert et al. 2009, S.63ff) in SkibergsteigerInnengruppen aufgrund von fachlichen, praxisbezogenen oder sozialen Kompetenzen vergeben. In den spanischen Bergsteigergruppen erfolgt die Attribution eindeutig aufgrund der Gebietskenntnisse und bleibt im Verlauf der Tour immer gleich, weshalb von konsistent demokratischer Führung (ebd. 2008, zit. n. ebd. 2009, S. 73) gesprochen werden kann. Ortskenntnisse fallen laut der Einteilung Ebels unter fachliche Kompetenzen, worunter er jedoch nicht nur Gebietskenntnisse, sondern auch das Wissen, welches anhand alpiner Ausbildungen erworben wurde, versteht und welches zu Selbst- sowie Fremdattribution der Führungsrolle anregt (ebd. 2008, zit. n. ebd. 2009, S. 63). So konnten in zwei österreichischen Gruppen konsistent-demokratische Führung (ebd. 2008, zit. n. ebd. 2009, S. 73) aufgrund der Ausbildung eines Teammitgliedes und in den beiden anderen alternierende, demokratisch-variable Führung (ebd. 2008, zit. n. ebd. 2009, S. 89) festgestellt werden. Bei beiden Stilen besitzen alle Teammitglieder

Mitspracherecht bei Entscheidungen, der Unterschied liegt jedoch in der abwechselnden Besetzung der Führungsposition bei alternierender, demokratisch-variabler Führung.

Die Leitung einer Gruppe kann auch Probleme verursachen, wenn die Führungsposition aufgrund von Geschlechterrollen oder der Organisation der Tour, nicht dem kompetentesten Mitglied zugeschrieben wird oder in homogenen Teams ein Konkurrenzkampf um diese entsteht (Bach 2010). Gewisse Spannungen konnten diesbezüglich nur in jeweils einer österreichischen und einer spanischen Gruppe wahrgenommen werden, wobei in diesem Fall auch der familiäre Hintergrund beachtet werden muss, da es sich jeweils um einen Vater mit seinen beiden Söhnen handelte. Einflüsse aufgrund familiärer Strukturen waren aber nicht Teil des Forschungsinhaltes und werden deshalb nur erwähnt, um einer Ergebnisverzerrung vorzubeugen.

Gruppen können dem Einfluss sozialpsychologischer Phänomene unterliegen, welche sie in ihrem Handeln beeinflussen (Fischer & Wiswede 2009, S. 667ff). Social-loafing, welches aufgrund von Motivationsverlusten und Koordinationsverlusten zu einer Leistungsrestriktion in der Gruppe führt (Fischer & Wiswede 2009, S. 670), konnte in den Bergsteigergruppen nicht festgestellt werden. Auch für das Phänomen der social-compensation, welches die Überschätzung einer Person aufgrund der Annahme geringer Kompetenz der restlichen Gruppenmitglieder beschreibt (Karau & Williams 1997, S. 165), konnten trotz starker ausgesprochener Führung in den spanischen Gruppen keine Anzeichen gefunden werden. Social-facilitation beschreibt eine Steigerung der Motivation aufgrund des sozialen Vergleichs mit den Gruppenmitgliedern (Köhler 1927, zit. n. v. Rosenstiel & Nerdinger 2011, S. 339) und könnte in BergsteigerInnengruppen zu einer Selbstüberschätzung der einzelnen Personen anregen. Diesem Phänomen wurde in den österreichischen Gruppen durch die sorgfältige Wahl der Gruppenmitglieder (*Stellenwert der Gruppe und Abgrenzung nach außen*) und den Dialog während der Touren entgegengewirkt. Innerhalb der spanischen Teams wurde eine Trennung während der Aktivität aufgrund konditioneller oder technischer Fertigkeiten als normal angesehen und dämmte dadurch die Wirksamkeit dieses Phänomens ein (*Normen*).

Das Phänomen des Risikoschubs führte in zwei österreichischen Gruppen zur Selbstüberschätzung. Man versteht darunter eine höhere Risikobereitschaft von Personen, wenn sich diese in einer Gruppe befinden, als wenn jede Person einzeln eine Entscheidung treffen müsste (Schreyögg & Koch 2010, S. 239). Eine Gruppe (A2) kam vom Weg ab und drehte nicht um. Eine andere Gruppe (A4) entschied sich gemeinsam für eine Abkürzung (*kritische Situationen*). In beiden Fällen wurde die Entscheidung von allen Teammitgliedern gemeinsam getroffen und unterstützt. Dies könnte mit der Risikodiffusion in Zusammenhang stehen, welche beschreibt, dass sich einzelne Personen bei gemeinsam getroffenen Entscheidungen nicht mehr persönlich für die

Konsequenzen verantwortlich fühlen (Wallach et al. 1964, zit. n. Fischer & Wiswede 2009, S. 679).

In allen Gruppen werden Entscheidungen gemeinsam getroffen, wobei in den spanischen Teams der informelle Führer letztlich die Verantwortung über hat. Durch das gemeinsame Verhandeln von Wirklichkeit werden die Ressourcen im Sinne des transaktiven Gedächtnisses (Moreland 2000, zit. n. Fischer & Wiswede 2009, S. 681) ausgenutzt. Auf das Phänomen des Gruppendenkens konnten in den Gruppen keine Hinweise gefunden werden, da kein Team eine Szene nennen konnte, in der die Voraussetzungen dafür gegeben waren.

Die Wahrnehmung eines Risikos ist sehr subjektiv (Kaplan & Garrick 1993, S. 94) und abhängig von dem/der Beobachtenden, da der Person im Prozess der Risikowahrnehmung ein aktiver Part zugeschrieben wird (Plapp 2004, S. 22). Dies zeigt sich sehr deutlich anhand zweier spanischer Bergsteigergruppen, die jeweils eine andere Stelle am Berg als riskant einschätzen (*Risikobewusstsein*). Während die Gruppe E3 den Gletscher als Hauptgefahr betitelt und die ausgesetzte Kletterstelle als „luftiges Stückchen“ bezeichnet, ist man in der Gruppe E1 gegenteiliger Meinung und beurteilt die Kletterstelle im zweiten Schwierigkeitsgrad als gefährlich. In der Literatur finden sich jedoch einige grundlegende Determinanten, welche die Akzeptanz eines Risikos beeinflussen. So akzeptieren Menschen eher Risiken, die sie freiwillig eingehen (Covello 1983, zit. n. Balderjahn 1994, S. 14), und solche, von denen sie glauben, sie kontrollieren zu können (ebd. 1994, zit. n. ebd. 1994, S. 14; Luhmann 1991, S. 3). Alle Gruppen gehen grundsätzlich davon aus, die Herausforderungen der Tour bewältigen und die Risiken kontrollieren zu können. In einer spanischen und einer österreichischen Gruppe konnte das Phänomen des unrealistischen Optimismus festgestellt werden, welches Personen dazu veranlasst, sich im Vergleich mit anderen Menschen des gleichen Alters und Geschlechts bei der Ausübung der gleichen Aktivität weniger vulnerabel zu fühlen (Hammelstein 2006, S. 63). So geht der österreichische Bergsteiger F (A2) davon aus, dass er im steinschlaggefährdeten Gebiet keinen Helm braucht, da ihm noch nie etwas passiert sei und seiner Meinung nach auch nichts passieren werde. (*Risikoakzeptanz, Kompromisse und unrealistischer Optimismus*). Dem Bergsteiger ist zwar bewusst, dass er sich im steinschlaggefährdeten Gebiet aufhält (*Risikobewusstsein*), seine Erfahrung lässt ihn jedoch glauben, dass ein Helm für das kurze Stück nicht notwendig sei. Sein Kollege Ch, der an diesem Berg bereits einmal aufgrund von Steinschlag in eine gefährliche Situation geraten ist, hat andere Erfahrungen gemacht, diese aufgrund des Retentionsprozesses als eine Art Faustregel gespeichert und seine aktuelle Wirklichkeit daraus konstruiert (Weick 1985, S. 327). Für ihn stellt Steinschlag demnach eine Gefahr

dar und er weist F darauf hin, besser einen Helm zu verwenden. Obwohl dieser trotzdem keinen verwendet, beeinflusst die Aussage von Ch ihn in seiner Risikowahrnehmung und er erwähnt zu einem späteren Zeitpunkt das Thema nochmals (*Risikobewusstsein*). Dies lässt sich auf zwei Faktoren zurückführen, die in der theoretischen Bearbeitung des Themas vorkommen: die Geschichte von Ch wird im Retentionsprozess von F gespeichert und bedingt zu späteren Zeitpunkten, welche Einflüsse von F selektiert und bewertet werden (Weick 1985, S. 193). So beeinflusst vorhergegangene Kommunikation die Risikowahrnehmung in dem Sinn, dass Risiken höher eingeschätzt werden, wenn es zu einer Thematisierung der eventuell eintretenden Folgen im Vorhinein kommt (Jungermann & Slovic 1993, S. 192f). Zusammenfassend gesagt stützt sich die Konstruktion von Wirklichkeit auf die unterschiedlichen Faktoren, welche das Wissen in den Teams bestimmen. Innerhalb der österreichischen Gruppen bezieht man sich auf die Kenntnisse aus alpinen Ausbildungen, Erfahrung, Reflexion und Intuition, wobei ein linearer Zusammenhang zwischen Ausbildungen und Reflexion zu vermuten ist. Alpine Ausbildungen wurden von keinem spanischen Bergsteiger absolviert und Reflexion wird sehr spärlich eingesetzt, wodurch stärker auf Erfahrung und Intuition vertraut werden muss (*Wissen*). Letztere wird als das unbewusste Wiedererkennen von wahrgenommenen Situationen und deren Bewertung definiert (Simon 1992, S. 155 zit. n. Akinci 2011, S. 4). Ohne ausreichende Reflexion können von ihr jedoch auch Gefahren ausgehen, wenn sich eine Person auf ihre Erfahrung verlässt und dabei nie optimal gehandelt hat, sondern es eher aufgrund glücklicher Umstände bisher zu keinem Unfall gekommen ist (Schörghuber 2010, S. 70; Behr 2010, S. 41). Die prozesshafte Restrukturierung von Erfahrung (Korthagen 1999, S. 193) nimmt auch Einfluss auf die Wahrnehmung von Risiko sowie den Umgang mit Zielen und Herausforderungen. Dies spiegelt sich in den österreichischen Bergsteigergruppen durch die Betonung der Herausforderung und des Wagnisses wider, während die spanischen Gruppen zu einer Verdrängung von Gefahr und Risiko neigen (*Motive und Ziele des Bergsteigens, Thematisierung von Risiko*). Besonders deutlich wird dieser Umstand anhand der Ergebnisse hinsichtlich der Tourenplanung. In den Gruppen beider Länder werden von der Mehrzahl der Teams die Aktivitäten genau geplant, jedoch bedurfte es in Spanien genaueren Nachfragens, um auf diese Erkenntnis zu stoßen. Primär gaben die spanischen Bergsteiger an, nicht viel Zeit in die Vorbereitung der Tour zu investieren und Wagnisse wurden generell dementiert. Nur zwei Personen konnten, auf wiederholtes Fragen der Interviewerin, von einer kritischen Situation berichten. Die erwähnten Ergebnisse weisen auf den Abwehrmechanismus der Verdrängung hin, durch welchen ein stabiles Weltbild geschaffen wird und die Wirklichkeit kontrollierbar erscheint (Depner 2013, S.1). Gerät dieses Gefühl der Kontrollierbarkeit ins Wanken, erfolgt in den

spanischen Teams ein intuitiver Rückzug (*Rückzug*). So betonen die Gruppen häufig, dass man keine Wagnisse eingehen und sehr schnell und ohne Diskussionen umdrehen würde. Die österreichischen Gruppen hingegen suchen die Herausforderung und sind sich dessen auch bewusst (*Motive und Ziele des Bergsteigens*).

Wagen bedeutet für eine Person, sich Gefahren auszusetzen, eventuelle Opfer zu akzeptieren und auch die Möglichkeit des Scheiterns in Kauf zu nehmen, um einen persönlichen Kompetenz-, Erfahrungs- und Sicherheitsgewinn zu erlangen (Warwitz 2001, S. 20). In zwei spanischen Teams wird auch die Herausforderung gesucht, allerdings bezieht sich diese auf konditionelle Faktoren und nicht auf technische. Die Freude an der Ferne zur Zivilisation und das Erfahren der Natur sowie das Ihr-Ausgesetzt-Sein, werden von den Gruppen der beiden Länder als Motive des Bergsteigens genannt. Die Natur gibt dem Menschen Raum zur Selbstermächtigung, er kann dort jene Wirkungsmöglichkeiten wahrnehmen kann, die ihm in der Gesellschaft aufgrund der Einbettung in Organisationen genommen werden (Bette 2011, S. 73). Die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben mit ihren Regeln und Normen überfordert Menschen (ebd. 2011, S. 91) und in der Natur scheinen sie sich von den seelischen Anforderungen zu erholen und körperliche genießen zu können. Wie bereits erwähnt, unterscheiden sich jedoch die genießbaren Herausforderungen je nach Gruppe. Dies lässt sich anhand des schützenden Rahmens erklären, der darüber entscheidet, was eine Person als herausfordernd und was als beängstigend empfindet (Apter 1994, S. 52). So kann für die eine Person eine Aktivität aufregend sein, während die andere Angst empfindet. Getrennt werden diese Emotionen durch den schützenden Rahmen. Im Bereich der Bergsteigergruppen stellen individuelle Fertigkeiten, gute Tourenplanung, Gebietskenntnisse oder ein erfahrener Partner/ eine erfahrene Partnerin den schützenden Rahmen dar. So erklärt ein österreichischer Bergsteiger (A3), dass der Zusammenhalt im Team Schutz bietet (*Stellenwert der Gruppe und Abgrenzung nach außen*), ein anderer Bergsteiger (A3) wiederum weist darauf hin, dass man den ausgewählten Routen überlegen sein sollte. (*Risikobewusstsein*). Die Personen der österreichischen Gruppen wählen ihre Bergsteigerkollegen sehr bewusst und sorgfältig aus und auch das Verhalten in den Gruppen unterliegt einigen sicherheitsdienlichen Werten und Normen. Dies führt zu einer stärkeren Sicherheitswahrnehmung, weshalb in den österreichischen Gruppen auch mehr als in den spanischen gewagt wird. Wahrgenommene Sicherheit führt zur Suche nach Erregung und je sicherer das Leben gestaltet wird, desto mehr tendiert der Mensch zum Risiko (Apter 1994, S. 238). Wie die Ergebnisse aus den Interviews zeigen, gehen Menschen in die Berge, um selbst zu gestalten und Herausforderungen bewältigen zu können. Nimmt man ihnen diese Aufgaben ab, so besteht die Gefahr, dass sie eher über ihre Grenzen gehen,

als wenn sie selbst Entscheidungen hinsichtlich der eigenen Sicherheit treffen müssen (IMS 2012).

Ausgehend vom systemtheoretisch-konstruktivistischen Menschenbild lassen sich Menschen nicht einfach steuern, sondern handeln nach ihrer individuellen Wirklichkeitskonstruktion und aufgrund ihrer persönlichen Motive und Ziele, sowie nach ihren Werten und Annahmen über die Welt (Kasper 1990, S. 389, zit. n. Kasper et al. 2009, S. 327). Aus diesem Grund erfolgt auf denselben Input nicht immer der gleiche Output. Kausalzusammenhänge können nicht linear erklärt werden (Simon 2007, S. 12f). Menschen handeln nach ihren subjektiven Deutungen, Werten, Denkweisen und in Beziehung zur Systemumwelt (Ellebracht et al. 2009, S. 17). Kommt es dadurch zu anderen Outputs als erwartet, können diese am Berg zu kritischen Situationen führen. Deshalb ist es wichtig, Risiken im Voraus zu identifizieren und um die Stabilität des Systems zu wissen (Ayora 2012, S. 27). Jede nachträgliche Veränderung macht dieses instabiler und bereits geringfügige Änderungen können drastische Auswirkungen hervorrufen (ebd. 2012, S. 53). Diese Erkenntnis findet sich auch in den Ergebnissen wieder. So schilderte die Gruppe A3 eine Situation, in welcher eine Tour nicht sorgfältig geplant wurde und die konditionellen Fähigkeiten mancher Gruppenmitglieder überstieg (*kritische Situationen*). Ein Gruppenmitglied wies darauf hin, dass die „geplante“ Tour für manche Teamkollegen schon am Limit war, durch die unerwartete Verlängerung der Strecke diese jedoch überforderte. Das System wies bereits Instabilitäten aufgrund der Mitglieder auf. Die nachträgliche Veränderung durch die unterschätzte Länge der Tour führte abrupt in eine unangenehme Situation.

Auch die Häufigkeit und Intensität der Gefahren müssen berücksichtigt werden. So nehmen häufige Gefahren mit geringer Intensität weniger Einfluss auf ein System als selten auftretende mit hoher Intensität (Ayora 2012, S. 53). Beispielsweise wirkt das Queren vieler Schneefelder mit Steigeisen nicht so gefährlich auf das System ein, wie eine einzige Lawine, die zu extremen Konsequenzen führt. Dies steht auch gleichsam in Zusammenhang mit der Ausgesetzttheit, nach der eine Gefahr beurteilt wird. Das Schneefeld bleibt das gleiche, die Wahrnehmung der Gefahr ist jedoch sehr unterschiedlich, je nachdem ob Steigeisen als Sicherungsmaßnahme vorhanden sind oder nicht.

In Systemen beeinflussen sich alle Elemente wechselwirksam und manchmal ist nur schwer zu erkennen, welches Problem die Ursache und welches der Effekt war (ebd. 2012, S. 31). In der Kategorie 8.2.4.3 *kritische Situationen* wurde ein Vorfall der Gruppe A1 beschrieben, bei der eine Person am Hausberg von einer Lawine erfasst wurde. Aufgrund der Wichtigkeit der Thematik wird die Geschichte nochmals kurz skizziert:

Vater und Sohn gingen am Hausberg eine Skitour und hatten vom Hüttenwirt ein neues Gipfelbuch mitbekommen, um dieses gegen das alte auszutauschen. Am Berg herrschte schlechtes Wetter aber die Tour wurde trotzdem fortgesetzt. Als das Wetter extrem schlecht wurde und man sich nicht mehr verständigen konnte, überlegte die Gruppe umzudrehen und sah am Höhenmesser, dass nur mehr 50 Meter bis zum Gipfel fehlten. Daraufhin trennte sich die Gruppe und der Sohn blieb bei den Skiern. Der Vater trug das Buch auf den Gipfel und wurde beim Abstieg von einer Lawine verschüttet, von deren Abgang aufgrund des schlechten Wetters niemand etwas bemerkte. Durch Zufall befanden sich zwei weitere Skitourengehende auf dem Gipfel und erkannten die Notlage als sie den Sohn auf den Vater warten sahen, der vor ihnen den Gipfel verlassen hatte. Der Vater konnte sich glücklicherweise selbst aus der Lawine befreien und wurde von den Personen aufgefunden.

Der Sohn meinte im Interview, dass man bei so einem Wetter normalerweise einfach umdrehen würde. Die Betonung liegt, ausgehend vom systemtheoretisch-konstruktivistischen Menschenbild, auf dem Wort „normalerweise“, da man die Zusammenhänge in komplexen Systemen nicht linear kausal suchen kann. Diese Vorgehensweise würde die Gruppe unverantwortlich erscheinen lassen, da sie bei Schlechtwetter die Tour fortgesetzt und sich später getrennt hatte. In Systemen beeinflussen sich jedoch die Elemente gegenseitig und so spielt das Gipfelbuch eine wichtige Rolle, welches die Gruppe von Beginn an beeinflusste.

Anhand der Ausführungen in diesem Abschnitt zeigt sich deutlich, dass die, in den theoretischen Kapiteln dieser Arbeit beschriebenen Prozesse, Modelle und Theorien sich auch größtenteils in den hier untersuchten Bergsteigergruppen widerspiegeln. Besonders der implizite Charakter ausgewählter Theoriebausteine findet sich auch in den Aussagen der Bergsteiger wieder und lädt abermals zur Betrachtung auf systemtheoretischer Basis ein.

9.3 Grenzen und Stärken

Qualitative Studien kommen oftmals in Beweiszwang, weshalb in dieser Arbeit der Forschungsvorgang genau dokumentiert wurde, die Untersuchung auf Berghütten in Österreich und Spanien im natürlichen Umfeld der Interviewpartner stattfand und der Bezug zum Thema ersichtlich ist. Da es sich zudem um eine qualitative Studie im interkulturellen Kontext handelt, mussten nicht bloß die Probleme, welche monokulturelle Arbeiten mit sich bringen können, in Betracht gezogen und ihnen entgegengewirkt

werden. Äquivalenz stellt innerhalb kulturvergleichender Forschung das Kernproblem dar (Rippl & Seipel 2008, S. 76).

Verzerrungen können aufgrund unterschiedlicher Konnotationen von Begriffen, welche im Interview verwendet wurden, nicht ausgeschlossen werden. Zwar wurde der Interviewleitfaden von der Verfasserin übersetzt, anhand eines Probeinterviews mit einem spanischen Bergsteiger erprobt und im gemeinsamen Gespräch reflektiert, eine Übersetzung durch eine bilinguale Person wäre jedoch von Vorteil gewesen. Anzumerken ist auch, dass sich die Anforderungen alpiner Routen nicht direkt vergleichen lassen und dies ebenfalls zu Verzerrungen führen kann.

Ebenfalls als Schwäche anzusehen, ist die Durchführung der Studie von nur einer Person, da dies grundsätzlich zu Verzerrungen führen kann (Steinke 2009, S. 324). Auch der Einfluss des kulturellen Hintergrundes der Forscherin auf die Interpretation der Ergebnisse, muss in diesem Zusammenhang kritisch betrachtet werden, da auf jeden Menschen kulturelle Basisannahmen einwirken (Schein 2004, S. 17).

Als Stärke der Studie ist die Erfahrung der Verfasserin mit der spanischen Kultur und Sprache hervorzuheben. Ein achtmonatiger Auslandsaufenthalt zur Datengewinnung und -interpretation machte eine regelmäßige Reflexion der Ergebnisse mit einem spanischen Bergsteiger möglich, wodurch Verzerrungen aufgrund der Monokulturalität der Forscherin minimiert werden konnten. Auch das Wissen um den Hang zu Über- und Untertreibung der spanischen Bergsteiger stellte sich als Stärke heraus, das äquivalenter Ergebnisse aufgrund genaueren Nachfragens ermöglichte.

Als Grenze und zugleich als Stärke ist die Durchführung der Datenerhebung mittels Gruppeninterview anzusehen. Es ist anzunehmen, dass Einzelinterviews zu tiefergehenden Ergebnissen hinsichtlich der Beziehungen und der informellen Führung innerhalb der Gruppen geführt hätten. Der Vorteil von Gruppeninterviews ergibt sich jedoch aus den direkt beobachtbaren Interaktionen zwischen den Teammitgliedern, welche Aufschlüsse über die Rangordnung in den Gruppen liefern. Ebenso vorteilhaft war die Dynamik, welche im Erzählen entstand, ausgelöst durch wechselseitige Impulsgebung und Anregung zur Schilderung von Erinnerungen (Pattons 2002, S. 385f).

Letztlich ist anzumerken, dass die Fragestellung für eine Diplomarbeit sehr weit war und deshalb nicht auf Details eingegangen werden konnte, die ohne Zweifel untersuchenswert wären. Dennoch kann dies auch als Vorteil gesehen werden, wenn man bedenkt, dass die Arbeit im ganzheitlichen Sinne durchgeführt wurde und sehr viele Aspekte und Einflüsse integriert. Durch die offene Erzählweise der Interviewpartner war es zudem möglich,

verschiedenste Einflussfaktoren, welche den Umgang mit Risiko bestimmen, zu erheben und vielleicht zur weiteren Erforschung dieser anzuregen.

9.4 Forschungsausblick

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Thematisierung und der Umgang mit Risiko und seine Bewertung von gruppeninternen Faktoren abhängen. Es konnten Unterschiede zwischen spanischen und österreichischen Bergsteigergruppen hinsichtlich der Risikoeinstellung, der Kräfte, welche im Sozialsystem Gruppe wirken, und der Handhabung eines Risikos wahrgenommen werden. Dafür verantwortlich scheinen ein differenter alpinen Ausbildungsstand, unterschiedliche Gruppennormen und Rollenattributionen zu sein.

Ein erheblicher Teil dieser Arbeit beschäftigte sich mit gruppeninternen Kräften und versuchte, diese hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Risikowahrnehmung zu untersuchen. Dabei konnte ein Unterschied bezüglich der Normen innerhalb der Gruppen festgestellt werden. Da aber in vier von acht Gruppen ein familiärer Hintergrund gegeben war, wäre es von Interesse, in Folgeuntersuchungen einen möglichen dadurch bedingten Einfluss zu identifizieren und diesen in Bezug zu den gewonnenen Erkenntnissen dieser Studie zu stellen. Von Interesse wäre es ebenfalls, die Gruppengröße als Variable und ihre Auswirkungen auf die Risikobereitschaft zu erforschen. In diesem Zuge könnte man auch Unterschiede zu geschlechtlich heterogenen Teams untersuchen.

Ebenfalls in Zusammenhang mit den gruppeninternen Kräften konnten deutliche Unterschiede hinsichtlich Rollenattributionen erkannt werden. In der vorliegenden Arbeit wird von einer Beeinflussung dieser durch die alpinen Ausbildungen der österreichischen Bergsteiger ausgegangen, wodurch vor allem jungen Bergsteigern ein Expertenwissen in der Gruppe zugeschrieben wurde und nicht automatisch die Führungsrolle an das Familienoberhaupt oder die erfahrenste Person ging. Dazu wäre es von Interesse, Gruppen mit gleichem alpinem Ausbildungsstand zu untersuchen und in diesem Zuge einen eventuellen Zusammenhang zwischen diesem und der Reflexionsbereitschaft der Personen zu erforschen.

Die Berge sind im Alpenland Österreich sehr oft Thema von Berichterstattungen. Einerseits ist Wandern ein Volkssport und wird auch als dieser beworben andererseits werden Unfälle von den Medien thematisiert und die Personen für die Gefahren sensibilisiert. Diesbezüglich könnte es von Interesse sein, die Berichterstattung in Spanien und Österreich zu vergleichen und ihren Einfluss auf die Risikowahrnehmung von Bergsteigenden zu untersuchen. Von der Verfasserin wurde zudem während der

Datenerhebung in den Pyrenäen ein nicht unwesentlicher Unterschied zu den Wegmarkierungen in den Alpen festgestellt, der durchaus auch Einfluss auf das Führungsverhalten genommen haben kann. Auch dies könnte in einer zukünftigen Studie berücksichtigt werden. Optimal wäre diesbezüglich eine Untersuchung an einem Berg, welcher außerhalb der beiden Länder liegt, da sich die Aussagen auf genau die gleichen Stellen beziehen würden und ein äquivalenter Vergleich hinsichtlich spezifischer Teilfragestellungen möglich wäre. Hierbei gilt es jedoch zu bedenken, dass dies sehr zeitaufwendig werden könnte, da nicht immer österreichische und spanische Bergsteigergruppen, die den Voraussetzungen entsprechen, am selben Berg anzutreffen sind. – am Mont Blanc könnte dies aufgrund der Nähe zu den beiden Ländern jedoch möglich sein. Darüber hinaus soll an dieser Stelle auch eine Untersuchung mittels Einzelinterview angeregt werden. Da die Erhebungsmethode in der vorliegenden Arbeit das Gruppengespräch war und niemand offen Kritik an seinen Teamkollegen geäußert hatte, entsteht durchaus der Eindruck, dass Spannungen besser in Einzelinterviews thematisiert werden können. Anlass zu dieser Vermutung gibt auch ein persönliches Gespräch mit einer Bergsteigerin außerhalb dieser Studie, die ein negatives Erlebnis mit ihrer Gruppe erzählte. Sie fühlte sich als schwächste im Team, hatte Angst und zusätzlich das Gefühl, der informellen Führerin auf die Nerven zu gehen. Die Führungsperson bestätigte dieses Gefühl sogar noch und wollte nicht über Zweifel reden. Nach eigenen Angaben wären in einem Gruppengespräch Konflikte von der Bergsteigerin auch auf Nachfragen nicht angesprochen worden.

Abschließend ist eine Wiederholung der vorliegenden Untersuchung durch ein interkulturelles Forschungsteam zu empfehlen. Dies könnte neue Perspektiven auf das Verhalten der österreichischen und spanischen BergsteigerInnengruppen eröffnen, die der Interviewerin aufgrund kultureller Basisannahmen verborgen geblieben sind, und zu einer Verifizierung der Ergebnisse führen.

10 Literaturverzeichnis

- Akinci C. & Sadler-Smith, E. (2011) Intuition in Management: A Historical Review. *International Journal of Management Reviews*. 13 (1), 1-19.
- Alfermann D. & Würth S. (2009) Gruppenprozesse und Intergruppenbeziehungen. In Schlicht W. & Strauß B. (Hrsg.) *Grundlagen der Sportpsychologie (Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich D, Serie V, Band 1, 719-777)*. Schorndorf: Hoffmann
- Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung Sport (2008) *Wander- und Bergwegekonzept des Landes Tirol*. Zugriff am 27. Dezember 2012 unter http://www.tirol.gv.at/fileadmin/www.tirol.gv.at/themen/sport/berg-und-ski/downloads_berg_und_ski/TirolerBergwegekonzept2008.PDF
- Apter M. (1994) *Im Rausch der Gefahr. Warum immer mehr Menschen den Nervenkitzel suchen*. München: Kösel-Verlag GmbH
- Auer-Rizzi W. (1998) *Entscheidungsprozesse in Gruppen*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag GmbH
- Ayora A. (2012) *Riesgo y Liderazgo. Cómo organizar y guiar actividades en el medio natural*. Madrid: Ediciones Desnivel
- Ayora A. (2011) *La mayor parte de los accidentes son evitables*. Interview auf der Homepage Desnivel (18.2.2011) Zugriff am 27. Dezember 2012 unter <http://desnivel.com/cultura/alberto-ayora-la-mayor-parte-de-los-accidentes-son-evitables>
- Bach N. (2010a) *Mentale Modelle als Basis von Implementierungsstrategien – Konzepte für ein erfolgreiches Change Management*. (2. Aufl.) Ilmenau: Ilmedia
- Bach T. (2010) *Lawinengefahr und soziales Risikomanagement. Die Gruppe als Gefahrenquelle auf Skitour*. Zugriff am 12. August 2012 unter <http://www.outdoor-test.de/lawinengefahr-und-soziales-risikomanagement-2244>
- Bailom F., Matzler K. & Tschernernjak D. (2006) *Was Top-Unternehmen anders machen*. Wien: Linde
- Balderjahn I. (1994) *Der Umgang von Managern mit ökologischen Krisen: Ein verhaltenswissenschaftlicher Ansatz*. Lehr- und Forschungsbericht Nr.2/1994 Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät. Universität Potsdam
- Bechmann G. (1993) *Risiko und Gesellschaft. Grundlagen und Ergebnisse interdisziplinärer Risikoforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH
- Behr W. (2010) Intuition und Distanz. *bergundsteigen. zeitschrift für risikomanagement* 4, 34-42
- Bette K. H. (2011) *Sportsoziologische Aufklärung. Studien zum Sport der modernen Gesellschaft*. Bielefeld: transcript Verlag
- Bion W. (1971) *Erfahrungen in Gruppen*. Stuttgart: Klett
- Bolten J. (2001) Kann man Kulturen beschreiben oder erklären, ohne Stereotypen zu verwenden? Einige programmatische Überlegungen zur kulturellen Stilforschung. *Interculture Online* 1 (1) Zugriff am 13. Mai 2013 unter <http://www2.uni-jena.de/philosophie/iwk/publikationen/kulturbeschreibung.pdf>

- Bortz J. & Döring N. (2006) *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. (4. überarbeitete Aufl.). Heidelberg: Springer
- Brand R. (2010) *Sportpsychologie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Bühner R. (2005) *Personalmanagement* (3. Aufl.) München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH
- Cox R. (1998) *Sport Psychology. Concepts and Applications*. Boston: Mc Graw Hill
- Curcio, G. P. (2008). *Verantwortungsmotivation. Zwischen Moralität und Gerechtigkeit*. Münster: Waxmann.
- Depner M. (2013) *Abwehrmechanismen*. Zugriff am 13. Juni 2013 unter <http://www.seele-und-gesundheit.de/psycho/abwehrmechanismus.html>
- Deutscher Alpenverein. *Bergwandercard*. Zugriff am 27. Dezember 2012 unter http://www.alpenverein.de/bergsport/sicherheit/sicher-wandern-und-bergsteigen/bergwandercard-klettersteig_aid_10443.html
- Deutscher Alpenverein. *Stüdlhütte 2802m, Glocknergruppe*. Zugriff am 13. August 2012 unter <http://www.davplus.de/stuedlhuette>
- Ellebracht H., Lenz G. & Osterhold G. (2009) *Systemische Organisations- und Unternehmensberatung. Praxishandbuch für Berater und Führungskräfte*. Wiesbaden: Gabler
- Federación Aragonesa de Montañismo. *La Renclusa*. Zugriff am 6. Dezember 2012 unter <http://www.fam.es/web/listarefug/renclusa>
- Fischer L. & Wiswede G. (2009) *Grundlagen der Sozialpsychologie*. (3. völlig neu bearb. Aufl.). München: Oldenbourg
- Flick U. (2011) *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Fliedl R. & Krafft-Ebbing I. (1999) Tiefenpsychologische Wurzeln und Aspekte der Methode – Psychoanalytische Tradition. In: Majce-Egger M. (1999) *Gruppentherapie und Gruppendynamik – Dynamische Gruppenpsychotherapie*. Wien: Facultas
- Foerster H., von (1988) Abbau und Aufbau. In Simon F. (1997) *Lebende Systeme. Wirklichkeitskonstruktionen in der systemischen Therapie*. Frankfurt: Suhrkamp
- Froschauer U. & Lueger M. (2009) *Interpretative Sozialforschung: Der Prozess*. Wien: Facultas
- Gerrig R. & Zimbardo Ph. (2008) *Psychologie* (18. aktual. Aufl.) München: Pearson Studium
- Glasl F. (2004) *Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater*. (8. aktual. u. ergänzte Aufl.) Bern: Haupt
- Greitemeyer T. & Schulz-Hardt S. (2003) Preference-Consistent Evaluation of Information in the Hidden Profile Paradigm: Beyond Group-Level Explanations for the Dominance of shared Information in Group Decisions. *Journal of Personality and Social Psychology* 84 (2), 322-339
- Hacker W. (1996): Handlungsleitende psychische Abbilder („Mentale Modelle“) in Kuhl J. & Heckhausen H. (1996): *Motivation, Volition und Handeln. Themenbereich C, Serie IV, Bd. 4*. Göttingen: Hogrefe
- Hammelstein Ph. (2006) Risikowahrnehmung als Bestandteil gesundheitspsychologischer Modelle. In Renneberg B. & Hammelstein Ph. (2006) *Gesundheitspsychologie*. Heidelberg: Springer Medizin

- Heinrich M. & Schmidt A. (2009) Konfliktgestaltung und Kommunikation. In Fischer L. & Wiswede G. (2009) *Grundlagen der Sozialpsychologie*. (3. völlig neu bearb. Aufl.). München: Oldenbourg
- Homans G. C. (1969) *Theorie der sozialen Gruppe*. Köln: Westdeutscher Verlag GmbH
- Huber A. (2009) *Der Berg in mir*. München: Piper
- Joas H. (Hg.) (2007) *Lehrbuch der Soziologie* (3. überarbeitete und erweiterte Auflage). Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH
- Jungermann H. & Slovic P. (1993) Die Psychologie der Kognition und Evaluation von Risiko. In Bechmann G. (Hrsg.) *Risiko und Gesellschaft. Grundlagen und Ergebnisse interdisziplinärer Risikoforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH
- Kammerlander H. (1999) *Bergsüchtig*. München: Piper
- Kaplan S. & Garrick J. (1993) Die quantitative Bestimmung von Risiko. In Bechmann G. (1993) *Risiko und Gesellschaft. Grundlagen und Ergebnisse interdisziplinärer Risikoforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH
- Karau S. & Williams K. (1993) Social Loafing: A Meta-Analytic Review and Theoretical Integration. *Journal of Personality and Social Psychology* 65(4), 681-706
- Karau S. & Williams K. (1997) The effects of group cohesiveness on social loafing and social compensation. *Group Dynamics* 1(2), 153-168
- Karger C. R. & Wiedemann P. (1998) Kognitive und affektive Komponenten der Bewertung von Umweltrisiken. *Zeitschrift für Experimentelle Psychologie*, 45(4), 334 -344. Zugriff am 13. Jänner 2013 http://www2.fz-juelich.de/inb/inb-mut/publikationen/hefte/heft_64.pdf
- Kasper H. (1990) Die Handhabung des Neuen in organisierten Sozialsystemen. Berlin: Springer
- Kasper H., Loisch U., Mühlbacher J., Müller B. (2009) Organisationskultur und lernende Organisation. In Kasper H. & Mayrhofer W. (2009) *Personalmanagement Führung Organisation* (4. völlig neu bearb. Auflage). Wien: Linde
- Kasper H. & Mühlbacher J. (2002) Von Organisationskulturen zu lernenden Organisationen. In Kasper H. & Mayrhofer W. (2002) *Personalmanagement Führung Organisation* (3. völlig neu bearb. Auflage). Wien: Linde
- Klein S. (1995) *Der Einfluss von Werten auf die Gestaltung von Organisationen*. Wirtschaftspsychologische Schriften Bd. 12. Berlin: Duncker und Humboldt
- Kleinert J., Bach T. & Jüngling S. (2009) *Einfluss sozialer Faktoren auf das lawinenbezogene Risiko- und Sicherheitsmanagement bei Skitourengehern*. Unveröffentlichter Forschungsbericht am Psychologischen Institut der Deutschen Sporthochschule Köln.
- König O. & Schattenhofer K. (2007) *Einführung in die Gruppendynamik*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag
- Korthagen, F. (1999): Linking Reflection and Technical Competence: the logbook as an instrument in teacher education. *European Journal of Teacher Education*, 22 (2/3), 191-207.
- Kundera M. (1984) *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins*. München Carl Hanser
- Kuratorium für alpine Sicherheit. *Alpinstatistik 2011*
- Lamnek S. (2010) *Qualitative Sozialforschung*. (5. Aufl.) Weinheim und Basel: Beltz

- Lehner G. (2012) *Vergessen Sie „alpine Sicherheit“! Stellen Sie sich dem Risiko!* Zugriff am 19. Juli 2012 unter <http://www.bergrettung.at/Risiko-Management.463.0.html>
- Luhmann N. (1991) *Soziologie des Risikos*. Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- Majce-Egger M. (1999) *Gruppentherapie und Gruppendynamik – Dynamische Gruppenpsychotherapie*. Wien: Facultas
- Martini U. (2012) Einleitung zum Talk: *Die Freiheit der eigenen Entscheidungen, die Freiheit in den Bergen*. Zugriff am 2. November 2012 unter <http://www.ims.bz/de/2012/metanav/presse/audio/die-freiheit-der-eigenen-entscheidungen-die-freiheit-in-den-bergen-cai-kongress.html>
- Mathies L. (2005) *Risikowahrnehmung im Zusammenhang mit Lawinen*. Diplomarbeit an der Universität Wien
- Mayring Ph. (2002) *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. (5.Aufl.) Weinheim und Basel: Beltz
- Mayring Ph. (2003) *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim, Basel: Beltz
- Mayring Ph. (2010) *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim, Basel: Beltz
- Mergenthaler, E. (1992). *Die Transkription von Gesprächen*. Ulm: Ulmer Textbank. Zugriff am 10. September 2011 unter www.jakob.uzh.ch/docs/Transkript-mergenth.pdf
- Mersch J. & Behr W. (2010) Intuition und Distanz. *bergundsteigen. Zeitschrift für Risikomanagement*. 4, 34-42
- Merton R.K. (1995) *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin, New York: de Gruyter
- Müller-Reichart M. (1994) *Empirische und theoretische Fundierung eines innovativen Risiko-Beratungskonzeptes der Versicherungswirtschaft*. Karlsruhe: Verlag Versicherungswirtschaft e. V.
- Munter W. (2008) Auf der Suche nach dem Gleichgewicht. Optimierung von Risiko und Spielraum in der strategischen Lawinenkunde. *bergundsteigen zeitschrift für risikomanagement* 4, 41-45
- Neubauer W. & Rosemann B. (2006) Führung, Macht und Vertrauen in Organisationen. In v. der Oelsnitz D. & Weibler J. (Hrsg.) (2006) *Organisation und Führung*. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH
- Nowitzki K. (1993) Konzepte zur Risikoabschätzung und –Bewertung. In Bechmann G. (Hrsg.) *Risiko und Gesellschaft. Grundlagen und Ergebnisse interdisziplinärer Risikoforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH
- ÖBRD Jahresbericht 2012 Zugriff am 15. Juni 2013 unter [http://www.bergrettung.at/News-Detail.256.0.html?&cHash=a13d231c21960ade2a41edf6de1eca1b&tx_ttnews\[tt_news\]=3368](http://www.bergrettung.at/News-Detail.256.0.html?&cHash=a13d231c21960ade2a41edf6de1eca1b&tx_ttnews[tt_news]=3368)
- Österreichischer Alpenverein. *Stüdlhütte, 2801m*. Zugriff am 13. August 2012 unter <http://huetten.alpenverein.at/huettenHome/DE/Home/index.php?huetteNr=0640>
- Patton M. Q. (2002) *Qualitative Evaluation and Research Methods* (3. Aufl.). London: Sage
- Pechtl W. (1999) Persönlichkeit, Gruppe, Organisation. In Majce-Egger M. (1999) *Gruppentherapie und Gruppendynamik – Dynamische Gruppenpsychotherapie*. Wien: Facultas

- Plapp T. (2004) *Wahrnehmung von Risiken aus Naturkatastrophen. Eine empirische Untersuchung aus sechs gefährdeten Gebieten Süd- und Westdeutschlands*. Karlsruhe: Verlag Versicherungswirtschaft GmbH
- Quack, Hallerbach & Herrmann (2010) *Grundlagenuntersuchung Freizeit- und Urlaubsmarkt Wandern*. Forschungsbericht Nr. 591 des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie.
- Rahim A. (2002) Toward a Theory of Managing Organizational Conflict. *The International Journal of Conflict Management*. 13(3), 206-235
- Renn O. (2011) Wissen und Moral – Stadien der Risikowahrnehmung. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 61(46-47), 3-7. Zugriff am 15. Dezember 2012 unter <http://www.bpb.de/apuz/59698/ende-des-atomzeitalters-pdf>
- Renn O. (2002) *Wahrnehmung und Bewertung von Risiken. Ergebnisse des Risikosurvey Baden-Württemberg 2001*. In Zwick M. & Renn O. (Hg.) *Gemeinsamer Arbeitsbericht der Akademie für Technikfolgenabschätzung an der Universität Stuttgart, Lehrstuhl für Technik- und Umweltsoziologie*
- Renner B. & Hahn A. (1996) Stereotype Vorstellungen über eine gefährdete Person und unrealistische optimistische Risikoeinschätzungen. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*, 4 (3), 220-240
- Rippl S. & Seipel Ch. (2008) *Methoden kulturvergleichender Sozialforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Rolles U. (2008) *Intuition oder Risikomanagement?* Vortrag beim 5. Kärntner Lawinentag des ÖBRD am 19. August 2008 Zugriff unter http://www.bergrettung.at/uploads/media/RollesVortragIntuitionUnfall_Intuition.pdf
- Ross R. (1994) The Ladder of Inference. In Senge P. et al. (1994) *The Fifth Discipline Fieldbook – Strategies and Tools for Building a Learning Organization*. London: Nicholas Brealey Publishing
- Ross R. (1994) *The Ladder of Inference*. Excerpt from the Fifth Discipline Fieldbook. Zugriff am 19. März 2013 unter https://secure.itoolkit.com/www_goldenwomenscentre_ca/files/The%20Ladder%20of%20Inference.pdf
- Rüttinger, B. & Sauer, J. (2000). *Konflikt und Konfliktlösen. Kritische Situationen erkennen und bewältigen* (3., überarb. u. erg. Aufl.). Leonberg: Rosenberger Fachverlag.
- Sader M. (1994) *Psychologie der Gruppe* (4. Aufl.) Weinheim und München: Juventa
- Schein E. (2004) *Organisational Culture and Leadership*. San Francisco: Jossey-Bass
- Schindler R. (1999) Rangdynamik in Anwendung. In Majce-Egger M. (1999) *Gruppentherapie und Gruppendynamik – Dynamische Gruppenpsychotherapie*. Wien: Facultas
- Schlese M. (2012) *Lehrbrief Organisationstheorien und Organisationsentwicklung*. Zugriff am 26. Jänner 2013 unter <http://ebookbrowse.com/lehrbrief-organisationstheorien-und-organisationsentwicklung-pdf-d160896952>
- Schörghuber K. (2012) Unkalkulierbares akzeptieren. Vom Management des Risikos am Beispiel des Bergführers. In Bentele M. & Fellermann J. (Hg) (2012) *Womit Supervising und Coaching zu tun haben werden. Schlaglichter auf Veränderungen in Gesellschaft, Arbeit und Beratung* (59-74). Kassel: kassel university press GmbH

- Schreyögg G. (2008) *Organisation. Grundlagen moderner Organisationsgestaltung*. Wiesbaden: Springer
- Schreyögg G. & Koch J. (2010) *Grundlagen des Managements: Basiswissen für Studium und Praxis*. Wiesbaden: Gabler
- Senge P. (2003) *Die Fünfte Disziplin*. Stuttgart: Klett-Cotta
- Simon F. (2007) *Einführung in Systemtheorie und Konstruktivismus*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme
- Simon, H. A. (1978). Rationality as Process and as a Product of a Thought. *American Economic Review*, 68 (2), 1-16.
- Steinke I. (2009) Gütekriterien qualitativer Forschung. In U. Flick, E. von Kardoff & I. Steinke (Hrsg.) *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch* (319 -331). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Staehle W. (1999) *Management: Eine verhaltenstheoretische Perspektive* (8. Aufl.) München: Vahlen
- Streicher B. (2004) Warum wir uns selbst zum Risiko werden. *bergundsteigen. zeitschrift für risikomanagement*. 4, 16 - 22
- Tafertshofer A. (1980) Führung und Gruppe. In: Morel J., Meleghy T. & Preglau M. (Hrsg.): *Führungsforschung. Kritische Beiträge*. Göttingen: Hogrefe
- Von Rosenstiehl L. & Nerdinger F. (2011) *Grundlagen der Organisationspsychologie. Basiswissen und Anwendungsbeispiele* (7. Auflage) Stuttgart: Schäfer Poeschel
- Warwitz S. (2011) Wagnis muss sich lohnen. *bergundsteigen. zeitschrift für risikomanagement*. 3, 40-46
- Warwitz S. (2001) *Sinnsuche im Wagnis. Leben in wachsenden Ringen*. Hohengehren: Schneider Verlag
- Weick K. (1985) *Der Prozeß des Organisierens*. Frankfurt: Suhrkamp
- Wiedemann P. & Schütz H. (2005) Was sollte ein Risikomanager über Risikowahrnehmung wissen? In Pechlaner H. & Gläeßer D. (Hrsg.) *Risiko und Gefahr im Tourismus*. Berlin: Erich Schmidt Verlag GmbH & Co.
- Winkler I. (2004) Aktuelle theoretische Ansätze der Führungsforschung. In: *Schriften zur Organisationswissenschaft Nr.2 der TU Chemnitz*. Zugriff am 12. Jänner 2013 unter http://www.econbiz.de/archiv1/2009/99283_lehr_%20ansaetze_fuehrungsforschung.pdf
- Zimbardo Ph. & Gerrig R. (2004) *Psychologie* (16. aktual. Aufl.) München: Pearson Studium

11 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1: Aufbau der vorliegenden Arbeit (eigene Darstellung)	5
Abb. 2: Eisbergmodell nach Schein (Quelle: Homepage agentstochange: http://agents2change.typepad.com/.a/6a00e551dd12f488340168e5cce233970cp i).....	7
Abb. 3: Menschenbilder nach Mc Gregor (1960, zit. n. Kasper & Mayrhofer 2009, S. 326)	12
Abb. 4: Die reflexive Schleife (Kasper & Mühlbacher 2002, S. 129)	17
Abb. 5: Der Prozess des Organisierens (Weick 1985, S. 193).....	22
Abb. 6: Einfaches und komplexes System unter den Aspekten der Veränderlichkeit/Dynamik und Vielzahl/Vielfalt (Ulrich & Probst 1988, S. 61 zit. n. Kasper & Mühlbacher 2002, S. 138).....	28
Abb. 7: Transaktion (Ellebracht et al. 2009, S. 18).....	31
Abb. 8: Gruppensysteme (Majce-Egger 1999, S. 139)	35
Abb. 9: Rangdynamische Strukturformel (Schindler 1999, S. 272)	48
Abb. 10: Konsistent-demokratische Führung (Ebel 2008 zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 95)	53
Abb. 11: Konsistent-autokratische Führung (Ebel 2008 zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 96)	53
Abb. 12: Zerfallend-variable Führung (Ebel 2008 zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 96)	54
Abb. 13: alternierende, demokratisch variable Führung (Ebel 2008 zit. n. Kleinert et al. 2009, S. 96)	54
Abb. 14: Groupthink-Modell nach Janis (1982, S. 244 zit. n. Auer-Rizzi 1998, S. 191)	59
Abb. 15: Risikogleichung (Kaplan und Garrick (1993, S. 93)	62
Abb. 16: Wagniskurve (Warwitz 2001, S. 22)	68
Abb. 17: Der schützende Rahmen (Apter 1994, S. 42).....	72
Abb. 18: Der gefährliche Grat (Apter 1994, S. 58)	72
Abb. 19: Risikobereiche beim Bergsteigen (Munter 2008, S. 45).....	76
Abb. 20: akzeptiertes Risiko (Ayora 2012, S. 27)	77
Abb. 21: Auswirkungen von Unbeständigkeit auf das System (ebd. 2012, S. 53).....	78
Abb. 22: Auswirkungen von Häufigkeit und Intensität der Gefahren auf das System (ebd. 2012, S. 53)	79
Abb. 23: Auswirkungen der Ausgesetztheit des Systems (ebd. 2012, S. 53).....	79
Abb. 24: Einschätzung von Risiken nach der Schadenshöhe und der Wahrscheinlichkeit des Eintretens (Ayora 2012, S. 132).....	80
Abb. 25: Die hermeneutische Spirale (Danner 1979 zit. n. Mayring 2002, S. 30).....	83
Abb. 26: Ablaufmodell des problemzentrierten Interviews (Mayring 2002, S. 71)	87
Abb. 27: Der Prozess des Organisierens in österreichischen Bergsteigergruppen (eigene Darstellung).....	179
Abb. 28: Der Prozess des Organisierens in spanischen Bergsteigergruppen (eigene Darstellung).....	181
Abb. 29: Gegenüberstellung: Der Prozess des Organisierens in spanischen und österreichischen Bergsteigergruppen (eigene Darstellung)	182
 Tabelle 1: Primärgruppe vs. Sekundärgruppe	33
Tabelle 2: Interviewpartner nach Gruppen	102
Tabelle 3: Übersicht Kategoriensystem.....	105

12 Anhang

12.1 Interviewleitfaden

Sondierungsfragen:

- Seid ihr als Gruppe schon länger gemeinsam unterwegs? Was habt ihr schon gemeinsam gemacht?
- Wie ist eure „Bergkameradschaft“ entstanden?

Wichtigkeit der Gruppe:

- Was würdet ihr sagen, wie wichtig beim Bergsteigen die Gruppe/der Partner ist?
- Wie sehr muss man sich mit dem Rest der Gruppe/Partner identifizieren, dass man gemeinsam Bergsteigen kann? Wie gut muss man sich da verstehen?
- Geht man gemeinsam auf den Berg oder geht letztlich jede/r für sich selbst rauf?

Organisation:

- Wie sieht das aus, wenn ihr eine Tour macht? Von der Idee bis zum Nach Hause Kommen...
- Gibt es bei euch so etwas wie Zuständigkeiten? Z. B. einer kümmert sich um die Verpflegung, einer um die Karten,...

Faktoren einer guten Tour:

- Wie sieht eine richtig gute Tour aus? Was muss die haben?

Risiko:

- Am Berg wird es ja relativ leicht mal riskant, aber was bedeutet für euch „ein Risiko eingehen“? Was seht ihr als Risiken?
- Wie wird über das Risiko/ mögliche Gefahren gesprochen (wenn überhaupt)? Blendet man das aus oder sorgt man vor? Was bewirkt dieses Vorgehen?

Kritische Situationen:

- Was war die schlimmste Tour, die ihr gemeinsam gemacht habt? Was ist passiert?
- Wann war es denn das letzte Mal knapp oder ist sogar was passiert? Was war da los?
- Warum kann man bis zum letzten Moment nicht umkehren?
- Wie kommt ein Rückzug zustande? Ihr habt ja sicher auch schon mal umdrehen müssen, was ist da passiert? Von wem ist der Rückzug ausgegangen? Was geht in einem vor?

Konflikte:

- Bei vielen Menschen gibt es viele Meinungen...gibt's ein Thema, wo ihr euch immer wieder in die Haare kriegt? Wo immer wieder diskutiert wird?
- Wie werden Konflikte gelöst? Bei mehreren Menschen gibt es oft mehr als eine Meinung...

Werte der Gruppe:

- Wie würdet ihr euch als Gruppe beschreiben?
- Was findest du denn jetzt so richtig super an deinem Partner/der Gruppe? Auf was legt ihr in der Gruppe Wert?
- Wie sehr fühlt man sich für den Partner verantwortlich?

Erfahrung/Lernen/Typisches:

- Gibt's Situationen, von denen ihr sagt: „Das ist typisch wir!“ ?
- Wart ihr schon mal in der Situation, dass ihr euch gedacht habt: „Das hätte jetzt aber nicht sein müssen. Das wäre jetzt aber nicht notwendig gewesen?“
- Was bewirken „Beinahe-Unfälle“? Es gibt ja Situationen, wo gerade noch Glück gehabt hat, obwohl man selbst einen Fehler gemacht hat...

Entscheidungen:

- Könnt ihr beschreiben, wie bei euch Entscheidungen getroffen werden? Wie findet man die richtige heraus?
- Wie sehr verlässt ihr euch auf euren Bauch? Welche Rolle spielt Intuition bei Entscheidungen?

Heikle Situation:

- Wie läuft bei euch eine heikle Situation ab?
- Würde es manchmal reichen, Zweifel auszusprechen, dass die anderen zustimmen? Kann man Zweifel ansprechen? Wie geht man selbst mit Zweifel um? Spricht man diese an oder versucht sie zu verdrängen?
- Wie läuft bei euch eine heikle Situation ab?
- Was ist euer Rezept, dass man wieder gut runter kommt?

Persönliches:

- Wo kommt ihr her?
- Was macht ihr beruflich?
- Wie alt seid ihr?

12.2 Guía de Entrevista

Preguntas de sondeo:

- ¿Desde cuándo hacéis alpinismo juntos? ¿Qué habéis hecho ya juntos?
- ¿Cómo comenzasteis a hacer rutas juntos? ¿Cómo surgió la idea?

Importancia del grupo:

- ¿Qué pensáis vosotros sobre la importancia del grupo en el alpinismo? Sobre las relaciones entre los miembros del grupo...
- ¿Qué nivel de identificación con el grupo/ el compañero es necesario para hacer alpinismo juntos? ¿Qué nivel de compenetración hay que tener?
- ¿Cómo se sube la montaña? ¿Es un trabajo en grupo o es un esfuerzo/reto individual?

La organización:

- Cuando vosotros haceis una ruta, ¿cómo se organiza? Desde elegir una montaña hasta regresar a casa...
- ¿Quién se encarga de cada cosa/aspecto? Por ejemplo, uno se encarga de los mapas, otro de la comida, ...

Cosas importantes para considerar buena una ruta:

- ¿Cuáles son los aspectos a tener en cuenta para elegir una ruta? ¿Cuándo se considera buena una ruta?
- ¿Qué tiene que contener?

Riesgo:

- En las montañas hay riesgos por todas partes pero, para vosotros ¿qué significa tomar un riesgo? ¿cuáles son los riesgos?
- ¿Cómo se trata el tema del riesgo/ del peligro en el grupo? ¿Mejor no pensar demasiado o prevenir? ¿Cuáles son las consecuencias para el grupo/ para cada persona?

Situaciones críticas:

- ¿Cuál fue la peor salida/ la peor experiencia que habéis hecho juntos? ¿Qué pasó?
- ¿Cuándo fue la última vez que estuvisteis en una situación peligrosa? ¿Qué pasó?
- Y ¿por qué no se puede dar la vuelta hasta el último momento? ¿Marcha atrás?
- Si teneis que dar la vuelta, ¿cómo es? Me imagino que también habéis tenido que dar la vuelta alguna vez, ¿que había pasado? ¿Quién quería dar la vuelta? ¿Qué se piensa en ese momento?

Conflictos:

- Cuando mucha gente está junta hay distintas opiniones...pero, ¿hay algún tema que discutais con frecuencia o que se trate muchas veces?
- ¿Cómo solucionais conflictos? Si hay varias personas, a veces hay más de una opinion...

Importancia:

- Si tuvierais que describir vuestro grupo, ¿Qué podríais decir sobre él?
- ¿Qué es lo bueno o lo malo de vuestro grupo? ¿A qué cosas dais importancia?
- ¿Se siente uno responsable de su compañero? ¿Hasta qué punto?

Experiencia/aprender/típico

- ¿Hay situaciones típicas que os ocurran con frecuencia?
- ¿Os ha pasado alguna vez que hayáis estado en una situación peligrosa por vuestra culpa? ¿Por una tontería?
- Hay situaciones peligrosas en las que uno tiene mucha suerte y no pasa nada. ¿Qué consecuencias tienen estas situaciones? ¿Qué conclusiones se pueden sacar de estas situaciones?

Decisiones:

- ¿Cómo tomáis decisiones? ¿Cómo se toma la decisión correcta?
- ¿Cuánto confiais en vuestras sensaciones? ¿Qué importancia tiene la intuición para tomar una decisión?

Situaciones delicadas:

- A veces hay situaciones delicadas... ¿Cómo tratáis estas situaciones?
- ¿A veces sería bastante expresar un sentimiento interno para que los demás estén de acuerdo? ¿Es posible plantear una duda particular/personal al grupo?
- ¿Es mejor plantear una duda o no pensar demasiado en ella?
- ¿Cuál es vuestra receta para regresar a casa sin heridas?

Preguntas personales:

- ¿De dónde sois?
- ¿En qué trabajáis?
- ¿Cuántos años tenéis?

12.3 Originalzitate Spanien

- 1 B: "Es muy importante. Siempre mejor ir acompañado que uno solo. Y andar por donde haya mucha gente. Si vas solo tienes que tener mucho más cuidado y ya está. Siempre mejor ir acompañado, siempre. Y en grupo, pues también, cuánto más gente vaya (mejor). Si van seis y no suben dos igual se bajan los dos para abajo y se hacen compañía y los otros, pues que tiren para arriba. cuánto más pequeño es el grupo, pues más atención tienes que tener."
- 2 M2: "Tiene importancia máxima."
I: "¿Máxima? ¿Por qué?"
M2: "Porque vamos juntos, y en una situación de riesgo (...) nosotros lo tenemos claro (...) deberíamos arriesgar el que pudiera por salvar el otro, por supuesto! Eso está claro! (...)"
M1: "Sí, sí. La verdad que es así."+
M2: "Eso lo tengo muy claro, y pienso que él también."
- 3 P: "Somos un grupo (...) aquí. Pero no somos un grupo. Por la diferencia de edad."
I: "Claro, pero subís juntos entonces."
P: "Sí, pero no asiduamente. No somos un grupo, que hagamos montes asiduamente."
I: "Pero mañana vais a ser un grupo."
P: "Mañana un grupo de amigos, con mis hijos y sus amigos. No somos un grupo de las montañas que nos unimos cada fin de semana.No, no! De vez en cuando, muy de vez en cuando."
- 4 G: "No hombre, si hay cualquier problema estamos juntos para lo que sea."
B: "Pero es responsabilidad, ¡ no!"
G: "Cada uno la suya."
B: "Yo miro mis pasos y ese los suyos. Que no se caiga, que no se tuerza un tobillo. Si uno se tuerce un tobillo vamos por abajo los dos o alrevés."
G: "Responsabilidad ninguna."

- B: "Responsabilidad nada. Somos irresponsables." (Ríen)
- 5 M1: "(...) si que me siento responsable, porque yo en ningún momento me lo voy a dejar. Pues yo voy más que él, ...simplemente porque yo soy más joven, no por otra cosa, yo no me lo puedo dejar solo. No me lo puedo dejar solo porque yo le he dicho 'vamos aquí, vamos a hacer esto' (...) Luego, pues no sé, sería muy jodido que yo me lo dejara en una bajada como la de hoy (...) y él se ha podido resbalar, dar un golpe y se ha quedado ahí, de noche, ¿qué hacemos?"
- 6 B:"Ahí lo que nos lleva es una amistad, (...) somos colegas y tomando una cervezita tiramos para arriba!"
G: "Somos amigos. (...) Tenemos buena compañía y punto, nos gusta lo mismo y vamos al monte, como las cabras."
I: "¿Entonces se puede subir la montaña con cualquier persona, no?"
G: "Yo creo que si."
B: "Hombre, se puede subir con cualquiera y se puede subir solo. Si puedes subir solo, también con cualquiera, ¿no? Pero bueno, es cuando compartes cualquier afición con alguien (...) pues al final se van uniendo unos lazos, porque tienes la misma afición."
- 7 M: "Hombre, con cualquier persona tampoco. Deberías estar más o menos igual. Si uno está un poco más flojo, el otro un poco más (fuerte), no disfrutas tanto."
J: "Es importante, ¿no? Tiene que llevar una armonía entre las personas, pero si uno sube solo, yo de primero solo no iría. Me gustaría más ir con gente, te lo hablas."
- 8 P: "Nosotros somos un grupo, no somos un grupo definido. Somos un grupo al que le apetece venir. El que quiera venir, se apunta y viene. No somos un grupo definido como tal, somos un grupo muy extenso. Lo mismo estamos 8/5/6, depende."
I: "¿Pero entonces se puede venir cualquier persona?"
P: "¡Hombre! Cualquiera no, pero un poco preparado si."
I: "Pero entonces"+
P: "Tiene que tener una mínima preparación."
- 9 B: "Nosotros, a estos montes grandes, (somos) pocos. Además mientras subes, mucho no hablas, ¿no? No hablas, subiendo, mirando lo que haces, ahora sí, pero cuando vas subiendo no, no discutimos." (ríen)
B: "Creo que no nos llevamos bien, ¿no? no hablamos para no discutir (...) hacemos lo que queremos, lo que nos gusta y" +
G: "Y lo que nos apetece" +
B: "Eso es. Salimos a disfrutar del monte de vez en cuando y nada."
- 10 J: "Pues. Nos conocimos ciegos, ¿no? (...) Somos atrevidos pero sabemos lo que hacemos."
M: "Con cabeza."
I: "Bueno. Entonces ¿qué es lo bueno de vuestro grupo?"
J: "La armonía, el contacto entre los dos."
M: "Sí, es muy importante."
J: "Es que la montaña ahora mismo es quién te lo transmite, el compañerismo."
M: "Hay que buscar la gente, (...) con que disfrutas."
J: "Si vas con mal rollo, y que no, que vamos la montaña no es esto. La montaña es para pasarlo bien y."
J: "Contacto con amigos, conoces gente."

- 11 M1: "Bueno, pues la verdad, la buena suerte de haberlo conocido, esa la primera, ¿no?, porque el mundo a veces es tan grande, ¿no?,... No pero simplemente suerte en la vida de poder disfrutar estos momentos."
- 12 M: "¡No! Es un reto para los dos."
J: Si, para los dos, como un reto más. Pero no tampoco como" +
M: "¡Yo te he ganado, ni nada de eso!"
J: "¡No! Eso nada. A disfrutar de la montaña."
- 13 G: "La foto la vamos a hacer juntos."
B: "Si sí, eso es."
G: "Media hora antes o media hora después."
B: "Es lo mismo. Si uno puede y quiere tirar, pues bien y si no, se espera y subimos a la vez. No pasa nada. No hay aquí, quien tira antes. Eso es son, hay que ser competitivo en muchos deportes (...) ahí lo que tiene que tener es buen rollo y ayudarte y hablar y pasarlo bien y disfrutar."
- 14 M1: "Hombre, en algunos tiempos a lo mejor pensaba que era así, un poco propio, pero hoy (...) es un reto de los dos, o sea, ha llegado un tiempo que a lo mejor ibas con otra gente y querías ser el primero en llegar al pico, eso era un reto para tí, pero yo voy con él (...) y me espero y le digo "corónalo tu que yo ya lo he coronado" (...) porque yo en ese pico ya he estado (...) y le digo "pasa tu delante, corona el pico, que vamos los dos juntos y te lo mereces", eso se lo he hecho muchas veces, eso yo creo que es parte del compañerismo, porque normalmente cada uno va a la suya y quiere lo suyo y (...) También en épocas, también la situación de la vida, (...) también, en aquellas edades eras diferente de ahora, en aquellos tiempos querías llegar el primero (...) "
- 15 Lo: "Siempre tiene que tener uno que sea un poco líder o lo que sea."
P: "Pero a ciegas no puedes venir, siempre tiene que haber alguien que sepa por donde ir."
- 16 P: "Èl ha estado, te fías de lo que te dice. Porque ha estado aquí, conoce el glaciar y el paso de Mahoma. Normalmente de informas de la ruta y te informas de todo, pero si alguien ha estado aquí hay que hacerle caso."
- 17 P: "(...) mis hijos se fían de mí. Yo les digo 'Javier, ¿vamos al Aneto? Y se vienen. Se fían de mí. ¿Por qué? Porque soy mayor. Ellos saben que yo sé cómo llegar allí. Y ellos se relajan."
- 18 P: "Mira que chuleta es mi hijo. Puede subir en 5 horas y bajar en 6 o siete, según el miedo que tenga o como esté el hielo."
- 19 Mi: "Y la que se porte mal, por aquí".
- 20 G: "Hombre, en caso de esta montaña, en este caso, y en otros casos, él ya ha estado, yo seguiré sus pasos, yo no voy a ir abriendo vías porque no conozco, la responsabilidad suya es ir indicando o buscar el camino. "
- 21 M1: "En ese caso yo, porque soy yo el que más ha andado por el monte."
M2: "La última palabra la tiene él. Yo le discuto, pero luego nos reímos, pero si él dice esto es esto."
- 22 P: "Si él quiere subir, yo me espero, me quedo. No hay problema. Si viéramos que el tiempo se pone malo, nos volveríamos sin problemas. Rápidamente nos

- volveríamos. Yo soy mayor y tengo responsabilidad sobre mis hijos. (...)O igual, yo no llego, el no llega y ellos llegan. Nos quedaremos en la cuesta, no hay problema.”
- 23 J: “Normalmente digo que si yo soy capaz de hacer una cosa y el amigo no, yo creo que mi amigo me esperaría y yo le esperaría también. Si no es capaz de hacer una cosa, por ejemplo el paso de Mahoma, el lo ha hecho y yo si no lo hubiera hecho, pues lo espero en.”
- 24 M2: “Y la cámara, una excusa, para marcar el ritmo.”
M1: “Yo me acoplo al ritmo de Ginés y voy así. En la subida y en la bajada.”
- 25 B: “Allí no hay conflictos. Un poquito de queso, un poquito de jamón. Miras un poquito, descansas y ya no hay conflicto. Se pasa todo y vamos para allá.”
- 26 P: “Pues, uno del grupo o dos han recabado más información sobre la ruta que vas a hacer, el resto se fía... (risa) ¿y la culpa para quién? (...) Para el que más sabe, en ese sitio al que vas. (...) Pero nunca discutimos porque damos por hecho que lo que él sabe, si yo no me he informado y yo no lo sé, pues tampoco tenemos por qué (...)”
- 27 P: “Nos decidimos con el guía, si lo vemos bien, lo vemos todos, si lo vemos mal, lo vemos todos. Tampoco tenemos problema.”
Lo: “Nos entendemos bien.”
I: “No pero, me imagino, que estáis discutiendo, ¿no?”
P: “No, si hay problemas del tiempo, si hay nieve, va a llover o nos perdemos, nos damos la vuelta y no discutimos.”
I: “¿Quién toma la decisión? Porque dijiste que no discutís, ¿no?”
P: “Hombre, yo si llego a un punto y no me atrevo a pasar y los demás se atreven, yo no voy a condicionar la voluntad de los demás. Los demás quieren pasar, deben pasar. Los demás pasarán. Yo no condiciono a nadie. (...) No solamente lo decido yo. Pero digo ‘hombre, yo no sigo’ y los chavales, ¿qué van a hacer? Pues nos volvemos, pues nos volvemos, no hay ninguna discusión. Eso lo tenemos que decidir todos (...)”
Lo: “¡No discutimos!”
P: “¡No discutimos! No merece la pena (...)”
Mi: “Y la que se porte mal, ‘paca’ (por aquí). (Paliza) la que se porte mal.”
P: “Si decidimos volvernos, lo decidimos todos y nos volvemos y punto. No pasa nada. No es un objetivo que sea, ¡vamos!”
- 28 J: “(...) cuando nos desorientamos un poco con el camino nos cabreamos un poco. : ‘¡que es por ahí eso! ¡Que no, es por allá! ¡Tráete el mapa!’”
M: “¿Normal? Llegamos a un acuerdo (...)”
J: “Pero nos pasa bastante eso, ¿sabes? Uno se dice ‘por alla’ y el otro ‘por alla’”
M: “Y cuando llegamos al acuerdo entre los dos, ‘es aquí’ lo aceptamos.” (ríen)
- 29 M1: “Siempre tiene que haber algo conflictivo, Siempre tiene que haber un discutir por una cosa, porque yo creo una cosa, y a lo mejor yo no tengo razon y lo puedo discutir (...)siempre que nos hemos equivocado, el uno o el otro, y hemos dicho “bueno, pues de acuerdo, tenías razón en lo que me estabas diciendo” (...)alguna vez tendremos que discutir en el sentido, que eso ayuda a veces, ayuda a veces a comprender, ¿no?, que tu discutes, el discutir es una cosa normal, lo bueno es que cuando tú o ella, o tú o él, si tu tienes la razón, yo tengo que decirte: “oye,

- creía esto y esto y tenías tu razón” eso es así, por lo menos lo que hay que hacer.”
- 30 P: “Compartimos ésto juntos, compartimos algo que nos gusta y lo hacemos esporádicamente.”
- 31 B: “Te digo que la gente en el monte se une mucho (...) aunque sube poca gente pero al final ayudas a quien sea (...) Te relacionas de manera en la que en la ciudad no se, no lo haces.”
- 32 M2: “Teníamos que buscar el agua a una hora porque en la fuente de allí el agua se había agotado, en fin buscarnos la vida, una cazuela que había allí, sucia pero la lavamos e hicimos un par de sopas.”
M1: “Unas sopitas que nos sentaron tan bien (...)”
M2: “Esas cabañas las echare de menos, más que estos refugios, de verdad.”
- 33 M1: “Que te llene, o sea, que te llene a tí mismo.”
M2: “Lo mejor es cuando coges el mapa y te orientas y ves los ibones a dos mil y picos de metros. Vimos uno a dos mil ochocientos metros de altura, luego una bajada y “pum”, dos ibones más, (...) y la cascada, eso es una pasada.”
M1: “Y el color del agua, la pureza.”
- 34 G: “En este caso es lo más alto de los Pirineos, y llevando tres años andando pues hay que subirlo, es obligatorio. A veces te obligaba (...)”
B: nosotros hacemos los montes de Euskadi (País Vasco), los que más dificultad tienen... y de vez en cuando hay que tocar un poquito de los Pirineos. Son los grandes y aquí los montes, donde más alto te sientes. “
- 35 P: “De toda la zona hemos hecho casi todos los picos, de más de tres mil. Nos quedaba el Aneto y las Maladetas, son tres mil (...) y con un glaciar.”
- 36 B: “(...) te gusta venir aquí a sufrir, a tener un montón de horas sudando, con peligro, pasando frío, penurias. Es que en el fondo te gusta. ¿Qué raro, eh? Como podrías estar en la playa tomando una cervecita.”
B: “Y luego pues tienes la gratificación de como estás arriba, pues ver todo que ves allí, entonces te sientes bien, llegas allí, te montas en el coche, vas a casa, y te duchas y ya está.”
- 37 J: “Llevarse siete horas para delante (todos rien). La caña.”
M: “Pero si te gusta la montaña, te gusta todo.”
- 38 Mi: “¿Es muy empinado?”
P: “No, no es muy empinado pero es muy largo. Es empinado el último pedazo, que ahí está lo jodido.”
I: “A tí: ¿Te gusta más empinado?”
Mi: “No, no solo pregunto por saber.” (risa)
- 39 P: (explicando a los otros cómo se desciende): “Primero bajas de culo y ves que hay miedo, clavas los piolets bien clavados. Y te vamos dando cuerda. Y te sientes seguro te quitas el arnés y vamos sin cuerda.”
Mi: “¡Que no va a ser para tanto! ¡Que cagada, papa!”
P: “Vale, vale, vale!”
Mi: “Mañana voy a subir al pico. Yo no tengo miedo.”

- 40 M: "Primero te tienes que ver capaz de hacer las cosas. Si no te ves capaz, ya no lo haces."
- 41 B: "Cada uno tiene una medida distinta. Hay gente que pasa el, lo que hay arriba antes del Aneto, que es el paso de Mahoma, pasan saltando. Otros no lo pasan, yo tampoco lo he pasado. Cuando tienes un poco de peligro, andas un poco mal o lo que sea (...)"
B: "Es estrecho, y no es lo estrechito que sea, es lo que ves a dos lados. Es recto 150 – 200 metros. Es estrecho, suele a haber aire, algo de viento, alguna gente hay que saltan. Cada uno y su confianza."
- 42 P: "Dificultad no! No nos gusta la dificultad."
I: "Bueno, pero como el Aneto con el Paso de Mahoma."
P: "Bueno, pero eso no es dificultad es un paso aéreo sin más."
- 43 M2: "En octubre en media hora te cambia, en media hora."
M1: "Si. Es totalmente diferente el clima. Cuando te metes en altura, cuando te metes en 2500 o 2700 tienes una mañana muy buena o una hora muy buena y de repente te empiezan a cambiar las cosas y te quedas helado perfectamente."
- 44 M2: "Es que lo que no pasa en mucho tiempo te pasa en nada. Hay que saber que esto es alta montaña, esto no es un pico que lo subes y a la hora de comer estás en casa. (...) te puede cambiar el tiempo de un momento al otro y te hielas."
- 45 B: "En la montaña te puede cambiar el tiempo, te puedes torcer un tobillo, te puede pasar cantidad de cosas, que es un riesgo. Si te tuerces un tobillo en la ciudad ¡no pasa nada! Ahí arriba cinco horas. Te joden la vía pero si no vuelves, despues de un tiempo estas ahí. No vas a arriesgar."
- 46 M1: "Si, en la noche se queda, con esas temperaturas se queda."
M1: "Pero claro, ahí va todo ligado en el peso, porque tú date cuenta de que la gente cada día sale con una mochilita más fina."
M2: "Pero nosotros ropa llevamos, porque es lo que dices tú."
- 47 B: "Lo que pasa, es que a veces la montaña es jodida y no siempre se comporta bien. Es que, es una imprudencia salir de aquí por estas montañas con niebla, no ves nada. No vas a ir directamente o conoces muy bien el camino y tu fijarte lo que hay por aquí como mucho un sendero. (...) empieza el problema. Entonces te vas a desviar. Es muy difícil, no ves muy bien las cosas, las piedras ¿sabes? es una imprudencia."
- 48 M1: "(...) la montaña no está quieta, es cualquier momento te puede caer un bolo de arriba y te puede pillar."
M2: "Te pegas un mal resbalón."
M1: "Un resbalón."
M2: "Te vas abajo en un momento. Hay momentos en que si te resbalas te vas abajo."
- 49 B: "De todas maneras creo que es complicado, ¿no?, tú cuando vas por allí, subes al monte, vas con alguien. ¿Qué problema vas a tener?"
- 50 Mi: "Te tiras boca a bajo en la nieve"+
P: "Eso es fácil decirlo."
Mi: "Ya he practicado."

P: "Eso has hecho tu en la nieve pero en hielo no tiene nada que ver, Mikel. Hay que asegurar, cuando tengas un pie seguro, entonces el otro, si no, te puedes resbalar."

Mi: "Si no, clavo la cabeza."

P: "Y si no: ¡Adiós!"

P: "Tú clava lo que quieras, lo que puedas. Eso se hace en el mismo segundo, tú clava lo que sea!"

Mi: "Te caes de culo, te frenas con la pierna derecha y ya está."

51 G: "No, lo hacemos los dos. Tampoco hay mucho lo que preparar para ir al monte. La mochila"

B: "Las botas. Es importante y para aquí un poquito de crampones. Miras un poquito."

G: "No son rutas tampoco complicadas las que hacemos."

B: "Hay que mirar a las cosas. Hay que mirarla y sacar información del internet, miramos un poquito "¿que es lo que quieres hacer? este monte, ¿de dónde? Hasta aquí ¿hasta cuándo? ¡Hasta allá! ¿Cuánto se tarda? Tanto. Más o menos." Miras un poquito y luego pues lo peor de todo es que te haga mal tiempo. Porque el tiempo es que te hace venir o no venir."

52 P: "Tampoco somos un grupo definido, entonces tampoco lo organizamos todo de la misma manera. No somos muy estrictos... Decidimos la ruta por la que hay que venir y poco más. Es todo lo que organizamos."

53 P: "En el grupo nos hemos informado de muchas cosas, yo estuve este verano en una fiesta en el refugio uno coge información se informa acerca de gente que haya estado, y al final sabes cosas. Conozco uno que ha estado dos veces, y el tío es muy bueno y me ha contado. Nosotros en el grupo llevamos brújula, gps"

54 M: "Nosotros no, no somos muy muy organizados tampoco, ¿sabes? (ríen) siempre nos falta alguna cosa. (...) por ejemplo hay días que salimos; el domingo pues por la mañana decidimos a donde vamos. Y organizamos nada, tres o cuatro días antes. Una salida del domingo."

J: "Somos bastante salvajes también. En el tema de programar las cosas no somos del todo "hilo por aguja" ¿sabes?, nos tiramos a la aventura bastante. Pero sabemos lo que hacemos también."

55 Lo: "Dicen que está mal señalizado y que el glaciar está un poco jodido, que ha nevado un poco y está suavizado, que está muy removido. Antes estaba mejor pero ahora no. Hay que tener mucho cuidado y el camino es muy confuso."

56 P: "Empinado no es, lo último al final, como hay un repecho que se llama Las coronas, ¿has estado alguna vez ya en el Aneto?"

Lo: "¡No!"

P: "El collado se llama las Coronas y al final está el repecho más duro del glaciar."

Mi: "Que tampoco sera!"

P: "Si el hielo está muy duro, no clavan los crampones, si te vas te vas al otro lado ya"

Mi: "¿Sí? No resbalará mucho."

P: "Si, hay que tener mucho cuidado, tienes que asegurar de que se claven los crampones, sobre todo al bajar. Tienes que asegurar el piolet, el crampon."

Lo: "¿Y con el piolet cómo frenas?"

Mi: "¡Así!"

P: "Tienes que clavar el punto en el suelo y el otro punto también."

Mi: "¡Que va! Tienes que clavar la pala."

- I: "¿Vosotros vais encordados al glaciar?"
P: "Sí, si. Vamos con cuerda."
- 57 M: "Yo no lo pienso."
J: "Hombre, lo piensas, lo que te puede venir, si te haces mucho daño o en deshidratarte."
I: "Entonces antes de salir a la montaña, ¿se habla sobre el riesgo, se habla sobre las cosas que pueden pasar?"
J: "Sí. Lo planeamos un poco pero tampoco no demasiado, ¿sabes? Más o menos nos vemos el mapa y ¡venga, eso lo podemos hacer!" (M y I ríen)
M: "Y cada uno sabe ya algo lo que tiene que hacer."
J: "Después te puedes encontrar dificultades, ¿no? Y puedes ir hacia atrás, pero siempre arrancamos con la ilusión de hacerlo hasta el final."
I: "¿Se habla sobre las cosas que pueden pasar?"
J: "Perfectamente. Se habla, 'cuidado con el crampon de izquierdo, clavallo bien o fijarte con el palo' la comunicación cuando hay complicaciones es buena."
- 58 M2: "Te vas abajo en un momento. Hay momentos en que si te resbalas te vas abajo, antes en el glaciar que no es nada complicado, le he dicho a él, si ahora te resbalas te vas, es que no tiene freno."
- 59 B: "Si vas a subir ahí arriba y ves la nube y tiene mala pinta ya tienes la duda. (...) se puede plantear. Claro que lo decimos."
G: "Claro, se puede. Lo hablo con él, y lo comentamos ¿qué te parece?, ¿damos la vuelta?, ¿seguimos?, ¿no seguimos? Tal. ¿Lo intentamos?, ¿no lo intentamos? si uno anda con recelo, el otro también, se da la vuelta. No nos vamos a ir por separado. Pero bueno, siempre analizando las cosas según van saliendo porque tampoco te puedes creer todo."
- 60 M: "Hacemos lo que nos gusta y disfrutamos de hacer esto. Si te encuentras algo que es difícil pero tú quieres hacerlo, ¡pues hazlo!
J: si te ves capaz de hacer una cosa somos libres de "Venga, yo te espero aquí!
M: lo hablamos y si vemos que si lo hacemos y si vemos que no, pues – o uno se queda y lo hace el otro o lo que sea."
- 61 J: "Sí, por supuesto. Si alguien tiene una duda, pues el otro también. Te lo piensas un poco 'si este no quiere pasar, pues es por algo'
M: "Es por algo. A lo mejor uno ve el peligro, que el otro no ve."
- 62 Lo: "Tampoco se dan las circunstancias. En estos tipos de montes tampoco hay mucha dificultad para"+
P: "Si el día es bueno y soleado, ¿qué problema tienes? El glaciar, un poco de cuidado."
- 63 B: "Eso va en lo que va, en la persona. Hay personas que tienen que llegar y estas muchas veces ponen su vida en peligro por llegar y otros no tienen intención de subir. Van, pero si salen dudas dan la vuelta, ¿no? Cada uno se busca los objetivos que tiene y dice: 'quiero subir, intentare subir, no voy a poner en peligro mi vida, pero si puedo subo.' tardare más, tardare menos, pero subes. Hay que llegar a eso si se viene aquí."
- 64 M: "Hombre, claro. Pero eso tienes que tener claro antes de salir. Si hay mal tiempo, media vuelta. Más importante mi vida que una subida al Aneto. Mejor volver en vez de no volver nunca. Pero bueno, si no lo vemos claro, media vuelta."
J: "No tenemos que insistir tampoco. Si no lo ves claro." +

- M: “¡No, no, no!”
 J: “Contra la naturaleza no hay nada.”
 I: “Claro. Hombre, la naturaleza manda.”
 M: “Si. No puedes conseguir ningún premio ni nada. Lo hacemos porque disfrutamos de hacerlo, nos gusta y si hacemos, lo hacemos. Si no, volveremos otra vez e intentaremos hacerlo.”
- 65 B: “Cada uno en su medida, hay gente que ve una nube y dice “va a caer una tormenta” otros dice ‘hasta que no me caiga granizo yo sigo subiendo. Yo creo que cuando te llega el momento en un sitio peligroso una cosa y dices’ por aquí no o se está poniendo la cosa mala”, pues cogemos y media vuelta y ya está. Aunque fastidie, son cinco horas de camino, más esto y lo otro, pero vuelves otra vez.”
- 66 J: “Yo lo que hecho, lo que he hecho; una vez me encontré una tormenta en Piedraforca, íbamos con el perrito y nosotros “¡para delante, para delante!” la tormenta venía y el perrito señalaba que tiráramos para atrás, ladrando. Que el perrito ladraba y señalaba que la tormenta venía y nosotros nos hacíamos los fuertes y continuamos. Y al final dijimos ‘¡para atrás!’ Que se ponía todo negro y viento y el perrito volviéndose loco, ¿sabes?; y al final, el perrito, el que manda era el perro. Y al final tuvo razón el perro.”
- 67 M1: “(...) el proceso de dar la vuelta es la situación en que estamos jugando el pellejo tontamente. Cuando ves que la situación está mal, ya es cuestión de la decisión de los dos. (...) Cuando no se puede hacer, no se puede hacer, si la situación está helada y no llevamos los recursos o lo que sea, para atrás, para atrás. Ni un paso más.”
- 68 B: “Cualquier cosa hay que tener cuidado y ya está y andar no porque yo diga: “yo lo veo bien” y el otro te dice “yo lo veo mal” si no lo ves bien, pues mejor ir para abajo. (...) Si hay una cosa que este lo vea bien y yo lo veo mal, yo no paso. Pero al revés ¡también!”
 I: “Entonces dais la vuelta juntos. ¿no?”
 B: “Si, eso es. (...) Al final si hay un sitio en que hay peligro, no lo vemos bien, ¡vale! Damos la vuelta, buscamos una alternativa.”
- 69 P: “Si viéramos que el tiempo se pone malo, nos volveríamos sin problemas. Rápidamente nos volveríamos. Yo soy mayor y tengo responsabilidad sobre mis hijos. Ellos me hacen caso. Si yo les digo para abajo, para abajo.”
 I: “¿Y no se discute?”
 P: “Normalmente no ocurre eso porque vamos en condiciones normales. Mañana hay condiciones normales. Entonces si no hay ninguna anomalía, pues vamos a subir. Si hay algún problema, pues daremos la vuelta (...)”
 Lo: “No nos obsesionamos con llegar arriba.”
 Da: “No hay problema. Hay muchos días para venir.”
- 70 G: “No tiene que ser por duda. Puede ser por uno que no puede continuar. No siempre estas al mismo nivel físicamente. Uno se levanta mal y tiene mal cuerpo y físicamente no puede ir. Entonces pues si a medio camino se decide dar la vuelta, pues se plantea y ya está, no hay más remedio, si no se puede subir, hay que bajar.”
 B: “Claro. Exactamente. Ya bastante sufrimiento vas a tener para bajar, como para seguir subiendo.”
 G: “Son situaciones y cada una de ellas se afronta de una manera.”

- B: "Hay que subir bien. Se tardara más o se tardara menos pero hay que subir bien."
- 71 P: "Yo soy el más viejo y afortunadamente nunca tuve una situación de esas. Vosotros no sé."
Todos: "¡No!"
P: "Mejor, mejor."
- 72 B: "Las veces que me he puesto en situaciones peligrosas he ido solo. (G ríe) ¿Sabes? como conmigo no discuto (todos ríen)me arrepentí bastante una vez. Pienso: no me tenía que haber metido por aquí, pero al final lo cojo, lo paso y luego me sigo arrepintiendo y digo 'ya no pasaré más.' Pero bueno, tampoco hay tantas situaciones peligrosas. Más peligrosas estamos ahí en el barrio (G ríe) con la gente."
- 73 B: "Vas con tranquilidad y todo bien pero hay unas veces que vas, llegas al sitio y no te queda más remedio que pasarlo. Entonces, ¿qué haces? Tragas saliva, con calma, mirando lo que haces, con tranquilidad y pasar. Claro. (...) si te pasa algo a ti, solo ahí te quedas."
- 74 M1: "Tienes que ir preparado en ese sentido para que esas cosas no te ocurran. Si yo a veces salgo solo y ...digo aquí me caigo yo y no me encuentran, o cuando me encuentran estoy podrido."
- 75 M1: "¿En una situación jodida?"
M2: "No, no, no. No."
M1: "No porque siempre hemos intentado cautelarla antes de llegar. Antes de llegar a la situación de lo que puede ocurrir. De momento no nos ha pasado nada."
I: "¿Y en una situación delicada?"
M1: "(...)Tu subes un pico, un 3000, un 3500 llega el momento en que el parte meteorológico dice que a partir de 2900 va a ser hielo puro. Pues no, dices 'No. Ese pico yo me lo conozco bien y aunque haya hielo no hay problema. Vamos por un sitio y lo pasamos'. Llega el momento en que dices "¡no! ¡No se puede pasar!" aunque lo conozcas, no se puede pasar. Esta hielo y ahí podemos; entonces en una situación delicada, antes de llegar a la situación delicada decimos '¡atrás, volveremos otro día!' "
- 76 M: "No hay demasiados creo, ¡no! Nosotros nos hemos llevado bastante bien saliendo (a la montaña)"
I: "¿Y una situación peligrosa nunca, nunca les pasó?"
M: "Mí, ¡a mí no!"
J: "Yo ya te digo, la tormenta esa, que tuve, que lo pasé mal."
I: "Y la tormenta ¿porqué era peligrosa, +?"
J: "Si, se vino la tormenta y la nieve se levantaba, ¿sabes? Y no se veía nada y nosotros la veíamos lejos."
I: "Y ¿cómo lo solucionásteis?"
J: "Tirando atrás. Dimos la vuelta y está."
I: "¿pero el camino era claro?"
J: "Íbamos dos horas y media caminando del refugio. Era llano, eh. Era en llano e íbamos buscando el refugio."
M: "Nosotros también somos un poco; vamos a lo nuestro también."

- 77 M: "Lo que pasa es, que vamos en verano y también del tiempo y todo eso nos ayuda y situaciones peligrosas tampoco, tampoco hay. Es que no hay muchas, por lo menos en los picos que hacemos nosotros."
- 78 B: "En las montañas yo creo que no hay experiencia. Bueno, hay experiencia, la experiencia te la va dando el tiempo, tienes que andar con cuidado. Pero hay gente que va toda la vida a la montaña y aún todavía tiene problemas y otros en dos días aprenden muy rápido las cosas que tienes que aprender."
- 79 G: "Al final, lo que tiene que pasar, pasará. Viene nube, no viene nube, que va a llover, no va a llover. Puedes tener intuición, pero al final, hasta que no venga vas a seguir."
- 80 P: "Sobre todo en el cruce no equivocarnos, y luego dejarnos llevar por la intuición, si no tendremos problemas. El mapa también lo llevamos."
- 81 M: "Hombre no, pero" +
J: "Si el corazón de dice que no, ¡atrás!"
M: "Si lo primero que piensas es 'no', no des vueltas, ¡es que no!"
J: "Eso."
I: "Y entonces, ¿cómo se dice, confiáis mucho en vuestras sensaciones?" +
J: "Yo si y él bastante también."
M: "Si, yo también."
J: "Si no confías, traicionarás a tu cuerpo mismo ¿no?, creo. Tienes que estar seguro en lo que estas haciendo."
- 82 M1: "Eso es que, llegar a ese momento, parece que no, pero es muy importante, es saber disfrutar de la montaña, arriesgarse y padecer por la montaña, o sea, tu cuando llegas a un momento y tomas una determinación y dices, 'eh, ¡para atrás!', no se puede, ¡vamos a disfrutar hasta aquí! que hemos llegado y ¡vamos a disfrutar ya para abajo!, no vamos a disfrutar para arriba, que puede ser un tropiezo, puede ser una mala aventura, y puede pasar ahí de todo, antes de llegar a eso, o sea, hay que disfrutar de ella, no que te joda, que haya problemas.' "
- 83 P: "Yo he descendido muchas veces esquiando con nieve buena y de repente tres metros de hielo y me cago en su puta madre y te vas a tomar por culo echando hostias. Eso me ha pasado, que vas a una velocidad y se multiplica por cinco."
- 84 Ja: "Según la montaña siempre tienes que subir con una persona que sepa...no te vas a aventurar con alguien que no: que no sepa. Algo más que tú tiene que saber."
- 85 P: "Para regresar bien a casa? El sentido común y lo que te he dicho antes. Si tenemos algún problema, para abajo."
- 86 M: "A hacer la cosas que puedes hacer."
I: "Pero a veces no se sabe, ¿no?"
M: "Si, bueno. Pero son cosas que pasan. Tampoco hay una receta para, para regresar bien a casa. Haz lo que haces siempre y si tropiezas o lo que sea. Si te caes, te caes y está."
- 87 G: "Precaución. Todo es precaución, paso a paso. Cada pasito con cuidado. Si es que no hay receta."

- 88 M1: "Pues la receta es, o sea, mañana levantarse bien, el ir a ver a "Aiguallut", y después, dentro hay un .. no, orgullo tampoco, una satisfacción, satisfacción de todo lo que te has propuesto."

12.4 Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Bernadette Hutter
Geburtsdatum: 11.09.1982
Geburtsort: Allentsteig
Wohnort: Wien
E-Mail: b.hutter@gmx.net

Berufserfahrung

11/2012 – 05/2013 **Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache**
Sprachschule „Spanish Heaven“, 21002 Huelva, Spanien

Instruktorin

07/2007 - dato Anleitung gesundheitssportlicher Kurse mit den Zielgruppen

- Personen mit Behinderung (ÖBSV)
- Personen 50+ (Turnverein Brigittenau)

09/2009 – 01/2010 Kinderturnen an der VHS Alserstraße

06/2009 – 12/2009 Gesundheitssportliches Training mit Diabetikern (Sportunion)

05/2009 Betreuung zweier sehbehinderter Athleten bei der EM auf Rhodos (ÖBSV)

05/2007 – 09/2012 **Persönliche Assistenz**
Freizeitassistenz bei einer blinden Dame

- Unterstützung bei alltäglichen Angelegenheiten
- Begleitung auf Reisen
- Begleitung auf formalen Wegen

10/2011 – 09/2012 Persönliche Assistenz am Arbeitsplatz (BMW F)

09/2001 – 03/2006 **Kundenbetreuung Bank Austria Creditanstalt**

- Privatkundenbetreuung
- VIP-Kundenbetreuung
- Organisation von Marketingaktionen
- Teilmarktverantwortung Jugendbetreuung
- MitarbeiterInnenschulungen

Ausbildung

02/2010 – 08/2013 **Magisterstudium Sportwissenschaft**
Universität Wien
Studienschwerpunkte: Sportmedizin
Projektmanagement
Team- und Organisationsentwicklung

02/2006 – 01/2010

Bakkalaureat Gesundheitssport

Universität Wien

Studienschwerpunkte: Sportmedizin

Sportpädagogik

Projektmanagement

Zusätzliche Ausbildungen

Snowboard – Begleitlehrerin

Nordic Walking Trainerin; USI Wien

Sportklettern: Module 1 + 2; USI Wien

10/2001 – 04/2002

Colleg der Creditanstalt

06/2001

Matura am BG & BRG Waidhofen/Thaya

09/1989 – 06/2003

Volksschule Groß-Siegharts

Praktika

05/2011	Rehabilitationszentrum INRPAC Santiago de Chile
09/2010 – 01/2011	Forschungspraktikum in Zusammenarbeit mit der Wiener Gesundheitsförderung
07/2009	Neurologisches Zentrum Rosenhügel
12/2008 – 04/2009	Ehrenamtliche Tätigkeit und Mithilfe bei der Errichtung einer Freizeitplattform für blinde, sehbehinderte und sehende Menschen (Hilfsgemeinschaft der Blinden)
10/2008	Trainingstherapie mit COPD-PatientInnen

Auslandserfahrung

09/2012 – dato	Verfassung der Diplomarbeit in Spanien
02/2011 – 09/2011	Auslandsaufenthalt in Südamerika und Praktikum in Santiago de Chile
02/2010 – 06/2010	Auslandssemester an der Universidad de Huelva

Sprachkenntnisse

Deutsch	Muttersprache
Englisch	fließend in Wort und Schrift
Spanisch	fließend in Wort und Schrift
Russisch	Maturaniveau

PC Kenntnisse

MS Office	sehr gute Anwenderkenntnisse
SPSS	gute Anwenderkenntnisse
Access	Grundkenntnisse
Typo 3	Grundkenntnisse